Leberecht Migge

ÜBERALL GÄRTEN! FÜR ALLE!

1910 – 1920

Leberecht Migge

ÜBERALL GÄRTEN! FÜR ALLE!

1910 – 1920

Susanne Karn, Gabi Lerch, Sophie von Schwerin

Birkhäuser

8 **Einleitung**
Susanne Karn, Gabi Lerch, Sophie von Schwerin

24 **Aus Pflanzen gebaut –**
Haus- und Villengärten
Susanne Karn

96 **Urbanes Gärtnern**
Susanne Karn

100 **Eine große Geste –**
Entwürfe für private Parks
Sophie von Schwerin

112 **Rhythmus**
Susanne Karn, Sophie von Schwerin

114 **„Der wahre Hof des Friedens“ –**
Privatgräber und Friedhofsgestaltungen
Sophie von Schwerin

132 **Zweck und Funktion**
Susanne Karn, Sophie von Schwerin

134 **Kleine Gärten für die breite Masse –**
Lauben- und Siedlungsgärten
Gabi Lerch

188 **Theorie, Typisierung, Tektonik –**
Zusammenfassende Betrachtung der Migge-Pläne
Susanne Karn

194 **Umgeben von Schätzen –**
Die Migge-Pläne in ihrem Fundzusammenhang
Sophie von Schwerin

236 **Anhang**

EINLEITUNG

VORBEMERKUNG

Leberecht Migge (1881–1935) war einer der bedeutendsten deutschen Gartenarchitekten und Gartenreformer des frühen 20. Jahrhunderts. Als Mitglied des Deutschen Werkbundes arbeitete er intensiv mit Vertretern des „Neuen Bauens" wie Bruno Taut, Ernst May oder Martin Wagner zusammen. Als Querdenker und interdisziplinärer Geist, der Landschaftsarchitektur und Gartenbautechnik mit soziologischen, kulturphilosophischen, aber auch biologischen und ökologischen Ansätzen verknüpfte, stellte er gesellschaftspolitische und wirtschaftliche Fragen in den Mittelpunkt seines Schaffens und kämpfte für eine neue, soziale Gartenkultur. Migge gilt als einer der wichtigsten Vertreter der Reformbewegung in der deutschen Gartenarchitektur.

Als Gartentheoretiker publizierte er zahlreiche Bücher und Artikel. Hingegen blieben aus seiner praktischen, gestalterischen Tätigkeit kaum Pläne und andere Arbeitsmaterialien erhalten. Umso erfreulicher ist der Umstand, dass 2015/16 bei Inventarisationsarbeiten im Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur (ASLA) an der Ostschweizer Fachhochschule in Rapperswil (OST) im Nachlass des Schweizer Landschaftsarchitekten Walter Leder 320 Originalpläne von Leberecht Migge wiederentdeckt wurden.

Nicht wenige der zwischen 1918 und 1920 im Büro Migge gezeichneten Pläne tragen die Signatur von Walter Leder. Als „erster Gartenarchitekt und Mitarbeiter des Herrn Leberecht Migge" übernahm er im Büro sowohl wichtige Entwurfsaufgaben als auch die „Oberleitung von Ausführungen". Dass er zu den laufenden Projekten einen wesentlichen Beitrag leistete, bestätigt auch das von Migge ausgestellte Arbeitszeugnis vom 6. September 1920.[1]

Die große Anzahl zerstört geglaubter Pläne, die Bandbreite der Projekte – teilweise umfangreich dokumentiert und noch nie veröffentlicht – von Schrebergärten über Ehrenfriedhöfe bis hin zu städtischen Planungen sowie Migges Strahlkraft weit über Deutschland hinaus veranlassten das Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur, diese Trouvaille möglichst rasch einem breiten Publikum zugänglich zu machen. 2019 erschien, ebenfalls im Birkhäuser Verlag, ein zweisprachiger Plankatalog *Migge. The Original Landscape Designs. Die originalen Gartenpläne. 1910–1920*, der das Migge-Konvolut vollständig abbildet.

Die vorliegende Publikation *Migge. Überall Gärten! Für alle! 1910–1920* knüpft an den Plankatalog an und widmet sich der Beschreibung und Auswertung des Planfundes – gleichsam der zehn frühen Schaffensjahre von Leberecht Migge, die den Aufbruch in seine Selbstständigkeit im Jahr 1913, aber auch die einschneidenden Ereignisse des Ersten Weltkriegs umspannen. Die Untersuchung erfolgte am Institut für Landschaft und Freiraum (ILF) der Fachhochschule OST und wurde vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) großzügig unterstützt.

„Überall Gärten! Für alle!", so lautet Migges Devise in seinem energischen Kampf für eine Garten*kultur*, die die Städte mit möglichst viel Gärten und Grün für *alle* Bevölkerungsschichten durchsetzt – eine Forderung, die auch heute nicht an Dringlichkeit verloren hat.

Über die Bilder in diesem Kapitel

Leberecht Migge ließ sich 1920 mit seiner kinderreichen Familie im bekannten Künstlerdorf Worpswede bei Bremen nieder und baute auf anfänglich 1000 Quadratmetern um ein kleines Landhaus und inmitten eines Kiefernwaldes auf sandigem Boden die „Mustersiedlung Sonnenhof" auf, die er über die Jahre erweiterte. Im Umfeld der 1919 von Heinrich Vogeler gegründeten Kommune und Arbeitsschule Barkenhoff machte er es sich zur Aufgabe, seine Theorie der Selbstversorgung und bodenproduktiven Abfallverwertung im eigenen Garten unter Beweis zu stellen und weiterzuentwickeln. Am Beispiel des Sonnenhofs lässt sich aber auch seine Vorstellung der „organischen Durchdringung von Haus und Garten" nachvollziehen. Migge beschreibt seinen Garten bald als ideales Vorbild eines „guten Gartens" oder als „Mustersiedlung", bald als „kommenden Garten Mitteleuropas". Die Abbildungen zeigen noch wenig veröffentlichte Fotos von Haus und Garten. Mit einer Ausnahme (Abb. 10) stammen sie alle aus dem Besitz der Barkenhoff-Stiftung Worpswede.

← Stadtpark Rüstringen, o. T.; Leberecht Migge, o. J., Ausschnitt Skizze

1 Leberecht Migge

DER FRÜHE MIGGE IM KONTEXT SEINER ZEIT

„Aber etwas hat der Garten an sich vor den anderen Einrichtungen unseres Daseins doch voraus. Diese können groß, praktisch, hygienisch und wer weiß was alles sein. Das bietet der Garten auch, aber er bietet noch mehr, etwas Seltenes und Unersetzliches: *er ist lebendig*. Alles wacht und wächst in ihm und ist nicht tot wie kalter Stein und starres Holz. Die stetige intime Berührung mit lebendiger Natur aber, wie sie das Gartenleben mit sich bringt, macht uns hochgestimmt und zu allem Edlen und Großen geneigt.“ [2]

TAUMEL UND VERHEISSUNG[3]

Die historische Forschung hat sich in den ersten zwei Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts merklich intensiver mit den kulturellen, sozialen und politischen Entwicklungen in Europa zu Beginn des vorhergehenden Jahrhunderts beschäftigt. Dabei gewannen die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg Konturen, die ganz im Zeichen von Ambivalenz und Widerspruch stehen: Zum einen ist die „Belle Époque“ ein „Idyll, […] eine Zeit vor dem Sündenfall“,[4] ein blühendes Zeitalter, in dem – im raschen Takt triumphaler Weltausstellungen – die Früchte von Industrialisierung, Kolonialismus und technischem Fortschritt gefeiert werden. Zum anderen hängen die schweren Schatten der *Décadence* und des *Fin de Siècle* über der Aufbruchstimmung. In den berstend vollen Großstädten entsteht eine Atmosphäre der Anonymität und Entfremdung, Männer sehen sich durch die Emanzipation der Frauen verunsichert, und die technischen Segnungen der Moderne ziehen gesundheitliche Probleme nach sich. Die drei großen zivilisatorischen Säulen des Fortschrittsprogramms, die der marxistische Historiker Eric Hobsbawm als Kapitalismus, Liberalismus

2 An der Kreuzung von zwei Promenadenachsen bildet der farbige Globus mit Wasserspiel einen Blickpunkt. Inwiefern Migge damit Weltoffenheit demonstrieren und den Sonnenhof als universalistisches Gartenkonzept propagieren wollte, sei dahingestellt. Es ist jedoch auffallend, dass er das Erdkugel-Objekt aus dem Sonnenhof auf vielen Fotos aus verschiedenen Perspektiven prominent zeigt.

und Bürgerlichkeit benennt,[5] kommen ins Wanken. Gerade der Erfolg der bisherigen Ordnung stellt ihr Weiterleben in Frage und schreit nach neuen Ideen und Modellen.

Mit besonderer narrativer Kraft hat der deutsche Historiker Philipp Blom das fiebrige Schlingern und Schillern dieser Epoche in seinem umfangreichen Werk *Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914*[6] beschrieben und dabei die „Dynamik, die Rasanz, die Unmittelbarkeit der Lebenserfahrung“[7] hervorgehoben: „Beschleunigung und Erregung, Angst und Schwindelgefühle waren Themen, die in den Jahren zwischen 1900 und 1914 in vielfältiger Form immer wiederkehrten und deren Ursachen auf der Hand liegen: Die Städte wuchsen explosionsartig an, und die Gesellschaft wurde durch die rapide Industrialisierung aller Lebensbereiche transformiert, massenproduzierte Güter und Elektrizität begannen das tägliche Leben zu bestimmen und alle Städter zu Konsumenten zu machen, Zeitungen wurden zu Imperien, Kinofilme wurden von Millionen von Zuschauern gesehen, die Globalisierung brachte Fleisch aus Neuseeland und Mehl aus Kanada und Rußland in britische und deutsche Haushalte […].“[8]

Blom zeigt auch anschaulich auf, dass es gerade die Vernunft selbst war, die sich den Boden unter den Füssen wegzog: „Anstatt auf einer soliden Grundlage weiterzubauen, wie es das positivistische 19. Jahrhundert vorausgesagt hatte, löste die Vernunft alle rationalen Sicherheiten auf. […] Niemals zuvor hatte die Wissenschaft Fähigkeiten und Kenntnisse der Menschen so radikal erweitert und niemals zuvor hatte sie gleichzeitig das Selbstbewußtsein ihrer Zeitgenossen so stark unterminiert. Mehr Wissen bedeutete auch weniger Vertrauen in die Wahrnehmung, in die Zukunft. Mehr Wissen machte die Welt zu einem dunkleren, weniger bekannten Ort.“[9]

Wenn die Wissenschaft in Selbstzweifel gerät, könnte die Kunst in die Bresche springen, doch auch dieser Bereich kulturellen Schaffens sieht sich durch die technischen Fortschritte verunsichert. Fotografie und Film stellen die quasi-religiöse „Aura“ des Kunstwerks in Frage. Das reflektiert Walter Benjamin in seinem epochalen Aufsatz „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ (1935), und auch Blom weist auf diesen wichtigen Punkt hin: „Der einzigartige Ort und der unwiederholbare Moment hatten aufgehört zu existieren. Töne konnten aufgenommen und beliebig oft kopiert werden, um irgendwo auf der Welt den Moment der Aufnahme so oft zu wiederholen, wie der Zustand der Schellackplatte es erlaubte. Photos und Filme fingen Momente und Orte ein und fixierten sie chemisch auf Zelluloid.“[10]

Zwar gibt es in der expressionistischen Lyrik des frühen 20. Jahrhunderts, wie Kurt Pinthus im Vorwort zu seiner kanonischen Anthologie *Menschheitsdämmerung* (1919) schreibt, einen Appell an „das allen Menschen Gemeinsame“, aber viel stärker noch spricht, ja schreit aus den gesammelten Gedichten die Klage über Zerrissenheit und Verstörung. Sowohl die bürgerliche Literatur (zum Beispiel in Thomas Manns 1900 erschienenem Roman *Buddenbrooks* oder in dessen Novelle *Der Tod in Venedig* von 1911) als auch die avantgardistische Kunst vom Kubismus bis zu Dada widmen sich lieber Unglück, Zerfall und Zerrissenheit sowie dem lustvollen Spott darüber als erbaulichen Utopien.

Gleichwohl gibt es den optimistischen Blick nach vorn, etwa bei der Gründung von Waldorfschulen durch Rudolf Steiner oder bei Maria Montessori und Ellen Key, die das „Jahrhundert des Kindes“ ausrufen. Oder in politischen Bewegungen. In einem Vortrag anlässlich der Tagung „Reform im Garten. Das frühe 20. Jahrhundert in Theorie

3 Vielgestaltige Laubengänge bilden wichtige Elemente von Migges Gärten und illustrieren die enge Verbindung von Haus und Garten. Auf dem Sonnenhof dominieren leichte und einfache Konstruktionen aus berankten Bambusstangen. Im Zentrum des Fotos ist zudem das Atelierhaus des erweiterten Sonnenhofs zu sehen.

und Praxis“ im Jahr 2017 beschreibt der Historiker Jakob Tanner die Aufbruchstimmung zu Beginn des 20. Jahrhunderts wie folgt: „Diese Neugierde, die sich in vielen Bereichen zeigte, befeuerte auch die populäre Fantasie und beflügelte utopische Gedanken. […] Es wundert nun nicht, wenn in einer solchen Zeit viele auf die Suche gingen oder am Suchen waren. Dass sie neue Ideen in Zirkulation setzten, aus denen sie neue Forderungen ableiteten.“ Tanner nennt drei Bewegungen als „stilprägend und szenebeherrschend“: die Arbeiterbewegung, die Frauenbewegung und die Lebensreformbewegung.[11]

Während jedoch die Arbeiter- und die Frauenbewegung als interessenpolitische Bewegungen verstanden werden können, welche die längst fällige Gleichberechtigung bestimmter Bevölkerungsgruppen erkämpfen wollen, hat die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts sukzessive gewachsene Lebensreformbewegung eine umfassendere Basis. Zwar weist Tanner zu Recht darauf hin, dass sich die Aspirationen der Lebensreformbewegung „ohne ein Verständnis der Klassenstruktur der kapitalistischen Gesellschaft“[12] nicht fassen lassen, aber die Modelle der Reformbewegung sprechen eben auch die zivilisationsmüden und überforderten Teile des Bürgertums an und wirken insofern integrierend, als sie nicht das Scheitern und die Unversöhnlichkeit der modernen Gegensätze betonen. Im Gegenteil, sie formulieren das Versprechen, die Widersprüche aufzuheben und die Krise der Zivilisation durch neue zivilisatorische Einrichtungen zu überwinden. Dass die Versöhnung von Natur und Technik insbesondere eine Chance für die Bewegung der Gartenreform darstellen könnte, verstand der Gartenarchitekt Leberecht Migge schon früh und machte sie bereits vor dem Ersten Weltkrieg zu seinem gestalterischen Programm und Geschäftsmodell.

4 Migge strebte in seinen Gartenkonzepten eine „innige Verwobenheit von Haus und Garten“ an. Größere Fenster werden auf dem Sonnenhof niemals als „leere Fassadenspielerei“, sondern sehr gezielt eingesetzt, um die Wohnräume mit Licht, Luft und Wärme zu erfüllen.

MIGGE UND DIE REFORMDISKUSSION

Migges Berufstätigkeit begann nach seiner Gärtnerlehre in der Kunst- und Handelsgärtnerei Max Raymann in der Nähe seines Geburtsortes Danzig und mit der Ausbildung an der Gärtnerlehranstalt Oranienburg 1902.[13] Ihm wurden in Oranienburg keine Ansätze zur eigenständigen künstlerischen Auseinandersetzung mit Gärten unterrichtet, wohl aber Zeichnen und Entwurf von landschaftlichen Gärten.[14] Seine erste Stelle als Techniker erhielt er in der renommierten Hamburger Gartenbaufirma Ochs.[15] Jakob Ochs (1871–1927) hatte sich 1896 in Hamburg als Gärtner selbstständig gemacht und führte ab 1902 ein Geschäftslokal als „Landschaftgärtner“,[16] in dem er „im Sinn des modernen Ateliergedankens“[17] mehrere Mitarbeiter beschäftigte. Leberecht Migge war bald, spätestens ab 1904, künstlerischer Leiter der Werkstätte und dürfte als „geistiger Urheber fast aller überlieferten Gartenentwürfe aus dem Hause Ochs“ gelten.[18] Für die formal gestalteten Gärten, die in der Referenzliste der Ochs'schen Kataloge von 1909 und 1911 gelistet sind, zeichnete L. Migge verantwortlich, und er war auch der Autor zumindest der zweiten Ausgabe des Katalogs.[19] Ein späthistoristischer Landschaftsgarten ist von Migge nicht überliefert. Er hatte sich von Beginn an wohl ganz der Hausgartenreform verschrieben. Auch publizistische Beiträge zur reformorientierten Gartengestaltung veröffentlichte Migge ab 1907 (s. S. 24ff.).[20]

Als Leiter der Entwurfsabteilung in der Firma Ochs konnte Migge bereits weitreichende Kontakte knüpfen. Als er 1913 sein eigenes Büro in Blankenese bei Hamburg eröffnete, war er sowohl bei Auftraggebern als auch in einigen Gemeinden und großen

Städten als reformorientierter Gartenarchitekt bekannt. Zur Vielzahl von Projekten des Büros Ochs kamen regelmäßig Beiträge in Fachzeitschriften und die Teilnahme an Ausstellungen dazu. Migge war Mitglied im Werkbund und in der Gartenstadtgesellschaft. Sein Engagement galt der kulturellen Erneuerung durch Gartenkultur ebenso wie der Gestaltung von Gärten für jedermann. Sein breites Werk steht insofern exemplarisch für gartenarchitektonische Positionen in der Reformbewegung.

1920 verließ er mit seiner Familie Blankenese und zog in den Kreis von Visionären und Sozialisten der 1889 gegründeten Künstlerkolonie in Worpswede, um den Selbstversorgergarten „Sonnenhof" und eine Siedlerschule aufzubauen. Von dort aus bearbeitete er weiterhin breit gefächerte Aufträge für private und öffentliche Kunden. 1925 eröffnete Migge ein Büro in Berlin, von dem aus er mit bedeutenden Architekten vor allem große Siedlungsprojekte wie die Hufeisensiedlung Britz umsetzte. 1932 wandte sich Migge den Nationalsozialisten zu. David Haney schlägt vor, dies im Licht der Ziele der frühen Lebensreformbewegung als Fehlinterpretation der nationalsozialistischen Reformankündigungen zu interpretieren.[21] In einem persönlichen Brief an seine Geliebte Liesel Elsaesser bekennt sich Migge zum „Umkippen" nach rechts. In dem Brief rechtfertigt er sich durch die Annahme, so könne die „Lage" verändert werden, „die keiner, der Bescheid weiß, mehr aushalten will und kann".[22] Das Bekenntnis zur NSDAP stand in scharfem Kontrast zu Migges nach wie vor modernistischen Konzepten für Stadtentwicklung und kostete ihn den Kontakt zu den Berufskollegen Martin Wagner, Ernst May und Bruno Taut, die sich von ihm distanzierten. Migge verstarb 1935, nachdem er neben dem Sonnenhof auf der Insel Dommelwall im Seddinsee bei Köpenick einen zweiten Selbstversorgergarten „Die Sonneninsel" zusammen mit Liesel Elsaesser aufgebaut und sich weitgehend aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen hatte.

Die Hausgartenreform

Die Umwälzung in Bezug auf Stil und Funktion von Hausgärten seien eher als Revolution denn als Reform zu bezeichnen, empfiehlt der Kunsthistoriker Stefan Schweizer in seinem Beitrag über die Gartenkunst der Moderne.[23] Die Spaltung des Berufsstandes in die reformorientierten Gartenarchitekten und in diejenigen, die auf dem Stil des klassischen Lenné-Meyerschen Landschaftsgartens beharrten, begann bereits im Gründungsjahr des Vereins deutscher Gartenkünstler 1887.[24] *Möllers deutsche Gärtner-Zeitung*, in der die Debatte geführt wurde, hatte Migge ab 1900 abonniert.[25] Im Zuge der Auseinandersetzungen gerieten lang gehegte Vorstellungen sukzessive ins Wanken: 1900, im Jahr der Weltausstellung in Paris, besuchten deutsche Gartenkünstler barocke Gärten in Paris.[26] Carl Heicke[27] schreibt über den Jardin du Luxembourg, die Tuilerien-Gärten, die Parkanlagen von St. Cloud und Chantilly sowie die Gärten in Versailles Folgendes: „[D]iese Anlagen sind glücklicherweise, von Kleinigkeiten abgesehen, ganz in den Formen erhalten geblieben, in denen sie geschaffen wurden. [...] Ich will mich darauf beschränken, nur noch hervorzuheben, daß auch in den Details eine solche Fülle hübscher und abwechslungsreicher Bilder steckt, daß, wenn man den Park verläßt, sich eingestehen muß, daß man von der Nüchternheit und Langweiligkeit, die den Büchern gemäß in dieser unter der Herrschaft der geraden Linie stehenden Anlagen zu finden sein soll, absolut nichts gespürt hat."[28]

5 Den Ende 1920 entstandenen Gartenbereich mit Strand, Plansch- und Badebecken, Schwimmbassin, Ballspielrasen sowie einem Turngarten bezeichnete Migge als „Heimstadion". Es ist dem Atelierhaus vorgelagert und optimal ausgerichtet auf verschiedene Ansprüche und Altersgruppen, wobei es bei den Kindern der Familie und deren Schulkameradinnen besonders beliebt war.

6 Nachdem 1925 das Haupthaus um eine Dachterrasse und den darunter liegenden Wintergarten mit großen Glasschiebetüren erweitert worden war, proklamierte Migge 1928 in der Zeitschrift *Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau* (Nr. 35): „Schafft mehr Dachgärten!" In diesem Beitrag befasste er sich am Beispiel des Sonnenhofs mit der technischen Gestaltung, der Einrichtung, der Bepflanzung sowie der Zusammensetzung der Erde auf grünen Dächern.

Ab 1906 änderten sich die stilistischen und funktionalen Vorstellungen von Hausgärten und öffentlichen Anlagen in ausgesprochen kurzer Zeit, wie der Kunsthistoriker Stefan Schweizer darlegt: „Spätere Protagonisten wie Julius Trip, Reinhold Hoemann oder Erwin Barth entwarfen und realisierten bis etwa 1903/04 noch Anlagen, die sich unberührt von den neuen, zum Teil aus England importierten Konzepten zeigen. Vieles scheint in Deutschland diskursiv bereits angelegt, wie etwa in Schultze-Naumburgs *Kulturarbeiten*, deren zweiter Band 1902 Gärten gewidmet war, musste jedoch noch praktisch verwirklicht werden."[29] Die Vorträge des Architekten Hermann Muthesius 1903, nach seiner Rückkehr vom Forschungsaufenthalt in England und der Publikation seines Buches zum englischen Haus und Hausgarten, wurden 1904 in den Zeitschriften *Die Gartenkunst* und *Die Gartenwelt* in der Fachöffentlichkeit verbreitet. Damit sei ein „Debattenstart" erfolgt,[30] und auf der Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst (DGfG) 1906 konnte der Gartenarchitekt Reinhold Hoemann bereits die „[n]euzeitlichen Bestrebungen" für moderne Gartenarchitektur würdigen.[31] Dazu zählte er neben Hermann Muthesius und dem Engagement der Gartenarchitekten Camillo Schneider und Fritz Encke unter anderem Paul Schultze-Naumburgs Publikation *Die Kulturarbeiten*, Alfred Lichtwarks Plädoyer für Schlichtheit im Garten und die Referenz der Bauerngärten,[32] Peter Behrens' „bahnbrechender" geometrischer Ausstellungsgarten am Restaurant Jungbrunnen auf der Kunst- und Gewerbeausstellung in Düsseldorf 1904[33] und Joseph Maria Olbrichs „Farbengarten" auf der Allgemeinen Gartenbau-Ausstellung 1905 sowie dessen Publikation *Neue Gärten* 1905. Wilhelm Boglers Beitrag über die „Reform der Gartenkunst" (1906) wurde ebenso lobend erwähnt wie der Gartenkünstler Friedrich Bauer,[34] der den Wettbewerb für einen Volkspark in Berlin, den Schillerpark in Wedding, gewonnen hatte und für seinen Hausgarten auf der Düsseldorfer Ausstellung 1904 ausgezeichnet worden war.

Migge wurde 1904 künstlerischer Leiter im Atelier Ochs, in einer Zeit also, als eine vielseitige Auseinandersetzung um die zeitgemäße Gestaltung von Gärten im Gange war. Letztlich musste er sich, um seiner neuen Aufgabe gerecht werden zu können und die Ausrichtung des Büros Ochs zu bestimmen, in der zeitgenössischen Debatte orientieren und positionieren. Bald ging er jedoch weit darüber hinaus. Ehrgeizig setzte er sich gezielt mit zwei „Reformarchitekten" in Kontakt: Mit Max Laeuger, dem Verfasser der Baden-Badener „Gönneranlage" (1909), führte er in den Jahren 1908 bis 1912 einen fachlich-persönlichen Briefwechsel.[35] Bei Muthesius stellte sich Migge 1909 vor[36] und arbeitete mit ihm und weiteren einflussreichen Reformarchitekten[37] bei verschiedenen Projekten zusammen. Der Einfluss des Architekten Hermann Muthesius auf die Hausgartenreform war besonders bedeutsam für Migge.[38] Muthesius förderte Migge zudem, indem er ihn wahrscheinlich bereits 1910 mit den Architekten Martin Wagner und Werner Hegemann bekannt machte.[39] Der Kunsthistoriker Jörg Schilling ergänzte weitere Kontakte zu führenden Architekten seiner Zeit und bemerkt, dass die „Zusammenarbeit nicht immer glücklich und befriedigend war",[40] weil Migge die Führungsrolle der Architektur in den Künsten und der Lebensreform nicht akzeptiert habe. „Wenn der Architekt beabsichtigt zu bauen, ‚so will ich wachsen lassen', schrieb er 1930 in einem Brief."[41] Migge gehörte bald zu den innovativen Entwerfern der jüngeren Generation von Gartenarchitekten – er bejahte die Stadt, wollte sie aber durch Gärten aller Art reformieren.[42]

Die Parkreform

Neue öffentliche Parkanlagen waren Teil einer umfassenden städtebaulichen Reform, mit der man der Dichte und den unhaltbar engen Wohnverhältnissen zu begegnen versuchte. Licht, Luft und Sonne, Erholung und Bewegung sollten für die breite Bevölkerung durch eine funktionale Ausrichtung der Parkanlagen möglich werden und die auf den Spaziergang ausgerichtete Gestaltung in bisherigen Stadtparks und Volksgärten ablösen. Wichtige frühe Beispiele waren der Schillerpark in Berlin, für den 1907 der Entwurf von Friedrich Bauer ausgewählt wurde, und der Stadtpark Hamburg 1910 von Fritz Schumacher, Fritz Sperber und Otto Linné.

Die Wettbewerbsentscheidungen waren jeweils von heftigen Diskussionen begleitet. Die von Ludwig Lesser 1910 auf dem 33. Brandenburgischen Städtetag formulierten acht Leitsätze zur Lage und grundsätzlichen Ausrichtung von Volksparkanlagen, die er in seiner Publikation *Volksparks heute und morgen* 1927 nochmals niederschrieb, verdichteten die soziale Programmatik.[43] Im Meinungsaustausch über den Hamburger Stadtpark nahm Migge mit einer kleinen Kampfschrift teil und versuchte seinen eigenen Entwurf zu platzieren.[44] Er zeigt zudem in seinem Beitrag die große Bedeutung einer für ihn zeitgemäßen Pflanzenverwendung. Parks sollten mehr Blumen aus aktuellen Sortimenten integrieren (s. S. 24ff.).

Zusätzlich befeuert wurden die Entwicklungen in Europa durch die Vorbilder der amerikanischen Parkbewegung, die mit ihren stadtübergreifenden Parksystemen und der Schaffung institutionell verankerter Parkverbände zukunftsträchtige Erneuerungen hervorgebracht hatte. Der junge Stadtplaner Werner Hegemann besuchte 1908 verschiedene amerikanische Städte, insbesondere Boston und New York, und machte seine Beobachtungen in Form eines Buches 1911 bekannt. Diese Publikation *Ein Parkbuch. Zur Wanderausstellung von Bildern und Plänen Amerikanischer Parkanlagen*[45] wurde von der Firma Ochs mitfinanziert. Die drei Projekte aus dem Atelier Ochs, die darin abgebildet waren, darunter der „öffentliche Garten Hamburg-Fuhlsbüttel" aus dem Jahr 1909, entworfen von L. Migge, sowie Textausschnitte aus dem Firmenkatalog, dienten auch als Firmenwerbung. Es folgte 1912/13 eine gemeinsam organisierte Ausstellung über öffentliche Parkanlagen, und dies war vermutlich ein Zeichen für den fachlichen und kollegialen Austausch zwischen Hegemann und Migge.[46]

Ein weiterer Beitrag zur Reform öffentlicher Parkanlagen stammte vom Gartendirektor der Stadt Lübeck, Harry Maasz. Er veröffentlicht 1913 seine Kritik an der Übernahme der öffentlichen sozialen Parkanlagen aus Amerika und fordert die Berücksichtigung der deutschen Laubengartenkultur.[47]

Migge übernimmt viele der amerikanischen Beispiele in Plan und Foto in seinem Buch *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*. Er bezeichnet neue Parkanlagen als „Außenparks",[48] die auch „reorganisiert" werden müssen. „Der herkömmliche Volksparktyp genügt da nicht."[49] Ganz im Sinne der aktuellen Debatte betont er das breite Nutzungsprogramm, verweist auf die Vororte, die für solche Anlagen noch genügend Fläche hätten, und empfiehlt die „sportlichen und geselligen Vereinigungen"[50] zur Mitarbeit am Ausbau einzubeziehen, um ihre Arbeit nicht „eigenbrödlerisch",[51] sondern nutzbringend für das Gemeinwesen einzusetzen. Seine Projekte für Parkanlagen in Oldenburg und Leipzig sowie seine Planungen für stadtweite Grünsysteme verhalfen ihm zu einer Anerkennung im Aufgabenfeld der Stadtentwicklung.

7 Die Sonnenlaube entwickelte Migge als kleinste Wohneinheit zum Beispiel für Pachtgärten. Im Sonnenhof wird sie als Sommerhäuschen genutzt. Sie ist mit einem Wohnraum, einem Geräte- und Garderobenraum, einer Koch- und Waschnische, zwei Sitztruhen, die sich zu vier Betten ausklappen lassen, zwei kleinen Schränkchen sowie einem Trockenklosett und einem Dungsilo ausgestattet. Darüber hinaus lassen sich die vierflügeligen Türen flexibel verstellen.

8 Die Familie Migge beim Nachmittagstee im Garten

Die Friedhofsreform

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam es auch in der Friedhofsgestaltung zu einem Umdenken.[52] Allgemein waren Friedhöfe analog zu vielen weiteren Anlagen in der Gartenkunst im ausgehenden 19. Jahrhundert landschaftlich bzw. historistisch gestaltet. Sie waren parkartig aufgebaut und sollten zumindest im städtischen Raum bereits als öffentliche Grünfläche dienen. Somit umschlossen üppige, vielfältige Gehölzgruppen die Grabfelder mit individuell ausgestalteten Einzelgräbern. Sie waren zumeist eng aneinanderliegend und zeigten eine dekorative Fülle, stilistische Nachahmungen und Materialvielfalt. Durch die fortgeschrittene Industrialisierung konnten Grabmale nach Mustervorlagen maschinell gefertigt werden und verbesserte Transportwege führten zu einer Vereinheitlichung der Werkstoffe. Anhand der Grabmäler ließ sich die gesellschaftliche Zugehörigkeit der Verstorbenen nachvollziehen. Ehrwürdige, monumentale Familiengräber bzw. Erbbegräbnisse gab es ebenso wie die massenhaften Einzelgräber. Diese heterogene Gestaltungsfreiheit stieß im frühen 20. Jahrhundert auf Kritik und führte zur Friedhofsreform, die von Gartenarchitekten, Architekten, Bildhauern, Steinmetzen und bildenden Künstlern getragen wurde. Fachzeitungen wie die bereits erwähnte *Möllers deutsche Gärtner-Zeitung* dienten als Diskussionsplattform. Die Reformer stießen sich an dem „wildwüchsige[n] Individualismus“[53] und der nivellierenden, industriellen Massenkultur von minderer Qualität. In der Folge wurden neuartige Konzepte zur Friedhofs- und Grabmalgestaltung vorgelegt, die unter anderem in den Gartenausstellungen im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zu sehen waren. Die neuen Friedhöfe waren streng formal und architektonisch aufgebaut und mit einheitlichen, typisierten Grabmalen versehen. Aus dieser Sachlichkeit, die das Nützlich-Funktionale in den Vordergrund stellte, sollte ein ruhiges Bild mit ausdrucksstarker Wirkung entstehen. Durch Vorgaben in der Grabmalkunst wurde der Individualisierung Einhalt geboten und eine menschliche Gleichheit im Tod erzielt. Leberecht Migge trat für die Prinzipien der Friedhofsreform ein und entwickelte sie spätestens ab 1913 mit. Besonders in Bezug auf die Typisierung der Grabmäler führte er eine überzeugende Diskussion in verschiedenen Fachbeiträgen. Die Umbrüche vollzogen sich sukzessive. Ab den 1920er Jahren flossen die Ideen der Friedhofsreform in die jeweiligen Verordnungen ein und im Dialog mit den Steinmetzen konnte der Umbruch gestaffelt stattfinden.

9 Einfachste Konstruktionen aus Bambusstangen bildeten im Sonnenhof nicht nur das Gerüst für Laubengänge und die Dachgartenpergola, sondern kamen auch bei der Bohnenkultur zum Einsatz. Das Foto zeigt Garten und Haupthaus im Jahr 1922.

10 Migges Bildunterschrift zu diesem Foto lautet: „Eine moderne holländische Nutzgärtnerei und ein altjapanischer Lustgarten in einem.“ Migge wies bereits in seinen frühen Schriften wie der *Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* (1913) auf die Schönheit von Nutzgärten und -pflanzen hin.

Die Siedlungsreform

„Die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahrhunderte brachte eine gewaltige Menschenanhäufung in den Städten“, schrieb der Siedlungspionier und Mitinitiator der 1902 gegründeten Deutschen Gartenstadtgesellschaft (DGG) Hans Kampffmeyer 1909 in der Zeitschrift *Die Gartenkunst*, „sie brachte den Sieg der Mietskaserne über das Einfamilienhaus und die Verdrängung der Hausgärten aus dem Innern unserer Städte. Das damit zusammenhängende Wachstum der Wohndichtigkeit hatte eine schwere Schädigung der Volksgesundheit, der Sittlichkeit und des Wirtschaftslebens zur Folge und entfremdete die Menschen der Natur, dem Garten.“[54] Zur selben Zeit fand auch Hermann Muthesius deutliche Worte, um auf die von Krankheiten heimgesuchten, überfüllten deutschen Städte hinzuweisen. Er konstatierte, dass es kein Land gebe, in dem Menschen – in vier- bis fünfstöckigen Mietshäusern – schlimmer zusammengepfercht

lebten als in Deutschland.[55] „Die Fortsetzung der alten Bebauungspolitik" sei „eine Versündigung gegen den Geist der Zeit" – „die Notwendigkeit einer schleunigen Umkehr" unumgänglich. Die neuen städtebaulichen Ideen lauteten: „Flachbau statt Hochbau, Einfamilienhaus mit Garten statt Hofwohnung in der Mietskaserne, Spielplätze, Wald- und Wiesenflächen statt der Prachtstraßen und unbetretbaren Schmuckplätze."[56] Grundvoraussetzung, um das wohnreformerische Ziel, preiswerte Wohnungen in Kleinhäusern mit hausnahen (Nutz-)Gärten auch für die „minderbemittelte" Bevölkerung zu verwirklichen, war die Lösung der Bodenfrage: Zum einen sollte günstiges Land zum Siedeln zur Verfügung stehen, zum anderen brauchte es Maßnahmen, um spätere Spekulationen zu vermeiden. Als Vorbild diente das Ende des 19. Jahrhunderts in England vom Sozialreformer Ebenezer Howard entwickelte Gartenstadtmodell, das abseits der alten Städte neue, „planmäßige gestaltete"[57] Siedlungen auf genossenschaftlicher Grundlage vorsah. Noch vor dem Ersten Weltkrieg entstanden in verschiedenen deutschen Städten, unter anderem in Dresden, Karlsruhe, Bremen, Hamburg, Magdeburg, aber auch Nürnberg und Berlin, erste Gartenstädte oder gartenstadtähnliche Siedlungen.

Die Gartenarchitekten reagierten zunächst äußerst zögerlich auf die neuen beruflichen Herausforderungen. In seinem Beitrag „Das Konzept der ‚Gartenkultur' und die ‚Entdeckung' des Siedlergartens" hebt jedoch der Gartenhistoriker Uwe Schneider mit Ludwig Lesser, Harry Maasz und Leberecht Migge drei Gartenarchitekten hervor, die sich früh mit freiraumplanerischen Fragestellungen und den Bedürfnissen sozial schwacher Bevölkerungsschichten beschäftigten und sowohl praktische Arbeiten als auch programmatische Publikationen zum Thema Klein- und Siedlungsgärten vorlegten.[58] Besonders pointiert äußert sich Migge 1913 zur allgemeinen Erneuerung der „Gartenkultur": „Ein Reservat der Bevorzugten […] wird unser zukünftiger Garten nicht sein, *darf* er nicht sein. […] *Jedermann einen Garten*! Der neue deutsche Garten ist eine soziale Angelegenheit oder ernsthaft überhaupt keine."[59] Migge begrüßte das Konzept der „bahnbrechenden Gartenstadt",[60] beklagte jedoch die unsachgemäß, uneinheitlich und lieblos gestalteten Gärten vieler Gartenstadtkolonien und plädierte für eine Gleichbehandlung von Garten und Haus sowie einen frühzeitigen Einbezug des Gartenfachmanns bei der Planung. Ähnliche Töne schlug auch Harry Maasz in seinem ebenfalls 1913 veröffentlichten Buch *Der deutsche Volkspark der Zukunft. Laubenkolonie und Grünfläche* an: „Wollen wir gute Gartenstädte bauen, so darf das Gartenstadtgrün, zu diesem rechne ich an erster Stelle die Gärten, nicht mehr wie bisher so untergeordnet und so nebenher behandelt werden. […] Ich glaube, wir werden vom Garten ausgehend den Organismus besser entwickeln als vom Wohnhaus aus."[61] Ludwig Lesser, der gemeinsam mit dem Architekten Bruno Taut die Gartenstadt Falkenberg in Berlin (1913–1915) geplant hatte, betonte 1915 in seiner Abhandlung über den Kleingarten[62], wie wichtig es sei, ihn nicht nur zweckmäßig anzulegen, sondern die größtenteils unerfahrenen Ansiedler bei der Bewirtschaftung ihrer Nutzgärten mittels Vorträgen, Mustergärten, Beratungsangeboten, aber auch einer Gartenbaubibliothek zu unterstützen.[63]

Für eine schnelle und möglichst umfassende Breitenwirkung der aus der „Not der Masse"[64] geborenen Gartenstadtidee, die Migge und seine Mitstreiter forderten, war jedoch ein weiterer Aspekt von zentraler Bedeutung: die Typisierung des Gartens. Diese Entwicklung werde „zuerst bei den Gärten der Hunderttausend, den kleinen und

11 Schutzanlagen sind zentrale Bestandteile von Migges intensiviertem Gartenbau. Dazu gehören Glasbeete und Glashäuser, aber auch Schutz- und Fruchtwände, die gemäß Migge dazu beitragen sollen, „das unwirtliche nordische Klima zu verbessern und südlichere Vegetation hervorzuzaubern". Im Sonnenhof besteht die Umgrenzungsmauer aus verschiedenen Behelfsmaterialien, unter anderem Torf, Lehm, Stabgewebe und Schilf, und bietet hier im Bild einer Tomatenkultur Schutz und Wärme.

12 Bereits nach wenigen Jahren entstand auf der „ehemaligen Sandwüste" ein üppiger Garten, der die Familie Migge mit reichlich Gemüse und Obst versorgte. Das Foto zeigt den Sonnenhof im dritten Jahr der Kultur.

kleinsten Arbeiter- und Gartenstadtgärten einsetzen"[65], schrieb Migge in seinem Buch über die *Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* und widmete den „Gartentypen"[66] ein eigenes Kapitel. Schon 1910, drei Jahre zuvor, hatte er sich in einem Artikel mit dem Titel „Mehr Ökonomie"[67] mit Fragen der Wirtschaftlichkeit und Rationalisierung des „Gartenstadtwesens" befasst – auch damit, dass die Typisierung Arbeit und Material einsparen sowie die fabrikmäßige Herstellung von Einzelteilen fördern würde. Migge ordnete sich damit in den Kanon der frühen Typendiskussion zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein, die von Architekten und führenden Werkbundmitgliedern wie Muthesius begründet wurde.[68]

Bis zur praktischen Verwirklichung der von Migge propagierten Massenkultur der kleinen Gärten war es noch ein weiter Weg. Erst das Ende des Ersten Weltkriegs – die Problematik der Wohnungs- und Ernährungsnot hatte sich noch zugespitzt – brachte eine Abkehr von den liberalistischen Grundsätzen des Kaiserreichs. Staatliche Wohnbauförderprogramme und die Gründung gemeinnütziger Wohnbauunternehmen schufen die Voraussetzungen dafür, dass – vor allem nach der Überwindung der Inflation – viele Siedlungen realisiert werden konnten. Auch im Kreise der Gartenarchitektur stieß die Siedlungsthematik als zukunftsträchtiges Aufgabenfeld auf immer mehr Interesse. Das ist unter anderem Carl Heicke zu verdanken, der als Schriftleiter der Zeitschrift *Die Gartenkunst* regelmäßig und fundiert darüber schrieb – besonders zu erwähnen ist seine fünfteilige Artikelserie „Kleingartenbau und Siedlungswesen in ihrer Bedeutung für eine künftige deutsche Gartenkultur",[69] die zwischen 1918 und 1919 erschien.[70]

EINORDNUNG DER IM ARCHIV FÜR SCHWEIZER LANDSCHAFTSARCHITEKTUR DOKUMENTIERTEN PROJEKTE IN MIGGES GESAMTWERK

Leberecht Migges Berufslaufbahn lässt sich in drei Etappen unterteilen: Die erste umfasst seine Tätigkeit als leitender Angestellter im Hamburger Gartenbauunternehmen Ochs von 1902 bis 1913. Ein neuer Abschnitt beginnt mit der Gründung seines eigenen Büros 1913 in Hamburg, das er während sieben Jahren erfolgreich führte. Der Umzug nach Worpswede im Jahr 1920 läutete seine letzte Schaffensphase ein, zu der auch die Schaffung einer Zweigstelle seines Worpsweder Büros in Berlin-Schöneberg 1925 gehört.

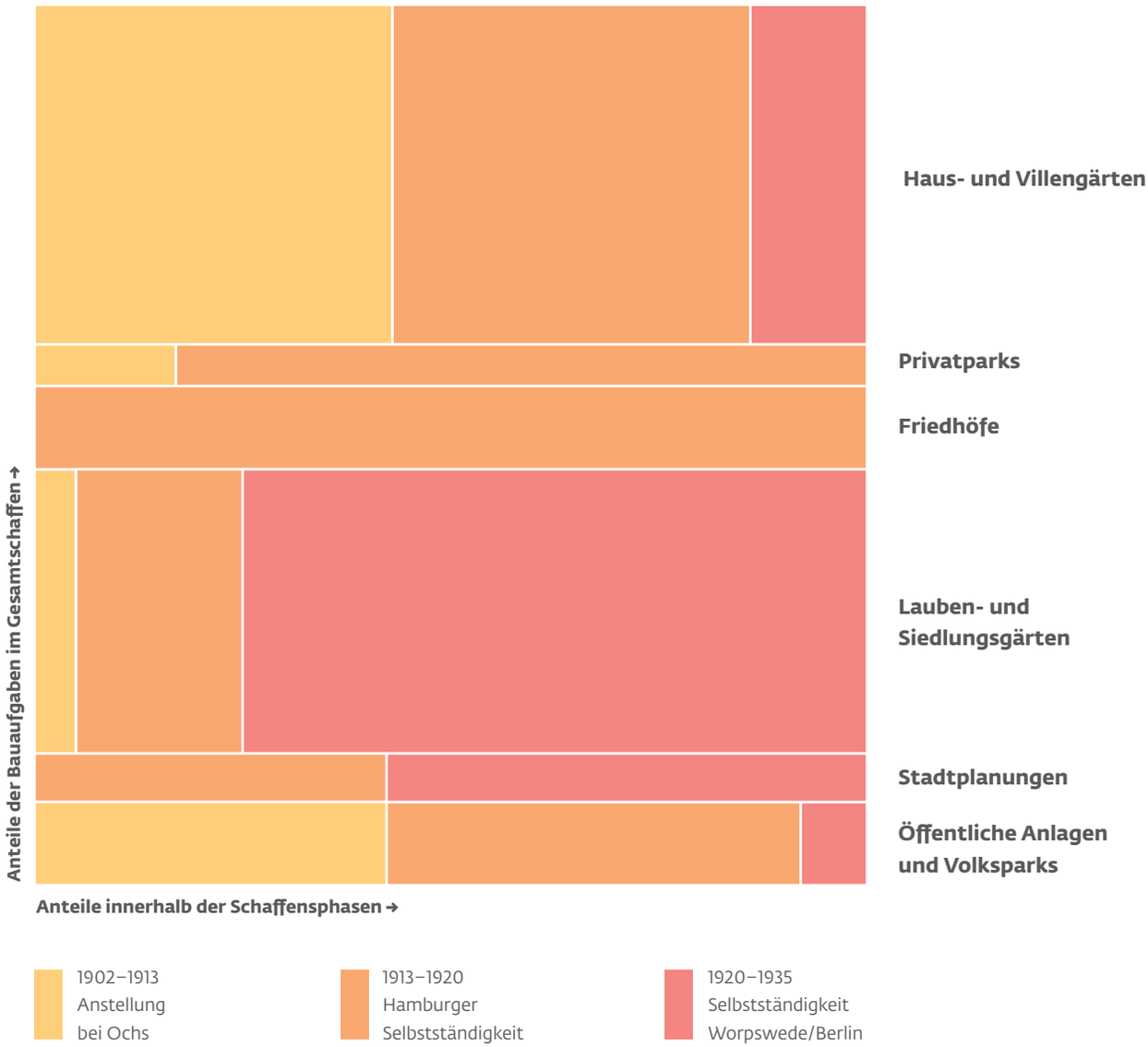
Mit Ausnahme eines Hamburger Privatgartens aus dem Jahr 1909/10, für den der bekannte Unternehmer und Kunstsammler Max Emden die Firma Ochs beauftragt hatte, stammen alle im Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur in Rapperswil verzeichneten Arbeiten aus Migges Hamburger Selbstständigkeit. Die gut 50 Projekte veranschaulichen, dass Migge sich schon früh vielfältigen Bauaufgaben widmete. Dennoch stechen die 16 Haus- und Villengärten heraus – zum einen, weil sie knapp ein Drittel des Konvoluts ausmachen, zum anderen, weil die Projekte weitgehend unveröffentlichtes Material beinhalten. Zu den ebenfalls unbekannten Arbeiten gehören Migges Entwürfe für private Gräber, wohingegen sein Engagement in der Friedhofsplanung kein Novum ist. Auch fünf der sechs (Um-)Gestaltungen von feudalen Gärten auf dem

Land, den sogenannten Privatparks, gehören zu den Neuentdeckungen. Die acht Siedlungsprojekte wiederum sind mehrheitlich bekannt, dennoch entpuppten sich etwa die Pläne der Steenkamp-Siedlung in Hamburg als unentdeckte Kleinode. Auch befinden sich im Konvolut öffentliche Anlagen und Volksparks sowie eine großmaßstäbliche Stadtplanung. Die dokumentierten Parkprojekte reichen vom längst erforschten Mariannenpark in Leipzig[71] über den mehrfach rezipierten Stadtpark Rüstringen[72] bis hin zu unbekannten Arbeiten wie dem Wettbewerbsbeitrag für den Volkspark Blanke Hölle in Berlin (heute Alboinplatz), der Erweiterung des Stadtparks Brandenburg und der Gestaltung eines Abschnitts der Brandenburger Uferpromenade. Ebenfalls für die Stadt Brandenburg liegt ein Beitrag zur „Grünpolitik" vor, den sowohl Migge als auch Walter Leder in Fachbeiträgen veröffentlichten.[73]

Der Blick auf Leberecht Migges Gesamtwerk[74] macht deutlich, dass die privaten Haus- und Villengärten sowie die freiraumplanerischen Konzepte für Siedlungen zu seinen Kernaufgaben gehörten. Während Privatgärten sein frühes Schaffen bei Ochs bis zum Ende seiner Hamburger Selbstständigkeit prägen, sind Siedlungsentwürfe erst nach dem Ersten Weltkrieg prominent in seinem Portfolio vertreten. Dass sich Migge jedoch bereits vor dem Krieg für Fragen der Siedlungsgestaltung interessierte, lässt sich einerseits anhand früher Aufsätze ab 1910 nachvollziehen.[75] Andererseits ist die Mitarbeit an zwei Gartenstadtsiedlungen in Hellerau (1909) und in Leipzig-Marienbrunn (1912/13) bekannt.

Obwohl sich die allgemeine Auftragslage im Ersten Weltkrieg rapid verschlechterte[76] und Siedlungsaufträge wegfielen, blieben Migge die privaten Auftraggeber aus wohlhabenden Kreisen treu, so dass er weiterhin Hausgärten und Privatparks realisierte. Er selbst war aufgrund eines chronischen Nierenleidens vom Dienst in der Armee befreit und geschäftstüchtig genug, um sich neue Aufgabenfelder zu erschließen. Er plante von nun an Ehrenfriedhöfe sowie private Gräber, die ab 1920 jedoch kein Thema mehr waren, ebenso die Privatparks. Seine Aufträge für private Gärten beschränkten sich mit wenigen Ausnahmen auf Anfragen aus dem Kreis befreundeter Architekten. Nicht zufällig rückte zu dieser Zeit sein eigener Garten, der „Sonnenhof" in Worpswede, in den Fokus, wo er das Private gewissermaßen zum Muster und Experimentierfeld machte – für die Gestaltung produktiver Siedlungslandschaften sowie die Entwicklung kreislaufbasierter Abfallkonzepte für Siedlungen und Städte. Migge etablierte sich in den 1920er Jahren als gefragter Siedlungsplaner, wobei er sich sowohl für Großsiedlungen wie auch für Kleinhaus- oder Schrebergartenkolonien interessierte. Das weite Spektrum zeigt sich bereits in den frühen Projekten im Rapperswiler Archiv.

Da Migge bestrebt war, seine Vision für eine neue Gartenkultur auf allen Ebenen durchzusetzen, ist sein Engagement für städtebauliche Themen nicht weiter erstaunlich. Es erstreckt sich über alle Schaffensphasen. Um kontinuierlich im Gespräch zu bleiben und an Aufträge zu kommen, beteiligte er sich an Ausstellungen, hielt Dia-Vorträge und publizierte in Fachzeitschriften. Zudem nutzte er Kontakte zu Bürgermeistern und leitenden Beamten. In sein frühes Schaffen bei Jakob Ochs fielen mehrere Stadt- und Quartierparkentwürfe: Hamburg-Fuhlsbüttel, Königsfelde (heute Tschechische Republik), Uelzen und Oldenburg. Das erste Stadtplanungsprojekt – der Freiflächenplan für Rüstringen – erstellte er 1917, als er bereits als selbstständiger



13 Das Diagramm gibt Aufschluss über Migges Arbeitsspektrum. Die horizontale Achse zeigt die Gewichtung der jeweiligen Bauaufgabe in Bezug auf die die drei prägenden Schaffensphasen – zum einen als Mitarbeiter der Firma Ochs, Hamburg, zum anderen als selbständiger Gartenarchitekt ebenfalls in Hamburg und zuletzt als Siedlungsplaner in Worpswede und Berlin. Die vertikale Achse bildet den quantitativen Anteil der einzelnen Bauaufgaben im Verhältnis zu seinem gesamten Schaffen ab.

„Architekt für Gartenbau" tätig war. Während ab 1920 nur noch ein Parkentwurf für die Golzheimer Heide in Düsseldorf (1912–1930) bekannt ist, engagierte sich Migge in seiner Worpsweder Zeit unter anderem in den Städten Kiel, Grünberg (heute Polen), Frankfurt a. M. und Berlin.

Man könnte sagen, dass sich Leberecht Migges Schwerpunkte und Wirkkreise in logischer und organischer Abfolge entwickelten. Unbestritten ist, dass er ein emsiger Macher und begabter Netzwerker war und Herausforderungen nicht scheute. Berufskollege Edgar Rasch betonte 1918 in einem Artikel über Migges Arbeiten, dass sich dieser den „drängenden Problemen" stellte und schon lange vor dem Krieg dort anzutreffen war, „wo es besonders schwierige Aufgaben zu lösen gab, die absolut neuartige Gestaltungsweise verlangten".[77]

AUFBAU DES BUCHES

Analog zum Plankatalog *Migge. The Original Landscape Designs. Die originalen Gartenpläne. 1910–1920* geben die unterschiedlichen Aufgabenfelder die Grundstruktur des Buches vor: Es sind dies die Haus- und Villengärten, die Privatparks, die Friedhöfe und die Siedlungen. Nicht berücksichtigt sind die Volksparks, die von Stefanie Hennecke umfassend untersucht worden sind.[78] Auch die einzige im Konvolut vertretene stadtplanerische Arbeit erhält kein eigenes Kapitel, findet jedoch bei den Siedlungen Erwähnung.

Innerhalb der einzelnen Bauaufgaben-Kapitel steht die vergleichende Analyse der im Konvolut vorhandenen Projekte im Vordergrund. Von besonderem Interesse sind dabei die räumliche Grundstruktur, deren individuelle und typische Ausformulierung, das Zusammenspiel von Nutzen und Zierde, die Rolle der Pflanze und nicht zuletzt die großen Entwicklungslinien in Migges Gartenkonzepten. Darüber hinaus geht es um einen Abgleich von Theorie und Praxis und die Einbettung in den aktuellen Forschungsstand. Die konkreten Entwürfe werden vor dem Hintergrund grundlegender Aussagen Migges zu den spezifischen Bauaufgaben reflektiert. Was die Fachdiskussion rund um den Theoretiker und Praktiker Migge betrifft, sei insbesondere auf den Architekturhistoriker David H. Haney verwiesen, der 2010 mit seinem Buch *When Modern Was Green. Life and Work of Landscape Architect Leberecht Migge* eine umfassende und wegweisende Monographie vorgelegt hat.[79] Er ordnet Migge in die „unterschiedlichsten Fachdiskurse und in die weltanschaulichen Konfliktfelder der Zeit"[80] ein und zeichnet ein vielperspektivisches und differenziertes, niemals simplifizierendes Bild einer durchaus kontroversen Figur.

Den Auftakt in die Bauaufgaben machen die Haus- und Villengärten. Auch wenn Migges Engagement für private Auftraggeber bereits bekannt war, spielte es für die bisherige Forschung eine vergleichsweise untergeordnete Rolle. Insofern ist dieses Kapitel von großer Relevanz. Nach einleitenden Gedanken zur Bepflanzung und zur Bedeutung des „Gartenlebens" veranschaulicht der Beitrag von Susanne Karn die in Größe und Kontext vielfältigen Anlagetypen und macht den Entwicklungsprozess vom repräsentativen zum nutzbringenden Garten nachvollziehbar. Während Sophie von Schwerin bei den Privatparks erläutert, wie Migge mit Kontrasten arbeitet und axial

aufgebaute, präzis gesetzte Grundstrukturen mit der umliegenden (Kultur-)Landschaft in eine Wechselwirkung treten lässt, zeigt sie im Kapitel über Friedhöfe und private Grabgestaltungen, dass Monumentalität und das einfache, kraftvoll-lebendige Farbenspiel in Form von Blühstreifen sich nicht ausschließen. Migges Interesse gilt dabei dem lebenden Nutzer. Im Siedlungskapitel beschäftigt sich Gabi Lerch mit den kleinen Gärten und deren Typisierung für die breite Masse. Sie geht dabei der Frage nach, ob Migge den Widerspruch zwischen seinen ökonomisierten und rationalisierten Konzepten und der Dynamik der Natur und des Lebens konstruktiv aufzulösen vermag.

Kurze Essays verbinden die einzelnen Bauaufgaben-Kapitel und fungieren gleichzeitig auch als kleine Exkurse. Behandelt werden Themen, die Migges praktisches und theoretisches Schaffen während seiner ganzen Karriere prägten: Rhythmus, Zweck und Funktion sowie das urbane Gärtnern.

Das Kapitel „Umgeben von Schätzen – Die Migge-Pläne in ihrem Fundzusammenhang" bildet gewissermaßen den Schlusspunkt des Buches, ist aber auch als Ausblick in die Schweiz gedacht und rückt Migges ehemaligen Mitarbeiter Walter Leder ins Zentrum der Betrachtung. Dabei geht es um Leders Sammlung von Entwürfen und Zeichnungen aus dem frühen 20. Jahrhundert, die von verschiedenen, mitunter bedeutenden (Garten-)Architekten aus Deutschland und der Schweiz stammen und in die das Migge-Konvolut integriert war. Umrissen werden thematische Verbindungen, Migges Vorbildfunktion, aber auch der Verwendungszweck der Pläne. Die Leserinnen und Leser erhalten zudem eine Kostprobe zahlreicher, noch nie gesehener Arbeiten unterschiedlichster Gestalter.

AUS PFLANZEN GEBAUT – HAUS- UND VILLENGÄRTEN

Der überraschende Fund von Plänen im ASLA enthält 16 Entwürfe für Haus- und Villengärten aus der Zeit zwischen 1910 und 1920. Dies zeigt, im Gegensatz zum bisherigen Forschungsstand, dass Migge kontinuierlich für private Auftraggeber projektierte und sich nicht, etwa aus ideologischen Gründen, vom Entwurf privater Anlagen abwendete. Es blieb eine wichtige Bauaufgabe für ihn, bei der er die Ansätze seines Gartenkonzeptes weiterentwickelte.

Da die Begrifflichkeiten unterschiedlich sind, hilft ein Blick in Migges Publikation, um zu verstehen, wie er verschiedene Gärten bezeichnete. In *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* stellte Migge eine Typologie für Gärten und Anlagen im Siedlungsraum vor. Im Kapitel „Großstadt und Garten" unterscheidet er private und öffentliche Anlagen. Die privaten Gärten untergliedert er in Kleingärten, Stadthausgärten, Landhausgärten und Nutzgärten. Stadthausgärten – seine etwas abfällige Einschätzung: ein „oft nur vergrößerter Schrebergarten"[1] – beständen aus Vorgärten, Dachgärten, Gartenhöfen und „Hintergärten"[2]. Letztere, also Gärten hinter den straßenseitigen Stadthäusern, werden in diesem Kapitel anhand von Projektbeispielen beleuchtet (s. S. 35ff.). Unten Landhausgärten fasste Migge neben den eigentlichen „Landhausgärten" auch die „Abseitsgärten" – vom Wohnhaus unabhängige Anlagen – und Privatparks. Dabei bleibt die Frage offen, wo städtische Privatparks einzuordnen sind. Die Privatparks für städtische Villen in Berlin und Hagen werden in diesem Kapitel einbezogen, entsprechende Anlagen für ländliche Villen werden im Kapitel über private Parks (s. S. 100ff.) dargestellt.

Im Folgenden wird jede der in Dimension und Kontext unterschiedlichen Anlagentypen veranschaulicht und es wird gezeigt, wie Migge seine formalen und funktionalen Grundsätze für neue Hausgärten umsetzte. Zwei Exkurse führen besondere Themen ein: Der erste zeigt die Zusammenarbeit mit Hermann Muthesius am Beispiel des Gartens Wegmann (1911), ein Schlüsselwerk für Landhausgärten. Migge beschreibt ihn selbst ausführlich als vorbildlich komponiertes Beispiel,[3] und der Schweizer Gartenarchitekt Walter Leder besucht und beschreibt diesen Garten 1923 nochmals.[4] Ein weiterer Exkurs zeigt den öffentlichen Garten in Schillig am Gesellschaftshaus für die Marine und die Badegesellschaft an der Nordsee, der auch heute noch in groben Grundstrukturen erkennbar ist. Dieser Exkurs erläutert, dass und wie Gestaltungselemente aus privaten Gärten auch in öffentlich zugänglichen Gärten Anwendung fanden. Der Garten in Schillig gleicht dem Gesellschaftsrasen großer Landhaus- und Villengärten.

Für die genauere Untersuchung der Haus- und Villengärten dienen neben den Entwürfen aus dem ASLA auch weitere, bereits bekannte Gärten. Zwei Themen sind dazu leitend und werden anhand von Migges Veröffentlichungen eingangs erläutert:[5] die bedarfsgerechte Organisation des Gartens, die für Migge die architektonische Gestaltung als Grundlage hatte, und die Pflanzenverwendung, bei der er sich für die schöpferische und gleichzeitig disziplinierte Verwendung der vielfältig verfügbaren Arten einsetzte.

← Sport- und Wasserleben, Grünpolitik der Stadt Brandenburg, Tummel-Wiese; Leberecht Migge, 1919, Ausschnitt Blaupause

DAS GARTENLEBEN ALS GRUNDLAGE DER GESTALTUNG IN MIGGES VERÖFFENTLICHUNGEN

Der Hausgarten war das erste Thema, zu dem sich Migge in Fachzeitschriften äußerte.[6] Er vertrat eine durchaus kämpferische Position, indem er eine scharfe Trennlinie zwischen der alten und der modernen Gartenkonzeption zog. Zu diesem Zeitpunkt war er 26 Jahre alt und künstlerischer Leiter der angesehenen Hamburger Gartenbaufirma Ochs. Er veröffentlichte 1907 seine ersten Beiträge „Zwei Gärten"[7] und „Der neue Hausgarten", letzteren gleich in zwei Zeitschriften.[8] Zwei weitere Artikel folgten 1908: „Der Garten als Wohnraum" und „Ist der Garten ein Raum?". Die schriftstellerische Tätigkeit machte Migge im Kreis der Reformbewegung bekannt. In *Möllers deutscher Gärtner-Zeitung* etwa wurde innerhalb der Profession die Ablösung vom Landschaftsgarten diskutiert[9] und die Zeitschriften *Innendekoration*, *Deutsche Kunst und Dekoration* und *Raumkunst* gehörten zu den Medien, die über neue Ansätze in der Innenarchitektur, Architektur und im Kunsthandwerk informierten. Mit einem kritischen Blick auf das Zeitgeschehen positionierte Migge sich für die Reform von Hausgärten und forderte eine Orientierung an zeitgenössischen künstlerischen Bewegungen. Eine ähnliche Grundhaltung vertrat ein kleiner Kreis weiterer Gartenarchitekten, deren Keimzelle Clemens Wimmer im nördlichen Deutschland und Skandinavien ausmacht.[10] Migge hingegen sieht keine Mitstreiter in der eigenen Profession, wenn er schreibt: „Die Faulen und die Alten widerstrebten im Prinzip, aus Notdurft, und bei den Andern hatten anerzogenes Fachdogma und Mangel an intimer Berührung mit freien und angewandten Künsten das Entwicklungsbedürfnis erstickt, ein klares Zeitgefühl überhaupt nicht aufkommen lassen."[11] Es sei bereits „[v]ieles geklärt" über die neue Gartengestaltung, womit er das architektonische Prinzip und die Orientierung an einer zeitgemäßen Wohnkultur des Gartens meinte: „Den Garten wieder dem Wohnhaus als ein ihm zugehöriges Glied anzufügen, ihm wieder den Charakter eines Raumes, eines Wohnraumes zu geben." Der späthistoristische Landschaftsgarten des späten 19. Jahrhunderts hatte nach diesem Verständnis zum gegenteiligen Gartenkonzept geführt: zu einem „unerreichbaren romantischen Ideal, das späterhin zu einem entwicklungswidrigen Schema entartete".[12] Man sei sich heute „prinzipiell" einig, „wieder Logik und Zweckmäßigkeit" zu befolgen. Doch zur „Gestalt und Art der Körper im Raum, der dekorativen und vegetabilischen Ausstattung" gebe es keine einhellige Haltung, sondern „Lösungen fast so viel als Geister sind, die mit Eifer daran arbeiten". Es würde noch Zeit vergehen, bis man imstande sei, einen „für die Allgemeinheit allein wertvollen und brauchbaren Typus des Hausgartens zu finden".[13]

1908 veröffentlichte Migge mit „Gartenfrühling" einen Artikel, in dem er die Rollen zwischen Architekten und Gartenarchitekten klärte und der Pflanze den ersten Platz im Garten einräumte. Zunächst würdigte er den Architekturgarten als einen wichtigen Schritt zur Ablösung von der erstarrten Gartenkunst des späten 19. Jahrhunderts. Aber ein Garten solle nicht „gebaut" werden, wie es Architekten und Kunstgewerbler notgedrungen täten,[14] sondern müsse „gepflanzt" werden und

zähle daher zum Arbeitsfeld der Gartenarchitekten. In diesem Artikel teilte er gegenüber den älteren Berufskollegen nochmal kräftig aus: Landschaftsgärten seien schlechte Kopien, in England in ihrer Entstehungszeit berechtigt, doch nicht im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Statt den Schutz der heimatlichen Landschaften voranzutreiben, wären die Städte mit „Landschaftskopien" versehen worden: „[...] da klebte sich bald jedermann eine schäkernde Miniaturlandschaft vor und hinter sein gemütliches Heim und ließ sie sorglich pflegen. Derweil die draußen verschandelt wurden und kaputt gingen, da erwuchsen in den Städten solcherart die schönsten Ländereien, darinnen Wege und Teiche sich wie in grausamen Schmerzen wanden und das Gras furchtbar pedantisch grünte, darinnen Zwerge und milde Rehe haus-eten und Blumen und Menschen sich langweilten. Das war unser Garten."[15] Der neue Garten sei „einfach [...] und dadurch reich" und müsse die „wie nie zuvor hochstehende Pflanzenzüchtung"[16] einbeziehen. „Doch wie ihr Geschick sich auch wende, das hervorstechende und sicherlich wertvollste Merkmal unserer neuen Gartenkunst wird überall sein: Die Wiederaufrichtung der niedergetretenen Herrschaft der Blume im Garten."[17] Im selben Sinn schließt seinen Artikel „Der Garten als Wohnraum" von 1908 mit dem Ausruf ab: „Und als Wichtigstes: bringt Blumen und Grün wieder zu Recht, das heißt jedes an einen Ort, den seine Eigenart verlangt, bestimmt weise Art und Zahl – baut wieder rhythmisch gliedernd, denkend mit dem schönsten aller Materialien, baut bewohnbare Gärten, Wohngärten!!"[18]

Wohnen, Garten und Pflanzenreichtum gehörten für Migge untrennbar zusammen und er versucht seine Leserschaft mit poetischen Zeilen zu überzeugen, wie: „Fernes Klingen einer süßen Melodie, ein Hohes Lied der Form und Farbe glauben wir zu vernehmen, wenn wir zurückdenken an die sinnlich-lebenswarme Blütenpracht in den Gärten der Alten. Kommt sie wieder zum taufrischen Frühling im Garten?"[19]

Aufschlussreich in Bezug auf die Gartengestaltung ist auch Migges Streitschrift von 1909, *Der Hamburger Stadtpark und die Neuzeit*,[20] in der er Ziele für den neuen Stadtpark aufstellte und zur sozialen Frage neuer öffentlicher Parkanlagen im Allgemeinen Stellung bezog. Zwei Überlegungen waren ebenso für den Privatgarten relevant: Zum einen hebt er die technische und volkswirtschaftliche Leistung der Pflanzenzüchtungen hervor als zeitgenössisches Material, das es zu berücksichtigen gilt: „Die neuen Naturwissenschaften im Bunde mit einer ungewöhnlich ausgebauten Technik und unter Bereitstellung ganz bedeutender Kapitalien haben hier in langjähriger Arbeit Werte von nicht zu unterschätzender volkswirtschaftlicher Bedeutung geschaffen."[21] Diese gälte es in der Gestaltung von Gärten und Parks einzubeziehen, doch die noch übliche Landschaftsgärtnerei würde nicht „im Entferntesten die dekorativen und farblichen Wirkungen herauszuholen versuchen, die ihnen ihr Material an die Hand gibt, ja förmlich aufdrängt".[22]

Zum anderen erläuterte er darin den Unterschied zwischen einer geometrischen und einer architektonischen Gestaltung „für den ohnedies gesinnungsfesten Durchschnittsfachmann": Auch wenn letztere mit der geometrischen Ausrichtung in einen Topf geworfen würde, sei beides keineswegs identisch. „Geometrisch deutet Fläche, architektonisch Raum; geometrisch ist ein Hausgrundriss, architektonisch eine Waldlichtung, geometrisch ist wohl in architektonisch enthalten, aber nie umgekehrt."[23]

Ist der Garten ein Raum? In der Zeitschrift *Raumkunst* wird diese Frage von Migge noch deutlicher bejaht und er listet die räumlich wirksamen vegetativen Elemente mit Rückblick auf formale historische Vorbilder auf, wie Alleen und wegbegleitende Rabatten.[24]

Zudem bräuchte „die zeitige Gartenkunst zu ihrer Neubelebung vorerst […] Könner, Gestalter – schöpfende Künstler, nicht so sehr anerkannte Fachleute".[25] Migge begrüßte die Forderung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst, eine Ausbildung für Gartenkünstler an Kunstgewerbeschulen einzuführen, an der „Stätte, die Künstler und Kunsthandwerker […] vereinigt, aus der jetzt schon eine ganze Reihe bedeutender Gestalter hervorgegangen sind". Denn dann „wird es den jungen Gartenbeflissenen leicht, ja überhaupt nur hier möglich sein, jenen Einblick in das Geschehen aller Kunst zu gewinnen"[26] und schöpferisch zu arbeiten.

Ebenfalls 1909 rechnet Migge in sarkastischem Ton mit Willy Lange (1864–1941) ab, dem Lehrer für Pflanzenbau an der Kgl. Gärtnerlehranstalt in Potsdam, sowie mit dessen 1907 erschienenem Buch *Gartengestaltung der Neuzeit*. Der Umgang mit Pflanzen im Garten solle dem „Kulturfortschritt"[27] nutzen und dem Menschen dienen, während Langes Ideen rückwärtsgewandt seien. Es ist Migges erster Artikel in *Die Gartenkunst*, der seit 1899 herausgegebenen Plattform des 1887 gegründeten Vereins deutscher Gartenkünstler. Der Verein blockierte die Hausgartenreform zunächst. Über die „widersprüchlichen" und „unklaren" Ausführungen von Willy Lange könne man hinweggehen, so Migge, doch er wolle das herausgreifen „was hie und da doch Schaden stiften könnte", und das sei Langes Idee der „biologische Gartengestaltung".[28] Diese sei im Grunde „nichts mehr als ein ziemlich kläglicher Versuch zur Blutauffrischung des, wie wir jetzt wissen, unheilbar dekadenten landschaftlichen Gartens", nun noch dazu von „hundert Sentimentalitäten zur formalen Wirrnis gediehen".[29] Schritt für Schritt kritisiert Migge die von Lange vorgetragenen Ziele und die aus den natürlichen Pflanzengesellschaften und ihrer „künstlerischen Steigerung" empfohlene Ableitung einer Gartengestaltung. „Und was will er denn selbst anders, als schlecht und recht ‚Landschaften', wenn er sagt: ‚Im Naturgarten (so nennt er ihn schließlich) ist uns die freie Natur Vorbild, nicht ein von Menschen zu Nutzzwecken verändertes Gebilde'."[30]

Stoßrichtung und Dringlichkeit seines neuen Konzepts für Gärten als bewohnbare Räume legte Migge in diesen zwei ersten Jahren publizistischer Tätigkeit von 1907 bis 1909 fest. Er fasste seine Haltung zum Teil provokant zusammen und füllte dabei jeweils höchstens eineinhalb Textseiten. Die wichtigsten Begriffe waren: Raum statt Geometrie, pflanzlicher Charakter statt durch Bauten dominierter Garten, künstlerisch-schöpferische Gestaltung und dabei zweckdienlich, sachlich, einfach und bewohnbar.

Die Firmenkataloge 1909 und 1911 des Büro Ochs, die den Vermerk „redigiert von Leberecht Migge" tragen, bringen die Ideen für die Kundschaft in wesentlich moderaterem und gut verständlichem Stil auf den Punkt, illustriert mit Beispielen aus dem Büro Ochs. Vermutlich lässt sich am Ton ein mäßigender Einfluss des Firmeninhabers Jacob Ochs selbst erkennen.

In der Zeit zwischen 1910 und 1913 kommen wenige weitere Artikel zur Gestaltung von Hausgärten hinzu,[31] während Migge ab 1910 beginnt, zur Gartenstadt[32] zu publizieren, und sich ab 1909 unter anderem mit seinem vielbeachteten Entwurf für

den „öffentlichen Garten" Hamburg-Fuhlsbüttel, der Streitschrift zum Wettbewerb Hamburger Stadtpark sowie mit einer mit Werner Hegemann zusammen organisierten Wanderausstellung über Parkanlagen[33] in die Diskussion über Volksparkanlagen einbringt.[34] Wichtig für Migge sind in diesen Jahren offensichtlich auch Anregungen von außen: Er besucht Max Laeuger (1884–1952), den „Matador"[35] unter den Teilnehmern der Gartenbau-Ausstellung in Mannheim 1907, und beschreibt seine Gestaltungsansätze unter anderem angesichts seines Besuches im Ausstellungsgarten, weil er sie gestalterisch als unbedingt richtungsweisend beurteilt: „Wer registrierte die Feinheiten der Proportionen im rückwärtigen kühnen Materialexperimente, die Goldulmenallee und die farbigen Hecken, die Silberpappeln- und Birkenhaine um den kühlen Fliesenhof u. a. m.?"[36] Ebendieselben Elemente finden sich später in Migges Gärten wieder (s. u. a. Garten Migge in Blankenese 1913 sowie Garten Bürgermeister Dienst 1916).

Mit dem Artikel „Deutsche Gartenkultur. I. Das Typische am neuen Garten"[37] schloss Migge 1913 seine schriftlichen Beiträge zur Gartengestaltung vorerst ab und führte sie im selben Jahr im Buch *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* ausführlich und vertiefend zusammen. Er bearbeitete beispielsweise 1911 mit Hermann Muthesius den Garten Wegmann und beschreibt ihn dann in seinem Buch ausführlich als vorbildlichen „Landhausgarten" (s. dazu S. 66ff.).

David Haney bezeichnet die Schaffensperiode von 1900 bis 1913 in seiner wegweisenden Forschungsarbeit über Migge[38] als Phase des „Architektonischen Gartens". Clemens Wimmer zählt Migge zu den Vertretern des „Gartens der Moderne",[39] der in seiner Nutzung, Organisation und Bepflanzung im frühen 20. Jahrhundert als Gegenkonzept zum spätromantischen Gartenkonzept entstehe. Der Stil ließe sich vor allem an der Anwendung zeitgemäßer Paradigmen wie Einfachheit und Funktionalität in der Gestaltung festmachen und an der Pflanzenverwendung.

Folgt man David Haney, so ist das Buch *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* aber auch im Lichte des Blankeneser Milieus von Künstlern und Intellektuellen zu lesen.[40] Migge sei interessiert gewesen, sich nach seinem Umzug nach Blankenese 1910 in diese inspirierende Gemeinschaft zu integrieren. Insbesondere die einleitenden Passagen seines Buches seien ein Beleg dafür, dass Migge die Gartenkultur als einen zentralen Bestandteil einer kulturellen Reform ansah. Dabei sei er unter anderem durch Nietzsches „Lebensphilosophie"[41] inspiriert gewesen, die unter Künstlern und Intellektuellen eine grundlegende Bedeutung hatte. *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* sei kein Handbuch für gutes Design, sondern ein Mittel, um den Garten als Instrument für einen kulturellen Wandel zu verstehen.[42] Migge reflektiere, so Haney, unter anderem den Grundsatz Nietzsches, dass Kunst nicht als vom täglichen Leben getrennt, sondern integral zu betrachten sei. Dies zeige sich vor allem in seiner Aussage, der Garten sei ebenso ein Produkt sozialer und ökonomischer Organisation wie ein Produkt von Form und Raum.[43] Haney sieht von ca. 1913 bis 1924 im Werk Migges ein erstarktes soziales Konzept und überschreibt diese Schaffenszeit daher mit „Der soziale Garten". Erkennbar sei dies an Migges Engagement für Jugendparks, Siedlungs- und Selbstversorgergärten. Doch wie anhand der neuen Pläne aus dem ASLA deutlich wird, konnte Migge nach 1913 auch Form und Gestaltung von Haus- und Villengärten im Hinblick auf soziale bzw. funktionale Bedürfnisse weiterentwickeln.

Weitere Artikel finden sich zum Thema Haus- und Villengärten allerdings nach 1913 kaum mehr. Ein wesentlicher Grund dafür waren der Erste Weltkrieg und die damit verbundene veränderte Auftragslage.[44] Die wenigen Ausnahmen sind dabei umso interessanter: 1915 blickt Migge kritisch auf seinen eigenen, bei Ochs 1909 und 1910 umgesetzten Gartenpläne in Hamburg für Max Emden zurück und gibt dabei interessante Einblicke in den Wandel seiner Ansichten zur Pflanzenverwendung.[45] Ab 1925 schrieb Migge wieder zu den Themen Gartenschönheit, Gartenmoderne und Gartentechnik in der Zeitschrift *Gartenkunst*.[46] Ein Artikel von 1925 zeigt eine wichtige Kehrtwende: In „Die Gartenmoderne – ein Plagiat?" reißt er, ebenfalls in einem Rückblick auf eigene Hausgarten-Projekte, seine Grundsätze der Gartengestaltung geräuschvoll ein mit der ihm typischen Radikalität. In teils wirren Passagen will er jeglicher Gestaltungsdiskussion ein Ende bereiten und nun noch radikaler als zuvor seine Gartentheorie mit dem Modernitätsbegriff des Werkbundes[47] in Einklang bringen. Eigene Projekte kritisch hinterfragend lässt er nur solche Formen von Gärten gelten, die mit zeitgemäßer Technik erstellt und betrieben würden. Er, der viel aus der Tradition der Gartenkultur „großer Kulturnationen" heraus für den Architekturgarten argumentiert hatte, bezichtigt dieses Gartenkonzept nun des „Plagiats", da neue Formen mit alter Technik erstellt worden seien. Er positioniert seine Behauptung in der renommierten Zeitschrift *Gartenschönheit*.[48]

Die Schaffensperiode zwischen 1924 und 1930 betitelt Haney mit „Der technologische Garten". Er reflektiert damit die im oben erwähnten Artikel angesprochene Fokussierung auf die Produktivität der Gärten und eine dazu erforderliche zeitgemäße Technik in der Gartenkultur. Gartengestaltung sei an der Produktivität eines Gartens zu orientieren und es seien daher die Mittel der Bodenpflege, Kompost-/Kreislaufwirtschaft und modernster Technik einzubeziehen. Dadurch könnten die Menschen, so Migge 1925, zu einer höheren Verbundenheit mit dem Garten geführt werden. Interessant ist, dass diese Ideen nicht nur für die kleinen Siedlungsgärten der Arbeiterschicht Anwendung finden sollten. In diversen Landhausgärten[49] mit ihren großzügigen Produktionsflächen (s. S. 69ff. und S. 80ff.), die zwischen 1916 und 1920 entstanden, war die Idee des produktiven Gartens bereits gereift.

PFLANZEN IM GARTEN

Die grundsätzliche und prägende Bedeutung von Pflanzen im Gartenkonzept Migges wurde bereits deutlich. Pflanzen als Raumbildner und Gehölze wie Blumen als wertvollstes Merkmal der Gartenbilder gehörten aus seiner Sicht zu den bestimmenden Qualitäten eines zeitgemäßen Gartenlebens. Mit der Bepflanzung erreiche der Garten die dritte Dimension, die, so Migge, die „höhere Ebene einer Gartenanschauung“ [50] erzeuge. Und weiter: „Es entstehen Gartengebilde von kubischer Form, also von echt architektonischer Erscheinung.“ [51] Doch dazu brauche es den Gartenarchitekten,[52] denn Architekturgärten von Architektenhand würden die Pflanze nicht ausreichend einbeziehen: „Nur wenige davon sind es, die zugleich dabei oder gar allein die Pflanze um ihrer selbst willen darstellen.“ [53]

Bei der Gestaltung von „Zwei Gärten“,[54] dem Garten Hübbe und dem Garten Reinhardt, die er 1907 beschreibt, steht das „Ordnen“ der ehemaligen Landschaftsgärten im Vordergrund. Migge schreibt: „Demgegenüber war die Aufgabe des Gartenbildners lediglich: aus dem sich darbietenden Unklaren der Situation, das Skelett zu sondern, zusammenzufassen und zu ordnen – und das Bild des künftigen Gartens stand fertig vor ihm.“[55] Die beiden Gärten enthalten klare, den Raum fassende Gehölzelemente aus jeweils einer Art, spannungsreich durch ihre Staffelung oder punktuelle Schwerpunktsetzungen. Auch die Blumenbeete sind als artenreine Teppichbeet-Bepflanzung angelegt. Der Farbengarten im Garten Reinhardt erhält in seinem Zentrum Linien-Beete aus *Ageratum mexicanum* und *Lobelia Erinus* Crystal Palace, eingefasst mit weißen Petunien. Auch in den Beeten am Rand dieses Gartens finden sich keine gemischten Rabatten. Dennoch plädieren Migge und Ochs [56] im Katalog der Firma Ochs von 1911 neben der Verwendung aller Pflanzengruppen (Rosen, Blütensträucher und Bäume, Stauden und einjährige Sommerblumen) dafür, dass die „so lange missachtete, tausendgestaltige Blume“ in den oft kleinen Hausgärten durchaus dominieren solle.[57] Die Ochs’schen Gärten waren demnach zeitgemäß bunt, aber auch weitgehend geordnet aufgebaut bis in die Beetgestaltung. Motive mit Stauden finden sich im Katalog selten abgebildet, wenn überhaupt zeigen sie nur eine gemischt strukturierte Bepflanzung: Blumenweg (S. 3), Rosen und Stauden (S. 11), Waldweg und Staudenweg (S. 13) und Laube über Staudengarten (S. 23). Freien Wuchs suchten Migge und Ochs zunächst eher über einzeln gepflanzte Gehölze, die sie als ausdrucksvolle Gehölzarten bezeichneten: „wie Flieder, Goldregen, Holunder, Strauchrosen, Dorn-, Apfel- und Kirscharten u. a. in schönen Einzelexemplaren“.[58] „Ausdrucksvoll“ stand für sie somit gleichbedeutend für einfache oder einheimische und allgemein bekannte Gehölzarten. Damit verbunden war der Hinweis auf die Baumschule der Firma Ochs, in der auf die Anzucht entsprechend „charakteristischer Arten […] mit naturgemäßem Habitus möglichst einzeln gezüchtete[r] Bäume und Sträucher, Koniferen, Rosen und Stauden“ [59] Wert gelegt würde.

Bereits 1911 führt Migge zusätzlich die Bedeutung der Laienarbeit ein [60] und schreibt, dass Fortschritt ohne Laienarbeit kaum mehr denkbar sei. Neben dem bedarfsgerechten Planen des Fachmannes stünde die Frage, wie der Geist desjenigen, der den Garten besitzen soll, in den Garten Einzug halte: „Diese Mitarbeit wird zumeist bei der Bepflanzung am stärksten und fruchtbarsten hervortreten und das ist gut so. Die Pflanze als Lebensträger des Gartens wird dann auch seine Seele sein.“ [61]

Die Pflanze „um ihrer selbst willen“ [62] einzubeziehen und die Ausdruckskraft des Laien zu unterstützen, wird für Migge dann ab 1913 bedeutender. Dies fällt mit der von Haney taxierten Schaffensphase des „sozialen Gartens“ zusammen. Migge verweist unter anderem auch auf die Erscheinungen in der Natur, wie die „klare Frische des Tautropfens auf einem Blumenblatt“, die „schöne Öde der Heide“ oder „farbige Weite der Wüste“, und bricht beim Thema der Pflanzenverwendung mit den formalen Konventionen des Architekturgartens. Dies werde möglich, indem der Mensch, seine Entfaltung, sein „Gartenwille“,[63] mit seiner neuen Weise des Sehens [64] und seiner schöpferischen Kraft die Hauptrolle bei der Gestaltung erhält. Migge erklärt sich zum Fachmann, der nur andeutet, „nur Stichproben“ zeigt. Doch der „wahre Gartenmann soll selbst arbeiten“,[65] eine „obligate Pflanzenliste“ wird nicht geboten, der neue Garten kann nur durch den neuen Menschen selbst entstehen.[66] Damit gibt er in gewisser Weise die formalen Gestaltungsregeln frei und prophezeit: „Der notwenige Einfluß der Pflanze auch auf die Form des Gartens wird sich einstellen, sobald wir sie erst einmal erschöpfend benutzt haben werden.“ [67]

Die Empfehlungen Migges zur Vegetation konzentrieren sich auf sein Buch von 1913 und füllen schließlich, trotz der zuvor beschriebenen Hinweise, doch immerhin 32 Seiten, vom Fachmann formuliert: von den allgemeinen kulturellen Anknüpfungen über die eher systematischen Hinweise zur Pflanzenverwendung sowie zu einzelnen Vegetationselementen bis hin zu „Brocken aus der Praxis“.

Ein Schwerpunkt ist dabei das Spannungsfeld von Vielfalt und „Disziplin in der Verwendung“. Der Gartenarchitekt Heicke hatte 1910 bereits eine Sortimentsreduzierung für Gehölzsorten gefordert.[68] Migge zieht nun nach: „In der Variationsmöglichkeit durch unsere wie nie zuvor hochstehende Pflanzenzüchtung schier unbeschränkt, wird er [der neue Garten, d. A.] im Ausdruck einfach sein und dadurch reich.“ [69] Er schreibt weiter, dass die Fülle der Naturspenden den Garten auch schlecht mache und den Gartenarchitekten und Laien ratlos. „Deshalb gehört die Ordnung des Pflanzenmaterials im Garten zu unseren wichtigsten Aufgaben.“ [70] Auch für Blumengärten fordert er eine leitende Idee für die Form und Farbabstufung, „farbliche Disziplinierung“ sei hoch einzuschätzen.[71] Disziplin verlange auch die Gestaltung einer Ausstellung. Die Gärten auf der Internationalen Baufach-Ausstellung in Leipzig 1913 [72] kritisierte er als überladen.

Ein anderer Schwerpunkt ist die Verwendung „neuer Pflanzen“ [73] und ihre „neuartige Anwendung“ sowie Empfehlungen zu kontrastreicher und schöpferischer Verwendung von Form und Farbe. Eine Pflanzenliste wird von Migge, wie oben erwähnt, bewusst nicht geliefert. Uns bleibt daher nachfolgend die Untersuchung der Bepflanzungspläne, um seiner Auffassung von „neuen Pflanzen“ näher zu kommen. Die Formulierungen „neue Pflanzen“ und ihre „neuartige Anwendung“ sind annähernd zumindest durch beispielhafte Beschreibungen von „Gartenbildern“ verständlich. Migge überrascht die Leserschaft mit durchaus ungewöhnlichen Vorschlägen: „Stellen wir uns eine graugrüne Rasenfläche vor (man kann sie aus besonderen Gräsern auf bestimmten Böden mischen), weiße und gelbe Narzissen sollen ihr entsprießen und ein dichter hoher Wall von gelb-, braun- und rosafarbigen Ahornarten – sprießende Ahorne gleichen ja förmlich blühenden Bäumen – sie einschließen. Oder, ein lichter Hain aus dunkelroten Dornenstämmen, unter deren eleganten Silhouetten weiße Margariten stehen. […] Kräftiger aber und draußen oft noch willkommener als diese weichen Symphonien

der Farbe sind die schönen farbigen Gegensätze, die uns Pflanzen ermöglichen. […] Und um von den Blumen loszukommen, was sagt man zu einem Hain von gelbgeflammten Platanen, den eine Ilexhecke einschließt?“ [74] Er unterscheidet Farbharmonie und Farbkontrast. Die Wirkung einprägsamer Gartenbilder erziele man durch neue künstlerische Ideen in Farbe und Form der Pflanzung: „Ein großes Oval von dunklen Pyramideneichen krönt steil einen Wall, über dessen terrassierten Hang Forsythien, Bocksdorn, Clematis und Kresse wie Blütenwellen rieseln; von dem Rand der unteren Terrasse wiederhole diese Formenrhythmen der Spiegel eines Teiches“.[75] In diesen Äußerungen kommt die für die Bewegung der „Gartenmoderne“ [76] typische Grundhaltung eines eigenständigen, künstlerischen Umgangs mit Pflanzen zum Ausdruck. Allerdings fehlt bei Migge völlig die von Wimmer bei anderen Autoren festgestellte „rigorose Revision und Beschränkungen“ des Pflanzensortiments.[77]

Migge würdigt sogar auch die vielfältigen Rabatten englischer Gärten: „Die durchschnittlich gute und nie abstoßende Wirkung ihrer Staudenrabatten erreichen die Engländer vielmehr durch eine reiche Mischung der Arten von vornherein, durch Einstreuung von neutral blühenden vermittelnden […] Arten […] und nicht zuletzt durch dauernde Nachhilfe aus den Gewächshäusern während des Sommers.“ [78] Er betont gleichzeitig, dass in Deutschland andere Wege beschritten werden müssten, da die Mittel beschränkter seien, „aber andererseits auch viel frischer und wagehalsiger“ an die Bepflanzung herangegangen würde,[79] und nennt dafür zwei Methoden: die durchbrochene Symmetrie in der Bepflanzung und das Einstreuen hoher Stauden neben niedrigen für eine stärkere Schattenzeichnung.[80] Ein solcher Staudengarten erhält durch Migges vorgeschlagene Pflanzweise einen unregelmässigeren, expressiveren Ausdruck.

Diese Dokumentation seines Konzeptes für die Pflanzenverwendung in *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* ist die ausführlichste, die wir haben. Sie wird ergänzt durch den bereits erwähnten kritischen Rückblick auf das eigene Werk von 1909/10, den Garten Emden, der eine Andeutung gibt, wie es weiterging: „Da haben wir gleich einmal die große Vegetation. Sie ist kaum zeitgemäß zu nennen, leider! Denn inzwischen, nach jener etwas turbulenten Entdeckerzeit der flott gestellten Bilder und grünen Plakate im Garten haben wir uns ja doch der Fülle seines Wachstums wieder erinnert, nicht wahr? Der Garten schämt sich jetzt seiner natürlichen Herkunft nicht mehr so arg.“ [81] Die Pflanze um ihrer selbst willen, in freiem, charakteristischem Wuchs, wird für Migge demnach zwischen 1910 und 1915 sukzessive zum Mittel für die Gestaltung lockerer und naturbetonterer Gartenbilder.

Darüber hinaus ist sein Beitrag auf der Internationalen Baufach-Ausstellung Leipzig 1914 wichtig, da er dort auch großflächigen Bepflanzungen im öffentlichen Raum farblich und mit „Sommerblumen-Pflanzungen“ seine Note gibt. Der Einsatz von „Sommerblumen“ und „Wildblumen“ spielt eine zentrale Rolle bei Migge. Eine klare Definition der Begriffe führte er nicht an, vermutlich weil zumindest Sommerblumen als teils tropische und nicht winterharte Pflanzen für den sommerlichen Wechselflor zum Repertoire jeder Gärtnerausbildung gehörten. Er verwendet den Begriff zum Teil in Abgrenzung zu den im Gewächshaus vorgezogenen, im Sommer ausgepflanzten Arten, behält aber eine Unschärfe im Begriff. Für die Leipziger Ausstellung setzte er in großflächige, fast farbenreine Teppichbeete Sommerblumen statt zuverlässigerer Topfpflanzen ein und kündigt

dieses Experiment selbstbewusst in *Möllers deutscher Gärtner-Zeitung* an. Frühere Konventionen verurteilend sucht Migge damit neue Wege: „Hält man sich von der gefährlichen Klippe des Ornaments vorerst fern und verschont dieses Gartengebiet im Ganzen von der sonst alles durchseuchenden Kunstphrase, so glaube ich, dass wir heutigen Gärtner die alte, schöne und nicht wenig einträgliche Neigung zum Teppichbeet wieder mit Glück heraufbeschwören können.“ [82] Die Verwendung von Sommerblumen – hier *Bellis perennis*, *Erysium* und *Silene*, *Godetia*, *Petunia* und in Körben *Gladiolus*, *Perilla*, *Helianthus*, *Nicotiana* und *Chrysanthemum* – bezeichnet Duttweiler als äußerst ungewöhnlich und der Zeit weit voraus, denn großflächige Sommerblumenpflanzungen seien erst ab 1920 auf Gartenbauausstellungen oder in öffentlichen Sondergärten verwendet worden.[83]

Migge spricht bereits 1913 der Verwendung von „Wildblumen“ eine besondere Wirkung zu: „Aber, so schön und vielseitig diese Zusammenstellungen von Blumen und Farben in unserem Garten sein können, es gibt ein Material, das diese Wirkung wenn möglich noch reiner und großartiger hervorruft. Das sind die Wildblumen.“ [84] Zu seinen Entwürfen für „Wildgärten“ finden sich in den Gärten Tietgens (1914), Ury (1913–1915) und Harbeck (1916) Beispiele. Wildgärten zeichneten sich für ihn durch die Verwendung von ansässigen Wildblumen der Kulturlandschaft aus und hatten in freier Mischung der Aussaat bzw. Pflanzung nichts mit naturnahen, einheimischen Vegetationsgesellschaften zu tun. Aussaaten gewährleisteten beispielsweise in einem „Wildgarten“ einer vermutlich privaten Parkanlage ein attraktives Motiv:

„Stellen wir uns einen ausgedehnteren Park vor. Nachdem sich am Hause Rasenbahnen, Gewässer und Gärten zu einem festen Vordergrunde zusammengetan haben, denken wir uns, etwa durch den Rahmen einer Querallee gesehen, eine sanft ansteigende Blumenebene, einen gewaltigen Farbenakkord in Gelb, Rot oder Blau oder mehrere dieser starken Farben zugleich unvermittelt nebeneinander. Nahebei entpuppt sich dieses Blumenmeer als ein Gefüge von großen Beeten und Ackerflächen, die, wohlbedacht wechselnd mit dichten Saaten von goldigen Lupinen, rotem Lein, blauen Phazelien, von Lychnis, Esparsettenarten und verschiedenen anderen Schönblühern aus der landwirtschaftlichen Sippe jeweils in einer Sorte bedeckt sind. Auch viele Sommerblumenarten, wie Nelken, Schöngesicht, Kornblumen, Godetien und besonders die vielen einjährigen Mohnarten ließen sich in diesem Wildgarten verwenden, wie überhaupt ein Teil der Gärtnerei oder der Schnittblumengärten zur Herbeiführung dieser Wirkung praktisch herhalten könnte. Ebenfalls könnten wir mit solchen Mitteln die Wiesen, die wir diesen freieren Partien des Parks einfügen, in förmliche Blumenwiesen umwandeln.“ [85]

Die Farbgestaltung in der Gartenarchitektur war eine Frage, der sich nicht nur die Gartenarchitekten selbst widmeten. Wichtige Impulse für neue Farbkonzepte kamen nach Duttweiler aus der Kunst und im Zuge der Erfüllung neuer öffentlicher Bauaufgaben.[86] Duttweilers Studien zeigen, wie Themen der Farbgebung, Farbmischung und Farbintensität der Bepflanzung weiterentwickelt wurden und damit verbunden auch die Frage, mit welchen Pflanzengruppen diese Farben erzielt werden könnten: mit klassischen Topf- und Teppichbeet-Pflanzen, einjährigen Wildblumen, Stauden oder Kleingehölzen.

Migge setzte sich trotz seiner oben zitierten Aussage, dass die pflanzliche Form im Garten besondere Bedeutung habe und die Farbe „unzuverlässig“ sei, eingehend mit

der Farbe im Garten auseinander.[87] Im Gegensatz zur Verwendung kräftiger Farben, zu der er sich bekennt,[88] fand Migge auch farbdezente Pflanzungen passend: Mischplanzungen ergäben eine zuverlässigere Farbwirkung und die graublättrigen Pflanzen sollten in einem blauen Garten farblich vermitteln: „graublättrige Pflanzen wie Stachis, Sedumarten, Centaureen, Silberpappeln und Sanddorn und andere".[89] Für Migge hatten hier die Ausstellungsgärten von Max Laeuger in Mannheim 1907 und Baden-Baden 1909 womöglich eine gewisse Vorbildfunktion.[90]

Farbgärten, in denen mit Hilfe verschiedener Pflanzen nur eine oder wenige Farben dargeboten wurden, kommentierte er kritisch, sie hätten sich durch die nötig starke Einschränkung der Arten nicht eingebürgert. Stattdessen sollte Farbwirkung in Blumengärten durch eine Mischung der Arten erzielt werden.[91] Wenn man artenreine Gärten anlege, dann mit Spezies, die ein Spektrum an Farben durch verschiedene Sorten ermöglichten, wie zum Beispiel Primeln oder Phlox oder Astern: „Ein gelber oder gelb-braun-blauer Primelgarten im Frühjahr ist eine wunderschöne Sache und die glühende Farbenpracht der mannigfaltig roten Phlox wird im Sommer durch nichts überboten."[92]

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass für Migge zunächst die auf Sachlichkeit und klarer Raumbildung architektonischer Gärten fußende Disziplin in der Verwendung der Vegetation wichtig war. Dies zeigt sich in den publizierten Fotos der Gärten Hübbe und Reinhardt sowie bei den meisten Beispielen im Katalog Ochs und beim Garten Emden. Andererseits prägte nach 1911 der freiere Ausdruck der Pflanzen in Habitus und Farben zunehmend sein Schaffen. Der generell expressive Ausdruck als Charakteristikum der „Gartenmoderne" zeigte sich in einigen in *Gartenkultur* 1913 als „Gartenbilder" beschriebenen Pflanzprinzipien. Aus ihnen spricht das „leidenschaftliche Temperament einer inneren Einstellung zum abstrakten Formwillen", wie es Lotte Albrecht-Potinié 1931 definierte.[93] Seine Gärten umfassten allerdings auch sehr konservativ gestaltete Blumengärten. Im Privatgarten betont er dennoch die Rolle des gestaltenden Laien, seiner Sichtweise und seiner Kraft, mit Hilfe der Pflanze neue Gartenformen zu schaffen. Pflanzenauswahl erfordere auch Disziplin, aber Abstraktion und Reduktion stehen für Migge nicht an erster Stelle wie bei anderen Autoren, etwa dem Gartenarchitekten Harry Maasz (1880–1946) in seinem Buch 1926.[94] Eher geht es ihm um den Reichtum des zum Einsatz kommenden Pflanzenmaterials, das in seinen Augen unendliche Gestaltungsmöglichkeiten und eine Steigerung der Ausdruckskraft des Gestalters eröffnete. Für die Ausweitung des Pflanzenmaterials auf Sommer- und Wildblumen auch in repräsentativen Pflanzungen ist er einer der Vorreiter. Eine Herausbildung zeitgemäßer Gartenkultur hält er ohne den emsig pflanzenden Laien nicht für möglich, übergibt diesem auch bewusst die Aufgabe, durch eigene Anschauung zum eigenen Ausdruck des Gartenbildes zu finden. In seinem *Gartenkultur*-Buch schließt Migge das Kapitel „Vegetation" mit dem Ausruf ab: „Anwenden und Pflanzen ohne Unterlass – aber diszipliniert!"[95] Damit rückt er die Pflanze grundsätzlich in den Mittelpunkt, lässt spontane Gartenbildungen zu und animiert Gartenbesitzerinnen und Gartenbesitzer zu eigenen, expressiven Experimenten.

KLEINE GÄRTEN AN STADTHÄUSERN

Das Atelier Ochs nahm in Hamburg eine besondere Stellung ein, da es als eines der ersten Büros Gärten in formalem Stil anbot. Seine dominierende Stellung zwischen 1906 und 1914 teilte es nur mit Schnackenberg & Siebold (künstlerische Leitung Harry Maasz, tätig 1909 bis 1912) und König & Roggenbrod (gegründet 1910).[96] Unter der künstlerischen Leitung von Migge bildeten sich eine Reihe von erkennbaren Merkmalen, ein Ochs'scher Stil, heraus. Britta von Husen und Heino Grunert beschreiben diesen Stil eingehend und differenziert anhand der beispielhaften Gärten der großbürgerlichen Hamburger Elite.[97] In den Gärten der Firma Ochs seien die eigenständige Bedeutung der Vegetationselemente und eine einfache Blumen- und Farbenpracht statt exotischer Pflanzen charakteristisch und diese Merkmale verwiesen auf eine ganz neue Gartengestaltung und Naturfreude. Die Abgeschlossenheit des Gartens nach außen sei kennzeichnend, aber auch Voraussetzung dafür, dass ein intimer Familiengarten entstehen könne. Die Firma entwarf eigens markante weiße Gartenarchitekturen, die als Schmuckelemente dienten, wenngleich sie zurückhaltend angewendet wurden; ferner kamen zierende Elemente wie Brunnen und Skulpturen zum Einsatz. „Die künstlerisch wohldurchdachte Kombination der Gartenelemente ergab eine Gestaltung, die den Stilgarten überwand und zu einem ästhetisch anspruchsvollen, individuellen ‚Gebrauchs- und Familiengarten' gelangte."[98] Als Vorbilder galten Gärten aus der Biedermeierzeit, aber auch Bauerngärten, „die wohl alle Hausgartenreformer inspirierten". Mit Blick auf die „Bedürfnisse der großbürgerlichen Schicht von Bauherren" gelang es im Atelier Ochs, „Repräsentation mit stimmungsvoller Privatsphäre zu verbinden". Bei den Stadthausgärten habe sich, so Husen und Grunert, ein Gartentyp herausgebildet, eher als in den Projekten für Villen- und Landhausgärten.[99] Letzteres kann nach diesen Studien der neuen Planfunde nicht mehr bestätigt werden.

Migge verließ das Atelier Ochs 1913. Er entwarf bis zu diesem Zeitpunkt unter anderem kleine Stadthausgärten. Die Struktur der Hausgärten solle nach Nutzungsansprüchen aufgebaut sein, es solle "ein vernünftiger, brauchbarer Garten" sein, der „nach tektonischen Gesetzen gestaltet werden will", schreibt Migge 1909 dazu.[100] Dazu gehörten offensichtlich die Gärten der ersten Gartenstadt in Deutschland nicht. Etwa 1909 erhielt Migge den Auftrag zur Gestaltung der Gärten an den vom Architekten Richard Riemerschmid (1868–1957) geplanten Kleinstwohnhäusern für Arbeiter in der Gartenstadt Hellerau bei Dresden, einem für die Zeit aufsehenerregenden und reformorientierten neuen Siedlungsprojekt.[101] Für Migge bildeten die kleinen Arbeiterhäuser mit ihren Gärten trotz der europaweiten Aufmerksamkeit für die Gartenstadt kein vorbildliches Projekt. So scheint es zumindest in der eher nüchternen, auf die schlechten Möglichkeiten für die Gartenentwicklung verweisenden Beschreibung in *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*.[102] Immerhin ist dies das erste Projekt für Migge, in dem er „rationellste Ausnutzung" von Fläche und Raum erreichte, ein Thema, das ihn später stark beschäftigen würde. In Hellerau gelang ihm eine solche Optimierung, indem er nur die notwendigsten Gartenbereiche wie Vorplatz, Wirtschaftshof, Gemüsegarten, Bleichrasen und Obstgarten vorsah und Kinderspiel sowie Kompost nicht mit eigenen Räumen bedachte. Alle Hausflächen und Grenzen sind mit Spalierobst oder

Beerensträuchern bestückt, um Fläche zu gewinnen.[103] Nur die äußeren Begrenzungen der Gärten zur Straße wurden von Hecken und einer geschnittenen Lindenreihe aufwendig gefasst.

Nach dieser ernüchternden Erfahrung kehrte Migge wieder zu Gartenprojekten für die Hamburger Ober- und Mittelschicht zurück. Er entwarf Gartenmöbel nach den Prinzipien der Bequemlichkeit und Solidität und ließ sie im Ochs'schen Werkstattbetrieb herstellen. Die Gartenausstattung, die im späten 19. Jahrhundert noch ganz im Zeichen der Zeit aus Eisen oder aus mit Beton imitiertem Astwerk angefertigt wurde und häufig unbequem war, sollte nun Zweckdienlichkeit und eine neue schlichte Ästhetik verbinden. Migge orientierte die weißen oder zurückhaltend farbig angebotenen Gartenmöbelmodelle „an den Entwürfen der kunstgewerblichen Avantgarde, für die die Möbelformen der Zeit um 1800 als Vorbild galten".[104] In den Gartenentwürfen der Firma Ochs sollten die Ausstattungselemente eine schmückende, heimatliche und freundliche Atmosphäre erzeugen.[105]

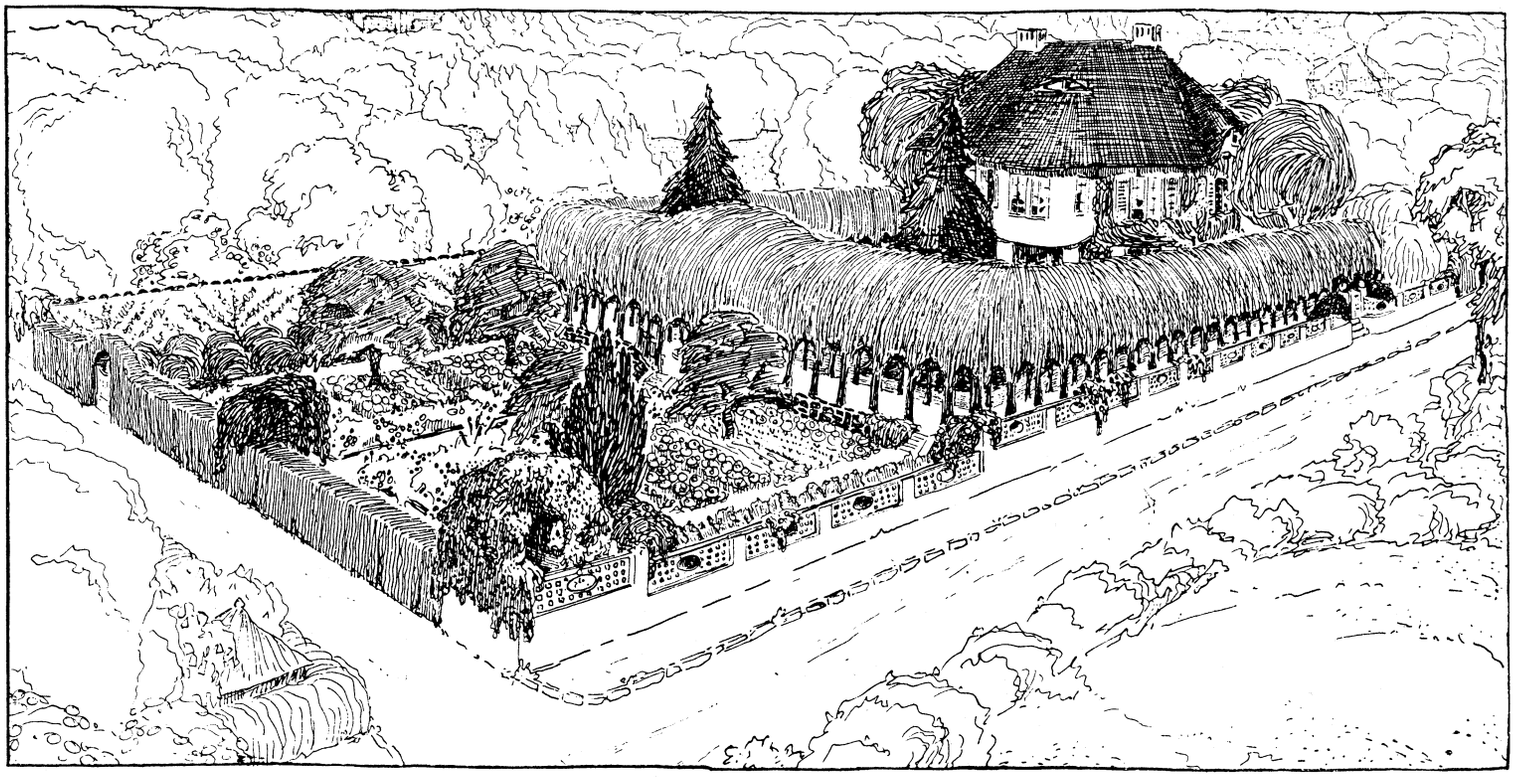
In den Gärten L. F. Jolasse[106] und Eduard Westerich[107], die Migge 1907 und ca. 1910 als Erneuerung bzw. Ersatz eines Gartens aus der Bauzeit des jeweiligen Wohnhauses gestaltete, sowie im Garten Pielstich finden sich die Prinzipien seiner frühen „Gebrauchs- und Familiengärten". Dazu gehörten Gartenarchitekturen, Möblierung und zierende Rabatten.[108] Im Konvolut des ASLA Rapperswil wurden auch vergleichbare Gartenentwürfe aus der Zeit nach 1913, nachdem Migge das Büro Ochs verlassen hatte, gefunden: der Hausgarten C. H. Tietgens, Hamburg-Uhlenhorst, von 1914, sowie der Hausgarten für Frau Dr. Waitz, Badestraße, Hamburg-Rotherbaum, von 1916. Beide Grundstücke grenzten an Gewässer und besaßen bereits eine bauzeitliche Gartengestaltung im Stil des späthistoristischen Landschaftsgartens. Eine dritte Gartenanlage, die des Gartens für Dr. Schultze in Hamburg-Wandsbek, wurde von Migge 1919 für ein noch kleineres und nicht wasserbezogenes Stadthaus-Grundstück entworfen. Die folgende vergleichende Darstellung der Entwurfselemente zeigt, wie Migge sein Hausgarten-Konzept für Stadthausgärten von der wohnlichen Zierde zur akzentuiert gestalteten Wohnlichkeit weiterentwickelt. Verschiedene Projekte dienten ihm dabei als Experiment, so sein Wettbewerbsbeitrag in der Zeitschrift *Die Woche* von 1908, auf den hier kurz eingegangen werden soll, aber auch sein eigener Garten in Blankenese (s. S. 51ff.), den er 1913 entwarf.

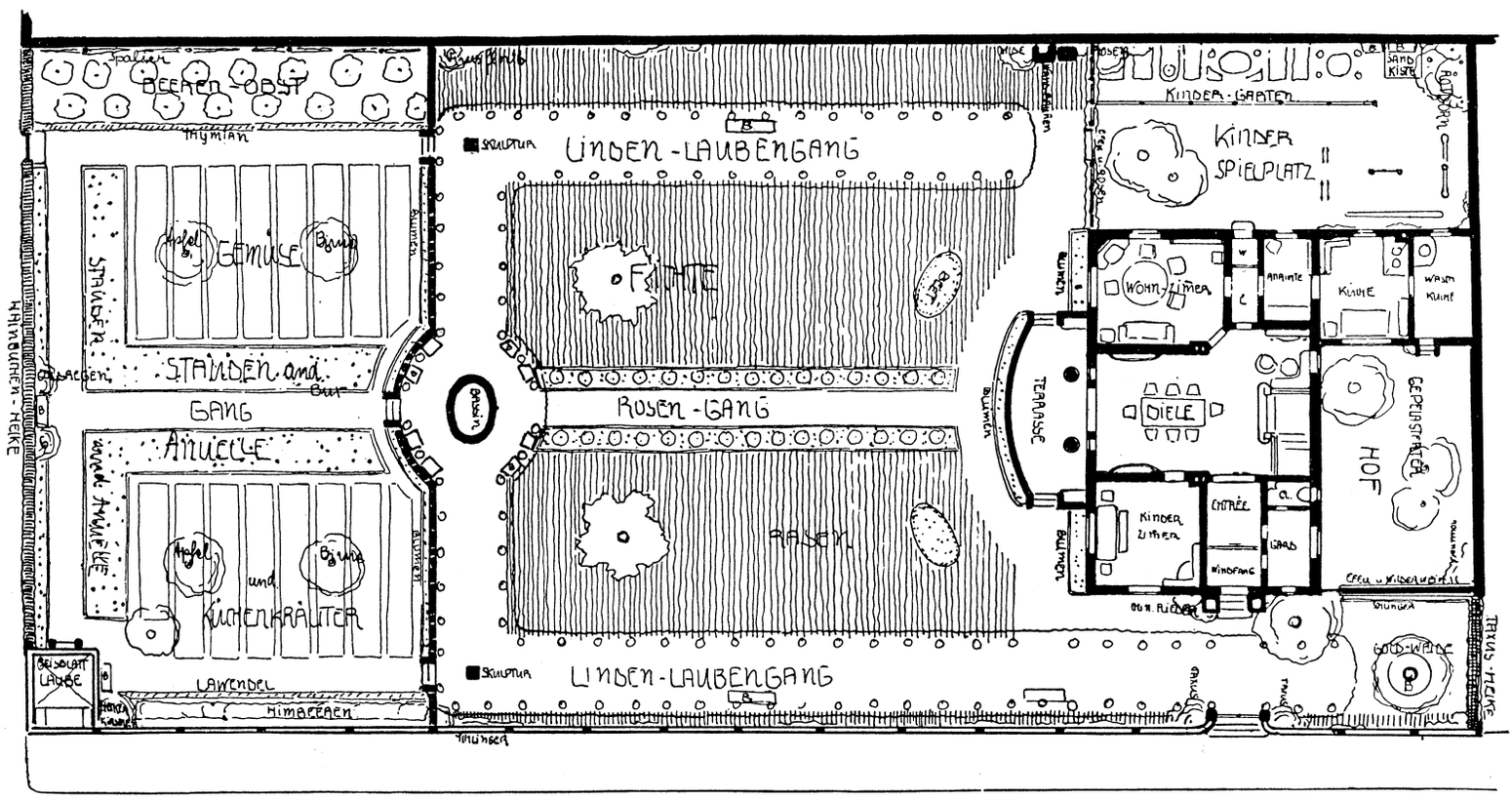
„Alfred Lichtwark, der Direktor der Hamburger Kunsthalle (1886–1914), schilderte 1892 in seiner Schrift *Makartbouquet und Blumenstrauß* einen Bauerngarten in der Hamburgischen Marsch mit seinen charakteristischen geraden Wegen, regelmäßigen Beeten, Hecken und einer würfelförmigen Laube sowie reich bestellten Blumen- und Gemüsegärten."[109] Lichtwark wird ein wichtiger Impulsgeber für Migge.

Auf Initiative von Fritz Encke und Hermann Muthesius wurde zwischen 1907 und 1908 ein Wettbewerb für vorbildliche Hausgärten veranstaltet.[110] Migges Beitrag (Abb. 1) wurde nicht prämiert. Die ersten drei Preise erhielten Friedrich Bauer, August J. Pfisterer und Max Gaumüller sowie E. Rang/A. Silberdorf und Josef Lepelmann. Migges Entwurf „O Tannenbaum" kam jedoch in die engere Wahl und wurde mit 32 weiteren Entwürfen in der Kategorie „Garten-Entwürfe" ausgestellt; 38 weitere wurden unter der Rubrik „Gartenstücke" (gemeint waren hier Teilbereiche von Hausgärten) gezeigt.[111] Der Ausstellungskatalog war gerade auch zur Information und Geschmacksbildung

1 Wettbewerbsentwurf Hausgarten „O Tannenbaum", Entwurf für den Hausgartenwettbewerb der Woche 1907, Perspektive und Entwurf

Migges Beitrag zum Hausgarten-Wettbewerb 1907 zeigt seine funktionalen Überlegungen. Er schlägt einen gepflasterten Hof für die Hauswirtschaft und drei Gartenräume vor: den Kinderspielplatz, den Ziergarten vor der Terrasse und den Nutzgarten. Der Linden-Laubengang wird zu Migges Wahrzeichen in vielen weiteren Projekten und schafft einen introvertierten, intimen Familiengarten.




BEEREN-OBST
THYMIAN
STAUDEN
GEMÜSE
STAUDEN and
GANG
ANNUELLE
KÜCHENKRÄUTER
LAWENDEL
HIMBEEREN
HAINBUCHEN-HECKE
LINDEN-LAUBENGANG
FÄHTE
ROSEN-GANG
RASEN
SKULPTUR
KINDER-GARTEN
KINDER SPIELPLATZ
WOHN-ZIMMER
KÜCHE
DIELE
TERRASSE
HOF
KINDER ZIMMER
WINDFANG
GARD
TAXUS-HECKE

der Gartenbesitzer erstellt worden. Die Hausgartenreform konnte schließlich nicht nur unter Gartenarchitekten diskutiert und gelöst werden.

Migge testete mit seinem Gartenentwurf die Prinzipien des Lichtwark'schen Modellvorschlags, das heißt eines formalen, klar räumlich ausgebildeten Gartens im Stil eines einfachen Bauerngartens. Er wandte diese auf die zeitgemäßen Bedürfnisse in einem Familiengarten an:[112] Ein Kinderspielplatz liegt seitlich am Haus. Auf den durch den Lindenlaubengang eingefassten Gartenraum mit Tannenbaum fürs Weihnachtsfest und zwei ovalen Zierbeeten auf dem Rasen folgt ein Nutzgarten, der mit einem zentralen Weg erschlossen wird. Noch herrscht die klare Trennung zwischen Zier- und Nutzgarten. Noch besteht der Schwerpunkt des Gartens aus einer zierenden Rasenfläche mit zentralem Rosengang. Diese Merkmale entwickelt Migge später weiter.

Basierend auf den ausführlichen Analysen von Britta von Husen soll hier auch ein kurzer Einblick in die bereits erwähnten ausgeführten Entwürfe der frühen Schaffensphase der „Kunstgewerbe-Gartenkunst" gegeben werden.[113]

Auf dem etwa 1000 Quadratmeter großen Grundstück der Villa Jolasse, zu dem ein Vor- und ein Hintergarten gehören, betritt man letzteren von der Veranda über eine zweiwangige Treppe und die anschließende Terrasse (Abb. 2–3). Den ersten und größeren Gartenbereich bildet ein großes, von einem umlaufenden Weg begleitetes und auf die Mittelachse des Hauses bezogenes Rasenrechteck, das durch Rabatten für Halbstammrosen und niedrige Stauden gesäumt wird. Der Gesellschaftsplatz an der Alster ist etwas tiefer gelegen, durch eine niedrige Taxushecke und eine anschließende Böschung zum Rasen begrenzt. Die Gartenlaube mit quadratischem Grundriss und Mansardwalmdach bildet einen dekorativen Abschluss auf dem von einem schlichten Lattenzaun gerahmten Platz zur Alster. Zwei Silberpappeln akzentuieren ihn seitlich gegenüber von einer Laube und Kinderbeeten.[114]

Zwischen den Pappeln erreicht man über wenige Stufen den Lindenlaubengang mit seinen in regelmäßigen Abständen eingeschnittenen Fensternischen, der den Garten nach Süden vor den Einblicken der Nachbarn schützt. An der nördlichen Gartengrenze verläuft eine Buchenhecke mit vorgelagertem Beet für hohe Stauden. Etwa auf der Hälfte des Gartens wird sie von zwei Rotdornen und einer Bank unterbrochen.

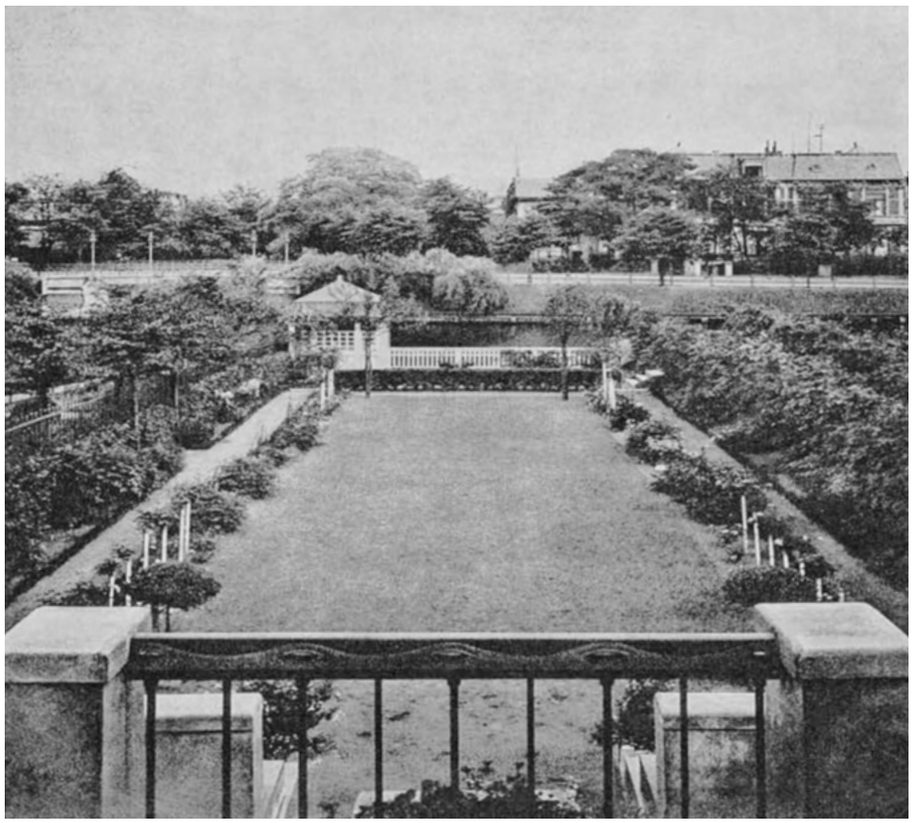
Husen hebt bereits die hohe Funktionalität und die gleichzeitige Vielgestaltigkeit hervor. Der Garten sei sorgfältig konstruiert und enthalte zwar noch typische Elemente der englischen Landhausgärten wie „Terrasse, Rasenparterre, Hecken und Laubengänge, die aber nun vollkommen in die eigene Gartensprache umgesetzt werden". Das Prinzip der Gartengestaltung seien funktionelle Wohnräume im Freien (Laubengang, Rasenparterre, Gesellschaftsplatz), mit grünen Konstruktionselementen und wohnlicher Ausstattung mit Bänken und Blumenbeeten.

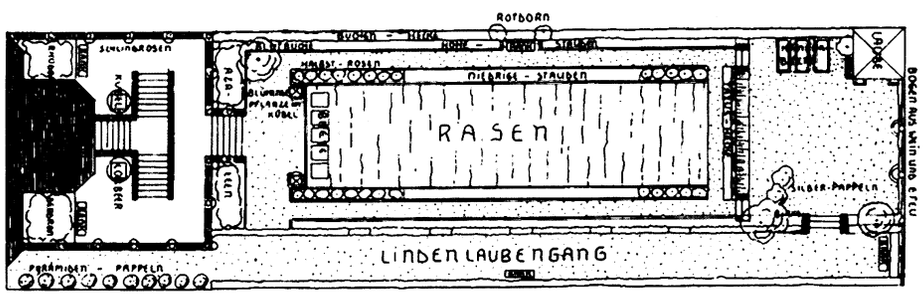
Auffallend ist zudem, dass Migge Zentralität und Blickachse vom Haus aus aufbaut, sie aber auch durch eine Blutbuche in Hausnähe und zwei Pappeln auf dem wassernahen Gesellschaftsplatz wieder bricht. Pflanzlicher Schmuck befindet sich in linearen Beeten ebenso wie in Form des Kirschlorbeers in Kübeln, der Azaleenbeete und Schlingrosen an der Terrassenmauer in der Nähe des Hauses.

2 Garten Jolasse, Blick auf den Garten

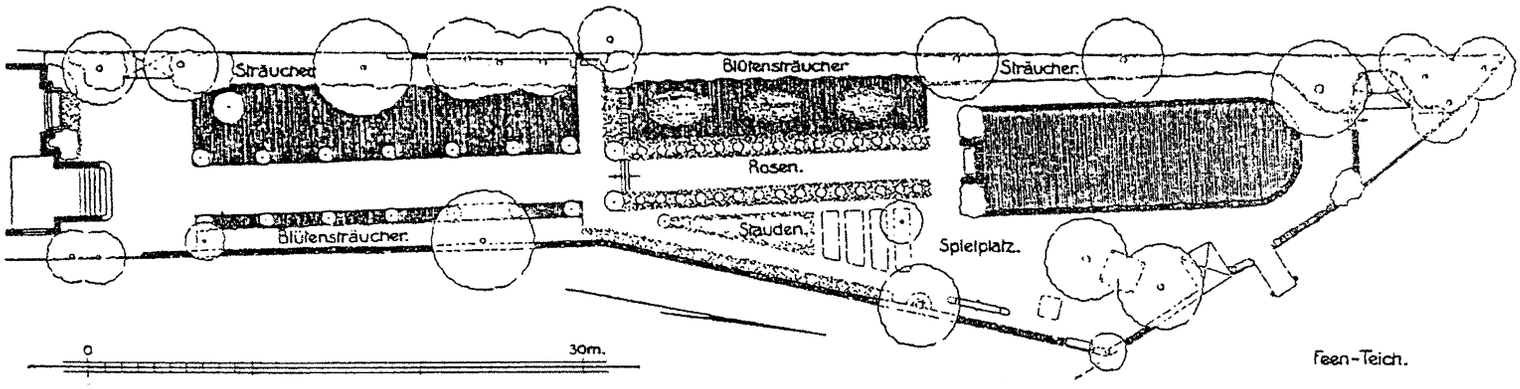
3 Garten Jolasse, Hamburg, Heilwigstraße 56, Entwurf, 1909

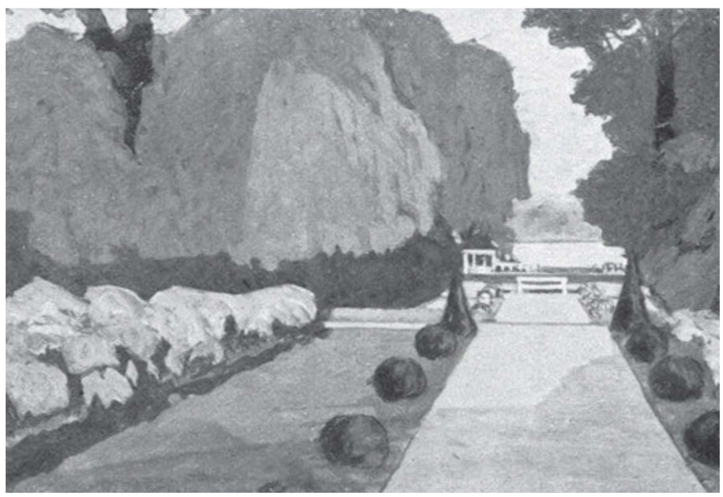
Migges Gartenentwürfe für die Familien Jolasse (1907) und Westrich (ca. 1910) sind beispielhaft für Architekturgärten an kleinen Stadthäusern, wie sie das Atelier Ochs damals anbot. Häufig handelte es sich um Umgestaltungen früherer landschaftlicher Anlagen, deren Gartenräume und Gestaltung nun stärker auf differenzierte Bedürfnisse ausgerichtet wurden. Migge bezieht in seinem architektonischen Gartenkonzept zeitgleiche Entwicklungen des Kunstgewerbes mit ein.





Beim Garten Westerich[115] findet Migge ein besonders schmales, zum Feenteich erweitertes Grundstück vor, auf dem bereits ein landschaftlicher Garten bestand (Abb. 4–6).[116] Migge legt neu einen zentralen, von Rosenbeeten, blühenden Sträuchern und Rasenflächen begleiteten Weg an, der im zweiten Gartenbereich an einer Bank endet. Dahinter schließt eine mit Buchs gesäumte Rasenfläche an und eine kleine Terrasse mit Laube am See. Seitlich der Rasenfläche wird die größere Grundstücksbreite für einen Gesellschaftsplatz mit Laube und Kinderspielplatz mit Turngeräten sowie vier Nutzbeeten genutzt. Migge variiert die pflanzliche Ausstattung von einem eher grün monochromen ersten Gartenbereich mit geschnittenen kleinen Bäumen zu einem mittleren, durch Blütensträucher, ovale Zierbeete, Rosenrabatten und Stauden farbenreich gestalteten Gartenbereich.[117]

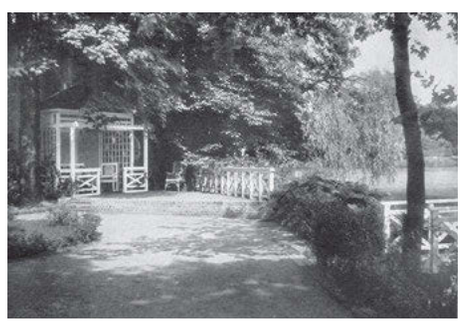




Auch hier arbeitet Migge eine zentrale Blick- und Wegeachse heraus, die an die große, ebenerdige Gartenterrasse vor dem Haus anschließt. Einzelne Gehölze wurden vermutlich aus dem Bestand erhalten und mit wenigen nicht weiter bezeichneten Bäumen ergänzt. Die Neupflanzungen umrahmen jeweils Sitzplätze und fügen sich nicht in eine übergeordnete, geometrische Symmetrie. Die Ausstattung besteht wiederum aus den Ochs'schen weißen Gartenarchitekturen: kleine Pergola an der Hausterrasse, schlichte Bank am Ende des Rosenganges und zwei unterschiedliche Lauben am See sowie die Zäune mit gekreuzten Latten zum Wasser und am Bootssteg.

Die Struktur dieser frühen Gärten, führt man auch noch die Gärten Pielstick und Peimann an, ist stets durch die Inszenierung der axialen Gartenwege gekennzeichnet. Beim Gang durch den Garten zum hinteren Sitzplatz oder Gesellschaftsplatz streift man an zierenden seitlichen Rabatten und Rosenbeeten vorbei, geometrisch und regelmäßig bepflanzt, oder durch den Rosengang hindurch. Ebenso prägend ist für diese Entwürfe häufig eine mittige, zum Teil mit Buchs gesäumte Rasenfläche.

Diese dominante Wegestruktur und Regelmäßigkeit der Bepflanzung lässt Migge in späteren Jahren hinter sich, wie die Pläne im ASLA zeigen.



4 Garten Westerich, Hamburg, Entwurf

5 Garten Westerich, Wegeachse zur Bank im alten und neuen Entwurf

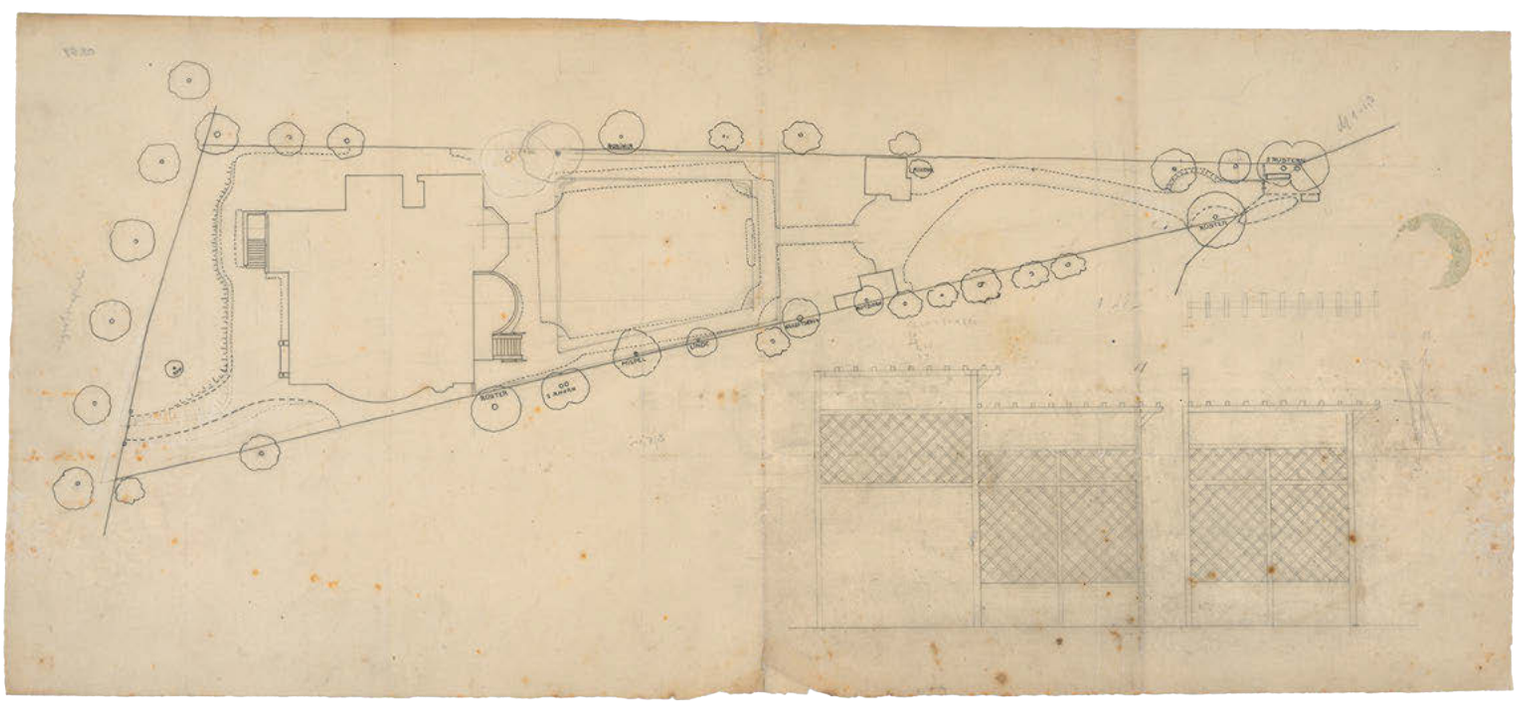
6 Garten Westerich, Sitzplatz am Feenteich

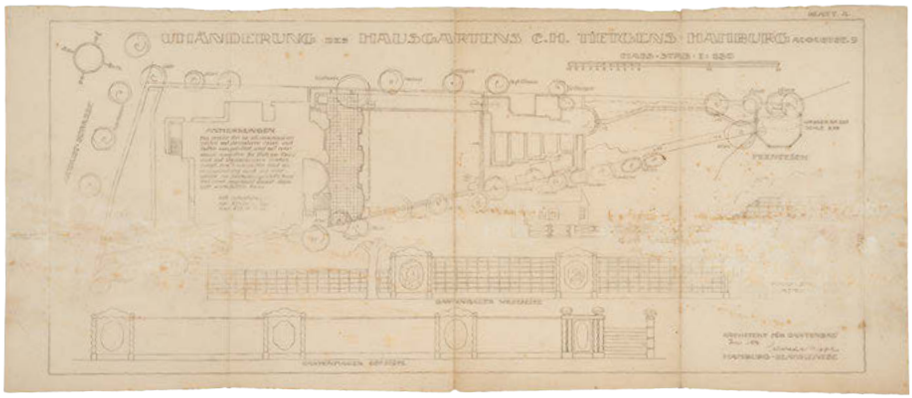
Garten Tietgens

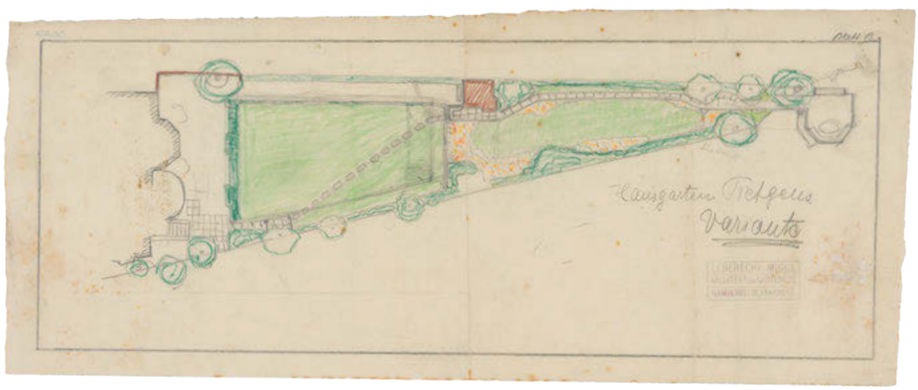
Die „Umänderung" des kleinen Villengartens für Familie Tietgens von 1914 (Abb. 7–10) zeigt einen dreigliedrigen Wohngarten in verschiedenen Entwurfsvarianten zwischen Repräsentation und sachlich-naturnahen Gartenthemen. Der Entwurf ist durch sparsame Eingriffe in den Bestand gekennzeichnet.

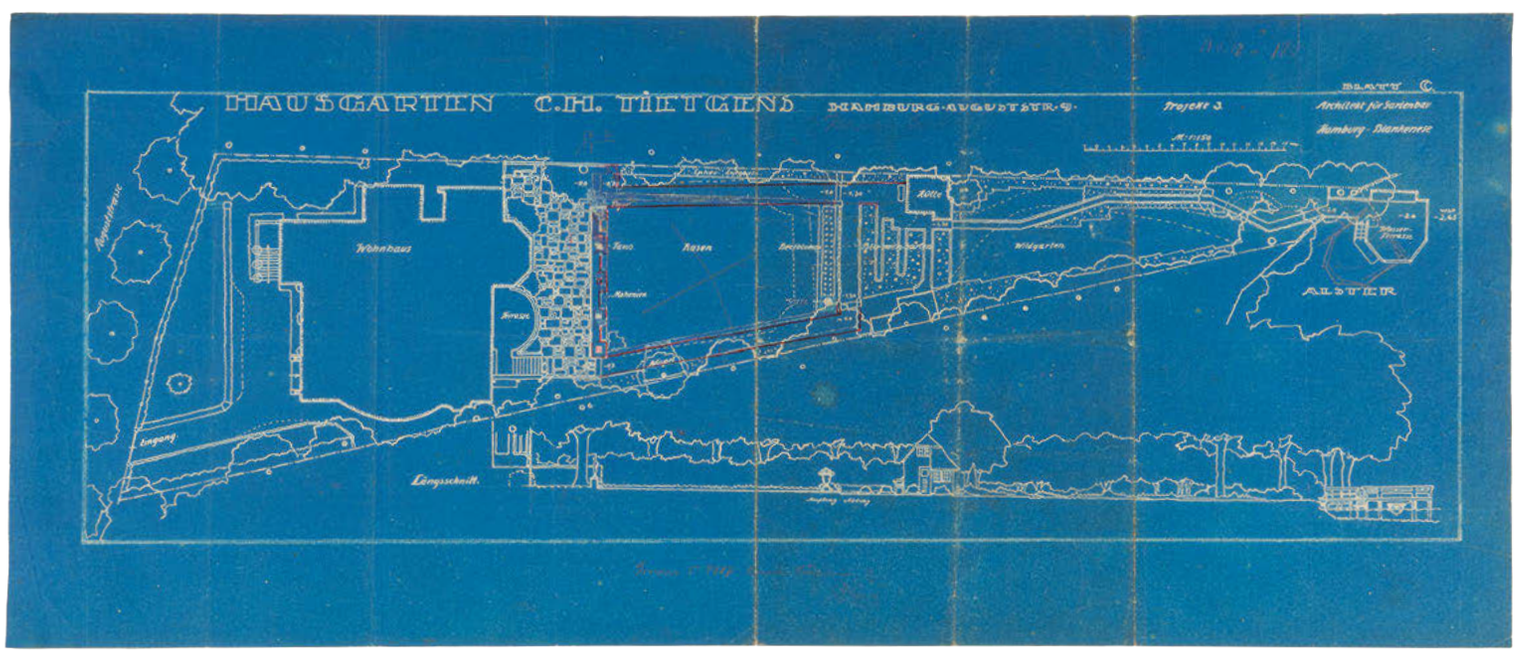
Im Bestandsplan ist die Grundstruktur des vorherigen Gartens erkennbar: Vor dem Vorplatz in Hausnähe liegt eine rechteckige Rasenfläche mit zierend abgerundeten Ecken. Von dort leitet eine mittige Wegeachse zu einer Platzaufweitung zwischen zwei Gartenhäuschen, von der aus ein geschwungener Weg zum See führt. Migge zeichnet bereits im Bestandsplan eine neue, vereinfachende Rechteckform für die Rasenfläche des hausnahen Gartens ein, vergrößert den Vorbereich hinter dem Haus, den „Hausplatz", ähnlich dem Kinderhausplatz in seinem eigenen Garten in Blankenese, und schafft so mehr Raum für Aktivitäten in Hausnähe. Die drei Entwurfsvarianten bauen alle auf der vorhandenen Grundstruktur auf, bieten aber einen Einblick in die mögliche Diskussion zwischen Gartenbesitzer und Gestalter über Fragen wie diese: Wie viele Schmuckelemente wünschen Sie an den Grenzen des Gartens und der einzelnen Gartenteile, wollen Sie einen großen Garten mit Beeten („Kindergarten") oder lieber einen kleineren (Blumengarten) oder soll der Wildgarten die Beete ersetzen? Der Stand der Ausarbeitung zeigt, dass der als Mutterpause vorliegende Entwurf (Blatt C) umgesetzt wurde und die vorgängigen Entwürfe (Blatt A und B) die Entwicklungsschritte enthalten.

7 Garten Tietgens, Hamburg-Uhlenhorst, Bestandsplan, o. J.









8 Umänderung des Gartens Tietgens, Entwurf, 1914

9 Garten Tietgens, Entwurfsskizze farbig, o. J.

10 Garten Tietgens, Mutterpause des ausgeführten Entwurfs, o. J.

Den vorgängigen späthistoristischen Zweiklang von formalem Ziergarten und landschaftlichem Garten an der Alster löste Migge mit seinem Entwurf durch drei neue Gartenräume ab: den „kontemplativen, immergrünen Garten“ am Haus, den „Blumengarten“ mit Gartenhütte, unter anderem für die Kinder, und den staudenreichen „Wildgarten“ im Übergang zum Wasser.

Wichtig ist für Migge weiterhin die Gestaltung der Ränder und Grenzelemente zum Nachbargrundstück, die in den Entwürfen immer weiter vereinfacht werden: Im ersten Entwurf sieht Migge einen schmuckvollen, geschwungenen Abschluss des Hausplatzes und zwei aufwendig gestaltete Gartenmauern zu den Nachbargrundstücken vor (Abb. 8). Zum etwas tiefer gelegenen Blumengarten bzw. Kindergarten entwirft er eine weitere Sockelmauer mit zierendem Zaun (Abb. 8 mittig). Der Entwurf wird wie folgt erläutert: „Der vordere Teil ist als immergrüner Garten mit dekorativen Vasen und Putten ausgebildet und mit einer Mauer umgeben. Der Platz am Haus wird mit regelmäßigen Platten belegt. Vom Kindergarten führt ein zwangloser Weg durch den Wildgarten zur Bootsanlegestelle. Diese wird event. vergrößert, damit das Boot unterfahren kann.“ [118] Im Plan ist die großzügige hölzerne Terrasse am Feenteich mit dem darunter liegenden Boot bereits eingezeichnet. Sie bietet auch in den folgenden Entwürfen einen attraktiven Aufenthaltsbereich an der Wasserfront des Gartens.

Man entschied sich letztlich, auf die umgrenzende Gartenmauer und das Mäuerchen zum Blumengarten hin zu verzichten zugunsten eines von einfachen Rankengerüsten gefassten Ecksitzes am westlichen Garteneingang sowie einer Rundbank unter der Kastanie. Die Gartengrenzen bilden Hecken. Die Abschlüsse zwischen den Gartenbereichen sind einfache, lineare Stützmauern. Diese Lösungen können ökonomischen Überlegungen gefolgt sein, brachten dann aber einen Entwurf (Abb. 10) hervor, der der Idee der farbigen Skizze in Abb. 9 am nächsten kommt und durch die neue Materialisierung zu einem eher naturnahen Wohngarten wird: ein Plattenverband mit einfachen, gebrochenen Natursteinplatten nach englischem Vorbild auf der Terrasse am Haus statt „regelmäßiger Platten“,[119] Natursteinmauern für den Höhensprung von 30 Zentimetern zum Blumengarten. Dennoch sollten im immergrünen Garten Putte und Vase, geschnittene Taxuskuben und ein Mahoniabeet am Rand des Hausplatzes sowie das regelmäßig bepflanzte Blumenbeet in der Blickachse zum See für eine ruhige, repräsentative Note sorgen, unterstützt durch ein langes Efeubeet mit Zwiebelpflanzen am nördlichen Rand. Im Blumengarten (Kindergarten) und im Wildgarten, zu denen leider keine Pflanzpläne überliefert sind, ist demgegenüber aller Farbenreichtum konzentriert.

Die Bäume im Garten beschränken sich auf eine Kastanie sowie Ulmen und Linden am Ufer des Feenteichs. Alle weiteren Bäume stehen auf dem Nachbargrundstück, werden von Migge aber sämtlich mit Namen vermerkt und so pragmatisch in die gestalterische Wirkung einbezogen.

Garten Waitz

Für Frau Dr. Waitz, eine Rosenliebhaberin, gestaltete Migge 1916 den Garten an der Badestraße 46 in Blankenese, einer Gemeinde bei Hamburg, die 1927 in Altona und 1938 in Hamburg aufging (Abb. 11–17). Das Grundstück ist heute noch vorhanden, der Garten mit Ausnahme der Grenzmauer mit Sitzplatz jedoch verändert.

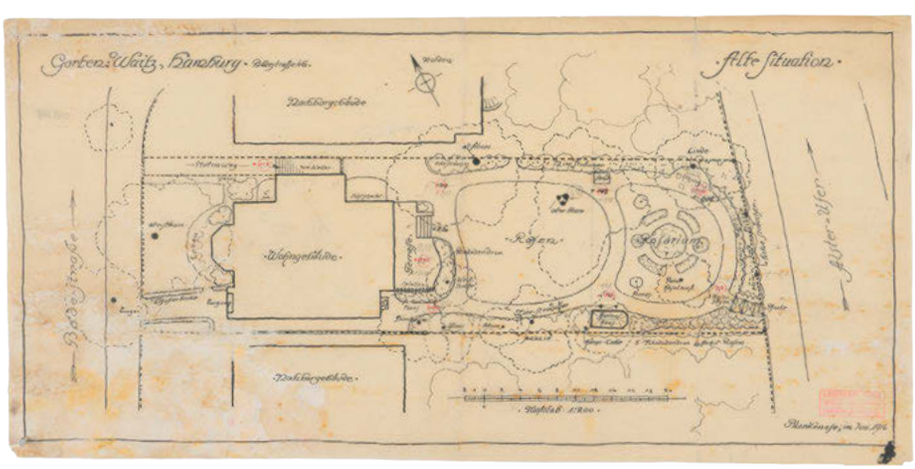
Bei diesem Gartenprojekt ist Migges Vorgehensweise bei der Umwandlung eines späthistoristischen Landschaftsgartens in einen sachlichen Architekturgarten noch besser nachvollziehbar als beim Garten Tietgens, da der überlieferte Bestandsplan (Abb. 11) detaillierter ist. Der Baumbestand des landschaftlichen Gartens wird, bis auf einen Haselstrauch am Rosengarten, erhalten: Dazu zählen mehrere Ahorne, eine Linde,

Hängeeiche, Akazie, Ulme und Birnbaum. Der bestehende Landschaftsgarten gibt die zweiteilige Gliederung für den Entwurf vor, und in einer Bleistiftskizze vermittelt Migge die grundsätzlich neue, formale Gartenstruktur sowie die Anschlüsse und Übergänge zwischen den Teilbereichen. Die etwa gleich großen Gartenbereiche werden über den seitlichen Wandelgang und Treppen erschlossen. Statt einer kleinen Wegeausbuchtung im Landschaftsgarten wird nun als Sitzplatz eine erhöhte Terrasse vorgesehen, mit Blick auf Rosengarten und die Alster (Abb. 13). Die Gartenbereiche erhalten nicht „nur" neue Namen, der Rasen wird zum „Gesellschaftsrasen", das Rosarium wird zum „Rosengarten". Die Namen sind zudem Programm: Beide Gartenbereiche werden nun als begehbare und für verschiedene Aktivitäten nutzbare Gärten verstanden.

Die nördliche Gartengrenze bildet eine hohe Thujahecke, schmuckvoll durchbrochen an der Brunnennische. Die südliche Grenze bildet ein mit Ziersträuchern gleichmäßig bepflanztes Gehölzbeet. Wie für Familie Tietgens entwarf Migge den ersten Gartenraum am Haus als immergrünen, ästhetisch eher ruhigen Gartenraum, der funktional aber Spiel und Bewegung auf der Rasenfläche ermöglichte. Diese funktionale Überlegung wird in der Bleistiftskizze deutlich (Abb. 12), auf der der „Gesellschaftsrasen" den bei Migge beliebten „ungezwungenen Pfad" als diagonal begehbare Verbindung zwischen der Terrassentreppe und dem Gartenhaus aufweist. Der Pfad wird später aufgegeben. An den Rändern des Gesellschaftsrasens fassen Cotoneasterhecken und Funkienreihen die Gehölzbeete, Rhododendren stehen am Haus, am Südrand des Gartens wird Efeu als Einfassung verwendet (Abb. 13, Schnitt C–D).

Das von der Straße am Alsterufer etwa um 2 Meter ansteigende Gelände, das sich zuvor im landschaftlichen Garten gleichmäßig zum Haus hin erhob, terrassiert Migge leicht. Der „Wandelgang", ein mit einem bunten Staudenbeet begrenzter Weg, führt auf dem Niveau des Hauses bis zur Grundstücksgrenze und hebt sich von den übrigen Gartenbereichen durch Höhensprünge ab. Die Höhensprünge zum Rosengarten werden mit Trockenmauern abgefangen.

Der Rosengarten, der – im vorherigen Landschaftsgarten als Schmuckpflanzung angelegt – vom umlaufenden Rundweg zu betrachten war, wird nun in einen selbstständigen Garten umgestaltet, der begeh- und bearbeitbar ist: ein zentrales Rechteck

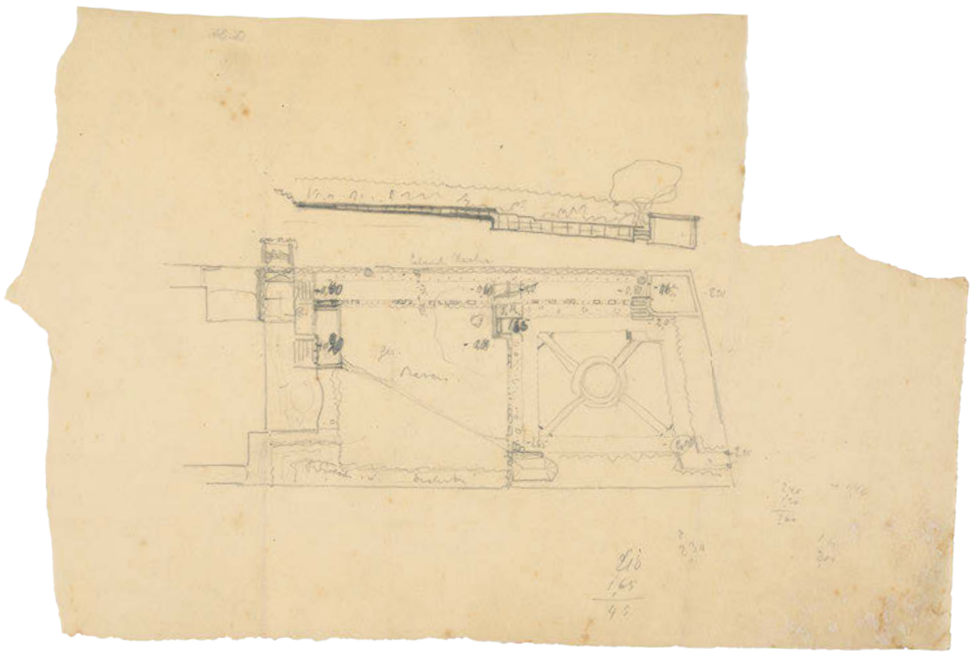


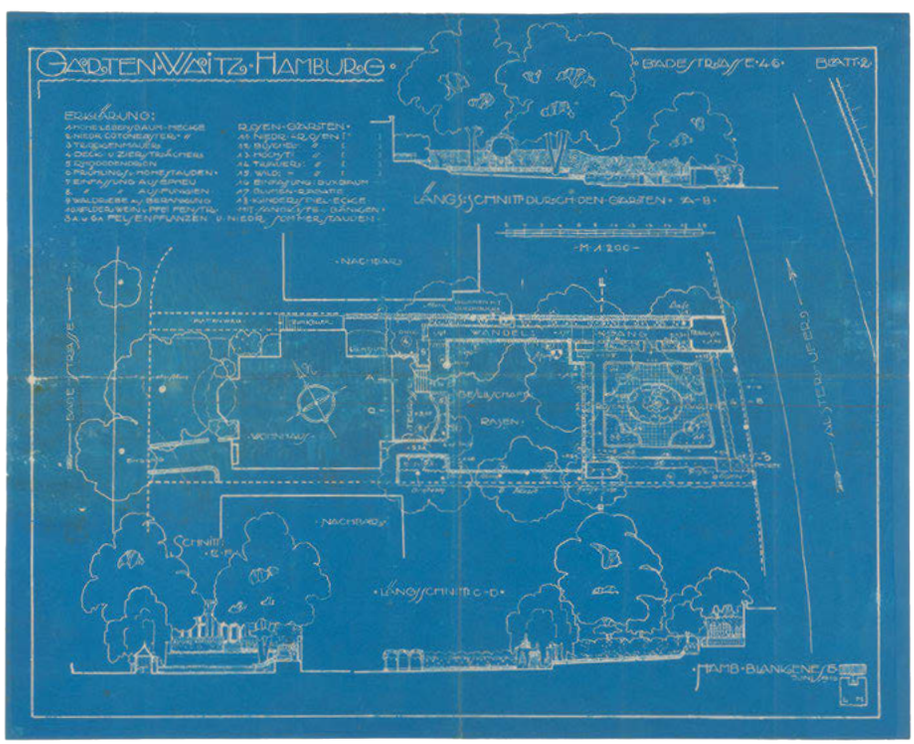
11 Garten Waitz, Blankenese, alte Situation, 1916

12 Garten Waitz, Entwurfsskizze Gartenstruktur, 1916

13 Garten Waitz, Mutterpause, Entwurf, 1916

Migge war beseelt vom emotionalen Wesen der Frauen. Sie besaßen für ihn in ihrer häuslichen Rolle die Fähigkeiten, die eine „gesellschaftliche Wiedereroberung des Gartens“ ermöglichen würden. Gleichzeitig seien sie besonders befähigt, die „pflanzliche Harmonie“ und den „seelischen Gehalt“ des Gartens herzustellen. Im Garten für Frau Waitz schuf er einen „Gesellschaftsrasen“ und viele Stauden- und Rosenbeete. Trotz der Pflanzplanung durch den Fachmann sah er die Laien und insbesondere die Frauen in der Gartenpflege und langfristigen pflanzlichen Gestaltung in der Verantwortung.





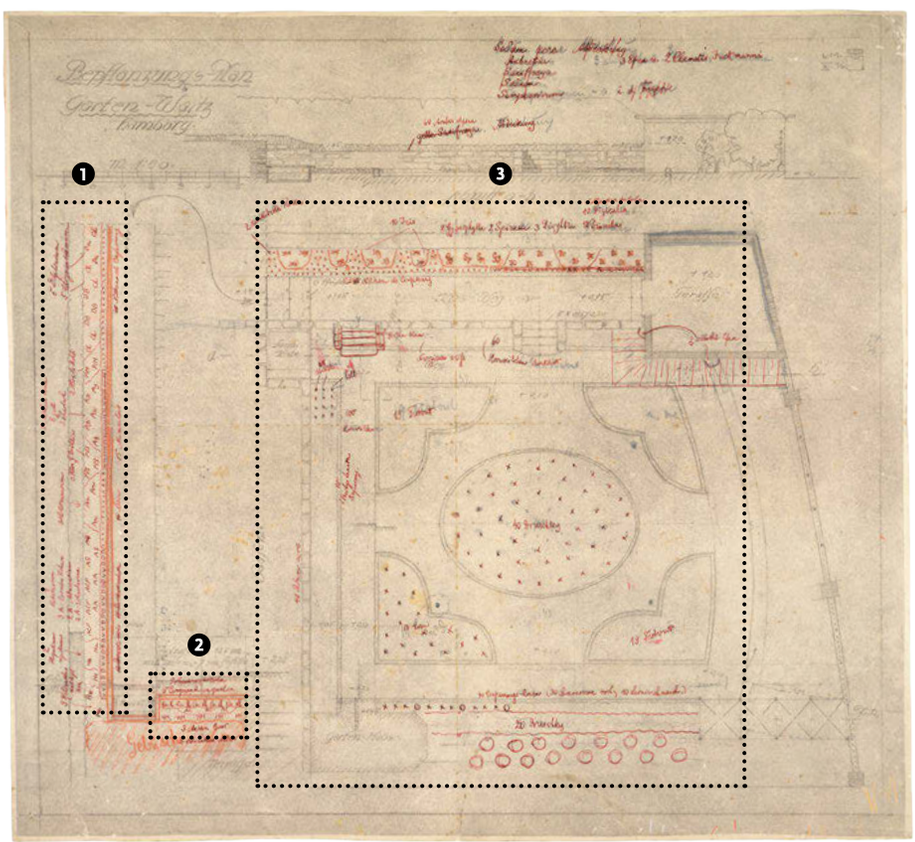
mit Plattenbelag und seitlichen und mittigen Rosenbeeten, umgeben von einem Weg und weiteren länglichen Beeten, zwei für Wildrosen und zwei für „Frühlings- und hohe Stauden". Der Rosengarten wird vertieft angelegt und so der Blickbezug vom Haus aus über das terrassierte Gelände hinweg auf das Alsterufer noch verstärkt.

In einigen Schrägansichten[120] kommt die Bedeutung dieses Gartens im Garten zur Geltung (Abb. 18–19). Er rahmt und unterstreicht die Aussicht auf die Alster – kein weißer Pavillon macht ihm auf der Terrasse Konkurrenz. Die Bepflanzung des Rosengartens ist im Pflanzplan überliefert (Abb. 14–17).

Die Staudenbeete erhalten eine jahreszeitliche bunte Bepflanzung: Das Herbstbeet entlang des Wandelganges bietet eine traditionelle, gruppenweise Setzung an hohen Herbststauden, ergänzt mit Sonnenblumen und Stockrosen. Frühjahrsbeete umranden den Rosengarten. Dominant ist das Rosenthema bereits am letzten Wegabschnitt zur Terrasse: verschiedene Rosengruppen, Iris, Schleierkraut, Astilben und Fingerhut. Die Beete sind sauber eingefasst mit Stachys oder Nelken und Mimulus. Die Frühjahrsbeete im Rosengarten werden im Sinne von Farblinien aus hellen und dunklen Hornveilchen und monochromen Feldern aus blauer Scilla, weißen Narzissen und roten Hornveilchen angegeben. Nach der Frühjahresblüte ist eine Ausgestaltung mit Sommerflor anzunehmen, so wie es in den Ansichten vermittelt wird und Migge es in *Gartenkultur* beschrieb.[121] Die Edelrosen-Beete sind farbenrein: mittig und am Weg die weiße Rose „Frau Karl Druschki", im Plan mit Druschky bezeichnet. Seitlich findet sich die rosafarbige Edelrose Mme. Caroline Testout.

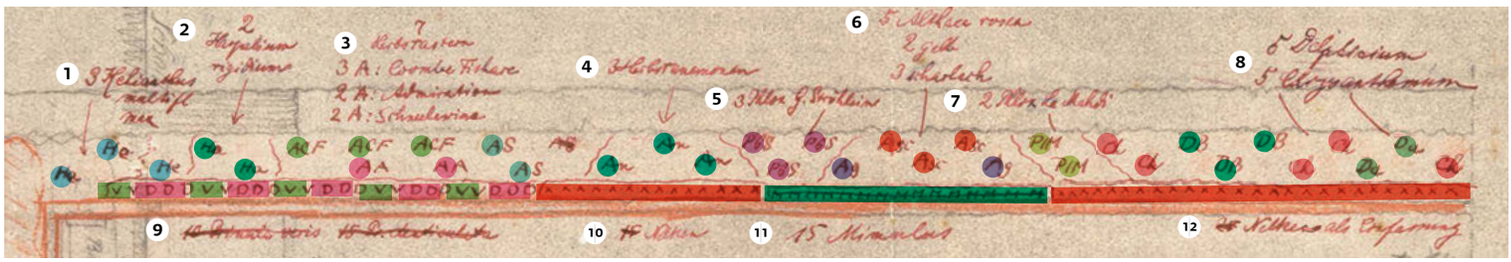
15 → Garten Waitz, Analyse Bepflanzungsplan Rosengarten, Teilbereich 1, von der Autorin nachkolorierte Darstellung auf Basis des Bepflanzungsplans, 1916

① 3 Heliathus multifl max
② 2 Harpalium rigidum
③ 7 Herbstastern
3 Aster Coombe Fishacre
2 Astern Admiration
2 Aster Schneelawine
④ Herbstanemonen
⑤ 3 Phlox G. Ströhlein
⑥ 5 Alcae rosea
2 gelb
3 scharlach
⑦ 2 Phlox le Mahdi
⑧ 5 Delphinium
5 Chrysanthemum
⑨ ~~10 Primula veris~~
~~15 Pr...~~
⑩ 15 Nelken
⑪ 15 Mimulus
⑫ Nelken als Einfassung



14 Garten Waitz, Rosengarten, Bepflanzungsplan, 1916, mit eingetragenen Teilbereichen

① Teilbereich 1
② Teilbereich 2
③ Teilbereich 3



16 → Garten Waitz, Analyse Bepflanzungsplan Rosengarten, Teilbereich 2, von der Autorin nachkolorierte Darstellung auf Basis des Bepflanzungsplans, 1916

① 5 Campanula carpatica
② 2 Aster Cerer
③ 5 Helianthus Meteor

17 Garten Waitz, Analyse Bepflanzungsplan Rosengarten, Teilbereich 3, von der Autorin nachkolorierte Darstellung auf Basis des Bepflanzungsplans, 1916

A ① 2 dunkelrote Rosen
② 120 Nelken als Einfassung
③ JMH
④ JMC
⑤ JB
⑥ JMK
⑦ 10 Iris
⑧ 2 Gypsophylla, 2 Spiraea, 3 Diclytra
⑨ 5 Hepatica triloba, 10 Digitalis, 50 Primeln

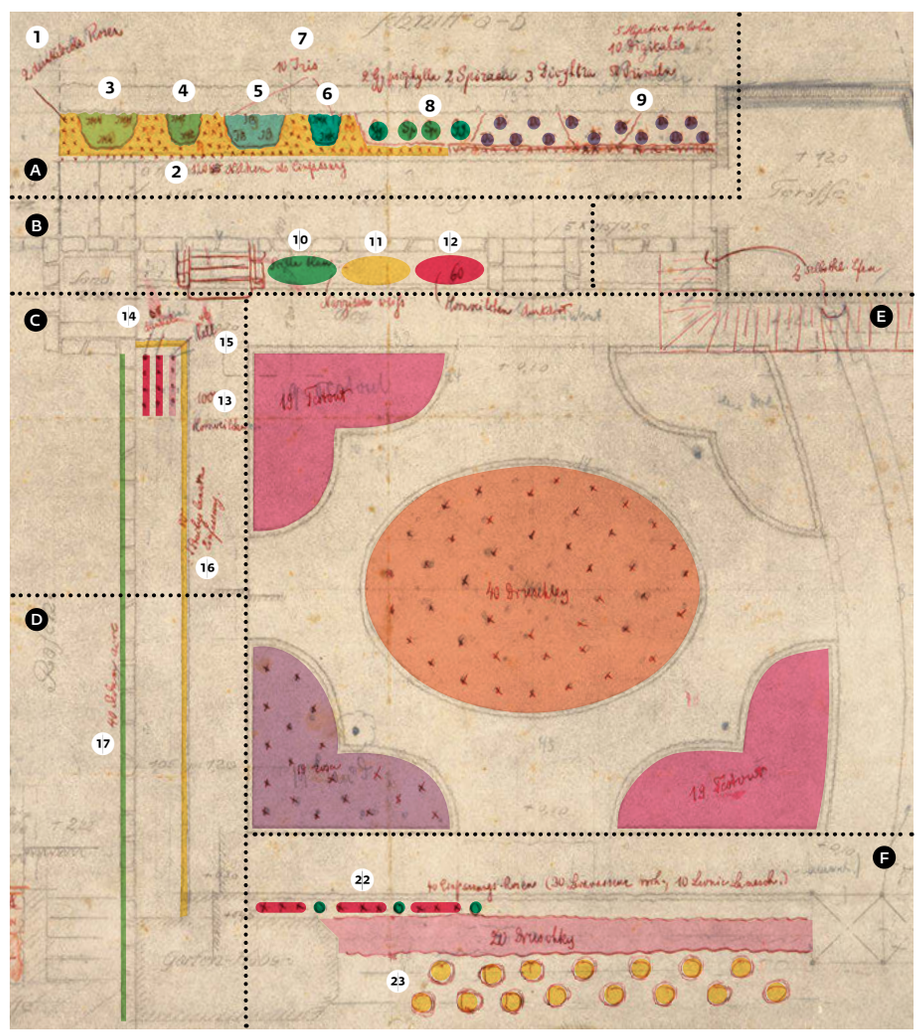
B ⑩ Scilla blau
⑪ Narzissen weiss
⑫ 60 Hornveilchen dunkelrot

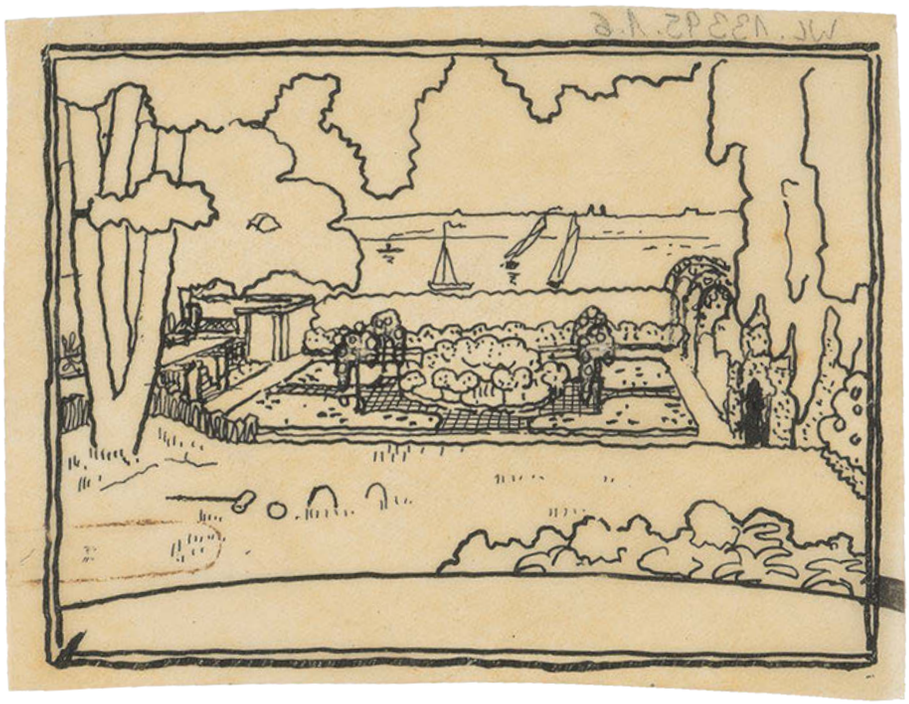
C ⑬ 100 Hornveilchen
⑭ 60 dunkel
⑮ 40 hell
⑯ 80 Stachys lanata Einfassung

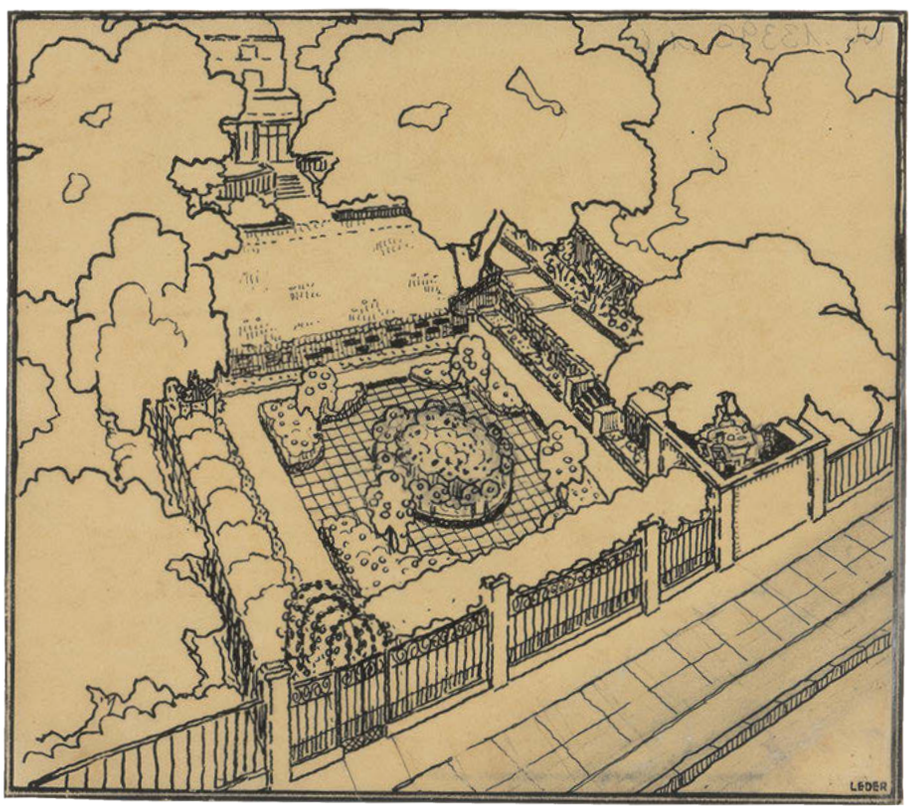
D ⑰ 40 Sedum acre

E ⑱ 19 Testout
⑲ 40 Druschky
⑳ 19 rosa
㉑ 19 Testout

F ㉒ Einfassungs-Rosen (30 Levasseur vorh., 10 Levnic Lamesch.)
㉓ 20 Druschky







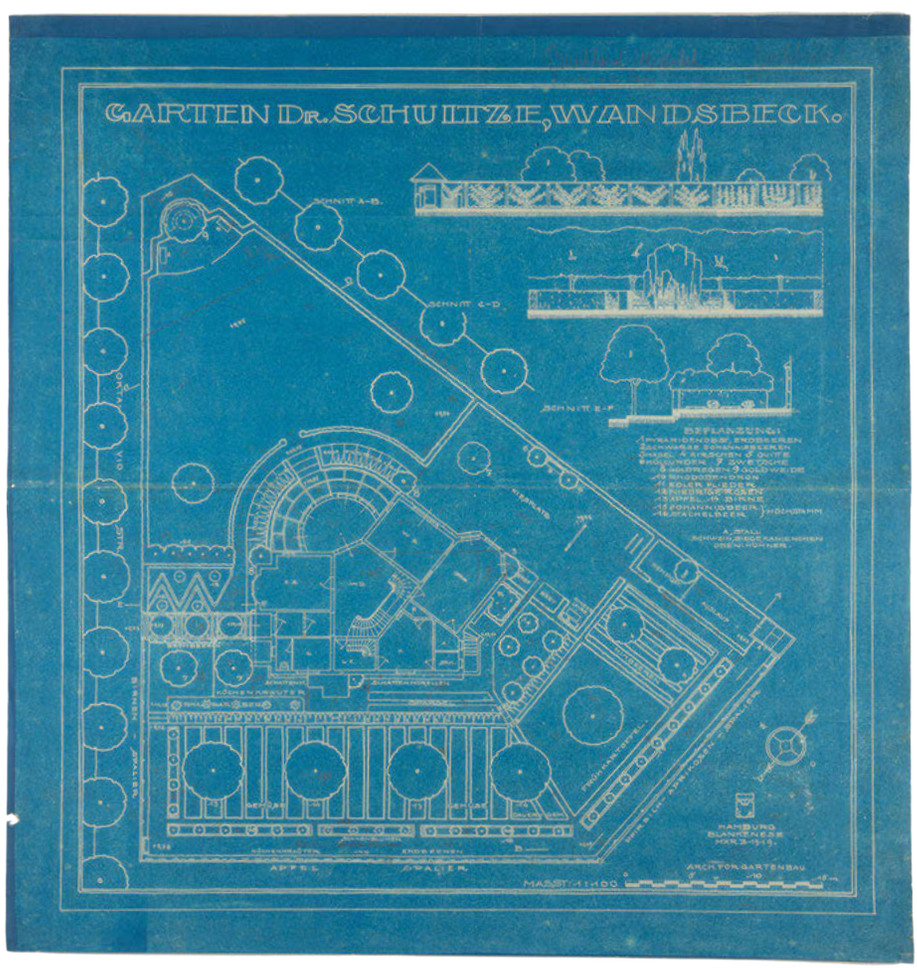
18 Garten Waitz, Skizze Blick vom Haus, o. J.

19 Garten Waitz, Skizze Blick auf den Rosengarten, o. J.

Garten Schultze

Der Hausgarten für Dr. Schultze im Hamburger Stadtteil Wandsbek von 1919 ist der kleinste der hier gezeigten Beispiele (Abb. 19). Außerdem entstand er nach dem Ersten Weltkrieg unter dem Druck notwendiger Selbstversorgung. Alle Gartenräume des dreieckigen Grundstücks sind funktional und ästhetisch auf die Zimmer des Hauses ausgerichtet. Mit wenigen Setzungen von Gehölzen und Beeten ist dieser Garten ein gutes Beispiel für Migges Grundsatz der Zweckmäßigkeit und räumlichen Gliederung. Trotz der geringen Größe werden Nutzgarten und Kleintierkäfig integriert.

Der klar gestaltete, mit Hecken und Rhododendren gefasste Sitzplatz unter einer Goldweide bildet den Blickpunkt von Wohnzimmer und Terrasse aus zum spitzen Ende des Gartens. Die Weide ist das einzige, in seiner Form und Farbe zudem kontrastierende Gehölz. Zwei Goldregen am Haus und zwei Laubbäume je symmetrisch im Rasen gesetzt betonen die Dreiecksstruktur des Grundstücks. Die schmalen randseitigen Hecken sind weder von Schmuckbeeten noch von einzelnen Sträuchern begleitet. Nur die Rosenböschung der Terrasse und zum Eingang hin eine Reihe „edler Flieder", die den kleinen Blumengarten begrenzen, bieten Blütenschmuck. Ein Laubengang zur Haustür und Blumenbeete sowie der Flieder betonen die Eingangssituation.



20 Garten Schultze, Hamburg-Wandsbek, Mutterpause, Entwurf, 1919. Der Nutzgarten im Südosten belegt ein Drittel des Grundstücks und ist für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ein wichtiger Gartenbestandteil.

Wege sind auf das Notwendigste reduziert angelegt. Der kleine Kiesplatz, für Hauswirtschaft und Kinderspiel gedacht, liegt direkt an der Nordostseite des Hauses und vermittelt mit Holunder, Hasel und Goldregen sowie einem Zwetschgenbaum eine ländliche Atmosphäre. Er ist vom Wohn- und Spielzimmer einsehbar, aber nicht direkt erreichbar.

Migge bezieht wieder die angrenzenden Baumpflanzungen, hier die Straßenbäume, in das räumliche Konzept mit ein – ersichtlich auf den Schnitten. Der Nutzgarten bietet Einblick in Migges Effizienzgedanken: Auf kleinem Raum müssen Gemüsegarten und Obstgarten „gestapelt" werden. Während Obstbäume mit Beeten unterpflanzt sind, müssen Hühner über der Ziege, dem Schwein und den Kaninchen wohnen. Die Umstände des Krieges bedingten auch auf relativ kleinen Villengrundstücken eine hohe Bedeutung der Selbstversorgung.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ab 1913 die Prinzipien einer sorgfältigen Gestaltung und Ausstattung der „Wohnräume" im Freien und der Straßen- und Wasseransicht des Grundstücks beibehalten werden, aber die Funktion der Gartenbereiche wichtiger und differenzierter wird. Die Ablösung vom „Kunstgewerbegarten" von 1910,[122] wie er für Hamburger Stadtvillen typisch war, zeigt sich durch den Verzicht auf Teppichbeete, Kübelpflanzen und Gartenschmuck.

Bereits in den Gärten Jolasse und Westerich fielen Axialität oder Symmetrie auf sowie erlebnisreiche, differenzierte Wege- und Gartenräume. Die Ränder der Grundstücke wurden jeweils unterschiedlich angelegt: Eine schmuckvollere steht einer einfacheren Längsseite gegenüber. Die Ansicht von der Straße und die Aussicht auf Straße und Gewässer werden sorgfältig gestaltet. Man könnte hier vom Prinzip der vielgestaltigen Ränder und Räume sprechen.

Doch während vor 1913 der inszenierte Weg durch den Garten das Bild prägt, stehen nach 1913 die Gartenbereiche selbst in ihrer Nutzbarkeit im Vordergrund. Es entsteht dadurch eine Vereinfachung in der Gestaltungssprache: Eine einzige seitliche Wegeachse und die zurückhaltende Akzentuierung der Teilbereiche mit Gartenarchitekturen und Ausstattung sowie Vasen und Skulpturen sind nun kennzeichnend. So wird auch der Rasen nicht mehr präsentiert im Sinne eines Rasenparterres mit einer schmückenden Einfassung wie in vielen Ochs'schen Gärten, sondern er wird zu einem selbstverständlicheren und begehbaren Teilbereich des Gartens. Der hausnahe, immergrüne Garten erhält in seiner Wohnfunktion mehr Gewicht.

Migge verzichtete in den kleinen Stadtgärten nun auf Hecken oder Zäune zwischen den Gartenräumen innerhalb des Gartens und ebenso auf aufwendige Rosenbogenwege und Lindenlaubengänge. Er sieht stattdessen Wege als „Wandelgänge" entlang von Staudenbeeten vor.

Diesem Prinzip der Reduktion und zurückhaltenden Akzentuierung steht das der Konzentration gegenüber: Beete und Staudenrabatten werden gezielt nur an Wegen eingesetzt und in Blumen- oder Rosengärten. Die Stauden werden mit Sommerblumen gemischt und es werden in Struktur und Farbigkeit bewegte Bilder geschaffen. Zudem bildet der „Wildgarten", im Konvolut des ASLA erstmals im Entwurf zum Landhausgarten der Villa Ury 1913 vorzufinden (s. S. 82) und hier im Garten der Familie Tietgens

1914 im Übergang zum Seeufer, ein neues Element. Pflanzenangaben fehlen im Gartenentwurf Tietgens leider. Es sei aber nochmal betont, dass Migge sich entsprechend seiner Ausführungen in *Gartenkultur* und seiner Ablehnung von Willy Langes Position nicht dem zeitgenössischen Naturgartenkonzept anschloss (s. dazu auch Pflanzenangaben für den Garten Ury), sondern eher den Erlebniswert vielfältiger Ackersäume und Waldränder mittels Staudenpflanzungen und Aussaaten in den Garten einbrachte. So zählt er diese Aussaaten auch in *Gartenkultur* auf: „[mit] goldigen Lupinen, rotem Lein, blauen Phazelien, von Lychnis, Esparsettenarten und verschiedenen anderen Schönblühern aus der landwirtschaftlichen Sippe".[123]

GROSSE WOHNGÄRTEN AN STADTHÄUSERN

Ab 1913 nimmt der Migge-Forscher David Haney einen Wechsel vom architektonischen zum sozialen Gartenkonzept wahr, was er insbesondere in Ideen für Siedlungsgärten und Selbstversorgung umgesetzt sieht.

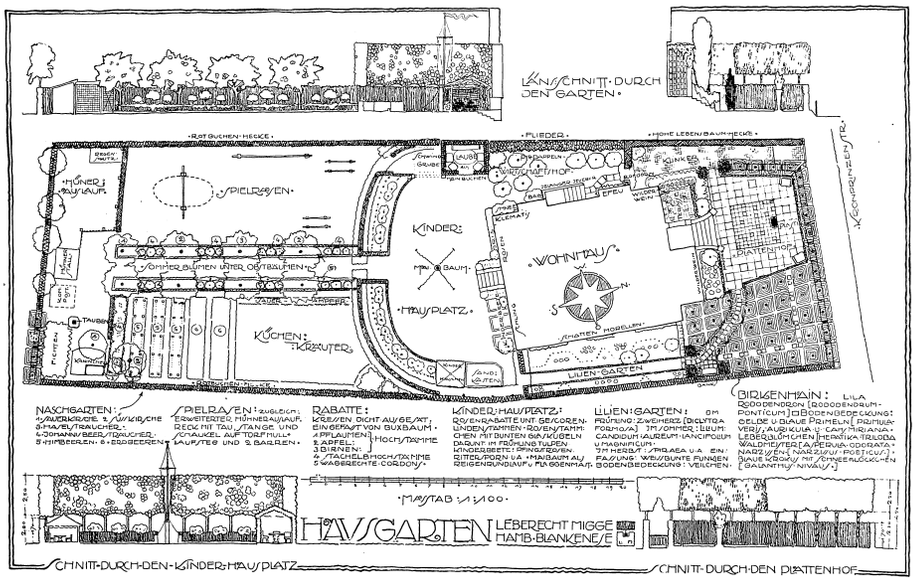
Diese Einschätzung muss bereits aufgrund der Analyse kleiner Stadthausgärten mit ihren auf sozialen Ideen fußenden funktionalen Gestaltungsgrundsätzen korrigiert werden. Wie zu erwarten konnte Migge in größeren Stadthausgärten, die im Folgenden beschrieben werden, weitere Ideen für die wohnliche Nutzung der Gartenräume entwickeln.

Der eigene Garten der Familie Migge in Blankenese wurde bereits hinlänglich in der Literatur beschrieben[124] und bildet auch hier eine wichtige Referenz, auch wenn keine zusätzlichen Dokumente im Konvolut des ASLA gefunden wurden. Darüber hinaus gehören die neu aufgetauchten Entwürfe für die Gärten Collasius und Bürgermeister Dienst in diese Kategorie großer Stadthausgärten. Alle drei sind, wenn auch von sehr unterschiedlicher Ausgestaltung, auf Funktion und Nutzung ausgerichtet und zeigen die Vorstellung Migges von Gartennutzungen, Kinderspiel sowie Repräsentation.

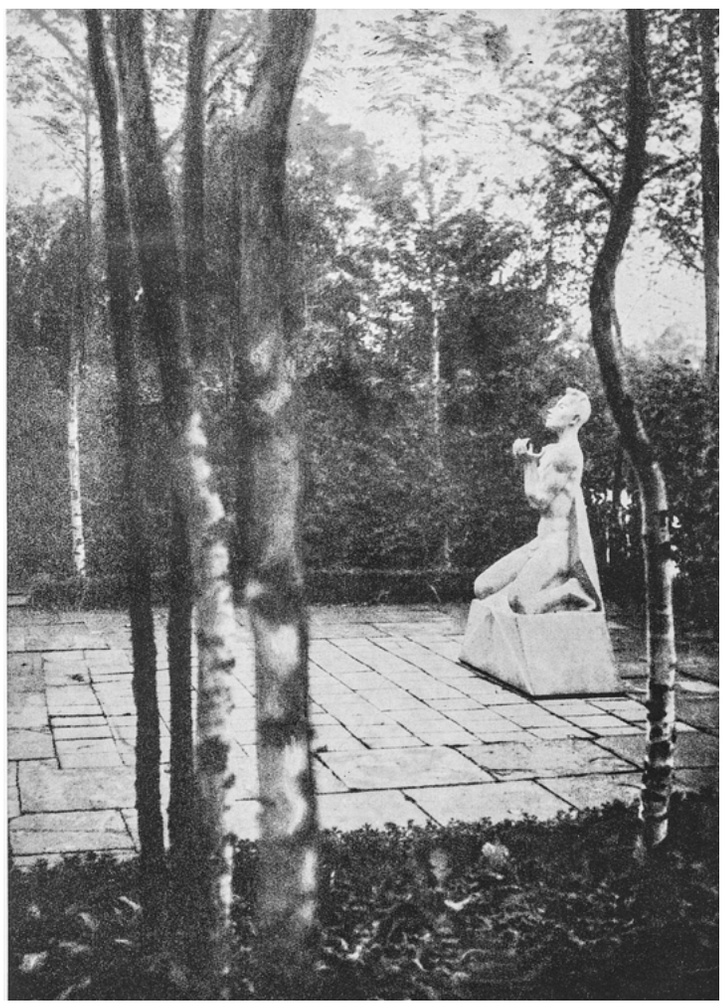
Garten Familie Migge

Der eigene Garten darf wohl bei jedem Gartenarchitekten als wichtige Referenz verstanden werden. So auch bei Migge, der mit seiner Frau Andrea 1910 nach Blankenese in ein Haus im Strandweg zog und 1913 das Grundstück an der Kronprinzenstraße im gleichen Stadtteil kaufte und dort einen eigenen Garten für die Familie anlegte. Mit seinem Entwurf (Abb. 21) zeigte Migge insbesondere den Blankeneser Künstler- und Intellektuellenkreisen sein Talent und seine Ansätze in der Gartengestaltung, so sieht es auch Haney.[125] Die Ähnlichkeit mit dem Hausgartenentwurf für den Wettbewerb in der *Woche* ist unverkennbar und doch ist die funktionale Neuausrichtung ein Zeichen der Weiterentwicklung – hin zu einem wohnlicheren Familiengarten, in dem Gestaltungselemente immer auch, aber nicht nur funktional begründet sind.

Der Familiengarten sollte viel Platz für alle Erholungs- und Spielflächen haben, benötigte keine strikte Trennung der Nutz- von den Ziergärten und enthält doch differenzierte Teilräume. Man betritt das Grundstück von der Kronprinzenstraße



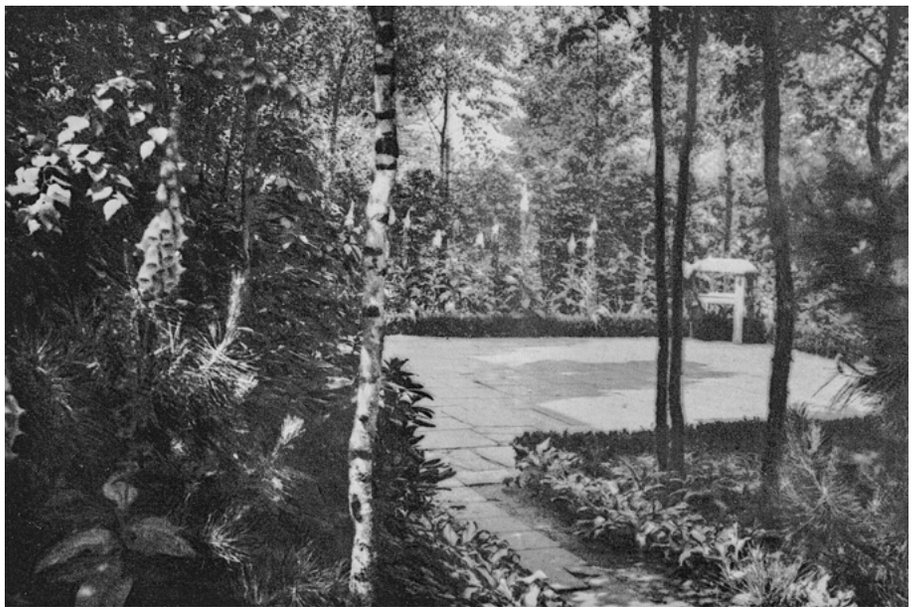
21 Garten Familie Migge, Blankenese, um 1911



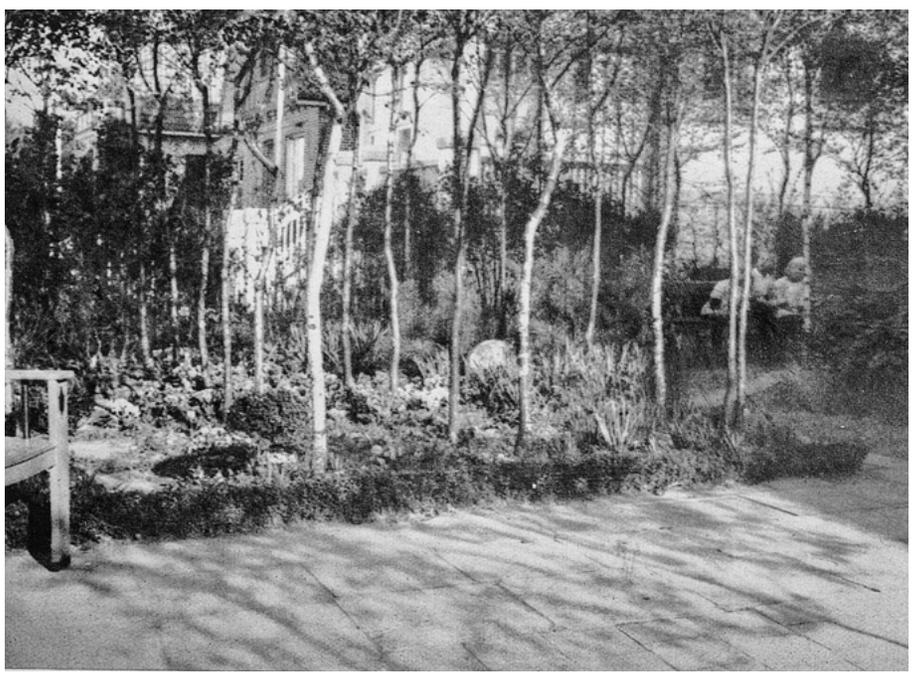
22 Garten Familie Migge, Plattenhof, um 1917. Alle Bilder und Bildunterschriften stammen aus der Publikation von Paul Thiecke, 1917.

23 Garten Familie Migge, Blick aus dem Birkenhain zum Plattenhof, um 1917

24 Garten Familie Migge, Blick vom Plattenhof zum Birkenhain, Einfriedung: Rotbuchenhecke, um 1917



25 Garten Familie Migge, Birkenhain im Sommer, um 1917



26 Garten Familie Migge, „Sitzplatz im Birkenhain, Rosa Sandstein, weißgrüne Funkien, violette Rhododendron, Farren, Kiefern, Buchhecken“, um 1917

über einen Klinkerhof, obwohl das Gebäude für einen zentralen Zugang gegenüber der geschwungenen Treppe prädestiniert wäre. Doch Migge sucht nicht die Symmetrie, sondern einen gut nutzbaren zweiten Empfangsraum im Vorgarten, den Plattenhof mit Sitzgelegenheiten, der von der Straße durch die 1,70 Meter
hohe Hecke sichtgeschützt ist. Im Zentrum steht eine Skulptur zum Andenken an einen Gefallenen,[126] sie ist in ihrer künstlerischen Ausgestaltung gleichzeitig eine Referenz an die Lebensreform.[127]

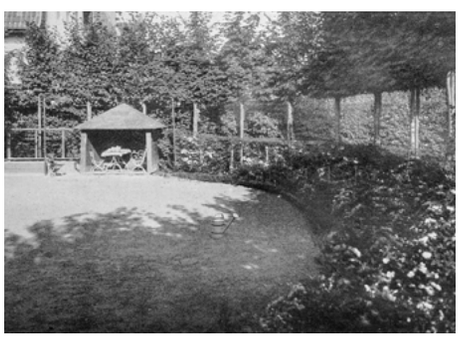
Die Funktionen der Teilräume reichen von den Tiergehegen am Ende des Gartens über die Aufenthaltsbereiche mit Spielrasen, Nutzgarten und „Kinder-Hausplatz" bis zum repräsentativen Plattenhof. Besonders fallen in diesem Entwurf die rund um das Wohnhaus anschließenden Teilräume auf, sowohl pflanzlich als auch funktional. Seitlich des Hauses durchquert man den unterpflanzten Birkenhain und den Liliengarten. Der Kinder-Hausplatz bietet Raum für Erholung und Kinderspiel. Er bildet mit der Laube für die Eltern und dem Kinderspielbereich (Sandkasten, Häuschen, Rundlauf und Kinderbeete) das Pendant zu einem Wohnzimmer. Dieser Platz an der Rückseite des Hauses ist durch die im Halbkreis stehenden, beschnittenen Linden begrenzt und doch mit dem angrenzenden Garten verbunden, da man zwischen den Lindenstämmen hindurch und über einen Kranz aus mit Buchs gefassten Rosenbeeten blicken konnte.[128] Der Spielrasen umfasst auch Turn- und Spielgeräte für die Kinder. Der benachbarte Nutzgarten enthält Küchenkräuter und einen „Naschgarten" (Beeren und Nüsse). Für den Obstgarten gibt es keinen weiteren Platz, so wird er auf die mittige Obstbaumallee reduziert, die mit Johannisbeeren, Hasel und Sommerblumen platzsparend unterpflanzt wird. Wie Reuß 1981 betont, ist die räumliche Gliederung des Gartens charakteristisch für Migges sachliche Gartenauffassung. Sie bietet Sicht- und Windschutz für die einzelnen Gartenzimmer und „erlaub[t] in Verbindung mit baulichen Ergänzungen durch Lauben und Sonnensegel vielfältige Formen des familiären Zusammenseins".[129]

Für den räumlichen Abschluss der Gartenbereiche setzt Migge eine Vielfalt an Elementen ein, je nach Gartenbereich und -anschluss: für die Einfassung des Gartens vier Laubbäume am Hühnerstall und vier Birken am Taubenhaus, eine Rotbuchenhecke an den Haupträumen (Kinder-Hausplatz), Flieder und Lebensbaumhecke an Nebenräumen (Wirtschafts- und Klinkerhof). Der Wohn- und Nutzgartenbereich wird durch die mit Rosen unterpflanzte, geschnittene Lindenreihe und die Obstbaumallee in vier Räume gegliedert. Im Bereich der Tiergehege ist eine Fichtenpflanzung am Taubenhaus als Sichtschutz zum Kaninchenstall und Sitz für die Tauben vorgesehen. Die Kubaturen der räumlichen Elemente bilden die „Tektonik" des Gartens, nicht eine „verselbständigende Ästhetik", bemerkt Reuß.[130]

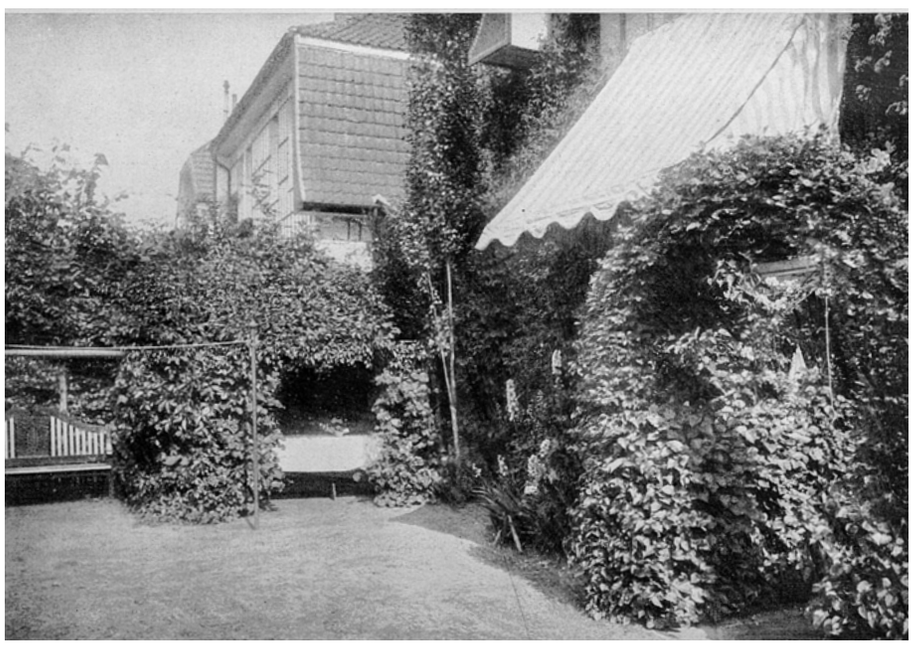
Das Wohnhaus liegt etwas schräg im Grundstück, so dass die Hausachse nicht mit der Gartenachse zusammenfällt. Am Haus wachsen einfache Gehölze, die situativ ausgewählt sind: Im Osten befinden sich Schattenmorellen an Spalieren und in Beeten, im Westen Clematis, Schneeball, Efeu und Wilder Wein. Wo gibt es nun noch rein formale Elemente, die viele frühe Architekturgärten prägten? Vielleicht kann man die drei geschnittenen Heckenkuben, die den Sitzplatz im Birkenhain umgeben, und die zwei Säulenpappeln an der Eingangstreppe des Hauses so bezeichnen.

27 Garten Familie Migge, „Schattiger ‚Bauwich', Funkien, Veilchen, Lilien und Spiräen; an der Ostmauer: Schattenmorellen", um 1917

28 Garten Familie Migge, Hausplatz mit Laube, „Laube von wildem Wein, Hainbuchenbogen", um 1917



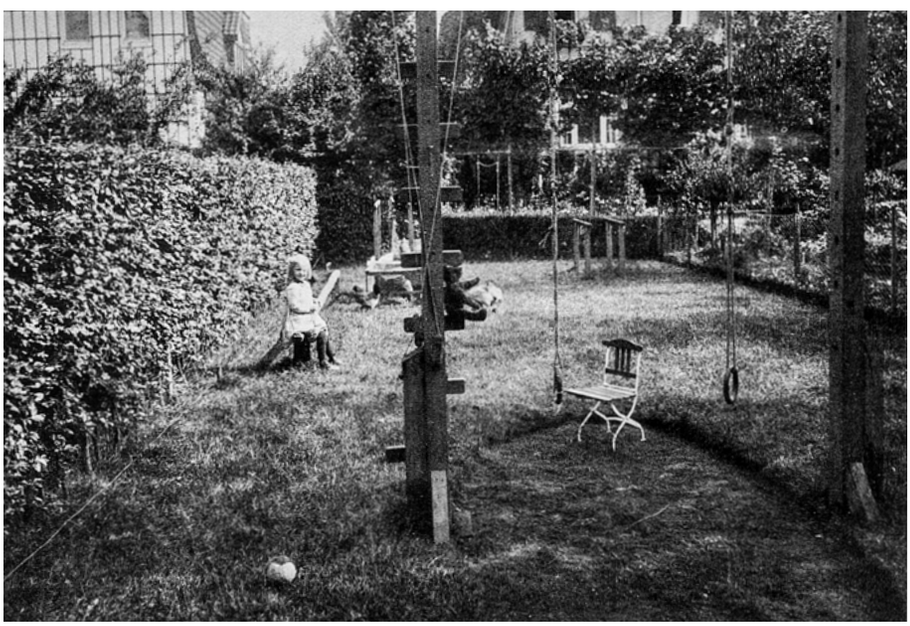
29 Garten Familie Migge, Hausplatz mit Kinderhäuschen, „Rosenbeet unter geschorenen Lindenbäumen", um 1917

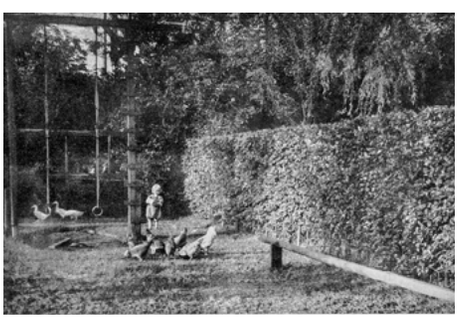


30 Garten Familie Migge, „Rankpflanzen am Haus, rote Rosen und weiße Klematis an der Südwand", um 1917

31 Garten Familie Migge „Obstweg im Sommer, niedrige Kordons und halbstämmige Stachelbeeren unter Apfel- und Birnhochstämmen; vor dem Hühnergitter Sommerblumen: Löwenmaul, Kresse, Wichen und dgl.“, um 1917

32 Garten Familie Migge, „Kinder-Spielrasen und Hühnerauslauf, Blick vom Haus her“, um 1917





33 Garten Familie Migge, „Kinder-Spielrasen und Hühnerauslauf, Blick zum Haus hin“, um 1917

34 Garten Familie Migge, „Naschgarten mit Sonnenblumen“, um 1917

Mit dem Birkenhain bezieht Migge ein Motiv mit ein, das atmosphärisch an die Landschaft anknüpft, aber mit seiner Unterpflanzung aus lila Rhododendron und Frühlingszwiebeln zum besonderen „Gartenbild“ wird und zum Beispiel für sein Prinzip: „menschlich angewandte, rhythmisch gesteigerte, übertragene Natur“.[131] Der Liliengarten ist ebenfalls ein Frühlingsgarten, mit einer Einfassung unter anderem aus weißbunten Funkien und herbstblühenden Spiräen und anderen, sowie Veilchen als Bodendeckern. Am Kinder-Hausplatz blühen Tulpen im mit Glaskugeln bestückten Rosenbeet, eine Vorliebe seit den Biedermeiergärten. Die Obstallee aus Süßkirsche und Hasel ist unterpflanzt und diese Beete sind mit Buchs eingefasst: Sie umfassen eine dichte Kresse-Aussaat, Stachelbeerhochstämme und einen waagerechten Wein-Cordon.

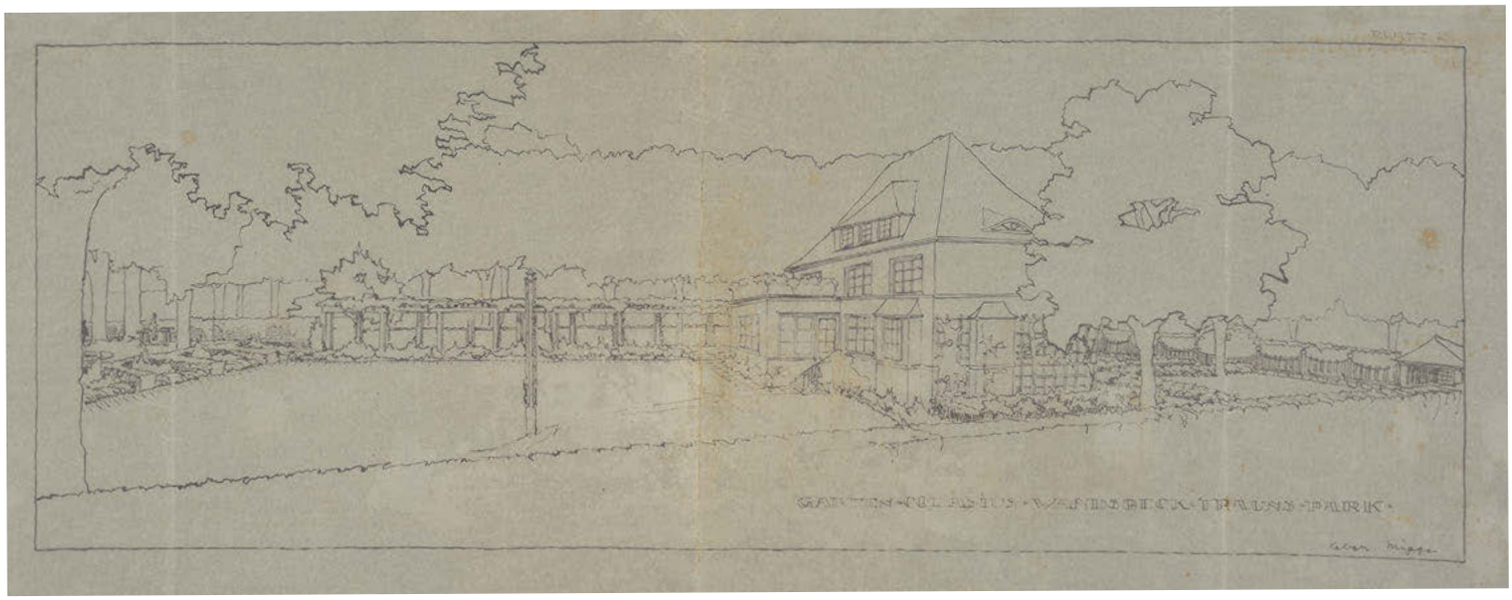
Garten Collasius

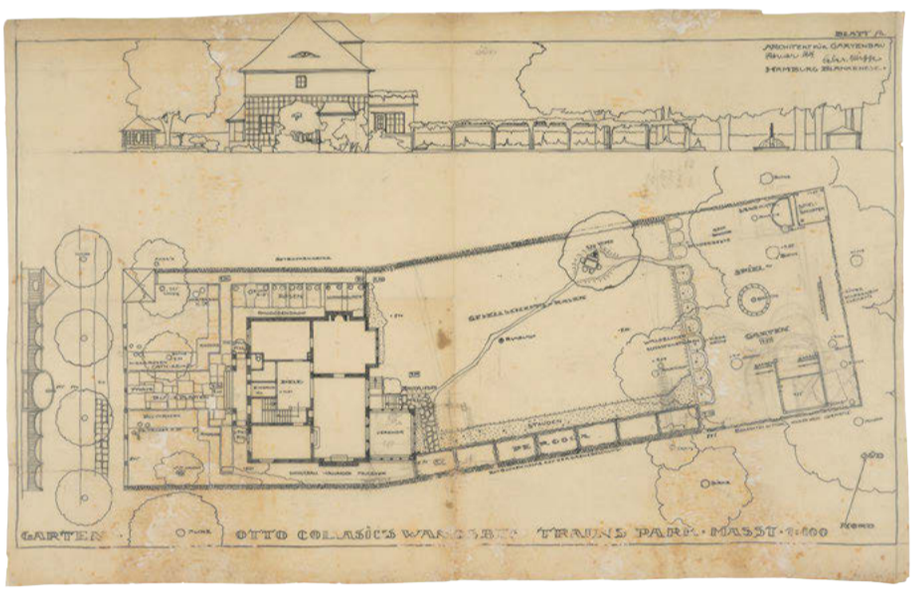
Im Garten für die Familie Otto Collasius in Hamburg, entworfen 1914, finden sich ähnlich großzügige, wenn auch andere Gartenräume für eine vielköpfige Familie (Abb. 35–36). Ob das Projekt ausgeführt wurde, ist unklar. Zusätzlich zum Garten selbst entwarf Migge sämtliche Kleinbauten. Zudem machte er offensichtlich einen Vorschlag für die Verlegung der Veranda der Villa.

Die Anlage umfasst vier Teilbereiche: den Vorgarten mit zentralem Eingang und einem „Neugierde-Pavillon“ zur Straße, einen Rosen-und Blumengarten seitlich des Hauses, einen Gesellschaftsrasen mit Lindenlaubengang sowie einen Spielgarten im rückwärtigen Gartenteil. Alle Teilräume sollten in visuellem Bezug zueinander stehen, ohne begrenzende Unterteilungen.

Der Vorgarten ist mit einem „blauen“ Plattenweg, den verschiedenen, rechts und links angelegten Rosenbeeten, Mandelbäumchen am Eingang und den Rhododendrenbeeten am Haus abwechslungsreich, aber unprätentiös, eher ländlich gehalten. Auch ein mehrstämmiger Haselstrauch darf auf dem Rasen vor dem Rhododendronbeet stehen. Am Querweg zum straßenseitigen Pavillon steht eine Gruppe Hortensien. Südseitig am Haus passiert man einige Rosen- und Sommerblumenbeete, die mit einer Eiche überstanden sind. Vom Rosengarten und der Veranda gelangt man nun direkt auf den Gesellschaftsrasen. Offensichtlich wurde die Veranda verlegt, um den Gartenzugang im Süden des Hauses zu optimieren (s. Blatt C: „Umlegung der Veranda“, vermutlich lag sie vorher am Wohnzimmer[132]). Es existiert eine Detailplanung für einen weiteren Sitzplatz, leicht erhöht, neben der Veranda, der diese und den Laubengang verbindet. Statt der Detailplanung, die nur mit Bleistift im Plan markiert ist, ist ein kurzer Plattenweg zur Pergola und der „ungezwungene Pfad“ zur Ulme mit Sitzplatz (Tisch und Bank sowie Stühle) favorisiert worden, mehr ein Pfad als ein Weg. Das Querfeldeinlaufen ist ein häufig verwendetes Element in Gärten und Parks von Migge.[133]

Der Gesellschaftsrasen, bepflanzt mit Ulme und Akazie, erhält eine leichte Topographie. Dadurch liegen Pergola und Ulmenplatz 50 bis 70 Zentimeter erhöht über dem Rasen. Böschungen fangen den Höhenunterschied ab. Der Spielgarten liegt unter Bäumen, ausgestattet mit Sportgeräten, Kinderschuppen und Sandkiste sowie einer „Strohhütte“ (Geräteraum und Sitzplatz). Eine wabenartig geformte, mit einer „niedrigen Hecke“ eingefasste Beetreihe bildet den Rand zum Gesellschaftsrasen. Sie ist

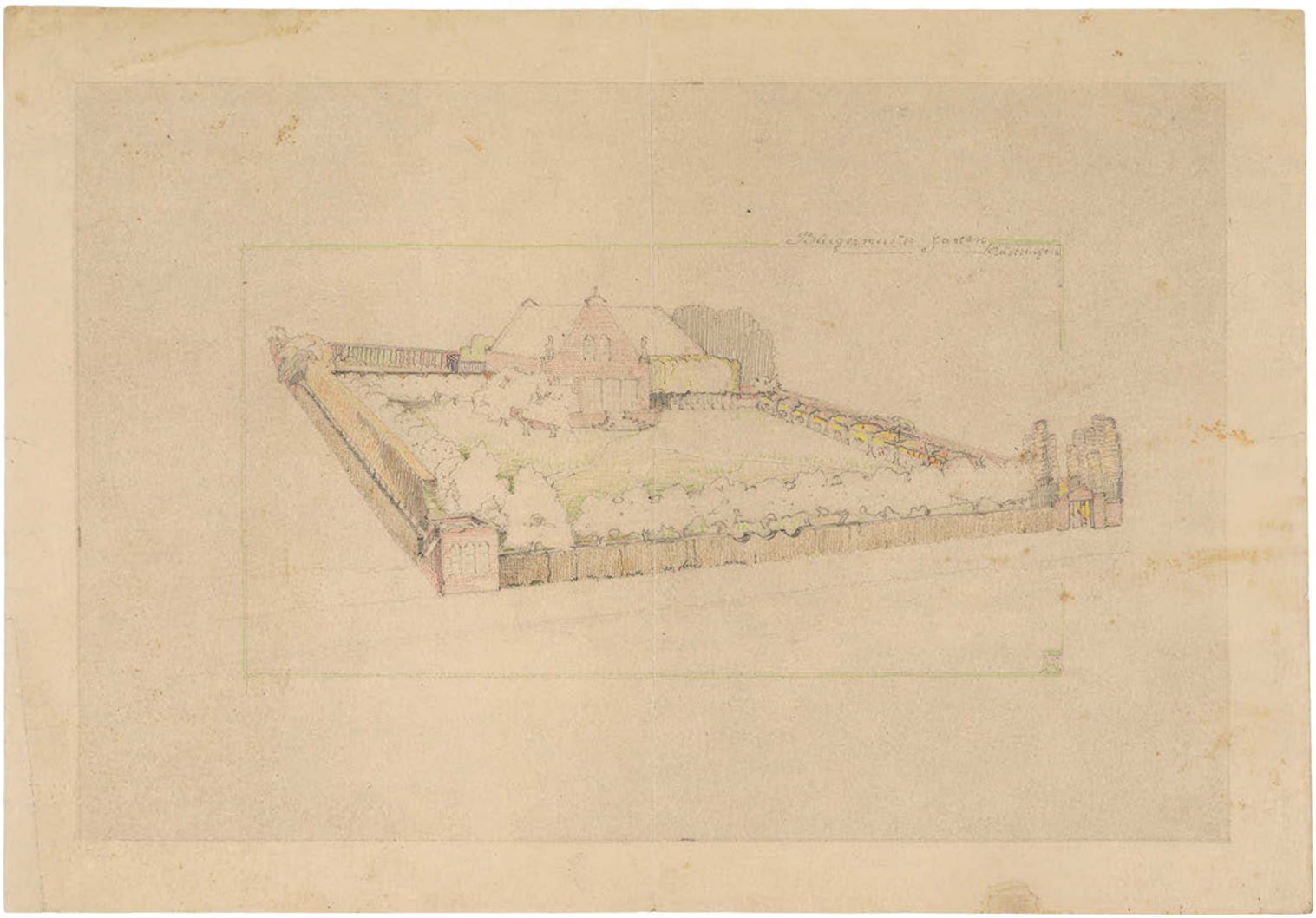




35 Garten Collasius, Hamburg-Wandsbek, Perspektive, o. J.

36 Garten Collasius, Entwurf, 1914

Der Entwurf für den Garten Collasius lebt von situativen, raumbildenden Pflanzungen auf dem großzügigen Gesellschaftrasen und am Gebäude. Auffällig ist auch der sehr große Spielgarten unter hohen Bäumen, der mit einer ganzen Reihe von wabenförmigen Beeten für Schattenstauden und Waldblumen und drei Beeten für die Kinder abgegrenzt ist.



37 Garten Dienst, Rüstringen, Perspektive, o. J.

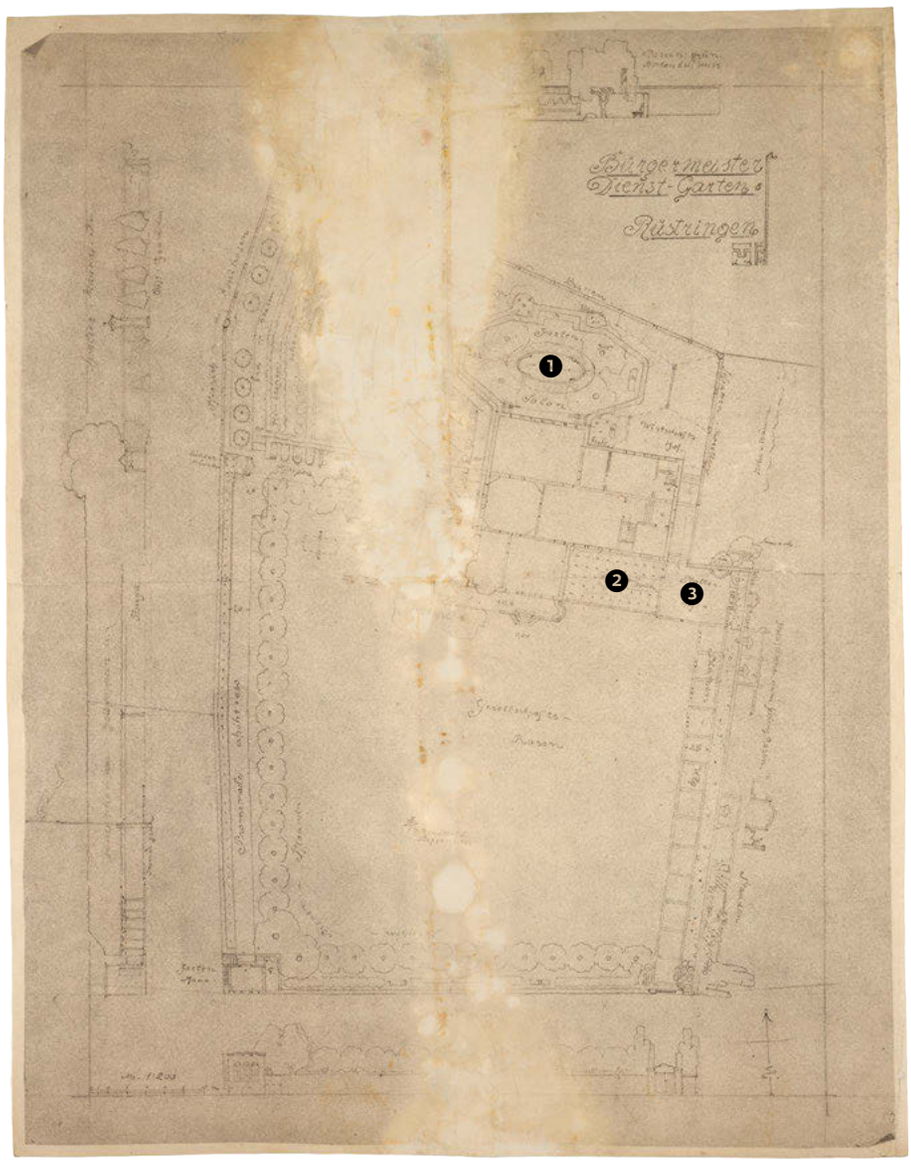
In der Schrägansicht verdeutlicht Migge die tektonische Grundstruktur des Gartens.

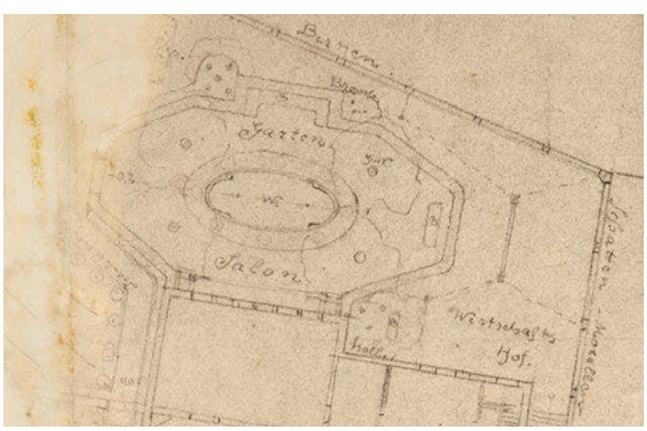
zum Rasen hin offener, zum Spielgarten mit kniehohen Hecken in halbrunden Formen begrenzt. Das Thema des Waldes wird mit „Waldblumen und Schattenstauden" in diesen Beeten präsentiert, nicht als Lebensbereich, sondern separat.

Die Staudenrabatte entlang der Pergola, Staudenpflanzungen und „Hausflieder" am Haus erzeugen die Farbakzente des Gartens. Eine Rotbuchenhecke begrenzt den Garten an beiden Längsseiten, während der Spielgarten im Baumschatten nur durch berankte Gitter begrenzt wird. Hier musste keine Hecke einen rahmenden Hintergrund für die Bepflanzung bieten und zudem wurde mit einem einfachen Gitterzaun mehr Platz gewonnen.

Garten Dienst

Bei der Gestaltung des großen, nahezu quadratischen Grundstücks für den Bürgermeister von Rüstringen konnte Migge 1916 sowohl das Prinzip der Verbindung von Haus und Garten als auch das der vielgestaltigen Grenzen zu einem Höhepunkt





38 Garten Dienst, Rüstringen, Entwurf, 1916

① Plattenhof
② Gartensalon
③ Birkenhain

39 Garten Dienst, Ausschnitt: Gartensalon

Der „Gartensalon" gleicht in seiner Grundidee Migges Empfehlungen, das Auffällige der Pflanzen im Garten durch die Zusammenstellung mit kleinen Bauwerken zu steigern: Die Kombination von Brunnen, farbiger Umpflanzung, farbigen Kacheln und – wie er in seinem Buch beschreibt – „im Viereck die feingliedrig hängende Dotterweide" führt zu einem solch spannungsreichen Zusammenspiel.

bringen (Abb. 37–40). Alle farbig dargestellten Elemente gehören zur tektonischen Grundstruktur des Gartens. Sie rahmen den Garten deutlich, bedingt durch die Klarheit der Formen und Pflanzweise. Das Haus wird eingebettet in den Birkenhain, die „hohen Bäume“ hinter dem Grundstück und einige Obstbäume.

Die historistisch gestaltete Villa liegt mit ihrer L-Form mittig im hinteren Teil des Gartengrundstücks. Ein gotisch anmutender Pavillon markiert die linke Ecke, ein geschmücktes Eingangstor die rechte Ecke des Grundstücks. Ein Gesellschaftsrasen, seitliche Promenaden und der Kinder-Spielgarten mit Beeten und Turngeräten sowie der Plattenhof mit Sitzbank und Wandbrunnen neben dem Birkenhain sind erkennbar. Bemerkenswert ist der an den Salon anschließende „Garten-Salon“ hinter dem Haus (Abb. 38–39). Hier sieht Migge einen mit hohen Hecken eingefassten achteckigen Raum mit mittigem ovalem Bassin vor – ein Beispiel für seinen in *Gartenkultur* beschriebenen „Gartengedanken“,[134] bei dem das Bassin nicht nur Schmuck, sondern Teil eines Gartenraumes ist. Vier Weiden stehen im Viereck um das Becken, eine lange Gartenbank gegenüber dem Haus, eine kleinere an der rechten Seite gegenüber dem Übergang zum Beerengarten. Im Schnitt schreibt Migge: „Bassin grün, Bodenbelag weiß“ (Abb. 40). Der Salon wird so durch Form und Farbe zu einem kontemplativen Wohnraum im Freien.

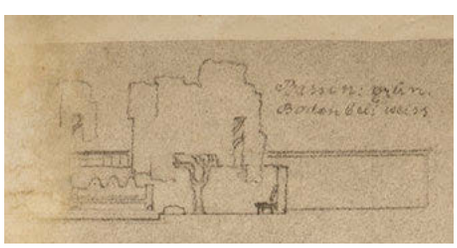
Die seitlichen Gartengrenzen sind wiederum vielgestaltig[135] und besonders im Westen und im Süden intensiv als Promenade mit Ruheplätzen gestaltet. Die hohe geschnittene Hecke begleitet im Westen eine geschnittene Lindenreihe und bietet Windschutz auch für die Obstbaumreihen am Rand des Gesellschaftsrasens. Zwischen Obstbäumen und Hecke bzw. Linden verläuft die Promenade um Bänke und Staudenrabatten ergänzt. Es entsteht so ein linearer Gartenraum zwischen mehrschichtigen Grenzen.

Große Hausgärten bieten für Migge die Chance zu weiteren Ausprägungen seiner funktional begründeten Typologie von Gartenbereichen: den Räumen im Grünen.[136] Dies sind sorgfältig ausgestaltete Gartenbereiche, darunter nun auch für die Kinder der Familie größere Räume: Kinderhütten, Sandkästen, Sportgeräte, Brunnen und Kinderbeete sowie viel Raum zum Herumtollen. Migge propagierte eine Gartentypologie für die Stadt[137] und ging auch innerhalb der Gärten typologisch vor. Das bedingte keine standardisierten Gartenbereiche in ihrer Ausgestaltung, wohl aber gewisse wiederkehrende Elemente. Ein Plattenhof besitzt beispielsweise eine Sitzbank am Rand, ferner einen Brunnen und Beete.

Haus und Garten werden zur funktionalen Einheit, die Muthesius’sche Forderung der Grundrissanalyse und Angliederung der Gartenräume an die Zimmer des Hauses füllt Migge mit eigenen Ideen. Grundlegend ist der Anschluss zum Garten über die Veranda oder Terrasse als Vermittlung und an den Hausplatz sowie den Wirtschaftshof. Plattenhof und Birkenhain verwendet Migge gerne im Zugangsbereich zum Haus als Gegensatzpaar. Darauf können immergrüner Garten, Gartensalons, Rosengarten, Blumengarten, Kindergarten folgen. Wo möglich, wird ein großzügiger Gesellschaftsrasen vorgesehen. Die vielgestaltigen Ränder bieten ebenfalls gut nutzbare Räume.

Die klare Trennung zwischen Nutzgarten und Ziergarten wird aufgehoben und Nutzpflanzen können in Form von unterpflanzten Obstlauben oder Obstalleen als Teil des Ziergartens auftreten.

40 Garten Dienst, Ausschnitt: Schnitt durch den Gartensalon

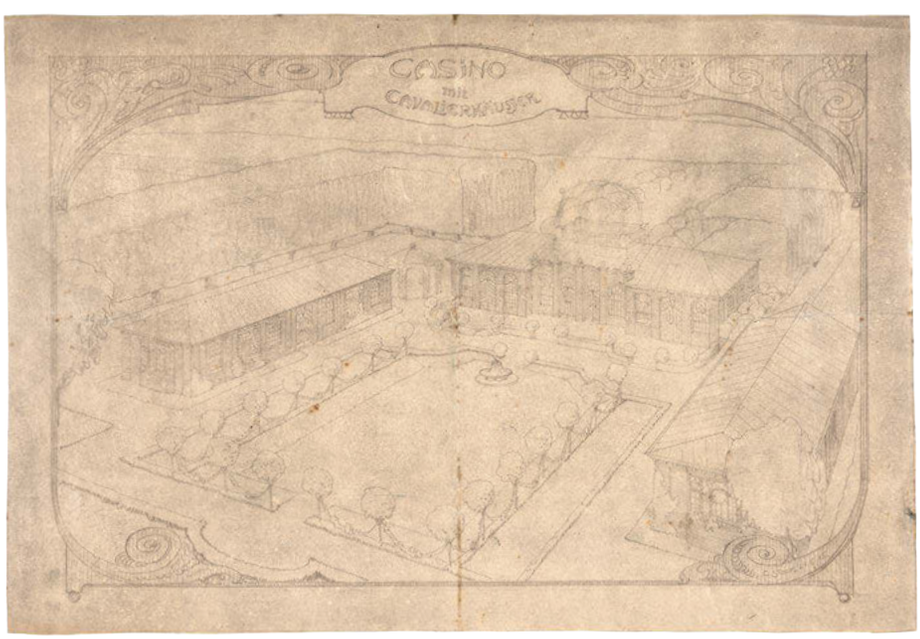


EXKURS: EIN ÖFFENTLICHER GARTEN FÜR DIE MARINE UND BADEGESELLSCHAFT VON SCHILLIG

Der Kasinogarten passt am ehesten zu Migges Typologie der „gartenähnlichen Bildungen", wie er unter anderem auch „Konzertgärten" 1913 beschreibt.[138] Während er 1915 einen Entwurf für einen schmuckvollen Kasinogarten anfertigt (Abb. 41) (weder Ort noch Auftraggeber sind bekannt), bildet der Kasinogarten in Schillig von 1916 eine einfache und ländliche Variante, bei der die Schmuckelemente gezielt und sparsam eingesetzt werden (Abb. 42–45).

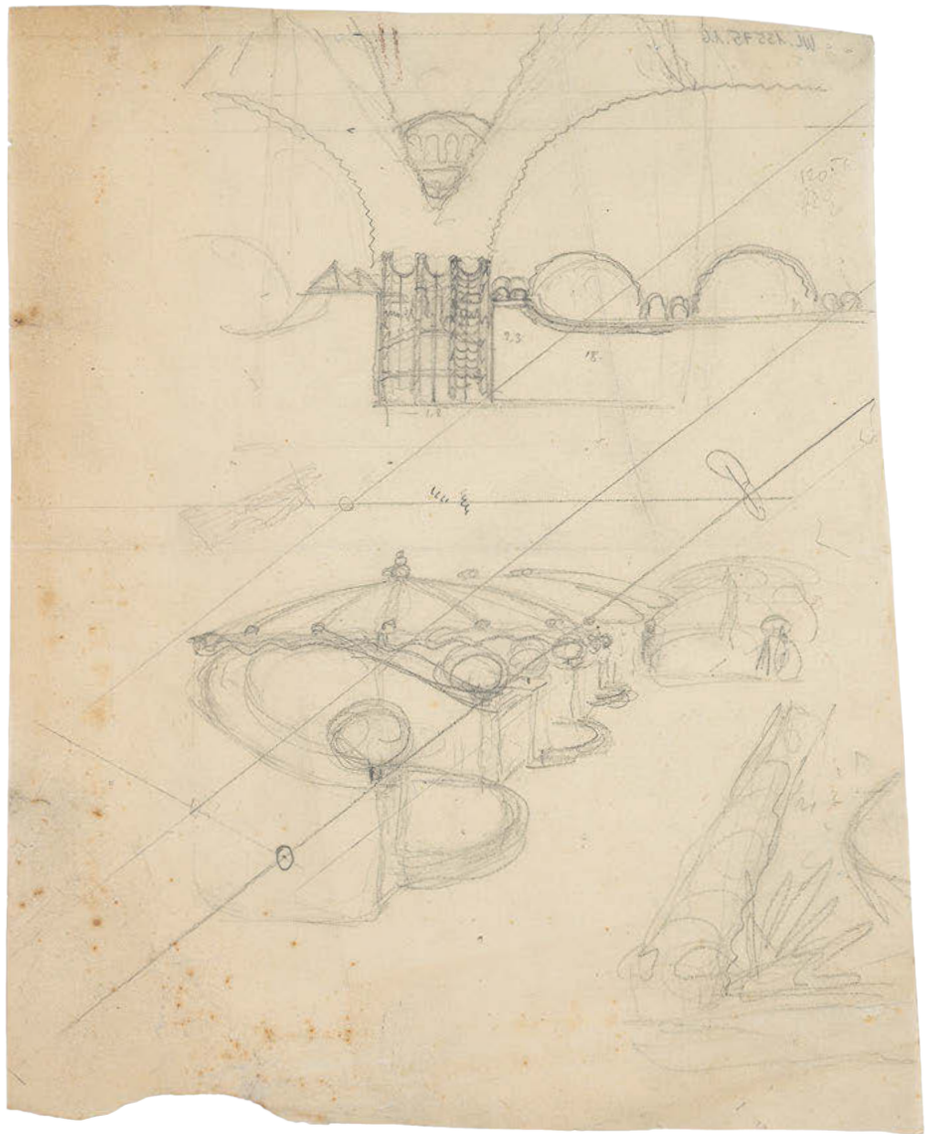
Im heutigen Badeort Schillig, in der Nähe von Wilhelmshaven, wurden im Ersten Weltkrieg Teile der Marine stationiert. Der in der Inselstraße nahe dem Kurzentrum gelegene Garten des Kasinos, bei dem es sich vermutlich um ein Offizierskasino handelte, ist heute noch in seiner groben Struktur erhalten. Zu dem Projekt fehlt im ASLA der Grundrissplan. Angaben in Schrägansichten und Skizzen lassen aber das Konzept und Teile der Bepflanzungsideen gut erkennen.

Vom Eingang mit zwei prachtvollen zylindrischen Koniferen führt eine Allee auf die Terrasse vor das Kasino. Ein zentrales Wasserbecken, das Migge in einer Vorskizze noch in barocker Manier vorschlägt (Abb. 43), taucht in der nächsten Skizze als quadratisches, mit einer Rabatte umgebenes Spiegelbecken auf, an dessen vorderen Ecken zwei Großbäume Schatten spenden (Abb. 44). Die Besucher sitzen in erhöhten rundlichen Sitznischen am Rand der großen Klinkerterrasse (Abb. 42). Hinter dem Kasino erreicht man einen von Hecken gefassten Tennisplatz und einen „Kuchengarten" (sic) bzw. Obstgarten, seitlich des Kasinos befindet sich ein kleiner Zier-, später Baum-Garten zum Hof. An zwei Seiten wird das Grundstück von einem mächtigen, dicht



41 Kasino mit Cavalierhäusern, Perspektive, 1915

Für Migge waren alle Einrichtungen einer Stadt in die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts einbezogen. Anlagen des Militärs, der Post und der Eisenbahn sollten „der Gartenfrage innerhalb ihres Wirkunsbereiches etwas mehr Raum geben, als das bisher geschieht". Der hier als Erstes entstandene Kasino-Entwurf wirkt wie ein konservatives Gegenmodell zum ländlichen Gartenidyll, das am Kasino Schillig von Migge dann umgesetzt wurde.

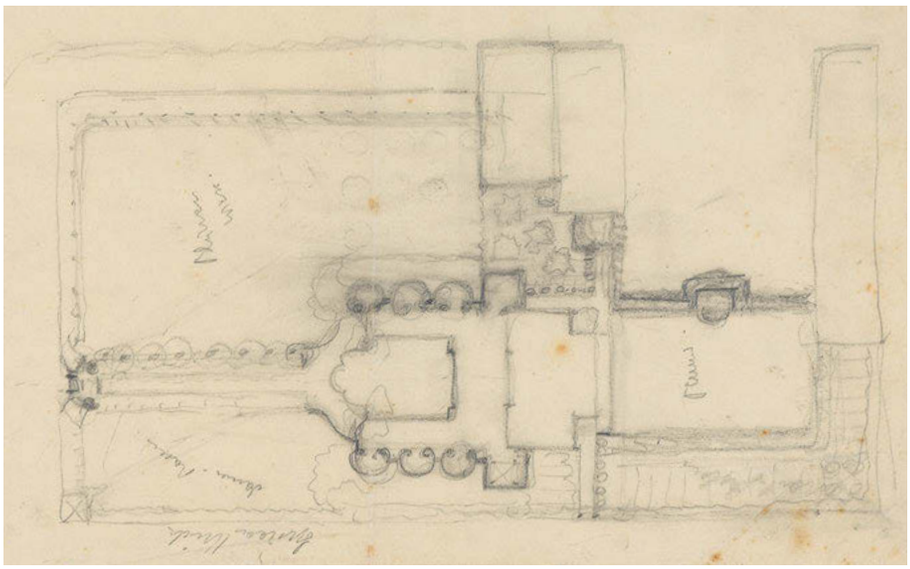


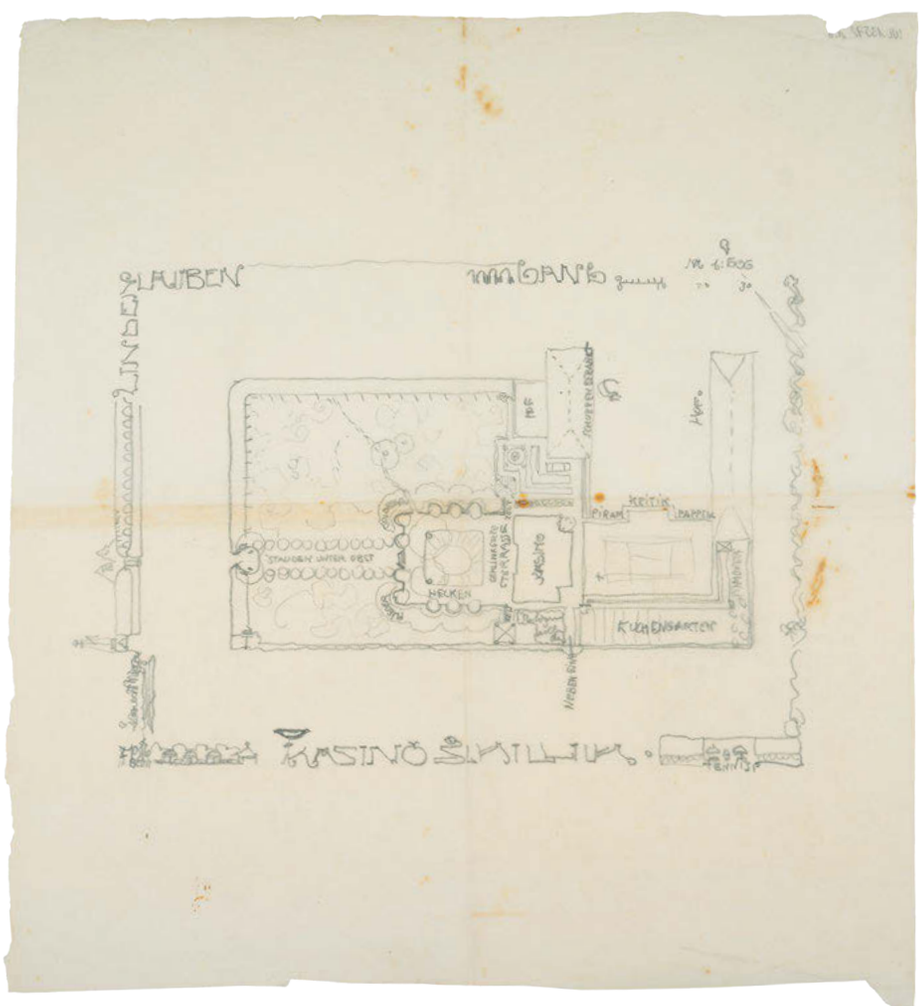
42 Kasinogarten Schillig, Skizze Sitznischen, o. J.

Viel Aufmerksamkeit widmet Migge Eingang und Außenansicht des Kasinogartens. Die obere Skizze zeigt den Blick durch die Eingangspforte, rechts und links die Rundbögen des Laubenganges. Die zentrale Perspektive sollte hinter dem Eingangstor durch zwei große Koniferen eingeengt werden, bevor man die Obstbaumallee erblicken konnte.

bewachsenen Laubengang eingefasst (Abb. 45). An der Straße begrüßt die Besucher ein Pavillon mit Schiffsmast auf dem Dach. Ein Schnitt auf der Entwurfsskizze (Abb. 43), der die straßenseitige Mauer, das Eingangstor und die Sitznischen zeigt, macht deutlich, dass Migge sich diese Elemente mit zurückhaltenden Verzierungen vorstellte.

Eine ländliche Atmosphäre wird erzeugt: Die Obstbaumallee mit Staudenunterpflanzung als Zugangsweg, die Flieder- und Goldregensträucher an der Außenseite der von Hecken gerahmten Sitznischen und die große Blumenwiese stehen im Kontrast zur klaren Rahmung des Anwesens und der Geometrie der Terrasse. Durch die Wiese führt ein „ungezwungener Pfad" zum Laubengang. In die Vogelschau hat Migge eine auf der Wiese picknickende Familie hineingezeichnet, auf dem Rasen östlich der Obstbaumallee spielt ein Paar Kricket (Abb. 45).

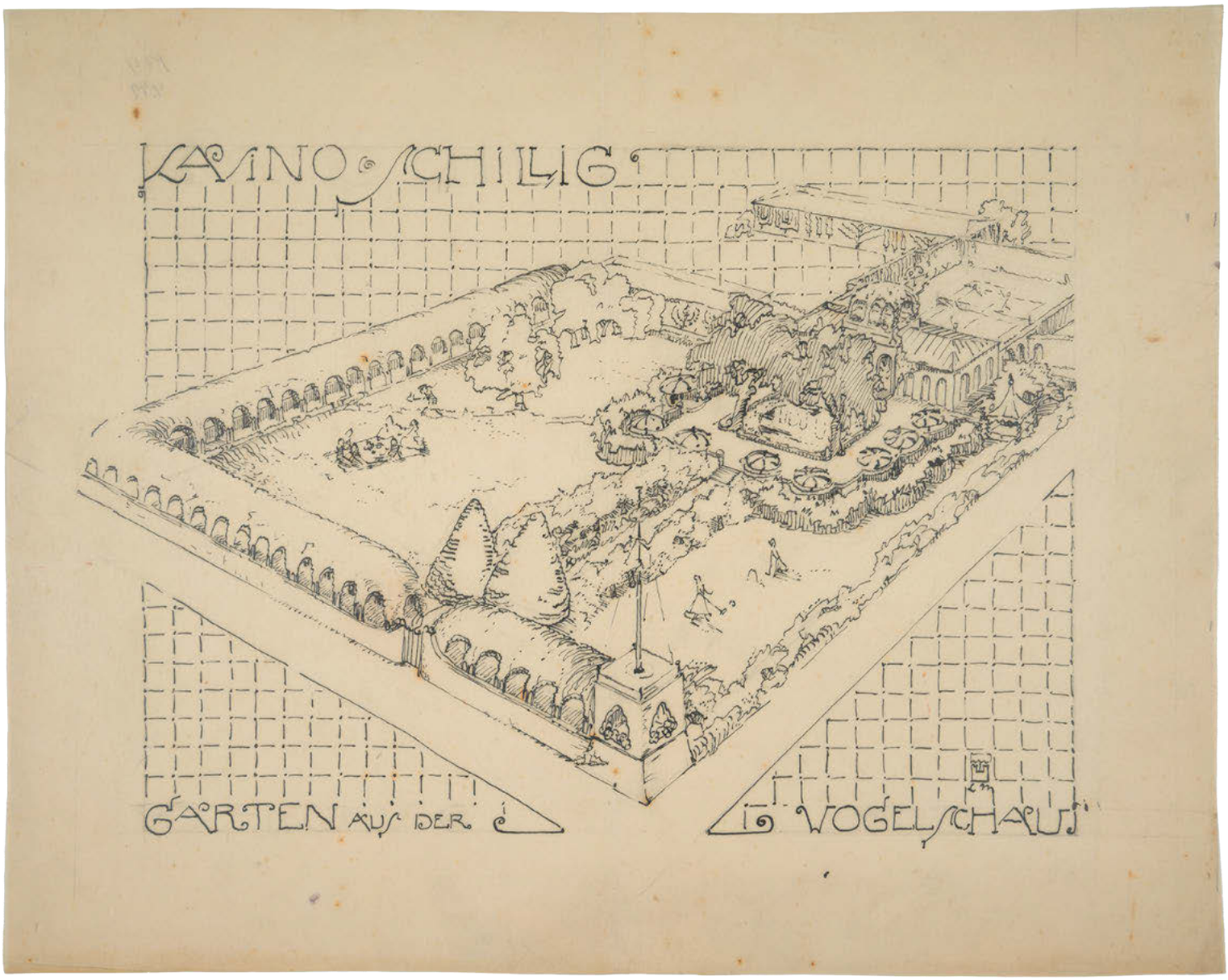




43 Kasinogarten Schillig, Horumersiel, Entwurfsskizze, o. J.

44 Kasinogarten Schillig, weitere Entwurfsskizze, 1916

Beide Skizzen zeigen ähnliche Entwürfe. Abb. 43 entstand zuerst, da sie noch Ornamente in der Gestaltung der Terrasse aufweist. Die zweite Skizze in Abb. 44 ist in diesem Bereich vereinfacht und zeigt die umgesetzte Form der Terrasse.



45 Kasinogarten Schillig aus der Vogelschau, o. J.

Migge skizziert hier einen ländlichen Vergnügungsgarten mit zwei gegensätzlichen Bereichen: die Gesellschaftsterrasse mit wohltuendem zentralem Wasserelement und die ländlichen Motive der Allee und Wiesenfläche. Seine Zeichnungen vermitteln die heitere und unbeschwerte Atmosphäre. Und zudem zeigt das Projekt, dass Gesellschaftsgärten dieselben Elemente enthalten können wie ein Stadt- oder Landhausgarten: den Gesellschaftsrasen mit rahmender Lindenlaube und eine unterpflanzte Obstbaumallee.

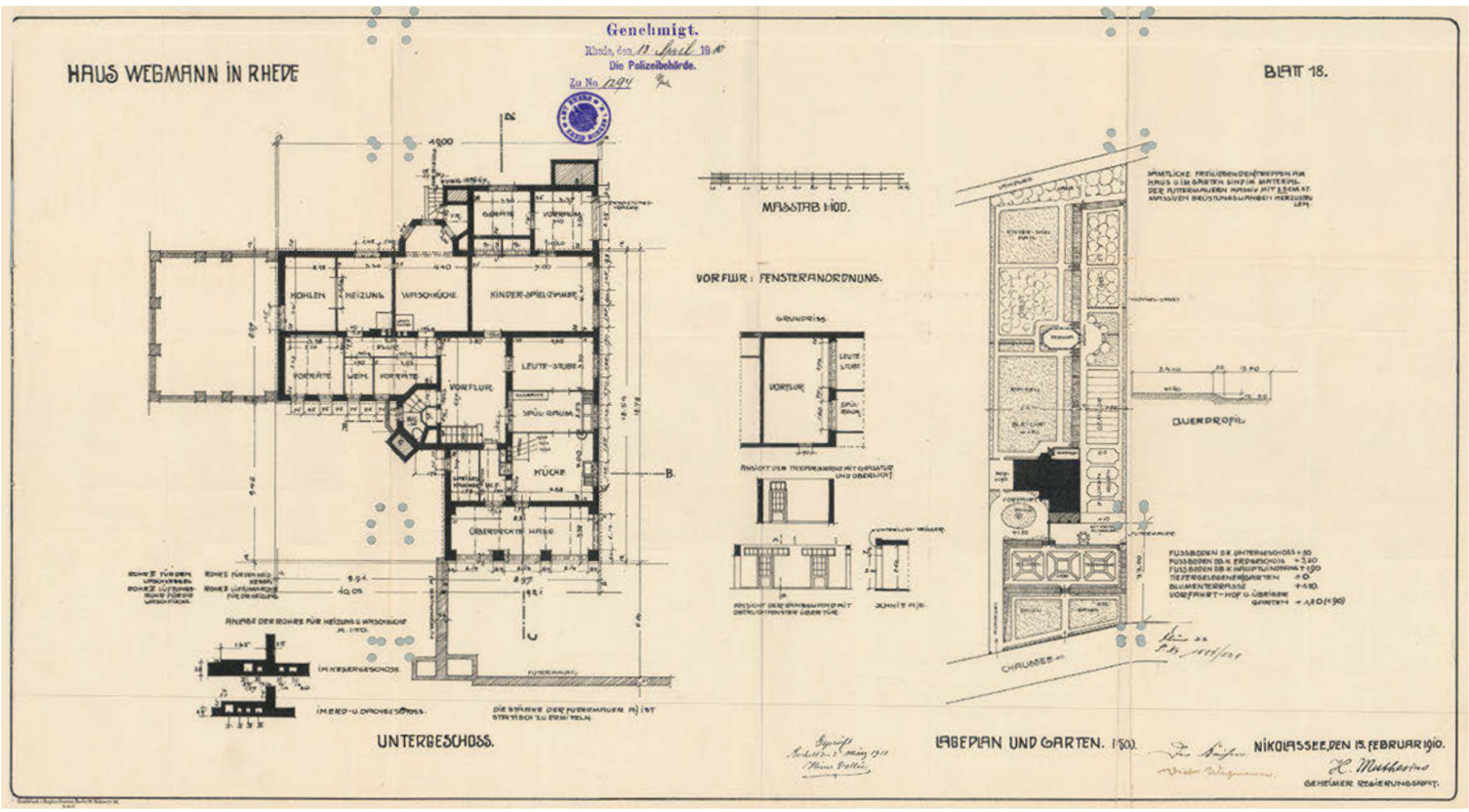
EXKURS: DER GARTEN WEGMANN – EIN VORBILDLICH KOMPONIERTER LANDHAUSGARTEN

Die Aufarbeitung und Dokumentation[139] der „neueren englischen Landhausbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts"[140] durch den Berliner Architekten Hermann Muthesius (1861–1927) und seine Veröffentlichungen in den Jahren 1904/05 und 1907 werden allgemein als wichtiger Anstoß für die Hausgartenreform beurteilt. Seine Vorträge, die in der Zeitschrift *Gartenkunst* ab 1904 veröffentlicht wurden, lösten unter Gartenarchitekten konträre Erwiderungen über zeitgemäße Gartengestaltung aus. Umso bemerkenswerter ist es, dass Migge 1910 ein Angebot, in das renommierte Büro von Hermann Muthesius zu wechseln, ablehnte und im Atelier Ochs blieb. Dennoch arbeiteten Muthesius und Migge an zwei Projekten gemeinsam.[141] Auffallend ist der Einfluss Migges beim Garten für das Haus Wegmann, den Muthesius 1911 zunächst entwirft und Migge dann vertieft ausarbeitet. Haney bezeichnet Muthesius' Skizze als eine schulmäßige, verkleinerte Kopie eines großzügigeren Gartengrundrisses zeitgenössischer englischer Entwerfer (Abb. 46).[142]

Die Unterschiede sind in der Tat gering, aber entscheidend, denn Migge steigert die Gestaltungsqualität in den Nutzgärten (Abb. 47), gibt den Rändern und Übergängen, an denen sich die Menschen bewegen und den Garten genießen, eine stärker räumliche Bedeutung und ersetzt die von Muthesius skizzierten Terrassengärten zugunsten des großzügigen Gesellschaftsrasens (Abb. 48–49), einem Elemente, das sich auch in größeren Stadt- und in Landhausgärten findet, wie weitere Beispiele in diesem Kapitel illustrieren. Ganz im Sinn der Lebensreform diente dieser Gartentyp „dem Tummeln der Kinder, den Sporten (sic) der Erwachsenen und geselliger Vereinigung in festlichen Stunden".[143] Der Nutzgarten, bei Muthesius bereits in gleicher Dimension angelegt, wird von Migge räumlich und ästhetisch besser integriert. Sein Ansatz für den Nutzgarten als Teil der Gesamtanlage wird in diesem Kapitel ebenfalls anhand weiterer Beispiele deutlich.

Während er wie viele Zeitgenossen Gärten als Räume versteht und diese auch im Garten Wegmann architektonisch gestaltet, zeigt sich hier beispielhaft seine strikt vom Gebrauch des Gartens ausgehende Anlage: Die Gestaltung im Einklang mit den Bedürfnissen der Menschen im Garten – im Spannungsfeld zwischen gebrauchsorientierter Typologie und den individuellen Vorlieben der Garteneigentümer – drängte repräsentative Konventionen zurück. „Einen guten Garten zu bauen, ist im Grunde eine höchst einfache und nüchterne Sache: er muss organisiert werden."[144] Die Dringlichkeit dieser Aufgabe hervorhebend schreibt Migge 1913 im Vorwort seines Buches *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* über diesen Ansatz: „Sein Material, sein Hersteller und sein Besitzer, sie müssen jedwedes ihren richtigen Platz im großen Getriebe ohne Mühe finden und würdigen können. Es ist ernst gemeint, wenn ich sage: wir müssen den heutigen ‚Garten' überwinden, wenn wir Gartenkultur gewinnen wollen."[145]

Dazu gehört für ihn die Befragung der Eigentümerschaft in aller Offenheit: „Wofür wünschen Sie Ihren Garten zu gebrauchen?"[146] Die „Fragen können kaum genug werden, die ganze Geschichte grenzt öfters an Indiskretion".[147] Gerade im Garten stand

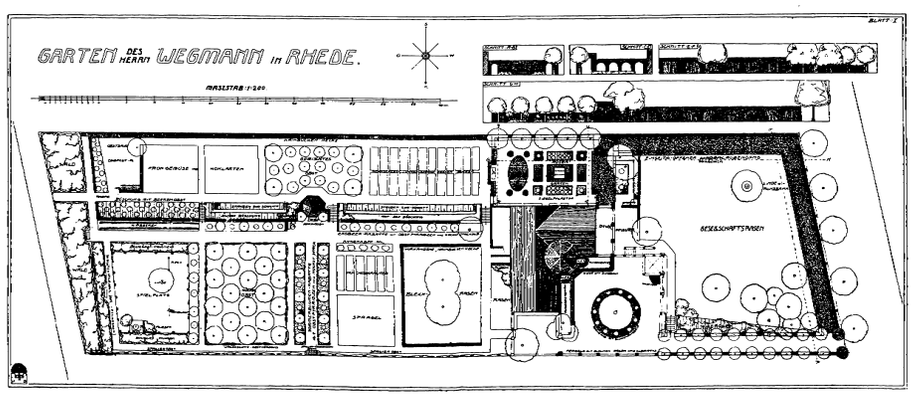


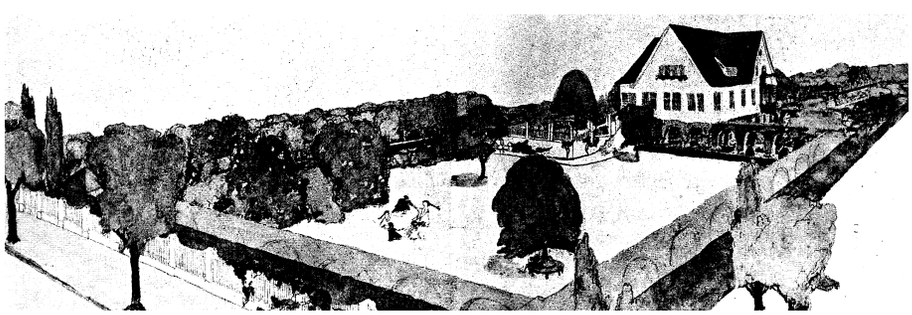
46 ↑ Garten Wegmann, Entwurf H. Muthesius, 1911, Baueingabe genehmigt 1910

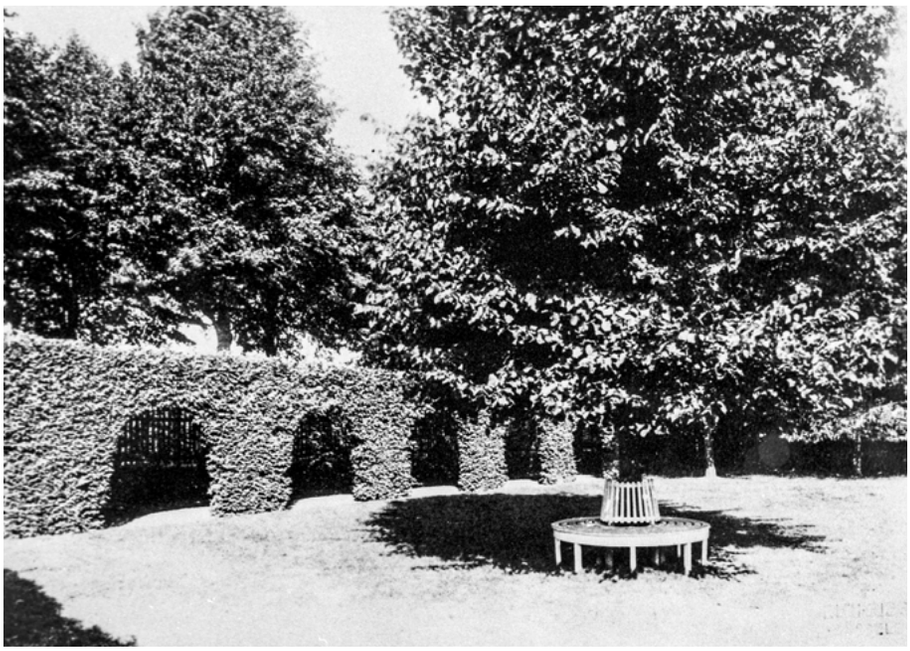
Konsequent reduziert Migge den Schmuckgarten zugunsten des großen Gesellschaftsrasens und wertet die Wege und Plätze im Nutzgarten räumlich auf. Die Integration des Nutzgartens ist für Migge ein zentrales Anliegen.

47 → Garten Wegmann, Rhede, Entwurf L. Migge, vor 1913

48 ↘ Garten Wegmann, Perspektive L. Migge







49 Garten Wegmann, Gesellschaftsrasen mit Laubengang

50 Garten Wegmann, Laube im Nutzgarten

der Mensch im Zentrum. „Feststehende Werte" seien dabei „Bedürfnisse des täglichen Lebens im Freien" wie Spiel, Sport, Promenieren, Ruhe, direkter Nutzen und „Werte höherer Art": schöne Freude an Blumen, Baum und Strauch, das Züchten und Dilettieren, rhythmische Bildungen der Formen und Farben.[148]

In den großen Stadt- und Landhausgärten integrierte Migge den Nutzgarten selbstverständlich in die übergreifende räumliche Struktur und Gestaltung. Diese starke räumliche Komposition hielt es zu jeder Zeit aus, dass sich Nutzbeete ändern konnten. Dies ist wichtig, denn der Laie ist aus Migges Sicht der wichtigste Partner in der Gartengestaltung: „Fortschritt ohne Laienarbeit ist kaum mehr denkbar." Und indem er die klassische Rollenverteilung in der Familie voraussetzt, sieht er Gartenarbeit, „die besonders der Frau vorbehalten sein könnte. Es ist die gesellschaftliche Wiedereroberung des Gartens",[149] wenn Laien als „künstlerisch gebildete Liebhaber" die „latenten Farb- und Formmöglichkeiten einer Pflanze"[150] empfinden und insbesondere Frauen Blumenbeete selbst pflanzen und pflegen. Die bedarfsgerechte „Organisation" der Gartentypen führt Migge schließlich auch für Siedlungsgärten weiter, wo der Garten zur Selbstversorgung ins Zentrum rückt (s. S. 134ff.).

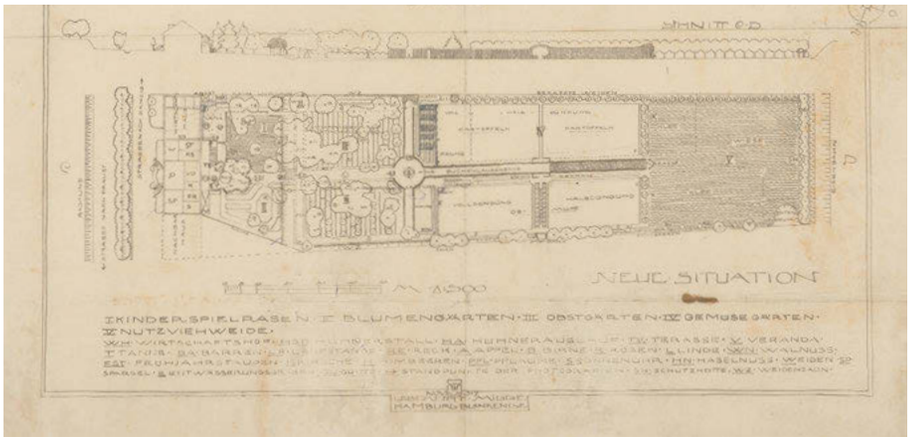
NUTZ- UND ZIERGÄRTEN AN LANDHÄUSERN

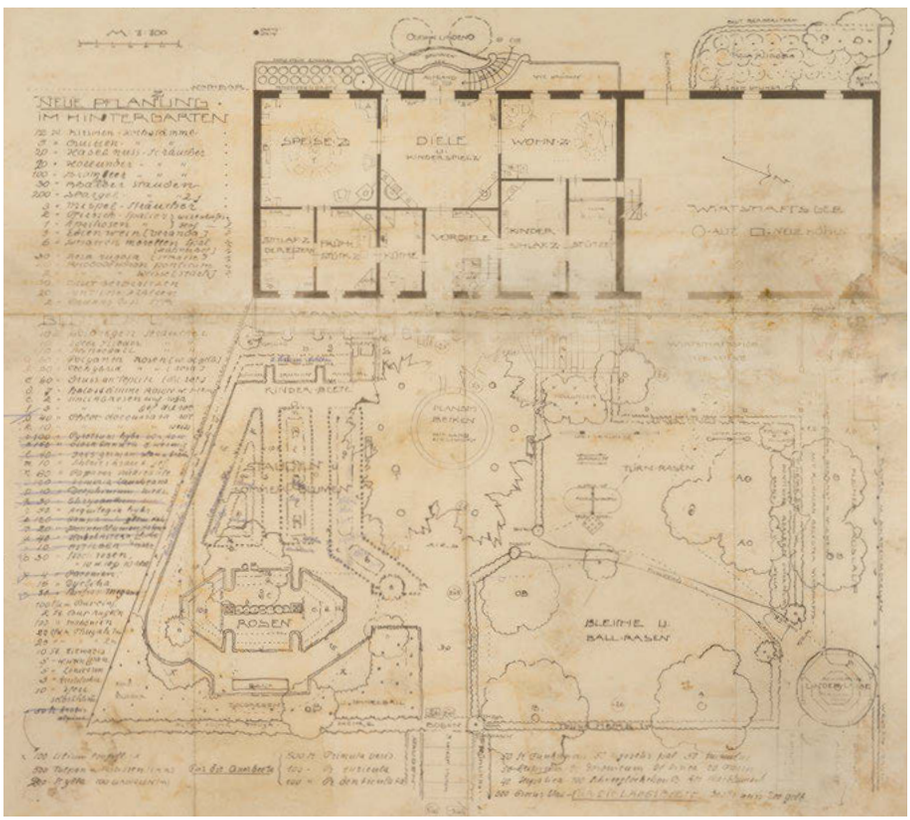
In Abgrenzung zu den „Stadthausgärten" beschreibt Migge die Bedeutung der „Landhausgärten": „Noch einige Kilometer weiter nach draußen und wir kommen in die Region der Landhausgärten. Es sind die eigentlichen grünen Stätten privater Natur, auf die modernes Gartenleben ohne Beschränkung bezogen werden kann. Hier ist das Eldorado des Gartenliebhabers, hier kann er seinen Neigungen fast ungehindert nachgehen."[151] Dieses 1913 beschriebene „Eldorado" wurde durch den Ersten Weltkrieg zum Garanten für eine umfangreiche Selbstversorgung. In Migges Gesamtwerk bilden die Nutzgärten ein zentrales Thema. Vielfach beschreibt er ihre Bedeutung für das Gartenleben, für den Siedlungsbau oder als städtischer Gartentyp. Er analysiert ihre Leistungsfähigkeit und entsprechende Anbaumethoden in Bezug auf die Flächengrößen, und spätestens auf dem Sonnenhof in Worpswede wird er selbst Teil seiner Vision und startet das Experiment, zu beweisen, dass Selbstversorgung mit einem technisierten und produktiven Garten möglich ist. In *Gartenkultur* widmet er dem Thema Nutzgärten eine halbe Seite und erläutert anhand eines Beispiels in Murnau, dass diese nicht hässlich sein müssten, sondern dass der Nutzgarten, „wenn Mittel und liebevolles Durchdenken nicht gescheut werden, leicht zu einer geradezu *schmuckhaften* [Erscheinung] gesteigert werden kann".[152]

In den Landhausgärten, die er zwischen 1916 und 1920 entwarf, bestand eine Notwendigkeit für große Nutzgärten. In den Gärten Eugen Migge und Spreckelsen waren sie bereits vorhanden und werden von Migge überarbeitet und mit Wohn-, Kinder- und Ziergärten zu einer räumlichen Komposition verbunden.

Garten Landsitz Eugen Migge

Der Landsitz Eugen Migge in Scharfenort bei Danzig, für den Leberecht Migge 1917 eine Umgestaltung vorschlägt, besteht bereits aus Nutzgarten und Landschaftsgarten (Abb. 51–54). Migge ergänzt bzw. pflanzt unter anderem Obstspaliere, Weiden und einen Buchenlaubengang, ordnet Kompost und Anbauflächen neu und legt einen neuen Querweg an. Die Wegeachsen werden so räumlich gefasst mit abschließenden Brunnen- und Sitznischen und ebenfalls gefassten Kreuzungspunkten. Vor der neuen Veranda des Landhauses legt er zwei Teilgärten im Bereich eines vormaligen landschaftlichen Gartens an. Der Blumengarten wird mit Teppichbeeten aus gestuften monochromen Bändern aufgebaut und durch ein immergrünes Beet, durchsetzt mit Stockrosen, Gladiolen, Lilien und Zwiebelpflanzen, eingerahmt. In den drei mittigen Beeten sollen intensive Farbfelder kombiniert mit weißem Phlox und Schleierkraut entstehen (Abb. 54). Die Artenzusammenstellungen für je ein Beet bestehen von außen nach innen aus: Aquilegia, Chrysanthemen, Delphinum und Papaver, Schleierkraut, *Iris germanica* (in Blau und Braun) sowie Pyrethum mit zwei langen Feldern aus rotem und weißem Phlox. Alle Pflanzen sind typische Bauerngartenpflanzen. Nach Abblühen der jeweiligen Felder schritt vermutlich die Familie zur Tat und pflanzte für den Rest des Jahres nach ihrem eigenen Geschmack. Laienarbeit war Teil von Migges Gartenkonzept. Der zweite Garten enthält den Turnrasen, die Bleiche und einen begehbaren Hühnerstall. Auch hier findet Migge mit der Laube inmitten des Federviehs eine aparte Lösung für die Überlagerung von Nutzungen.





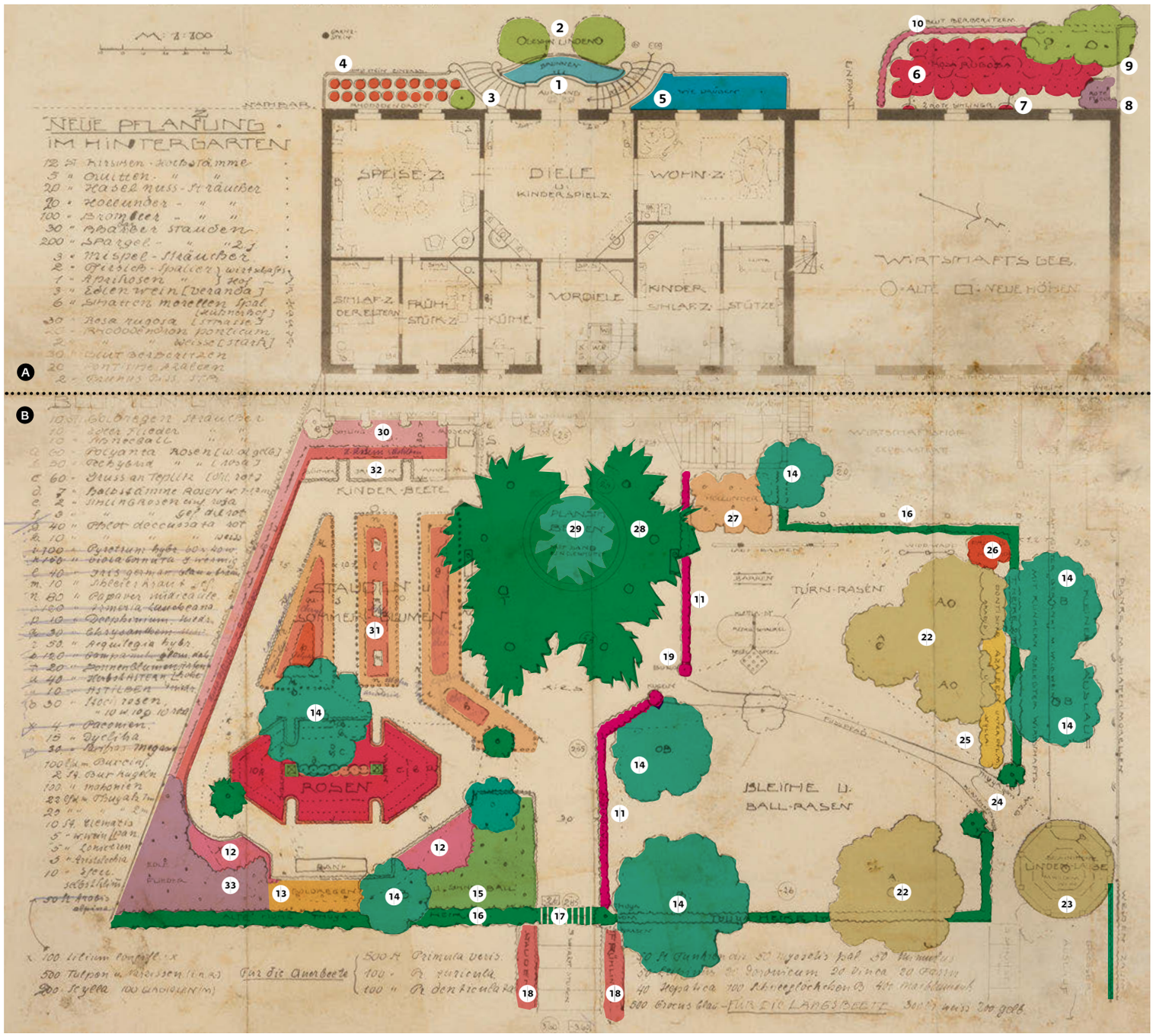
51 ← Garten Landsitz Eugen Migge, Scharfenort b. Danzig, Entwurf, 1917

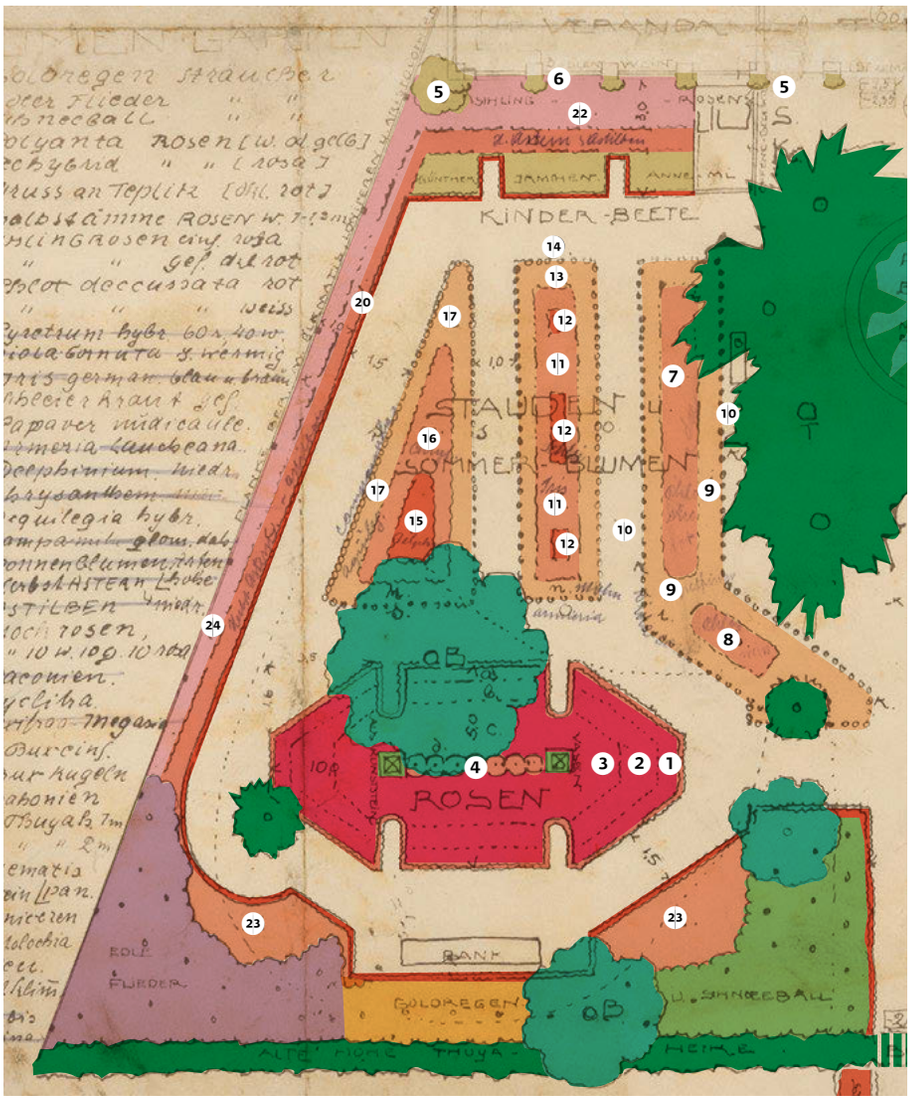
52 ↙ Garten Landsitz Eugen Migge, Spezialplan Wohngarten, 1917

53 → Garten Landsitz Eugen Migge, Spezialplan Wohngarten; Analyse zur Bepflanzung sowie farbige Darstellung und Nummerierung durch die Autorin

A
1. Brunnen
2. Geschn. Linden
3. *?
4. Rhododendron, Kunststein Einfass.
5. Wie drüben
6. Rosa Rugosa
7. 2 Rote Schlingr.
8. Rote Flieder
9. *?
10. Blut Berberitzen

B
11. Mahonien
12. x (*siehe Staudenmischung x))
13. Goldregen
14. B (*Birnbaum)
15. Schneeball
16. Alte hohe Thujahecke
17. Bogen (*Thujabogen)
18. Frühlingsstauden
19. Buxus-Kugeln
22. A (*Apfelbaum)
23. Beschnittene Linden-Laube m. Wildem Wein
24. Thuya (*Kugeln) vom Wirtschafthof
25. Pontische Azaleen unterpflanzt mit Arabis u. Scylla
26. Prunus Pissardi
27. Hollunder
28. T. (*Tannen)
29. Planschbecken mit Sand eingeschüttet
30. Rosen und 30 Stockrosen
31. Stauden Sommer-Blumen (*siehe Stauden-Mischungen in Pflanzliste)
32. Kinder-Beete
33. Edle Flieder


A
B
NEUE PFLANZUNG
IM HINTERGARTEN
SPEISE-Z.
DIELE
WOHN-Z.
KINDER-SPIELZ.
SCHLAF-Z. DER ELTERN
FRÜH-STÜK-Z.
KÜHE
VORDIELE
KINDER-SCHLAF-Z.
STÜTZE
WIRTSCHAFTS GEB.
ALTE
NEUE HÖHEN
KINDER-BEETE
STAUDEN U. SOMMER BLUMEN
ROSEN
TURN-RASEN
BLEICHE U. BALL-RASEN
UNDERLAGE
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33



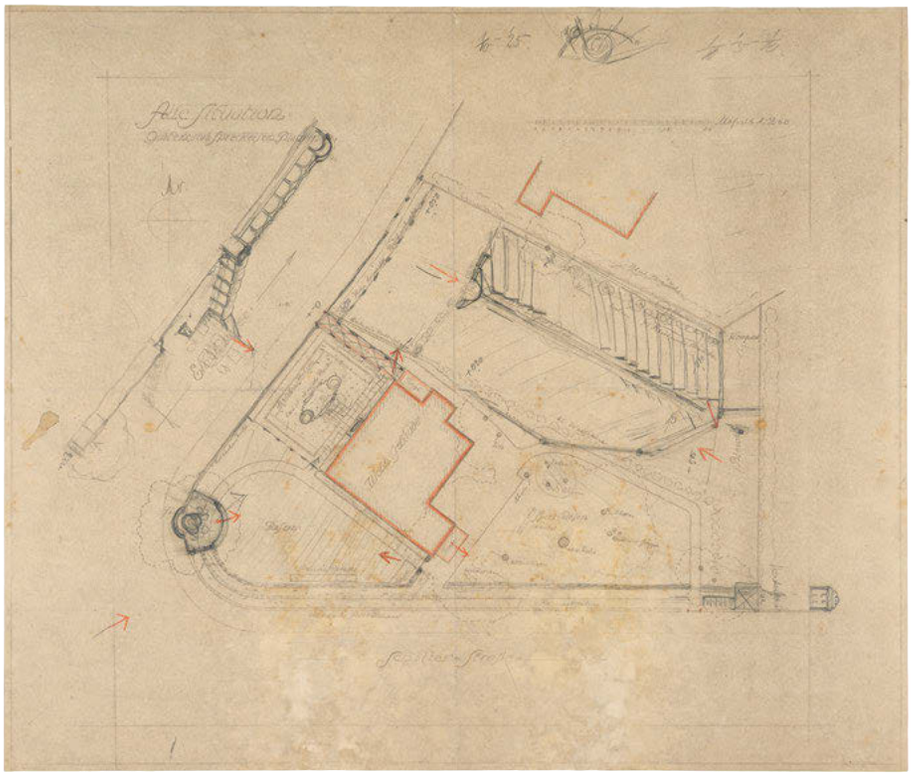
54 Garten Landsitz Eugen Migge, Spezialplan Wohngarten, Ausschnitt Blumengarten; farbige Analyse zur Bepflanzung und Darstellung durch die Autorin, Pflanzennamen in alter Schreibweise wie auf dem Plan

① 60 St. Polyanta Rosen (w. od. gelb)
② 50 St. Teehybriden Rosen (rosa)
③ 60 St. Gruss an Teplitz (dkl. rot)
④ 7 St. halbstämme Rosen w.
⑤ 2 St. Schlingrosen einf. rosa
⑥ 3 St. Schlingrosen gef. div. rot
⑦ 40 St. Phlox deccussata rot
⑧ 10 St. Phlox deccussata weiss
⑨ 100 St. Pyrethum hybr. 60 r., 40 w.
⑩ 150 St. Viola cornuta G. Wermig
⑪ 40 St. Iris germanica blau u. braun
⑫ 10 St. Schleierkraut
⑬ 80 St. Papaver nudicaule
⑭ 120 St. Armeria laucheana
⑮ 10 St. Delphinium niedr.
⑯ 30 St. Chrysanthem.
⑰ 50 St. Aquilegia hybr.
⑱ 120 St. Campanula glom. dab.
⑲ 20 St. Sonnenblumen Arten hohe
⑳ 40 St. Herbstastern niedr.
㉑ 10 St. Astilben
㉒ 30 St. Stockrosen 10 w. 10 g. 10 rosa
㉓ 4 St. Paeonien
15 St. Diclytra
30 St. Saxifraga megasia
100 St. lfd. m. Buxeinfassung
2 St. Buxkugeln
100 St. Mahonien
22 lfd. m. Thuyah. 1 m
25 lfd. m. Thuyah. 2 m
10 St. Clematis pan.
5 St. W. Wein
5 St. Loniceren
5 St. Aristolochia
10 St. Efeu selbstklimm.
50 St. Arabis alpina
100 Lilium longifl. x
500 Tulpen u. Narzissen (l. n. R)
200 Scylla
100 Gladiolen
㉔ Sonnenblumen-Arten

Garten Spreckelsen

Dockenhude war ein eigenständiges Dorf in der Nähe Hamburgs, das 1919 mit Blankenese zusammengeführt wurde. Das Landhaus des Kaufmanns Erich von Spreckelsen verfügte über einen großen Nutzgarten, den Migge 1916 in das räumliche und gestalterische Konzept stärker einbezieht (Abb. 55–57). Bereits in der ersten Skizze über die „Alte Situation" (Abb. 55) zeichnet Migge die raumprägenden Elemente und Aufenthaltsbereiche deutlich heraus, bevor er alle Flächen detailliert, unter anderem den Eingangsbereich und die Hauptachse des Nutzgartens. Die Plangrundlagen zum Garten Spreckelsen geben einen guten Einblick in den Entwurfsprozess von der Entwicklung der räumlichen Struktur hin zum Detail.

Die Aufteilung des Gartens und auch ein Teil des Großbaumbestandes werden für den neuen Garten erhalten und vorhandene Sträucher wiederverwendet.[153] Mit starken Linien überzeichnet Migge den Bestandsplan und den neuen Aufbau des



55 Garten Spreckelsen, alte Situation, Blankenese, o. J.

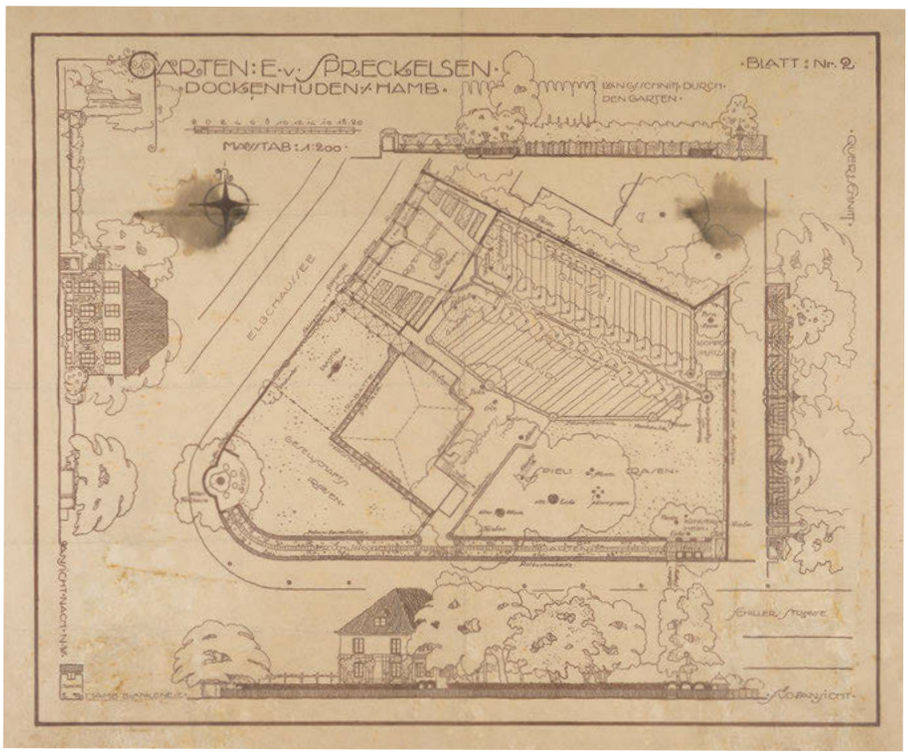
Mit starken Linien zeichnet Migge in der ersten Skizze die raumprägenden Elemente ein. Der Nutzgarten ist in diesem Raumgerüst ein wichtiger Bestandteil. Vom Rosengarten soll der Weg über einen Platz in den mittigen Weg, die spätere Obstbaumallee, führen.

Gartens: den Eingangsweg mit Laubengang zwischen dem neu gestalteten Vorgarten rechts und einem noch nicht weiter definierten Garten links. Die Ansichtsskizze des Laubengangs zeigt, dass sich dieser in den neuen Gartenbereich nach links fortsetzt und die Ansicht von Eingang und Haus von der Straße am Alsterufer her prägen soll. Es entsteht also ein neuer, einsehbarer Gartenbereich, den er später als Rosengarten ausformuliert. Die „doppelte Buchenhecke" entfällt und die Buchen werden verpflanzt. Zwischen der Fläche des späteren Rosengartens und dem Nutzgarten wird bereits der zentrale Zugang mit torartiger Eingangssituation zum Gemüsegarten gezeichnet, die durch eine halbrunde Form akzentuiert wird. Weiterhin wird die schräge, zur mittigen Wasserachse zulaufende Struktur der Nutzbeete skizziert. Erst im Entwurf richtet Migge den Rosengarten mit diagonalen Wegen auf den Nutzgarten aus und verbindet beide Teilgärten dadurch noch enger.

Für den Laufbrunnen scheint es im Bestand keinen Vorläufer zu geben. Die Wasserachse wird neu angelegt, zwischen einem Brunnen am Eingang beim Rosengarten und einer Vogeltränke am Ende des Nutzgartens. Sie wird mit einer Obstbaumallee bepflanzt, wertet den Nutzgarten ästhetisch auf und vereinfacht die Bewässerung der Beete.

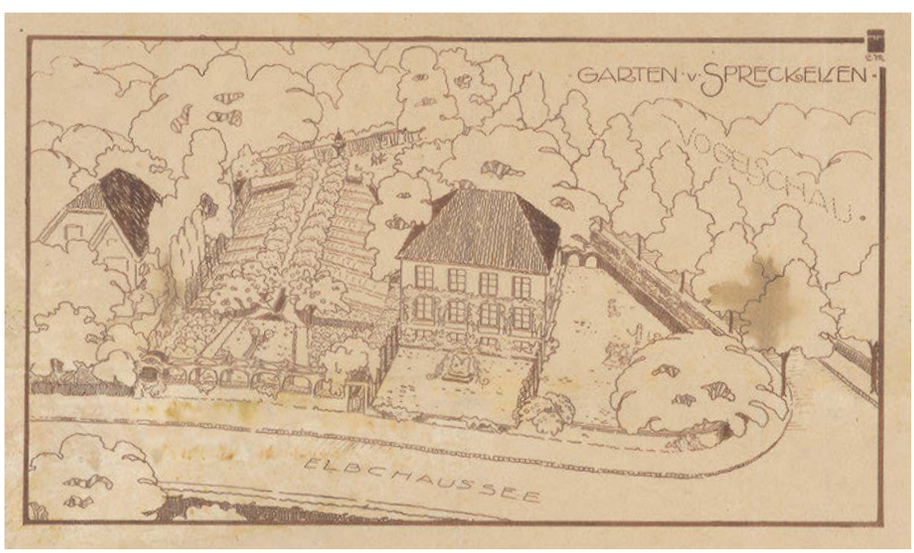
Eine aus 43 Bäumen bestehende Weichselkirschreihe, die das Gemüseland zum Haus hin begrenzt hat, wird bereits überzeichnet und später zugunsten eines offeneren Übergangs zum Spielgarten mit einer Johannisbeerreihe und einzelnen Haselsträuchern ersetzt.

Eine wichtige räumliche Struktur in Migges Skizze auf dem Bestandsplan bildet zudem der Pavillon am Gartenende im Südosten mit einer Verbindungsachse zum Sitzplatz unter dem alten Faulbaum an der Straßeneinmündung im Südwesten. Diese



56 Garten Spreckelsen, Dockenhude, Entwurf, 1916

Der Garten Spreckelsen wird allgemein offen gestaltet. Die Verbindung zwischen Rosengarten und Nutzgarten bildet im Konzept die einzige interne Achse. Nur am südlichen Rand sieht Migge einen linearen Heckengarten als weitere Gartenachse vor.



57 Garten Spreckelsen, Vogelschau, o. J.

Verknüpfung wird zu einem linearen „Frühlingsgarten" zwischen dem als „Kinderheim" bezeichneten Platz und Pavillon mit Kinderbeeten und dem Sitzbereich an der Straße ausformuliert. Ein vorhandener Rundweg im Rasen wird aufgehoben. Man geht nun ungezwungen über den Gesellschaftsrasen. Der lineare Raum ist durch unterschiedlich hohe Hecken gefasst, so dass in der Ansicht von der Straße eine doppelte Hecke sichtbar wird – eine Aufwertung der Gartenbegrenzung, die Migge auch im Garten des Bürgermeisters von Rüstringen umgesetzt hat. Die abgerundete Grundstücksgrenze am Faulbaum bis hin zum Vorgarten wird demgegenüber mit einer Mauer gefasst.

So sind die Arbeitsschritte darauf ausgelegt, aus dem Bestand heraus zunächst die Gartenbereiche und ihre Nutzung, dann die wichtigsten räumlich prägenden Strukturen des Gartens zu definieren. Erst danach folgt die Ausformulierung der Teilbereiche, die auf die festgelegte Grundstruktur abgestimmt wird. Es werden keine gestalterischen Entscheidungen aus einer „verselbständigten" formalen Gestaltungsidee heraus getroffen, sondern die Hierarchie der Wegeräume und Orte, die den Garten organisieren, ihn erschließen und erlebbar machen, umfasst alle Teilbereiche und bindet den Nutzgarten selbstverständlich mit ein.

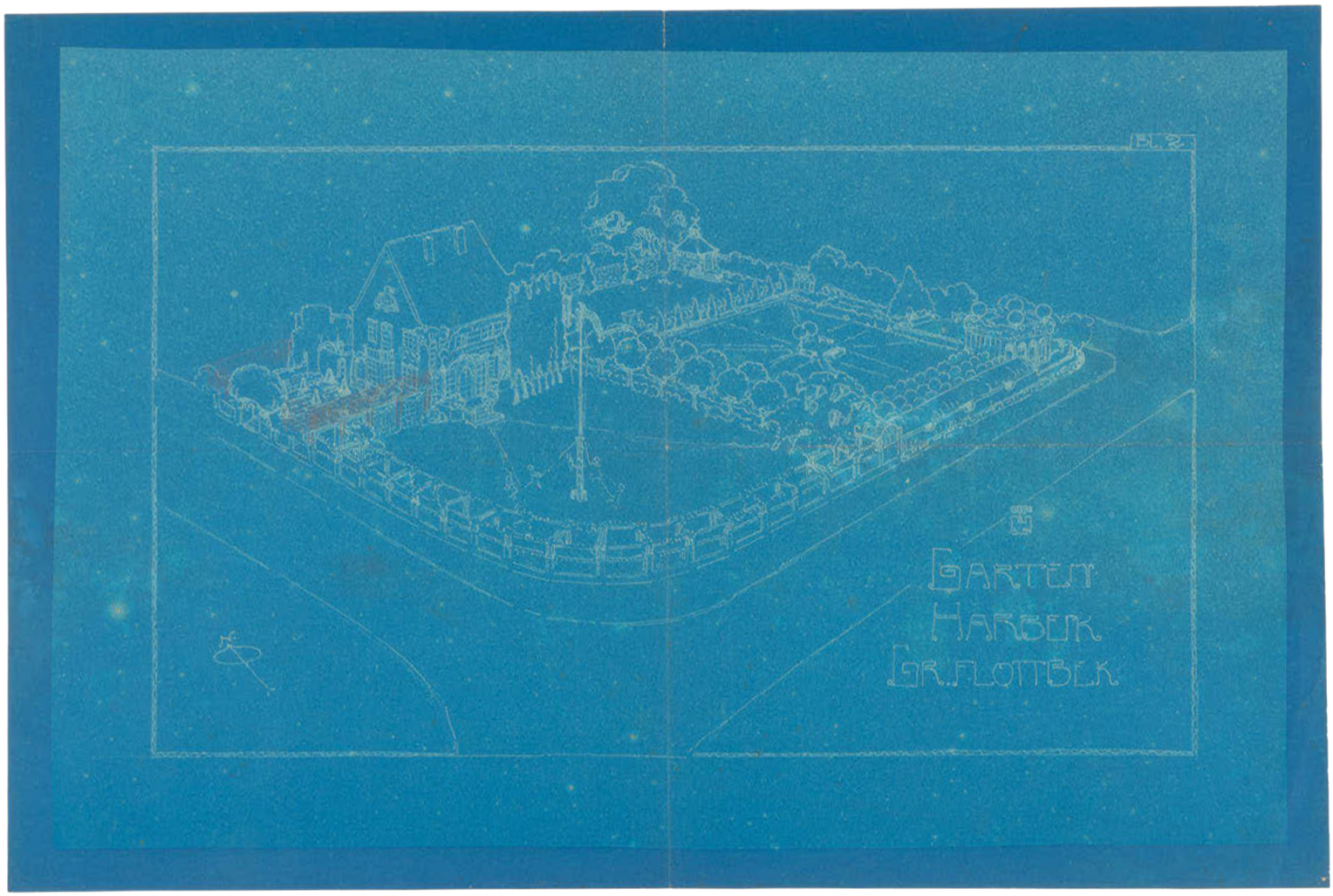
Schnitte und Schrägansicht vermitteln gut die Vielgestaltigkeit der Rahmung an der Grundstücksgrenze im Zusammenspiel mit dem Straßenraum. Im Entwurfsplan macht Migge einige Pflanzenangaben: am Eingang Goldweide, am Rasen Holunder. Der Flieder existierte bereits und wird versetzt.

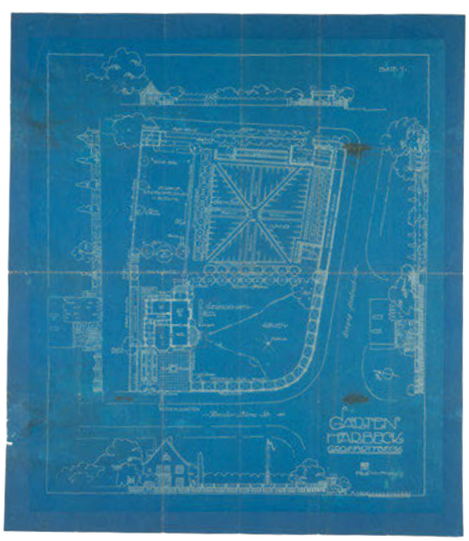
Garten Harbeck

Wie der Nutzgarten eine noch größere Bedeutung im Entwurf erhalten kann, zeigen die Pläne der Gärten Harbeck und Hennings. Der Garten Harbeck in Hamburg-Groß Flottbek, 1916 entworfen, erhält neben dem großen, hier mit einer Pergola eingefassten Gesellschaftsrasen einen ebenso großen Nutzgarten (Abb. 58–59). Die beiden quadratischen, etwa 20 mal 20 Meter großen Flächen werden durch eingefügte Wegeräume mit Reihen aus Pyramiden-Obst und eine Eingangsallee aus Pflaumen und Kirschen gefasst. In einem dritten Gartenteil in Verlängerung des Hauses überlagert Migge mehrere Nutzungen: Er ist sowohl Auslauf für Hühner, Kinderspielrasen als auch Wäschebleiche.

Grundsätzlich ist der Garten Harbeck auf die Selbstversorgung ausgerichtet, er erhält einen Hausplatz und eine Tagesküche im Freien. Dieser Ökonomie fällt auch ein möglicher Ziergarten zum Opfer. Für einen kleinen Wildgarten könnte die Familie Zeit haben – er offeriert Gelegenheiten, sich an neuen Blüten und Schmetterlingen zu erfreuen, durch eine Nische in den Rotbuchengang zu schlüpfen und wie in einem herrschaftlichen Renaissancegarten die Aussicht durch eingeschnittene Heckenfenster zu genießen. Der Wildgarten selbst ist kaum 4 mal 4 Meter groß, er bietet zwar keinen Platz für die Nachahmung von typischen Landschaftsausschnitten, aber doch für die Begegnung mit Wildpflanzen. Auffällig ist auch ein Gartenpavillon mit Dachbegrünung (Abb. 58).

Im Vorgarten, für die Familie Harbeck als Plattenhof gestaltet, fällt keine aufwendige Pflegearbeit an. Mit seinen Schlingrosen an Rankgerüsten und einem mittigen Vogelbrunnen bezeichnet Migge ihn als „Rosengarten".





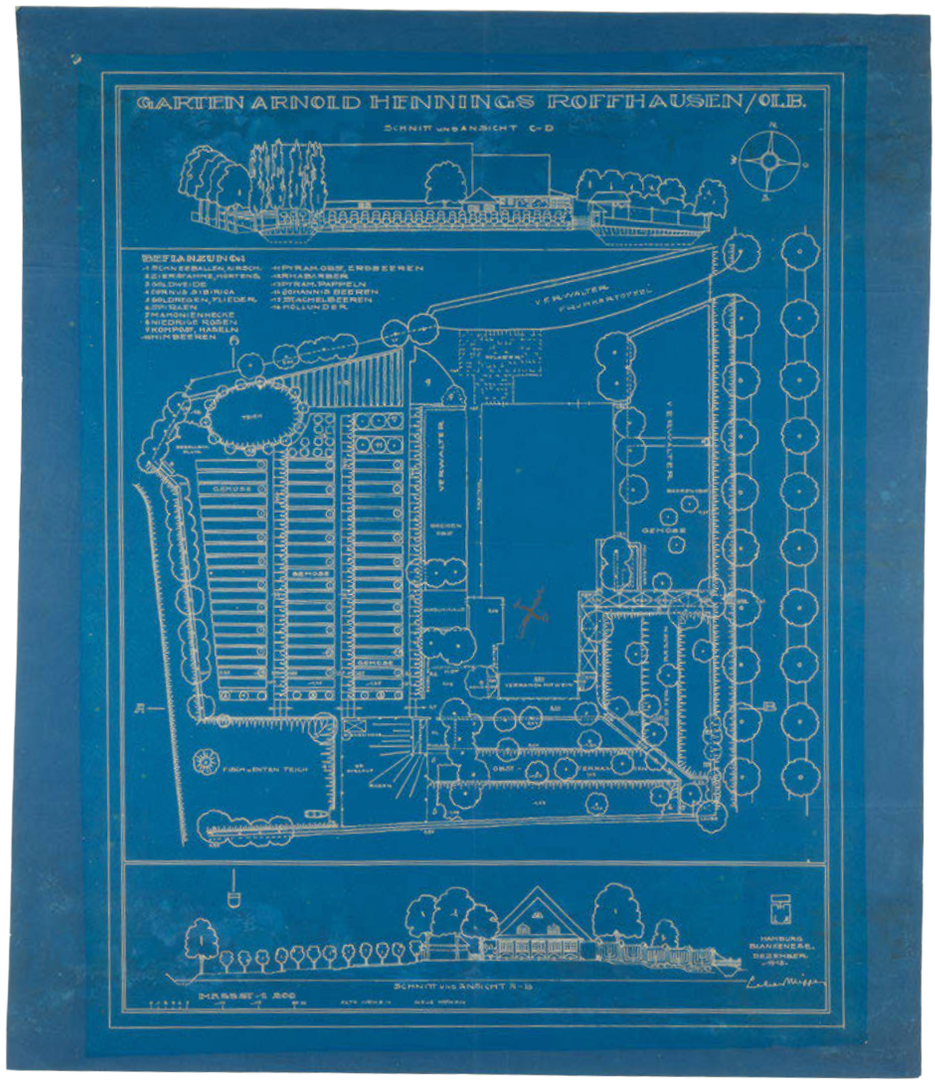
58 Garten Harbeck, Hamburg-Groß Flottbek, Vogelschau, o. J.

59 Garten Harbeck, Hamburg-Groß Flottbek, Entwurf, 1916

Im Nutzgarten Harbeck entwirft Migge Zentrum, Ränder und Ecksituationen mit räumlich wirksamen Elementen, so dass der Nutzgarten zum gestalteten, räumlich gefassten Gartenraum wird.

60 Garten Hennings, Roffhausen, 1918

Die sonst gut ausgearbeiteten Ränder und Außenansichten der Gärten interessieren Migge bei der Gutsanlage Hennings nicht. Der Grundstücksrand besteht aus Gräben. Ohne Grenzhecken oder Heckengärten bleibt im Garten Hennings jede Fläche konsequent der Produktion vorbehalten. Dennoch bilden großkronige Hausbäume, die Obstbaumterrassen und das Pappelrund am Teich klare Akzente.



Garten Hennings

Für das Gutshaus der Familie Arnold Hennings in Roffhausen erarbeitet Migge 1918 einen Entwurf, in dem der Obst- und Gemüsegarten im Vordergrund steht (Abb. 60). Wege und Ränder bilden sorgfältig gestaltete Teilräume wie Fugen zwischen den Gartenbereichen.

Das Wohnhaus mit Südveranda und angebauter Scheune wird im Süden von Obstterrassen und im Westen von Gemüseland umgeben. Die nördlichen Flächen stehen dem Gutsverwalter zur Verfügung und werden nicht weiter ausgeführt. Das Gebäude ist mit einzelnen schützenden Großbäumen auf der Anhöhe umgeben.

Zur Anhöhe führt der Rosenlaubengang mit seitlichem Rosenbeet. Von ihm zweigt eine beschattete Heckenlaube für die Mittagspausen der Arbeitskräfte ab. Der Familie steht zudem eine kleine Laube am Fuß der Obstterrassen zur Verfügung, die über den diagonalen Treppenweg von der Veranda erreichbar ist. Der Wirtschaftshof mit Waschhaus enthält auch den Sandkasten der Kinder. Ein Rasen am Bienenhaus ist gleichzeitig der große Auslauf für die Hühner und wird von Obstspalieren umgeben.

Wasserkanal und Teich entlang der Westseite des Grundstücks werden zu einem Gartenmotiv – Migge spricht von Gartenbildern, die durch Form und Farbe der Pflanzen bestimmt werden[154] – ausgebaut: Im Fischteich mit Bootsanleger gibt es eine Insel mit einem nicht weiter bezeichneten Baum. Goldweide und *Cornus sibirica* zieren das Ufer. Eine Promenade unter einer Baumreihe führt entlang des Kanals bis zum Gesellschaftsplatz im Norden, der seine besondere Atmosphäre durch einen weiteren Teich erhält. Die Bepflanzung dieses in ovaler Form angelegten Teiches mit Pyramidenpappeln ist die klarste geometrische Formgebung im ganzen Garten.

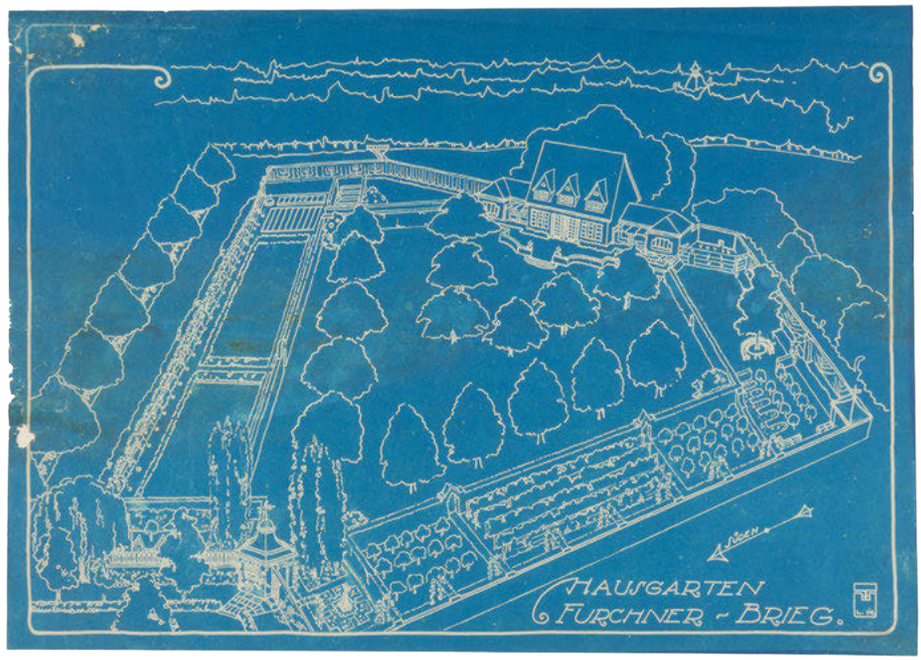
In der Anlage des Gutshofs verschmelzen funktionale und gestalterische Ziele zu einer ländlichen Einheit.

Garten Furchner

Den Garten Furchner in Brieg, einer Kleinstadt südöstlich von Breslau, entwarf Migge 1919 (Abb. 61). Hier geht er gekonnt auf das dreieckige Grundstück ein und setzt Obst-, Gemüse- und Beerenobstgärten ins Zentrum des Gartens. Nur an der Terrasse am Haus und am gegenüber dem Haus liegenden Pavillon befinden sich in überschaubarer Dimension Schmuckbeete sowie Pappeln und Goldweiden. Die räumliche Fassung des zentralen Obstgartens bildet eine Thujahecke, auch diese wird mit Sichtfenstern und schmuckvollen Heckenpforten versehen. Sie erfüllt nicht nur die Funktion der sauberen Begrenzung, sondern bietet vom Haus aus auch einen kontrastierenden Hintergrund zur Obstwiese. Dieses Bild wird ergänzt durch die zwei überragenden Vierergruppen aus Silberpappeln am sechseckigen Pavillon, dem von Schmuckgärten gerahmten Blickpunkt des Gartens.[155] Mit Schnitten zeigt Migge die wichtige Bedeutung der unterschiedlichen Ränder des Gartens, der an allen Seiten von einer etwa 2,5 Meter hohen Mauer eingefasst wird: An ihr liegen Obstspaliere und Obstlaubengänge. Die Proportion zur dahinter gesetzten Pflaumenbaumreihe und im Norden zu den Weiden vor einem anschließenden Stadtwald wird jeweils in ihrer Höhenstaffelung präzise abgebildet. Neben der akzentuierenden räumlichen Wirkung von Goldweiden und Pappeln fallen die Pflanzungen von Holunder und Flieder in den Ecken der mittigen Obstwiese auf.

Migge grenzt den südwestlichen Zufahrtsbereich vom Garten großzügig ab und plant hier eine Pflaumen- und Zwetschgenbaumreihe zwischen Weg und Auffahrt. Die südlichen Kirschbaumpflanzungen bilden einen Vorplatz an der Straße, zu der der Pavillon und zwei seitliche „Goldweiden" ausgerichtet sind. Die Obstbäume werden hier mit niedrigen Hecken unterpflanzt, so dass sie in ihrer linearen Reihung besser in Erscheinung treten.

Die ausführliche Analyse der fünf zwischen 1916 und 1920 entworfenen Landhausgärten konnte verdeutlichen, wie Migge das für den produktiven Architekturgarten Wegmann in Rhede und das ab 1913 für Hausgärten entwickelte Architekturgartenkonzept (s. S. 25ff.) weiterführte. In Einklang mit der Ermöglichung einer intensiven Produktion von Gemüse, Obst und Beeren entsteht für die Anwesen eine erkennbare Raumfolge. Die großen Landhausgärten verdeutlichen damit auch den von Haney bereits hervorgehobenen, an Migges Formulierung angelehnten „tektonischen Entwurfsansatz" der räumlichen Gestaltung:[156] Im Garten werden wichtige Aufenthaltsorte und leitende Strukturen



61 Garten Furchner, Brieg, o. J.

Für Familie Furcher entwirft Migge einen Nutzgarten, der sich in seiner Ästhetik und starken Räumlichkeit von den bisher gezeigten Beispielen stark unterscheidet: Hohe Hecken unterteilen alle Bereiche des Nutzgartens, verbergen die dahinter liegenden Teilgärten für Anzucht, Beerenobst, Gemüse und Kinderspiel und werten den Garten insgesamt ästhetisch auf.

definiert, bevor Bereiche im Detail entworfen werden. Auch Fugen zwischen den verschiedenen Nutzgärten werden als Bewegungs- und Aufenthaltsräume gestaltet. Durch Promenaden, Laubengänge und Aufenthaltsbereiche wertet Migge die Gärten so auf, dass sie zu einer linearen Gartenstruktur werden, durch deren Fenster die Bewohner mit einer gewissen wohltuenden Distanz ihr Tagwerk und die angrenzenden Grundstücke betrachten können. Edgar Rasch (Gartengestalter in Hamburg, geb. 1892) hob 1918 in seinem lobenden Artikel über Migges Werk hervor, dass der Garten Harbeck zeige, welch „bahnbrechender Organisator" Migge sei. Indem er „edles Material in schöner Form zu einer organischen Einheit verbunden" habe, sei er für die nach dem Krieg notwendige „gründliche Neuorganisation" von Nutzgärten beispielgebend.[157]

Der Mensch im Garten mit seinen unterschiedlichen Tätigkeiten und Ruhepausen ist Ausgangspunkt der Gestaltung. Die Bewegung durch den Garten und die Bewirtschaftung werden zum „Rhythmus", der die Organisation und räumliche Gliederung prägt, Nutzen und Zierde verbinden lässt (s. S. 112ff.). Besonders eindrücklich ist dies sichtbar im Garten Spreckelsen mit dem besonderen Motiv in Form des mittigen Laufbrunnens oder der Weg-Platz-Folge im Garten Hennings. Buchen- und Laubengänge sind dabei auf die Aufenthaltsbereiche beschränkt, Obstgehölze, Nussbäume und Weiden prägen die Raumgrenzen der Nutzgärten.

Blumengärten spielen in ihrer Dimension, nicht aber in ihrer Lage eine untergeordnete Rolle, sie sind vom Haus für die „Blumenliebhaber" direkt erreichbar, begleiten den angenehmen Gang im Schatten einer Buchenhecke oder umgeben einen Pavillon. Der Wildgarten ist eine Pflanzung am Rande, eine schöne Randnotiz. Wie zu Beginn des Kapitels dargestellt, bestand eine der Bestrebungen im Reformgarten, moderne Teppichbeete mit vereinfachter, räumlich großzügiger Gestaltung zu entwickeln. Dafür bietet der mit Bauerngartenpflanzen gestaltete Blumengarten für die Familie Eugen Migge ein Beispiel.

Grenzelemente sind überwiegend nutzbar in Form von Spaliermauern; Hecken und Baumreihen werden situativ in mehreren Schichten und Höhen vorgesehen. Besonders eindrücklich zeigt dies die Vielfalt der Grenzen im Garten Harbeck: Die Nordseite wird von einer Spalierwand mit Sauerkirschen („Schatten-Morelle") sowie Pfirsichen und Aprikosen gebildet; im Osten sind es Hasel („Hasel-Knick") und Akazien („Affen-Dorn-Knick") auf einem leichten Erdwall. Im Süden folgt ein Rotbuchengang, der in eine von Rosen und Clematis berankte Pergola übergeht und sich bis an die Westseite weiterzieht. Als zusätzlicher Schutz zur Straße hin wird die Pergola von einer Thujahecke begleitet.

VOM „ARISTOKRATISCHEN GARTEN" ZUM VIELSEITIG NUTZBAREN, PRODUKTIVEN VILLENGARTEN

Die Zusammenarbeit mit Architekten habe sich schwierig gestaltet, stellt Jörg Schilling fest,[158] doch bot die Vertiefung von „Architekten-Entwürfen" für Migge die Möglichkeit, seine Ideen von Organisation, Gebrauch und Bepflanzung in deren Raumvorstellungen zu integrieren. Für den Garten Wegmann konnte er, wie bereits gezeigt wurde, einen von Muthesius skizzierten Reformgarten überarbeiten und die pflanzliche und räumliche Vielfalt der Nutz-, Zier- und Aufenthaltsbereiche steigern. Auch die Entwürfe für die Gärten Osthaus und Emden, letzterer noch im streng architektonischen Stil, entwickelte Migge auf der Basis der Architektenentwürfe. Doch er entwarf später auch eigene, neue Villengärten, zum Teil unter Einbezug einer bestehenden Anlage.

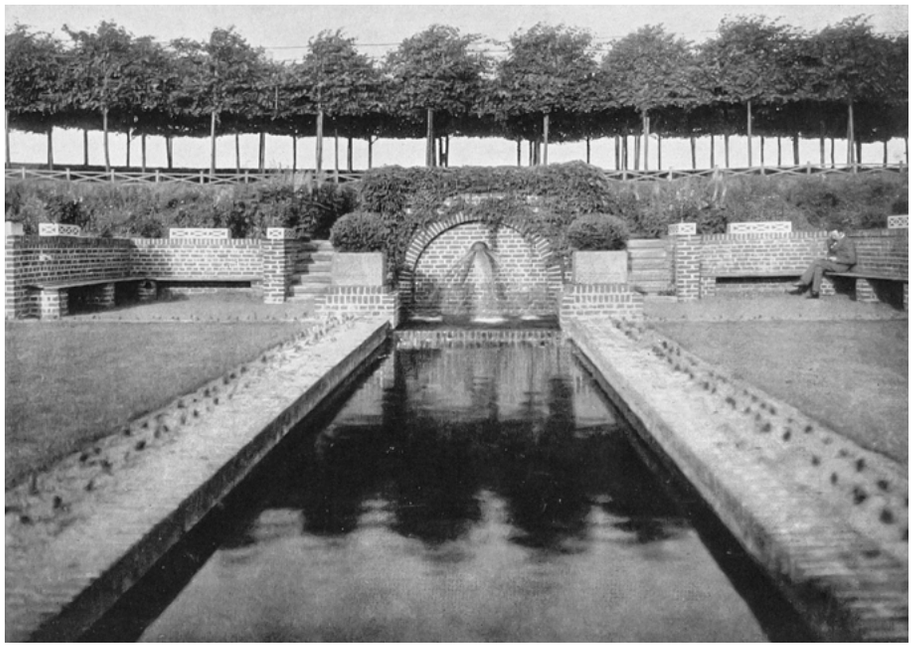
Garten Emden

Der „aristokratische Garten", so der Titel von Migges Artikel über den von ihm noch beim Büro Ochs 1906 gestalteten Garten für Dr. Max Emden in Hamburg, bietet einen Einblick in seine Ausgangsideen für große Villengärten (Abb. 62–64). Hier baut er auf einem Entwurf des Architekten Paul Wilhelm Fränkel auf. Im Rückblick kritisiert er seine eigene Pflanzenverwendung, lobt aber die Kraft und Ordnung der linearen Elemente und die monumentale Wirkung. 1906 kaufte sich Max Emden ein rund 26.000 Quadratmeter großes Grundstück im Hamburger Stadtteil Klein Flottbek und ließ sich ein Landhaus errichten, das neben dem Garten in seiner L-Form einen Hof („keramischer Hof") umfasste. Wann er Leberecht Migge für die Planung der Gartenanlage herbeizog, ist nicht geklärt.

Die Mittelachse des Gartens, eine in Backstein gebaute Wasserachse, bildet eine große Geste und das Rückgrat zwischen Haus und dem Lindenhain, der den Garten auf einer erhöhten Terrasse abschließt. Der Garten ist an den Rändern durch verschiedene Sondergärten und einen Fliedergang abwechslungsreich in seinen Raumfolgen, aber streng in seiner pflanzlichen Fassung ausformuliert.[159] Der Garten drückt so eine Klarheit aus, die Migge bei seiner kritischen Rezeption des eigenen Werkes 1915, neun Jahre nach Bau des Gartens, als Stärke herausstreicht: „Eben diese, zwar anspruchslose, aber

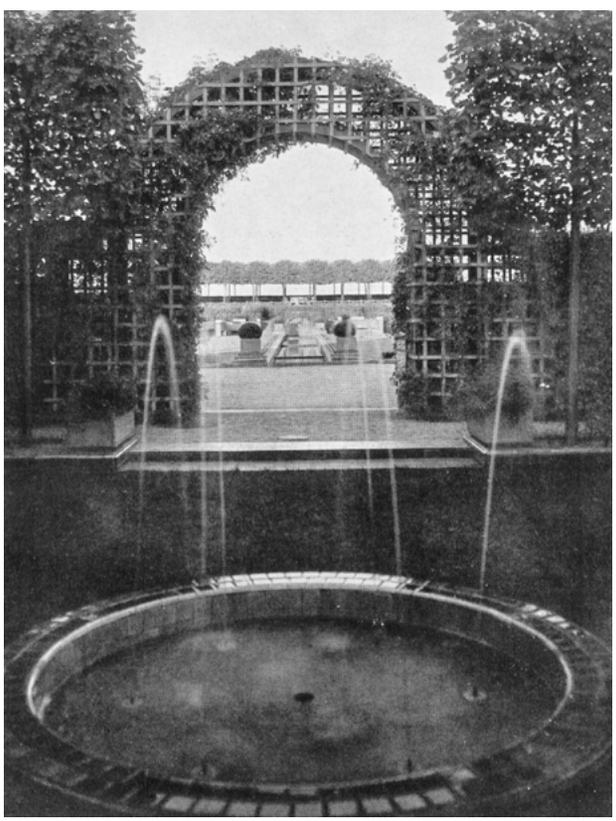
62 Garten Emden, Hamburg, Quelle mit Sitzplätzen, 1906 (1915 fotografiert)

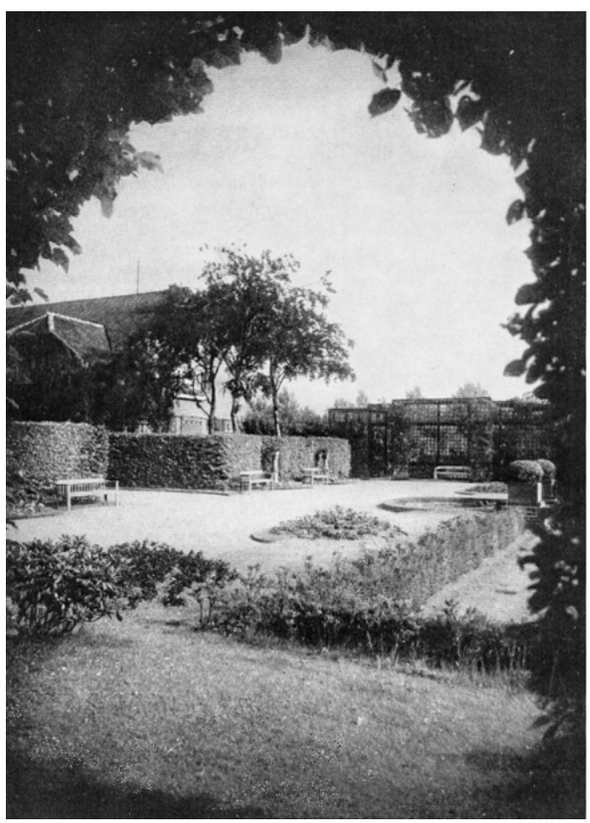
Der Garten für Max Emden wurde von Migge im Büro Ochs 1906 im Stil des Architekturgartens geplant. In seinem Rückblick kritisiert er u. a. den statischen Umgang mit der Vegetation.



63 Garten Emden, Gesellschaftsplatz im Garten (1915 fotografiert)

64 Garten Emden, Blick vom Speisesaal (1915 fotografiert)





gerade deshalb markante Einheitlichkeit von Form und Material, dieser gewisse Ansatz von Monumentalität ist es, der mir diesen frühen Garten heute wertvoll macht. Mit seiner beruhigend monotonen Wiederholung mahnt er erfolgreich, im kreisenden Fortschritt der Technik nicht die urbildende Kraft der weisen Beschränkung zu vergessen: Auch das bunteste und seltenste Pflanzenkleid kann einem Garten nichts nutzen, müsste er darüber das persönliche Gesicht verlieren."[160] Kritisch bemerkt er in Bezug auf die Pflanzenverwendung hingegen: „Da haben wir gleich einmal die große Vegetation. Sie ist kaum zeitgemäß zu nennen, leider! Denn inzwischen, nach jener etwas turbulenten Entdeckerzeit der flott gestellten Bilder und grünen Plakate im Garten, haben wir uns ja doch der Fülle seines Wachstums wieder erinnert, nicht wahr?"[161] Diese „Fülle" des Wachstums, die bereits in den vorangegangenen Gartenbeispielen dokumentiert wurde, nutzt er geschickt zur Schaffung wesentlich großräumigerer „Gartenbilder" in den Villengärten Ury, Junghans und Elbers.

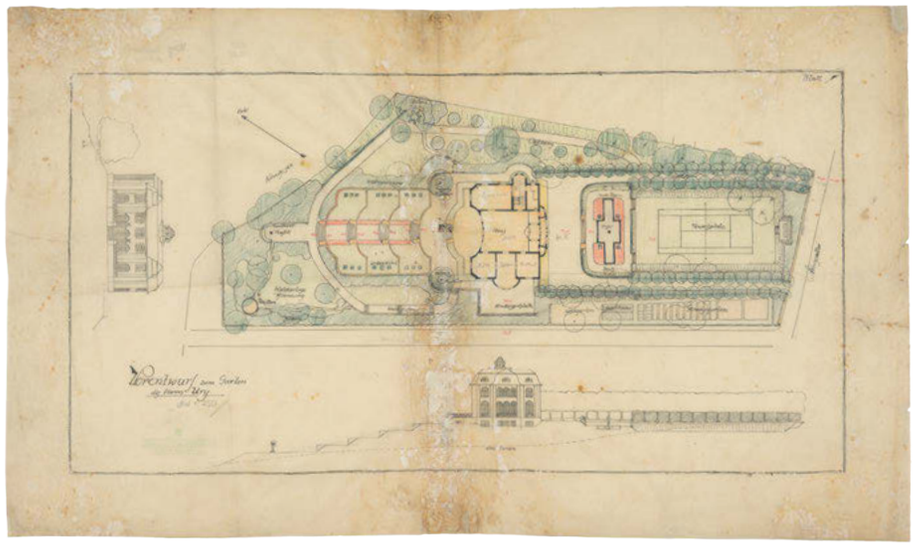
Garten Ury

Die Pläne zum „Landsitz Ury" in Berlin-Grunewald, die im ASLA vorhanden sind, entstanden zwischen 1913 und 1915 (Abb. 65–72). Wie bereits von Hansjörg Gadient beschrieben, lässt sich die Entwicklung von Migges Gestaltungsansätzen ab 1913 anhand der 46 vorhandenen Skizzen und Pläne bis zur Umsetzung des Projektes 1915 gut erkennen.[162] Der „Vorentwurf" (o. J.) (Abb. 65) wird von Migge im Büro Ochs ausgearbeitet. Er ist noch sehr repräsentativ gehalten, erkennbar an prägenden formalen Gestaltungselementen. „Dem Haus waren dort (seeseitig) eine ovale Terrasse mit einer dreiteiligen, symmetrisch angeordneten Treppenanlage sowie Blumenbeete vorgelagert."[163] Ein Wildgarten bildet nur den Rahmen (Wildrosenhang, waldartige Pflanzung, Birkengruppen) für den dominierenden, formalen Terrassengarten. Der vorhandene Baumbestand (Kiefern, s. „Alte Kiefer" im Detailplan zur Auffahrt Villa Ury von 1914) wird weitgehend beseitigt und bleibt nur in den Randbereichen des Obsthanges und im Wildgarten erhalten.

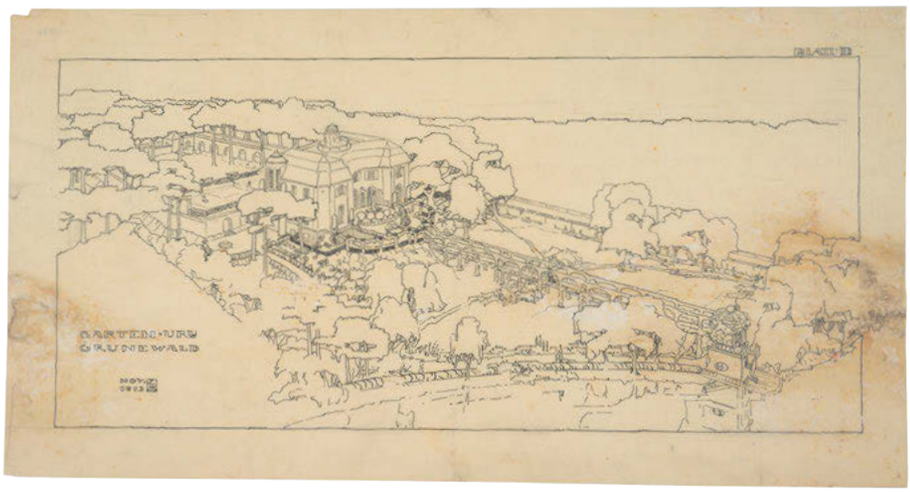
Migge stellt in seinem ersten eigenständigen Entwurf aus dem Jahr 1913 (Abb. 66) ein anderes Konzept vor – nutzungsorientierter und naturbezogener. In einer perspektivischen Zeichnung führt Migge den Auftraggeber in die neue Idee des Gartens ein: das Grundstück von den bestehenden Bäumen locker überstellt, die komplette Seeseite des Hauses von einem „Wildgarten" eingenommen. Statt einer breiten Treppenanlage konzipiert Migge, wie Gadient feststellt, „einen spektakulären, zweigeschossigen ‚Blumensteg', der die Villa mit einem turmartigen Pavillon am Wasser verbindet. Die Vermutung liegt nahe, dass dem Bauherrn diese Idee zu gewagt erschien."[164] Auch der Gartenteil zur Koenigsallee hin wird anders konzipiert.[165] Offensichtlich war Herr Ury für die Idee eines Wildgartens sehr offen, denn dieses Motiv bleibt auch im ausgeführten Entwurf bestehen, ebenso der „Rodelweg", während sich die Ideen für den vorderen Garten nicht durchsetzten. Hier wird eine zentrale Auffahrt zum Wendeplatz erstellt, hinter der seitlich der Tennisplatz, Kinder- und Schnittblumengarten Platz finden.[166]

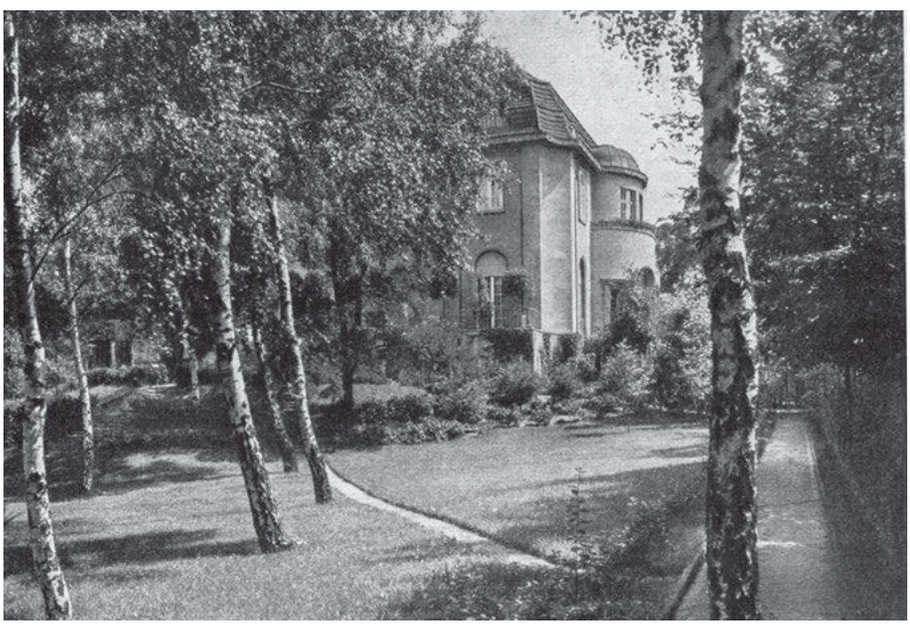
Der „Wildgarten" ist vom „Pfad" durch eine Wildrosenpflanzung geprägt, ein Wegtyp, den Migge häufig durch Rasen- und Wiesenflächen anlegte (Abb. 69). Zudem gestaltet er ein „Wildstaudenbeet". Dieses grenzt an den mit einer Bruchsteinmauer

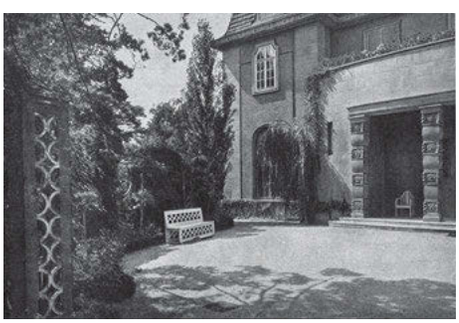
65 Garten Ury, Berlin-Grunewald, Vorentwurf, o. J.



66 Garten Ury, 1913





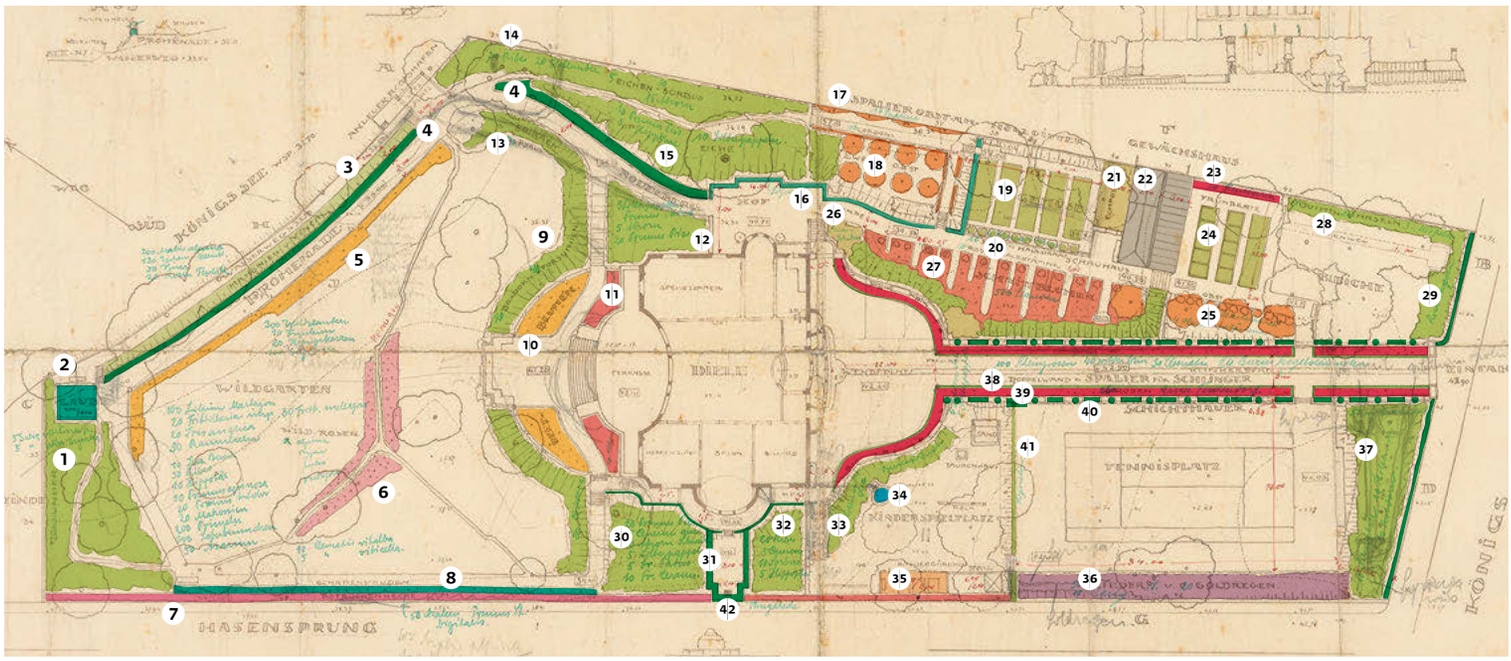


67 Garten Ury, Nov. 1913

68 Garten Ury, südlicher Weg und Pfad durch Birkenhain

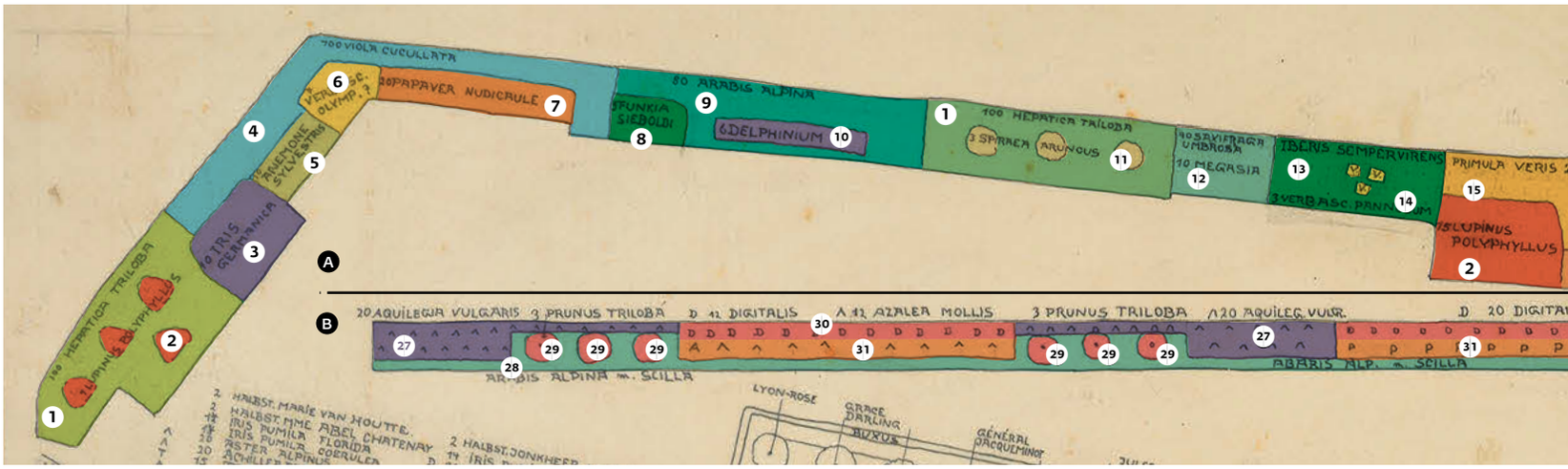
69 Garten Ury, Eingangsbereich

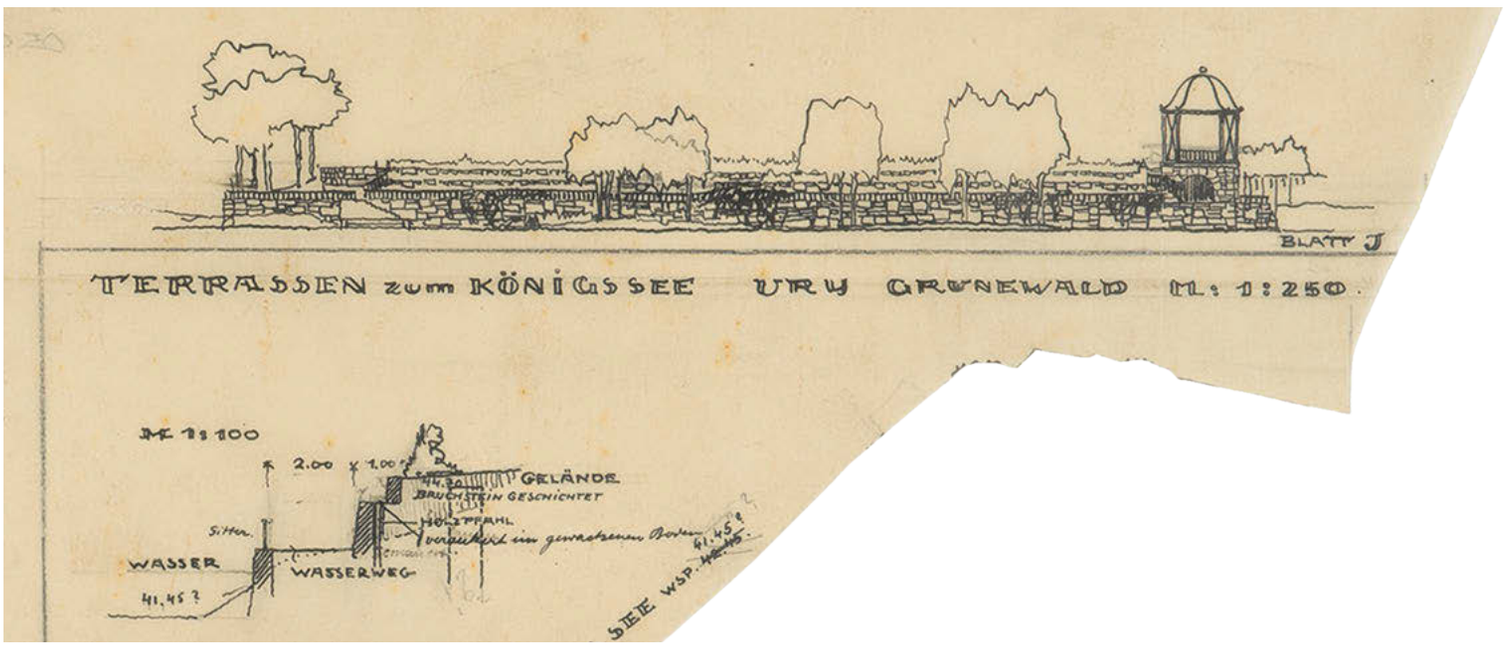
Die abgebildeten Gartenbereiche enthalten frei wachsende Kleingehölze und Bäume. Ein bewegtes Bild entsteht, ganz im Gegensatz zur Gestaltung im Garten Emden. Migge verbindet damit die Absicht, „die Pflanze um ihrer selbst willen" darzustellen. Er schreibt dazu: „Wir sehen in diesen Tagen schon vielfach formal gelungene Gartenkonstruktionen, aber nur wenige davon sind es, die zugleich dabei oder gar allen die Pflanze um ihrer selbst willen darstellen. Deshalb nochmals, unentwegt anwenden! Der notwendige Einfluss der Pflanze auch auf die Form des Gartens wird sich einstellen, sobald wir sie erst einmal erschöpfend benutzt haben werden." Der geschnittene Rasen scheint von Migge so beabsichtigt gewesen zu sein. Das lässt sich vermuten, weil er in einem vorgängigen Entwurf „Spielrasen" und „Wildgarten" dieselbe Farbe gibt. Der Spielrasen wird letztendlich nicht umgesetzt, und so bleibt der Wildgarten der einzige Bereich, in dem auch die Nutzung als „Gesellschaftsrasen" möglich ist. Insofern zeigt der Garten Ury, dass für Migge zum Wildgarten eher eine naturnahe Anmutung gehörte als eine biodiverse Wiese und dass seine funktionale Ausrichtung als bespielbare Fläche für Familie Ury eine hohe Bedeutung hatte.

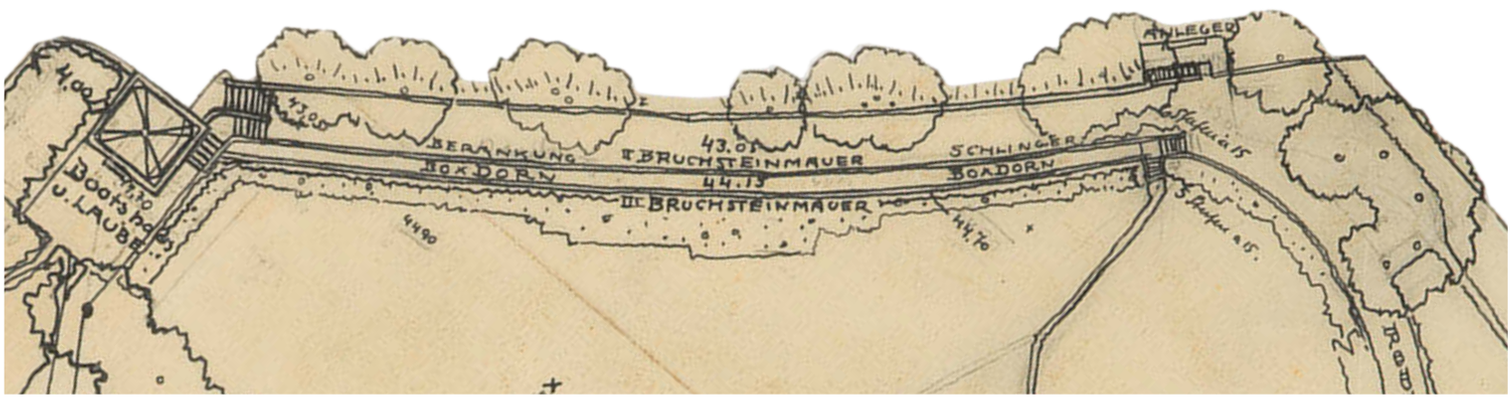


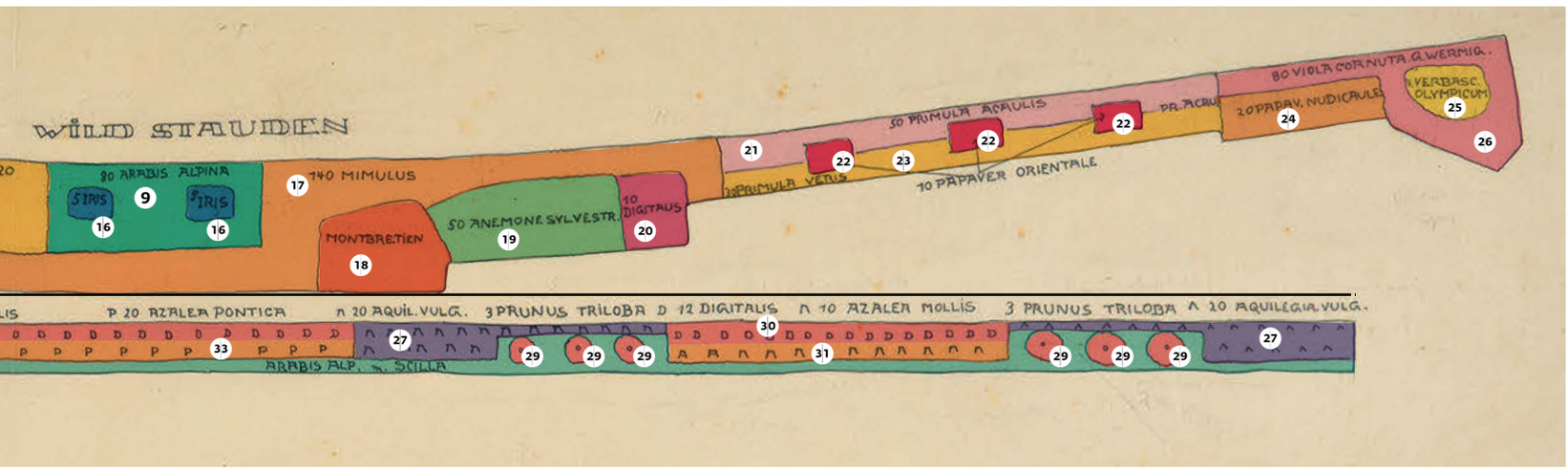
70 Garten Ury, Bepflanzungsplan, koloriert, 1913; Nummerierung in Plan und Legende durch die Autorin ergänzt

① Holunder und Salix vitilina pend., Salix alba argent.
② Laube
③ Mahonien u. Vinca
200 Arabis alpina
130 Epheu kleinbl.
50 Vinca
20 Rosen Teplitz
④ Fichten (*Hecke)
⑤ Wildgarten (* u. a. im Wildstaudenbeet):
300 Wildstauden
10 Funkien
20 Königskerzen
100 Lilium martagon
20 Frittillaria imp.
30 Fritt. meleagris
20 Iris anglica
30 Ranunculus
10 Ilex Busch
50 Ribes
10 Hippophae
10 Prunus spinosa
20 Prunus triloba
20 Mahonien
200 Primeln
200 Leberblümchen
50 Asarum
10 Clematis vitalba
5 Clematis viticella
⑥ Wild Rosen, R. alpina, R. rugos, R. lutea, R. rubiginosa
⑦ Rotbuchenhecke
⑧ Schattenstauden
50 Azaleen
Prunus
Digitalis
⑨ 20 Boxdorn, 40 Forsythien
⑩ Beet Blumen
⑪ 10 Rhod. (*Rhododendron)
⑫ 5 Silberpappeln, Prunus padus, 5 Ahorn, 20 Prunus piss.
⑬ Spiräen, 30 Pyrus
⑭ 5 Eichen, 10 Sorbus, 30 Ribes, 20 Holunder, 15 Ahorn
⑮ 10 Prunus piss., 5 Hippophae, 10 Silberpappeln
⑯ Liguster (*Hecke)
⑰ Spalier Obst, 10 Spaliere, 10 Cordons
⑱ Zwerg Obst
⑲ Gemüse
⑳ 10 Beeren Halbstämme
㉑ Compost
㉒ Gewächshaus
㉓ 20 Himbeeren
㉔ Frühbeete
㉕ Obst, 10 Stachelbeere, 4 Obsthochstämme
㉖ Silberweiden
㉗ Schnittblumen, 500 Stauden, 20 Rosen-Halbstämme
㉘ 5 Quitten, 20 Haseln, 3 Mispeln
㉙ Rosa rugosa
㉚ 20 Prunus piss., 5 Quercus am., 10 Ahorn Schwert., 5 Silberpappeln, 5 Pr. padus, 10 Pr. cerasus
㉛ (*Hecke?)
㉜ 20 Ribes, 5 Quercus, 10 Sorbus, 5 Hippophae
㉝ ??, Beerensträucher
㉞ Brunnen
㉟ Kindergärtchen
㊱ 50 Flieder, 20 Goldregen
㊲ 10 Schneeball, 10 Holunder, 10 Rotdorn
㊳ (*Einfassung?)
㊴ 360 Rosen ‚Erna Teschendorf'
㊵ Doppelwand, Spalier für Schlinger, 100 Schlingrosen, 40 Wilder Wein, 30 Clematis, 24 Buxus Kugelstämmchen
㊶ Liguster (*Hecke)
㊷ *Skulptur


700 VIOLA CUCULLATA
20 PAPAVER NUDICAULE
80 ARABIS ALPINA
5 FUNKIA SIEBOLDI
6 DELPHINIUM
100 HEPATICA TRILOBA
3 SPIRAEA
ARUNCUS
10 SAXIFRAGA UMBROSA
10 MEGASIA
ISERIS SEMPERVIRENS
3 VERBASC. PANTICUM
PRIMULA VERIS
15 LUPINUS POLYPHYLLUS
ANEMONE SYLVESTRIS
10 IRIS GERMANICA
100 HEPATICA TRILOBA
LUPINUS POLYPHYLLUS
A
B
20 AQUILEGIA VULGARIS
3 PRUNUS TRILOBA
D 12 DIGITALIS
A 12 AZALEA MOLLIS
3 PRUNUS TRILOBA
A 20 AQUILEG. VULGR.
D 20 DIGITAL
ARABIS ALPINA m. SCILLA
ABARIS ALP. m. SCILLA
LYON-ROSE
GRACE DARLING
BUXUS
GÉNÉRAL DACQUEMINOT
2 HALBST. MARIE VAN HOUTTE.
2 HALBST. MME ABEL CHATENAY
IRIS PUMILA FLORIDA
ASTER PUMILA COERULEA
2 HALBST. JONKHEER


BLATT J
TERRASSEN zum KÖNIGSSEE URW GRUNEWALD M.: 1:250.
M 1:100
2.00
1.00
GELÄNDE
BRUCHSTEIN GESCHICHTET
HOLZPFAHL
WASSER
WASSERWEG
41,45 ?
SEE WSP.


ANLEGER
BEFANKUNG
BOXDORN
I. BRUCHSTEINMAUER
43.05
44.13
II. BRUCHSTEINMAUER
SCHLINGER
BOXDORN
Bootshaus u. LAUBE
44.80
44.76



71 ↑ Garten Ury, Ausschnitt Bepflanzungsplan für Stauden und Rosenrabatte, 1914, Ausschnitt Wildstaudenbeet, koloriert; Nummerierung und Buchstaben in Plan und Legende durch die Autorin ergänzt

A
① 100 Hepatica triloba
② 4 Lupinus polyphyllus
③ 10 Iris germanica
④ 100 Viola cucullata
⑤ 10 Anemone sylvestris
⑥ 7 Verbasc. olymp.
⑦ 20 Papaver nudicaule
⑧ 5 Funkia sieboldi
⑨ 80 Arabis alpina
⑩ 6 Delphinium
⑪ 3 Spiraea aruncus
⑫ 40 Saxifraga umbrosa, 10 Megasia
⑬ Iberis sempervirens
⑭ 3 Verbasc. pannosum
⑮ Primula veris 20
⑯ 5 Iris
⑰ 140 Mimulus
⑱ Monbretien
⑲ 50 Anemone sylvestr.
⑳ 10 Digitalis
㉑ 50 Primula acaulis
㉒ 10 Papaver orientale
㉓ 30 Primula veris
㉔ 20 Papav. nudicaule
㉕ 7 Verbasc. olympicum
㉖ 80 Viola cornuta G. Wermig.

B
㉗ 20 Aquilegia vulgaris
㉘ Arabis alpina m. Scilla
㉙ Prunus triloba
㉚ 12 Digitalis
㉛ 12 Azalea mollis
㉜ 20 Digitalis
㉝ Azalea pontica

gefassten Promenadenweg am See an, die „Terrasse am Königssee" (Abb. 72). Sie verläuft entlang vorhandener Ufergehölze. Im Bepflanzungsplan (Abb. 70) nennt Migge bereits eine Auswahl von 300 Wildstauden, kombiniert mit unter anderem *Lilium martagon*, Königskerzen und Frittilaria und Blütensträuchern. Der detaillierte Bepflanzungsplan des Beetes (Abb. 71) zeigt die Pflanzweise in Blöcken aus Wild- und Beetstauden in freier Folge. Lupinen, *Iris germanica*, Papaver und Königskerze bilden den Bereich am Seepavillon. Funkien, Delphinum, Waldgeißblatt, Königskerze und Lupinen sowie Montbretien setzen die Reihe fort. Die hohen Stauden sind jeweils mit einer niedrigen Staudenart unterpflanzt, wie Primeln und Waldanemonen, die nach der Blüte zum Teil auch die Blätter komplett einziehen und offenen Boden zurücklassen. Migge verlässt sich in seiner Bepflanzungsidee auf die gute gärtnerische Praxis des Nachpflanzens aus dem großen Schnittstaudengarten. Der sogenannte Wildgarten versteht sich bei Migge weder als Garten einheimischer Pflanzen noch als Pflanzung entsprechend der Lebensbereiche nach heutigem Verständnis. Seine Pflanzplanung folgte eher der von William Robinson proklamierten Übersteigerung der Natur im Garten, aber mit überschaubarer Artenzahl. Für Migge gehörte zu einem solchen Garten die kontrastreiche Pflanzung unter Verwendung von vorwiegend Wildstauden aus aller Welt.
Der Pflanzplan B zeigt wiederum monochrome, lineare Pflanzungen. Vermutlich lag dieses Beet an der Rosenrabatte an der Zufahrt zur Villa.

72 ← Garten Ury, Fragmente Terrassen zum Königssee

73 Garten Junghans, Schramberg, Vogelschau, o. J.

74 Garten Junghans, Wassergarten, Blick aus dem Empfangszimmer, o. J.

In der Hanglage des Grundstückes bildet der „Wassergarten" einen vor äußeren Einblicken geschützten Raum. Für die Bewohner und ihre Gäste ist er allerdings das Zentrum. Über erhöhte Wege und Laubengänge aus sollte man ihn von allen Seiten bewundern. In den Perspektiven vermittelt Migge ein ruhiges Bild der Bepflanzung und möchte wohl dadurch Dimension und Ränder dieses Gartenraumes zur Geltung bringen.

Garten Junghans

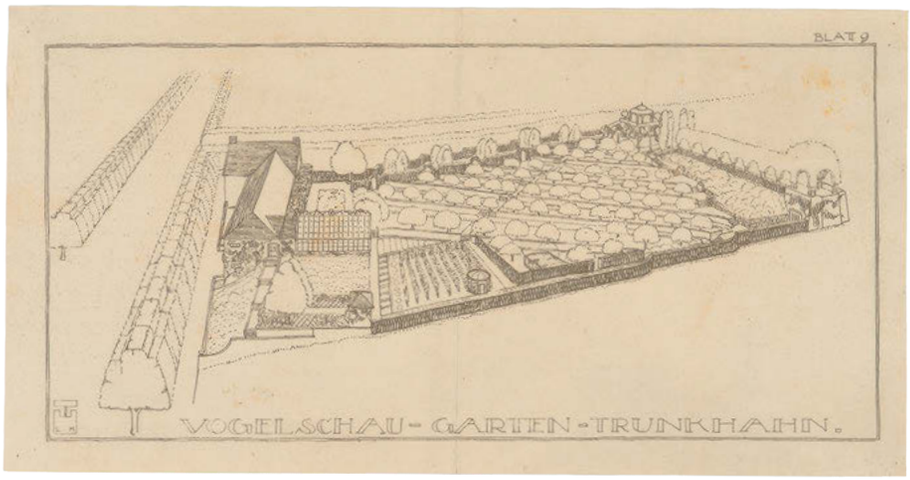
Im Jahr 1918 beauftragt Oscar Junghans, zweites von acht Kindern des bekannten Schwarzwälder Uhrenfabrikanten Arthur Junghans und seiner Frau Maria Luise Hauff, Migge mit der Planung seines Gartens in Schramberg (Abb. 73–74). Für den Bau der Anlage wird Migge große Mengen des nach Westen abfallenden Hanges oberhalb des Hauses abtragen, um an der Südseite des Hauses einen ebenen Gartenbereich zu schaffen und so einen engen Bezug zwischen Haus und Garten herstellen zu können. Den Abtrag verbaut er auch für einen terrassierten Obstgarten. Die Gartenräume im Süden (Felsenblumengarten, Rosengarten, Ranken- und Staudenrabatten, Wassergarten und Beetblumengarten) beziehen ihre Breite und axiale Ausrichtung auf die jeweiligen Zimmer. An den Gartensaal schließt ein „Felsenblumen- und Rosengarten" an, an das Empfangszimmer der „Wassergarten" und an das Speisezimmer (hier macht er einen Fehler und meint das Wohnzimmer) (Abb. 73) der „Beetblumengarten". Letzterer wird mit hohen Heckengängen und zur Talseite mit einer Hecke mit Sichtfenstern umgeben. Nur eine Kanzel, der „Talblick unter Goldweide", lässt die Sicht ins Tal frei. Ein gedeckter Laubengang schließt die Schmuckgärten oben ab und führt zu einem Pavillon und über Treppen in die Heckengänge.

Für die Schmuckgärten liegen keine Pflanzpläne vor, doch kann man einige Charakteristika der Bepflanzung den Schauzeichnungen entnehmen. Eine üppige, aber mit der formalen Struktur nicht konkurrierende Bepflanzung ist im Wassergarten zu sehen. Der Blumengarten vermittelt das Bild von Teppichbeeten, die einheitlich mit niedrigen Pflanzen bepflanzt sind.

Die tiefere Terrasse an der Westseite des Hauses wird statt als Aussichts- und Schmuckgarten für den Kinderspielplatz und die Wirtschaftsterrasse genutzt. Den nördlich des Hauses abfallenden Hang gestaltet Migge als Waldgarten, nennt ihn „Wildgarten" und zeigt im Entwurfsplan, dass dieser Wald in seinen Teilflächen farblich und charakterlich kontrastierende Gehölze enthalten soll: Akazien und Roteichen am Zugangsweg, Birken mit Rhododendren sowie Tannen und ein immergrünes Beet im Gehölzbestand sind erkennbar. Die Pflanzweise ist nicht klar beschriftet und es kann nur vermutet werden, dass Migge hier an eine großflächige Bepflanzung mit jeweils einer Art dachte.

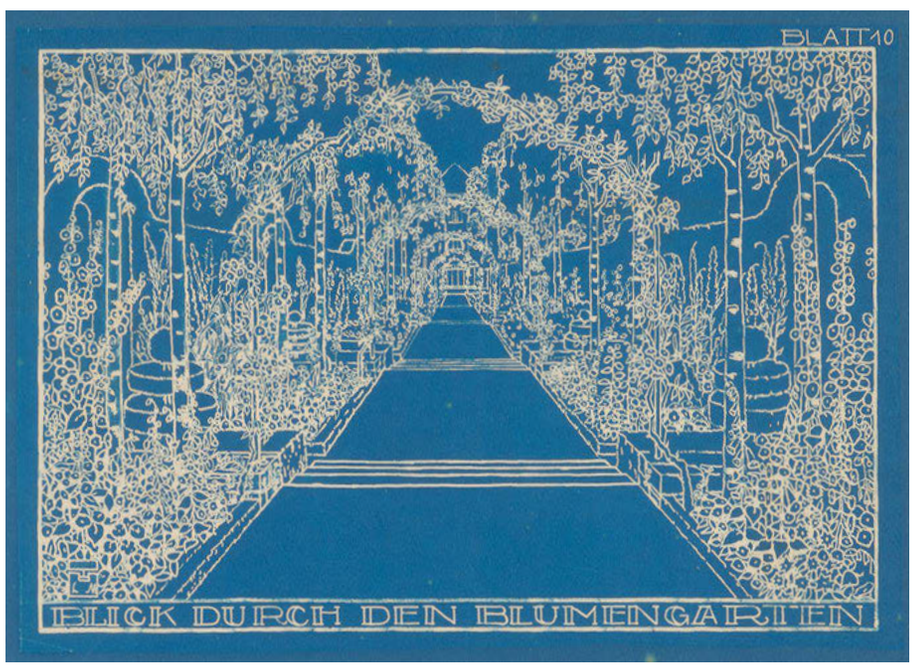
Garten Trunkhahn

Der Garten Trunkhahn (Abb. 75–78) besitzt durch den terrassierten Pfirsichgarten große Ähnlichkeit mit dem Garten Junghans. Wie Letzterer wird auch er von linearen Schmuckgärten umgeben, darunter ein Laubengang mit Wohnlaube und Bad. Im Blatt 10, „Blick durch den Blumengarten", im Blatt 11, „Blumengarten", sowie im Blatt 12, „Blick auf den Laubengang", sieht man den Aufstieg zur Wohnlaube, beidseits begleitet von einer rhythmischen Bepflanzung aus Birken und Topiarien. Die Beete sind mit kontrastreichen Sommerblumen und Staudenpflanzungen gefüllt, mit Stockrosen und hoch aufwachsenden Stauden in einer niedrigen Unterpflanzung. Auch die Rosenbögen und Birken in regelmäßigen Paaren sorgen durch vielfältiges Schattenspiel für eine informelle Wirkung des Raumes. In einer weiteren Abbildung, die das „Bad mit Wasserpflanzen und Laubengang" zeigt, sind im Wasser Seerosen erkennbar und die Beete enthalten am Rand eine Bepflanzung aus Iris, Rohrkolben und weiteren Wasserpflanzen.



75 Garten Trunkhahn, Budapest, Vogelschau Obstterrassen

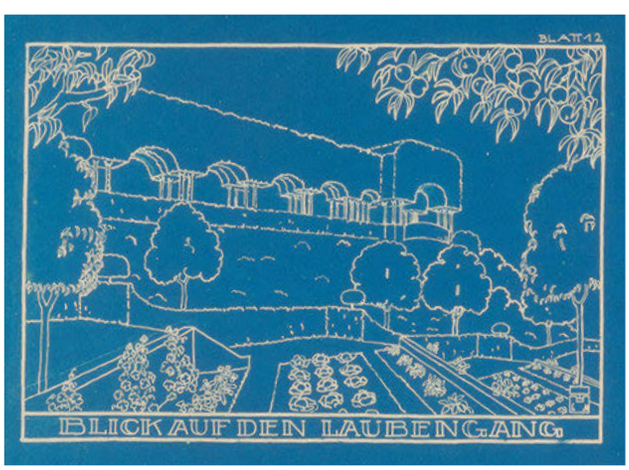
Der Obstgarten wird auch im Projekt Trunkhahn räumlich durch Heckengärten und Laubengang gefasst. Diese Gartenanlagen am Rand sind aufwendig gestaltet. Der lineare Blumengarten führt zum Badegarten mit Gartenhaus. Migge entwirft die Gartenarchitekturen prinzipiell selbst. Meist sind die Gartenhäuser tempelartige Zentralbauten mit Kuppel, hier orientalisiert mit Halbmond auf dem Dach.



76 ← Garten Trunkhahn, Blick durch den Blumengarten, Blatt 10, o. J.

77 ↙ Garten Trunkhahn, Blumengarten, Blatt 11, o. J.

78 ↓ Garten Trunkhahn, Blick auf den Laubengang, Blatt 12, o. J.



Garten Elbers

Der Entwurf für den Garten Elbers an der Buschhofstraße in Hagen entstand 1920 (Abb. 79–82). Jenseits der Straße befand sich die große Gärtnerei des Villengartens. Der Garten ist heute weitgehend überbaut. Migges Plan ist in seinen Teilräumen außerordentlich vielfältig: Der Garten selbst gliedert sich in einen Terrassengarten, einen Hanggarten mit Wasserspiel und auf dem Plateau in eine Kleinviehweide, einen Rosengarten und vermutlich eine Obstwiese. Die klassizistische Villa ist auf einer Postkarte von 1912 bereits mit umliegendem Garten bzw. Park dargestellt. Migge erhielt somit auch hier einen Auftrag für die Überarbeitung des Anwesens. Verschiedene Atmosphären werden entwickelt: Wildrosenhang, geschnittene Birken mit Rosen unterpflanzt, ein mit Efeu unterpflanzter Wald, akzentuierende (Hänge-)Weiden. Den Rand des oberen Gartenbereiches bilden eine Wildhecke und ein Vogelschutzgehölz, womit Migge zeitgenössische Ziele des Natur- und Heimatschutzes einbezieht. Die Verknüpfung zwischen Selbstversorgung und Gartengenuss ist besonders im Bereich des Weinbergs erkennbar. Die gesamte Anlage der Talutmauern bestand bereits und vermutlich ebenso die Gestaltung der Aussichtsterrasse mit Belvedere-Pavillon. Wie bereits bei den Gärten Trunkhahn und Junghans ist der terrassierte Nutzgarten ein zentrales Element und er trifft einen Kern von Migges Gartenverständnis: Migge lobt in seinen Publikationen die Sonnenenergie als eine fundamentale Kraft des lebendigen und produktiven Gartens. Für die Familie Elbers wurden die Talut-Terrassen zu einem erholsamen Küchengarten: Weintalutmauer mit Tomatenbeeten, Weinlaubengang mit Taxushecke, dann zwei Terrassen rein mit Gemüse und Obst bepflanzt (Kürbisbeet und Pfirsichspalier, Kürbis-Gurken-Tomaten-Beet mit Bohnenspalier) und als Abschluss auf der obersten Terrasse ein Laubengang mit Rank- und Strauchrosen.

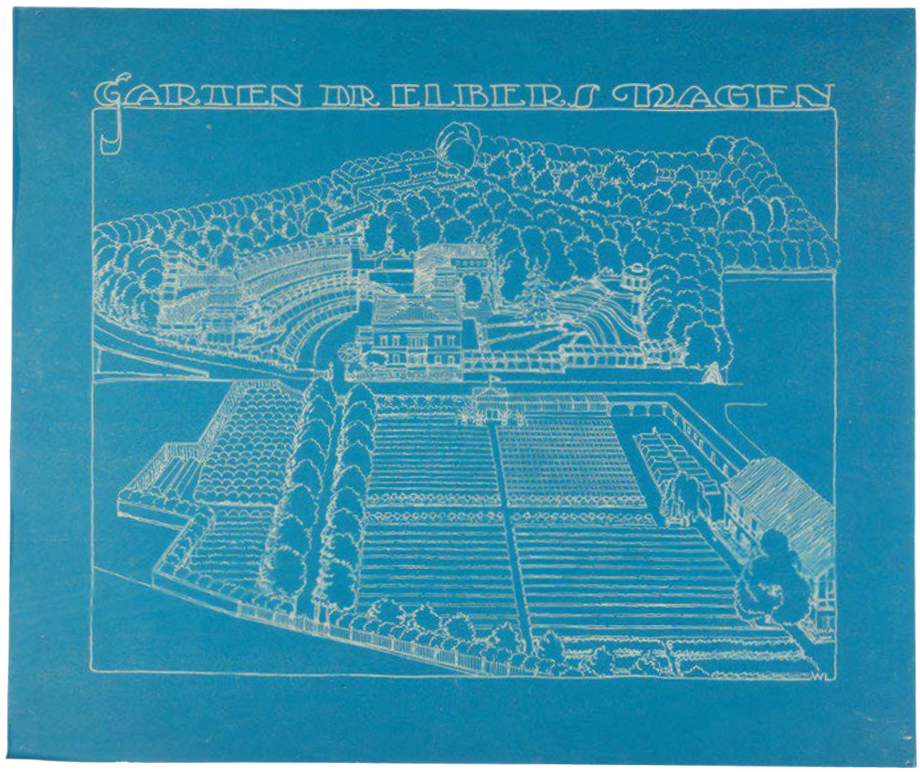
79 Villa Elbers, Hagen (1940 fotografiert)

Die gut erhaltene historistische Anlage aus dem 19. Jahrhundert bietet für Migge 1920 die Möglichkeit, viele Themen zu einem komplexen, vielseitigen Garten zusammenzuführen: Weide und Obstanlage auf dem Plateau werden durchbrochen von einem Rosengarten. Um das Haus werden Tallutmauer und Hanggarten mit eigenwilligen Gestaltungen neu interpretiert. Der bereits vorhandene große Nutzgarten wird neu organisiert.

80 Postkarte „Hagen i. W. Villa mit Terrassengärten“, um 1912

81 Garten Elbers, Hagen, o. J.

Mit großer Selbstverständlichkeit wird der Hühnerstall im Eingangsbereich des Grundstücks integriert und die Kleinviehweide auf dem Plateau zum Teil der räumlichen Gestaltung wie auch des Rundweges durch den Garten: Die Wege des Parks führen durch die Weide hindurch und an ihrem Rand werden Obstbaumreihen gepflanzt („verpflanzte Obstbäume“). Der Weg ist an der Hangseite von einer geschnittenen Fichtenhecke gefasst. Der östliche, an die Villa anschließende Garten mit Wasserkaskade, Wasserläufen, Becken und Staffagebauwerk wirkt extravagant. Er erhielt eine eigenwillige geometrische Bepflanzung, die die Topographie und die Perspektive dieses Gartenbereiches steigerten.



82 Garten Elbers, Vogelschau Nutz- und Ziergarten, o. J.

In seinen großen Villengärten aus der Zeit nach 1918 vertritt Migge weiterhin die Verbindung und Überlagerung von Nutzen und Zierde, die räumliche Integration der Anbauflächen. Und auch in diesen großbürgerlichen Gärten wurden alle gut besonnten Flächen für Gemüse- und Obstanbau und als Tiergehege genutzt, wobei sich Lebensreformgedanken und Kriegsnot ergänzten. Die Größe der Parzellen gab Migge die Möglichkeit, zusätzlich beeindruckende Schmuckgärten und Wildgärten zu gestalten.

Während der Garten von Max Emden noch in allen Bereichen durch formale Gehölzpflanzungen räumlich definiert war, ließ Migge in den späteren Villengärten auch informelle Bereiche, waldartige Partien, Vogelschutzgehölze und Obstpflanzungen als Raumbildner zu. Mit formal gepflanzten Bäumen setzte er nur noch punktuell Akzente, Hecken umgeben besonders lineare Schmuckgärten und Rosengärten. Durch die Übernahme vorhandener Gehölze und die Anreicherung mit großflächigen Strauch- und Blumenpflanzungen schuf er neue atmosphärische Qualitäten. Dabei lassen sich unterschiedlichste Gartenbilder finden: Blumenreiche, formal gestaltete Terrassengärten, Hecken- und Laubengänge in Anlehnung an Renaissancegärten, ein Hanggarten mit graphischen, eventuell expressionistischen Zügen sowie großzügige Wildgärten als gestalteter Wiesen- oder Waldgarten. In der Pflanzenverwendung setzte Migge die Bandbreite der Pflanzengruppen virtuos ein, um expressive Bilder zu schaffen. Häufig verwendete er die Pflanzen der norddeutschen Kulturlandschaft in Kombination mit gärtnerischen Unterpflanzungen. Alle Gärten waren in Anlage und Erhalt sehr aufwendig.

In Bezug auf die Technik im Gartenbau für Siedlungsgärten auf der Basis der Testanlagen in Worpswede, die Haney ab 1924 bis 1930 dazu veranlasst, von der

Schaffensphase des „Technologischen Gartens" zu sprechen, konnte die Analyse der Landhausgärten und großen Villengärten zeigen, dass vieles dort bereits angelegt war:

Die Gärten Junghans (1918) und Trunkhahn (1918–1920) mit ihren großen, terrassierten produktiven Obstgärten und der Garten Elbers in Hagen (1920) mit großem Nutzgarten und zusätzlichen produktiven Talutmauern enthielten vermutlich Bewässerungstechnik, hatten rationelle Beetbreiten sowie moderne Frühbeete und Mischkulturen. Details zu den Nutzgärten sind im Konvolut nicht vorhanden, mit Ausnahme einiger Hinweise zum Garten Trunkhahn. Diesen bezeichnet Migge 1926 in seinem Buch *Deutsche Binnen-Kolonisation* als „Pionier-Siedlung", in der der Grundsatz gälte: „Gartentechnik beschwört Gartenschönheit".[167] Dazu zählten wärmespeichernde Natursteinmauern, Gemüse-Unterkultur, Bewässerungssystem, Bodenkultur durch Kompostwirtschaft. Der zierende Teil des Gartens ordne sich den Nutzflächen bewusst unter. Sie lagen, wie oben beschrieben, in Form von Rosengängen und Badegarten am Rand der großen Anbauflächen der Gärten Junghans und Trunkhahn. Zu dieser Zeit hatte Migge für Kleingärten und Siedlungsgärten bereits Vorschläge für eine maschinelle Bodenbearbeitung, rationelle Bewirtschaftung durch neue technische Ausstattungen für die Bewässerung sowie durch die professionelle Produktion von Kompost gemacht. Krieg, Hungersnot und Inflation förderten die Dringlichkeit dieses Ansatzes für die Siedlungen.

ZUSAMMENFASSUNG

Migge hatte zum bedarfsorientierten, architektonischen Gartenkonzept bereits 1909 alle Kernaussagen getroffen, die er 1913 in *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* dann ausführlicher und vertiefter darstellte. Das Aufgabenfeld der Haus- und Villengärten beschäftigte ihn nach heutigem Stand der Quellenanalyse bis 1925 in seiner Entwurfstätigkeit und auch später noch in Form einiger weniger Textbeiträge.

Im frühen Stadthausgarten suchte Migge die Nähe zu künstlerisch ausgebildeten und innovativen Kunsthandwerkerinnen und Kunsthandwerkern. Im Gegensatz zu den Ochs'schen Gärten konnte er in seinen Aufträgen ab 1913 mit einem reduzierten, bereits funktional programmierten und zurückhaltend akzentuierten Entwurfsstil eine Antwort auf die Bedürfnisse einer neuen künstlerisch interessierten Schicht der Hamburger Elite finden. Die Entwürfe zeigen eine zeittypische Abkehr von exotischen Pflanzenarten und eine Hinwendung zu einfachen, bekannten Arten.

Migges typologische Arbeitsweise konnte ansatzweise anhand von zwei größeren Stadthausgärten verdeutlicht werden, zu denen im ASLA Pläne vorliegen. In diesen Gärten war genug Raum, um für zentrale Nutzungsbedürfnisse separate Gartenbereiche zu gestalten. Es zeigte sich, dass Migge Gartentypen entwickelte, indem er wiederkehrende Gartenbereiche wie beispielsweise Plattenhof, Birkenhain und Gesellschaftsrasen mit beliebten Gartenbildern und Elementen entwarf. Diese bildeten sein Repertoire, das er situativ schöpferisch ergänzte (s. dazu die Kinderbeete im Garten Collasius, S. 58, Abb. 36, links vor den Bäumen) und auch in öffentliche Gärten übertrug (s. dazu die Verwendung der Gartenelemente im Kasinogarten in Schillig, S. 64–65ff.).

Für Landhausgärten mit großen Nutzgärten, die er in den Jahren von 1916 bis 1920 entwarf, wollte Migge die architektonische Gartenkonzeption weiterführen und die Produktionsflächen zu gleichberechtigten Zimmern bzw. Hallen des Gartens machen. Dies wurde allgemein in der Profession als die Aufgabenstellung für die kriegsbedingten großen Gemüsegärten erkannt. Auch diesen Entwürfen liegt eine präzise Raumbildung zugrunde, die Migge zu Beginn skizzierte. Gehölzelemente, die den Raum fassten, waren oft Obst- oder Schalenobstgehölze. Auch hier entstand ein gewisses Repertoire, wie die unterpflanzte Obstbaumallee, die er öfter anwendete. Häufig wurde bereits vorhandenes Pflanzenmaterial weiterverwendet und umgepflanzt.

Für die abschließend analysierten städtischen großen Villengärten, die er nach 1918 in Berlin, Schramberg und Hagen plante, schuf Migge eine Folge vielfältiger formaler, informeller und produktiver Gärten. Nutzen und Zierde gingen dabei eine sich überlagernde Verbindung ein. Er entwickelte expressive Bilder in diesen raumgreifenden Gärten, schuf naturnahe sogenannte Wildgärten und integrierte in den großzügigen Nutzgärten bereits technologische Hilfsmittel für Bewässerung und Anzucht. Damit bereitete er, wie auch in den Projekten für Siedlungen dieser Zeit, den in der Worpsweder Testanlage ab 1924 vertieften „technologischen Garten" vor. Die Unterschiede zum 1906 durchgehend formal gestalteten Garten von Max Emden hin zum partiellen Einbezug informell gestalteter Anlagenbereiche verweisen auf die Emanzipation des Berufsstandes vom streng architektonischen Konzept bzw. dessen Erweiterung: Informell bepflanzte Bereiche, waldartige Partien, Vogelschutzgehölze und Obstpflanzungen werden einbezogen. Zwei dieser Gärten lassen eine moderne Sprache für Waldgärten erkennen. Gestaltete Waldbereiche, ein wichtiges Element seiner Entwürfe für öffentliche Volksparkanlagen, führte Migge bereits im Garten Hohenhof von 1913/14 ein und er arbeitete auch in den untersuchten großen Villengärten mit artgleichen Pflanzungen unterschiedlicher Dichte, farblich kontrastierenden Baumarten und Unterpflanzung mit Ziergehölzen wie Rhododendren.

URBANES GÄRTNERN

Unter urbanem Gärtnern – oft wird wegen seines amerikanischen Ursprungs der englische Begriff Urban Gardening verwendet – versteht man das individuelle (guerilla-artige) Ausstreuen von Samen im öffentlichen Raum und den nutzbringenden Anbau in temporären Pflanzgefäßen, auf befestigten Flächen oder in Beeten. Als Beginn dieses Stadtraum aneignenden Gärtnerns gilt eine Initiative in den 1970er Jahren im südlichen Teil der Bronx in New York City. Dort hatten Anwohner damit begonnen, unbenutztes Land zu bebauen. Aus der Zusammenarbeit beim Säen, Pflanzen und Ernten entstanden Orte der Gemeinschaft, was sich positiv auf das Quartierleben insgesamt auswirkte. Mittlerweile ist das Gärtnern im dicht besiedelten und augenscheinlich naturentleerten Stadtraum ausgesprochen populär. Urban Gardening ist in aller Munde und beeindruckend facettenreich. Auch Gemeinschaftsgärten, Dachfarmen oder mobile Gärten etwa zählen dazu. Was einst als eine eher rebellische, subversive Aktivität galt, die vielerorts nur geduldet wurde, ist heute vielfach öffentlich sichtbar und wird oftmals mit Stolz ausgestellt. Typischerweise beruhen die Projekte auf einer gemeinschaftlichen, uneigennützigen Organisationsform. Der Erfolg und das erklärte Ziel des urbanen Gärtnerns liegt in dem doppelten Gewinn, den es verspricht, materiell in Form von üppigen Blütenflächen oder selbst produzierter Nahrung, immateriell durch ästhetische Aufwertung und durch fruchtbare soziale Effekte dank gemeinsamer Aktivität und gegenseitigen Austausches.[1]

Im Grundsatz drehten sich auch Migges Ideen um die Verbesserung der Lebensverhältnisse durch Gartenbau und sind daher mit den Ansätzen der heutigen Urban-Gardening-Bewegung vergleichbar. Beide fordern eine Teilhabe an der Nutzung des städtischen Bodens. Beide verweisen auf die Bedeutung für die städtische Kultur, wenn Gärtnern – im Sinne gartenbaulicher Produktion –, soziale Unterstützung und individuelle Kreativität verbunden werden. Doch bei näherer Betrachtung kommen unterschiedliche Ziele in Bezug auf die Vielfalt dieser meist kleinen Gärten in Städten ans Licht und ihre besondere Entwicklung im 20. und 21. Jahrhundert wird deutlich.

Rückblende: Eine frühe Form kleiner städtischer Gärten war bereits 1865 aus dem fürsorglichen Engagement bürgerlicher Kreise in Leipzig entstanden: die Schrebergärten. Sie boten anfangs für Kinder und Familien Platz zum Spielen und Gärtnern und sollten zunächst vor allem der gesunden Entwicklung von Kindern und Jugendlichen dienen. Daraus entwickelte sich die Schrebergartenbewegung. Es fanden sich bald weitere Initiativen, die Pachtland für Städter bereithielten. Insbesondere für die Landbevölkerung, die es seit dem 19. Jahrhundert in die Fabriken der Großstädte zog, spielten Gärten eine große Rolle. Migge beschreibt die „blühenden, oftmals festlich belebten Siedlungen von kleinen Gärten", die sich wie ein „grünes Band des Friedens um die lärmende Stadt legen".[2] Die neuen Städter nutzten, wie der Soziologe Peter Warnecke in seiner *Kleingartengeschichte* hervorhebt, die Gärten neben der Selbstversorgung auch, um „das Leben in der Großstadt zu bewältigen, weil hier die neuzeitlichen, durch die industrielle Arbeit geprägten Zeitstrukturen nicht herrschten: Ihr Leben war weiter mit dem Wetter und den Jahreszeiten und den Naturabläufen verbunden."[3] Warnecke zeigt zudem, dass um 1900 neben der Nahrungsproduktion das gesellige Leben in den Gärten wichtig war.[4] Alteingesessenen Großstädtern wurde mitunter das gärtnerische Handwerkszeug abgesprochen. Diese Erfahrung bewog auch Migge später zu seinen Fortbildungsmaßnahmen. So hieß es in einem 1904 erschienenen Artikel „Praktischer Ratgeber im Obst- und Gartenbau": „Sie [die geborenen Berliner, d. A.] haben keine Ausdauer und wenig Verständnis und benutzen ihre Laubengärtchen lieber dazu, um mit guten Freunden einen gemütlichen Abend im Freien zu

verkneipen und draußen Skat zu spielen, als Gemüse und Blumen zu pflegen."[5] Man konnte sich dies leisten als Kleingärtner, denn bis zum Ersten Weltkrieg waren Gemüse und Obst zwar eine willkommene Ergänzung zum jeweiligen Familieneinkommen, doch Deutschland hatte sich seit dem 19. Jahrhundert zu einem Industrieland gewandelt, das ausreichend Nahrungsmittelimporte erhielt.[6]

Dennoch begann Migge bereits in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg für die Integration der Kleingärten in die Stadtentwicklung zu kämpfen, dies eher aus sozialen Gründen. Er beschreibt den „Kleingarten" 1913 ausführlich und prominent in seiner Erläuterung zu den Gartentypen der Großstadt,[7] ergänzt durch fundierte Kenntnisse über die problematischen, häufig willkürlich kündbaren Pachtverhältnisse in manchen Laubenkolonien. Er lobt die Gärtner und ihren Einsatz für die Fruchtbarmachung des häufig sterilen Stadtbodens: „Es gibt keinen fleißigeren, vielseitigeren und für das Allgemeinwohl nützlicheren Arbeiter als den Schrebergärtner."[8] Und er leitet sozialpolitische Forderungen an die Adresse der Verantwortlichen in Verwaltung und Politik ab, die uns auch in der heutigen Zeit zum Nachdenken bringen: Die Kleingartenbewegung sei im Städtebau „nicht nur passiv zu dulden, sondern vielmehr mit allen Kräften zu unterstützen. Und sie können dabei die gelegentlich geübte Wohltätigkeitsgeste ruhig unterlassen. Nicht Fürsorge, oder doch nicht allein, sondern *Hilfe zur Selbstverwaltung*"[9] sei angemessen. Migge prophezeit für die Menschen auch „tiefeinschneidende Wirkungen [durch] die dauernde Berührung mit dem Boden, dem man durch Generationen entfremdet war", und weitreichende soziale und andere „segensreiche Wirkungen".[10] Es sind diese frühen Einschätzungen Migges, die einen Vergleich mit heutigen Zielsetzungen am ehesten zulassen. Ebenso wie viele Bewegungen der heutigen Zeit plädiert Migge hier für eine andere Stadt, in der eine Verfügbarkeit von Flächen für einzelne Bürger eine Gestaltung nach ihren Bedürfnissen ermöglicht und darüber hinaus aus der kollektiven Initiative vieler eine grünere und bessere Stadt entstehen soll. Urban Gardening setzt am gleichen Punkt an, sucht aber unter anderem im Kontext der Ressourcenkrise umfassender nach postfossilen Wohlstandsmodellen – der Blick weitet sich von der Stadt zu globalen Kreisläufen der Nahrungsproduktion: Gärtnern wird politisch verstanden, weil es zeigt, wie lokale Kreisläufe geschlossen und ungenierte Zugriffe auf die Ressourcen des Planeten gestoppt werden könnten.[11] Auch die von Migge nur angedeuteten sozialen und psychischen Wirkungen von Gartentätigkeit stehen heute im Zentrum vieler Urban-Gardening-Projekte. Forschungserkenntnisse der Psychologie und der Neurobiologie verweisen auf die hohe Bedeutung von Grünflächen und regelmäßigem Kontakt mit der Natur für Lebenszufriedenheit, Stressbewältigung bis hin zur Verringerung der Symptome psychischer Krankheiten wie beispielsweise Schizophrenie.[12] Aber auch die soziale Integration und Sensibilität für die Natur können beim urbanen Gärtnern gestärkt werden. Zahlreiche praktische soziale Projekte bestätigen seit Jahren diese Befunde. So entstand beispielsweise 2008 in englischen Todmorden, einer von der Deindustrialisierung gezeichneten Kleinstadt im Norden von Manchester, die Bewegung Incredible edible, die Brachflächen in der Stadt gemeinschaftlich bewirtschaftet und der Bevölkerung zur Ernte überlässt.[13] Ein weiteres Beispiel ist die Oranjezicht City Farm in Kapstadt, in der Kinder aus ärmeren Familien Pflanzen aussäen und unter anderem lernen, wie man sich gesund und saisongerecht ernährt.[14] Beide Projekte versuchen, so die Psychiaterin Sue Stuart-Smith, gesellschaftliche Trennungen zwischen Menschen aufzuheben und Ortsverbundenheit zu fördern: „Die Menschen können sich mit einem Ort verbinden und sich einer Gruppe anschließen. Beides bringt ein Gefühl der Zugehörigkeit mit sich – und die Krise des modernen Lebens ist im Kern eine Krise der Zugehörigkeit."[15]

Ab dem Ersten Weltkrieg erhält der Kleingarten die Rolle eines kriegswichtigen Produktionsstandortes. Insbesondere nach der Verhinderung von Importen auf dem Seeweg durch die

Blockade des Schiffsverkehrs spitzte sich die mangelnde Lebensmittelversorgung in Deutschland im Winter 1916/17 derart zu, dass die Bevölkerung aufgerufen wurde, einen Beitrag zur Ernährung durch Gemüse- und Kartoffelanbau in Kleingärten zu leisten. Gemeinden waren bemüht, weitere Grundstücke für den Anbau zu finden. Köln verzeichnete 1921 gegenüber 1914 80-mal mehr Parzellen als vor dem Krieg.[16] Doch die Städter wurden nicht im Handumdrehen massenweise zu Gärtnern. Warnecke schreibt auch von Missernten und Inkompetenz bei Kleingärtnern.[17] Der Groß-Berliner Verein für Kleinwohnungswesen bestellte 1915 aufgrund mangelnder Produktivität auf den Parzellen bei dem Gartenfachmann Ludwig Lesser (1869–1957), damals Gartendirektor in Berlin und Dozent an der Freien Hochschule Berlin, ein Handbuch mit dem Titel *Der Kleingarten – zweckmäßige Anlage und Bewirtschaftung*.[18] Lesser geht Schritt für Schritt auf die Anlage und Pflege von Kleingärten ein. Bemerkenswert ist seine große Zuwendung zu den Menschen bei der Frage „Wie sorgt man für eine gute Bewirtschaftung der Gärten durch die Ansiedler?", die zwar gerne die Gärten in Besitz nähmen, dann aber durch Misserfolge die Lust verlören.[19] Lesser empfiehlt die Anstellung eines gärtnerischen Beraters. Und fürsorglich, fast liebevoll, fügt er an, dass ein solcher Berater eine „nicht zu unterschätzende soziale Bedeutung" habe und jede Gelegenheit erfassen solle „um den Gartenbesitzern so viel wie möglich beim Tragen ihrer Gartensorgen behilflich zu sein".[20] Solche Art Hilfe zur Selbsthilfe findet man in Migges Schriften eher nicht.

Migge fokussiert ab 1916 zunehmend auf das Thema Kleingärten und ab 1920 bezieht er sie in sein Konzept für die etappenweise Entwicklung von neuen Siedlungen ein. Er entwickelt sozial differenzierte und ökologisch ausgefeilte Vorstellungen für verschiedene Formen von urbanen, kleinen Gärten (s. dazu ab S. 134ff.). Die Kleingärtner sind bei ihm selbstbewusst und fähig zur Selbsthilfe, aber auch angehalten, die Produktionsziele zu erreichen.[21] Der Garten ist ein erster Schritt zur Inbesitznahme des Bodens und zur Entwicklung einer eigenen Existenzgrundlage. Beispielhaft zeigt sich dies am Wettbewerbsbeitrag zum Thema „Wachsendes Haus" 1932.[22] Den Garten als Zelle für die Stadt und die Stadt nach biologischen Gesetzen der Kreislaufwirtschaft zu organisieren, das sind die umfassenden, heute wieder aktuellen Ideen von Migge, in denen der Kleingarten eine Schlüsselrolle spielt.[23]

Kleingärten hat Migge nie unterschätzt, sondern eher idealisiert, aber immer auf Augenhöhe mit der großräumigen Stadtentwicklung. Sein zuweilen rigides Bild davon, wie Gärtner gärtnern müssen, zieht sich als Haltung durch sein gesamtes Werk. Für ihn verlangte diese Aktivität Disziplin und auch Opferbereitschaft jedes Einzelnen. Dass die Realität komplexer war und den Idealen zuweilen widersprach, zeigt das Beispiel der Siedlung Lindenhof in Berlin, für die belegt ist, dass die Menschen, sobald die größte Nahrungsnot nachließ, die ihnen zugedachte Rolle bei der Bewirtschaftung des Nutzgartens nicht mehr einnahmen (s. S. 158ff.).

Wichtige Themen der heutigen Debatte über Urban Gardening sind in Migges Konzepten der großstädtischen Gartenkultur angelegt. Er liefert die Blaupause für viele der aktuellen Nachhaltigkeitsthemen einer urbanen Gartenkultur und strebt nach einer Demokratisierung der städtischen Gärten und Grünflächen. Doch ist dies bei ihm noch nicht auf eine pluralistische Gesellschaft gerichtet, die die Inklusion möglichst vieler Menschen unterschiedlicher Zugehörigkeiten, Traditionen und Lebensstile anstrebt. Sowohl Migges „bodenproduktive Abfallwirtschaft" – heute ein Teil möglicher Konzepte für eine Circular Economy – als auch der Ruf nach „Gärten für alle" – heute ein Aspekt von Umweltgerechtigkeit – stehen in Migges Gedankenwelt im Zusammenhang mit dem Vorankommen der gesamten deutschen Nation. So folgert er beispielsweise in seinem Buch *Jedermann Selbstversorger* (1918), dass „mehr Obst und Gemüse" eine „nationale Aufgabe"[24] sei.

Die Stärke der heutigen urbanen Gärtnerinnen und Gärtner besteht darin, dass sie das Gärtnern selbst gewählt haben und freiwillig ihren kreativen Beitrag zu Projekten leisten. So entfaltet diese Bewegung als Teil einer pluralistischen Gesellschaft ihre große Kraft, weil sie freundlich und einladend für Alternativen bei der Ernährung und für kollektives Tun wirbt und damit eine wachstumsorientierte Wirtschaftsform und gesellschaftliche Separierung unterläuft. Die vielfältigen Ansätze einer engagierten Zivilgesellschaft führen zu unterschiedlichsten Formen urbaner Gärten und kooperativer Organisationen, die im Kern wiederum die Migge'schen Gedanken weiterführen: für Boden und Garten als Garant für gesunde Lebensmittel und Kreislaufwirtschaft, für Selbstbestimmung und für blühende Orte der Gemeinschaft.

EINE GROSSE GESTE – ENTWÜRFE FÜR PRIVATE PARKS

„Wer mit der Anlage eines Parkgartens betraut wird, hat dieses Buch nicht nötig; andernfalls wäre er einer solch großen Aufgabe schlecht gewachsen. Der Parkgarten ist der Garten der Fürstensitze und Schlösser, der Großgrundbesitzer und Millionäre."[1] So heißt es über die Anlage privater Parks in der 1904 erschienenen Theorie *Gartenkunst in Wort und Bild*, die zwar gestalterisch nicht im Zusammenhang mit den Arbeiten Leberecht Migges steht, da sie den Idealen des Historismus folgt, aber die Kernaussage trifft: Die Gestaltung von privaten Parks setzt Entwurfserfahrung und professionelles Können voraus. Wenn Migge also mit solchen Aufgaben betraut wurde, dann deshalb, weil er zu den qualifizierten Gartenarchitekten seiner Zeit zählte.

Ganz allgemein war die Beauftragung von privaten Parks im frühen 20. Jahrhundert von verschiedenen Aspekten abhängig. Ein Grund war das fortschreitende Wachstum der Städte. Es führte dazu, dass gerade Wohlhabende einen Rückzugsort auf dem Land suchten: „In den letzten Jahren hat sich das Bestreben der Stadtbewohner, auf dem Lande oder in den Vororten zu wohnen, zu einer richtigen Stadtflucht – im Gegensatz zur der Landflucht – ausgebildet."[2] Der Ausbau eines Landsitzes erforderte hohe finanzielle Mittel, einen Umstand, den Camillo Schneider (1876–1951),[3] ein Berufskollege Migges, 1907 folgendermaßen umschrieb: „Nur sehr wenige Privatleute können sich solch große Parkanlagen leisten, wie sie unsere Mittel- und Großstädte für das Allgemeinwohl ausführen lassen. […] Nur die Industriebarone halten es noch hier und da für notwendig, sich große Parks zuzulegen, während im Übrigen die Privatleute sich zumeist auf die – oft kümmerliche – Unterhaltung ererbter Anlagen beschränken."[4] Diese Aussage spricht die Auftraggeberschaft der großen, privaten Parks auf dem Land an.

Migge bearbeitete mehrere solcher Projekte – das offenbarte unter anderem das Plankonvolut im Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur. Die Entwürfe entstanden mehrheitlich zwischen 1908 und 1915. Während die Gestaltungen der Parks von Roggendorf (1908/09) und Wiebendorf (1910) bereits bekannt waren, folgten ab 1913 fünf weitere Planungen für diese Bauaufgabe. Nach dem Krieg gab es mit der Planung Bielfeld (1919) eine Parkergänzung sowie mit der Anlage Mildenstein (1920) einen Vorschlag für einen großflächigen Nutzgarten auf dem Land, der ebenfalls in diese Kategorie einbezogen wird.

In seinen Publikationen äußert sich Migge vergleichsweise wenig zur Bauaufgabe der Privatparks. Zu nennen ist sein Beitrag zu dem Thema im Firmenkatalog von Jacob Ochs von 1911.[5] In der knappen Erläuterung werden neben der gestalterischen Nähe zu den Villengärten vor allem die Möglichkeiten dargelegt, die das Flächenpotenzial von privaten Parks mit sich bringt. Dazu gehört vorrangig ein breiteres Sportangebot, das mit Tennis, Ball- und Gesellschaftsspielen, Fußballplatz, Fahr- und Reitgelegenheiten, Rudern, Eislauf, Bademöglichkeit sowie Luft- und Sonnenbädern genauer benannt wird. Migge vermerkt zudem, dass die Nutzanlagen mit Gemüse-, Kräuter- sowie Obstgärten der Parks größer und getrennt voneinander geplant sein können. Die Zierpflanzen

verortet er in Gebäudenähe und schreibt von umschließenden Hecken, Hainen und domartigen Alleen. Ganz allgemein befürwortet er die architektonische Gestaltungssprache für solche Anlagen.

In *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* erklärt Migge 1913 ebenfalls eher übersichtlich das Thema der Privatparks, das er in das Kapitel „Landhausgärten" integriert. Er bezeichnet die privaten Parks als deren äußerliche Vergrößerung und umschreibt erneut das nunmehr mögliche Sportangebot. Dabei benennt er konkret Sportplätze für Fußball und Baseball, aber auch Golf und Hockey. Orte zum Luftgenuss, Rudern und Schwimmen hält er ebenfalls für relevant, ferner Möglichkeiten für Fischzucht und Angelsport. Hinzu kommt nun die Platzierung von Gartenhäusern und Pavillons sowie Sitzbänken an Aussichtsstellen. Alleen, Promenaden und Laubengänge sollten als Verbindungslinien dienen. Die Blumengärten sieht Migge auch hier in Gebäudenähe.

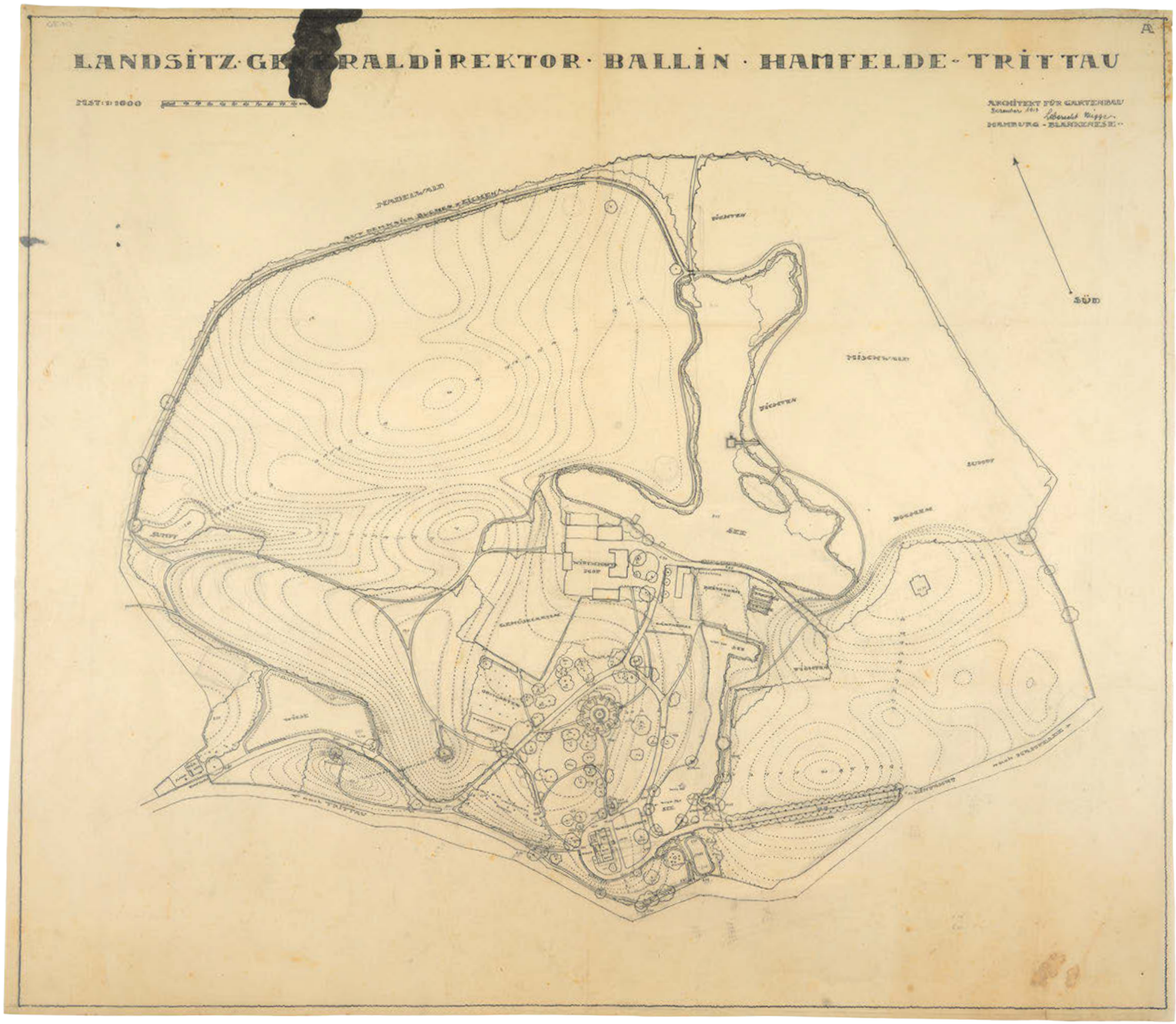
Diese beiden Beiträge informieren über Migges Ansatz zur Gestaltung von Privatparks. Ihr Inhalt ist ähnlich – eine gestalterische Neuformulierung erfolgt nicht. Interessant ist die Genauigkeit, mit der das Sportprogramm jeweils angegeben ist. Die weiteren Ausstattungen, wie Blumengärten, Nutzgärten und Alleen, sind in seinen Beschreibungen der weiteren Bauaufgaben ebenfalls untergebracht und werden dort vielleicht deshalb nur sachlich abgehandelt.

Im Verhältnis zu Migges publizistischem Gesamtwerk sind die Erläuterungen zu Privatparks gering. Auch Forschungsarbeiten dazu gibt es bislang kaum. In diesem Zusammenhang sind die Beiträge Gert Grönings zum Park von Roggendorf sowie von David Haney zu Roggendorf und Wiebendorf zu nennen.[6] Der genauere Blick auf die Projektarbeiten Migges im Bereich der Privatparks lohnt sich also.

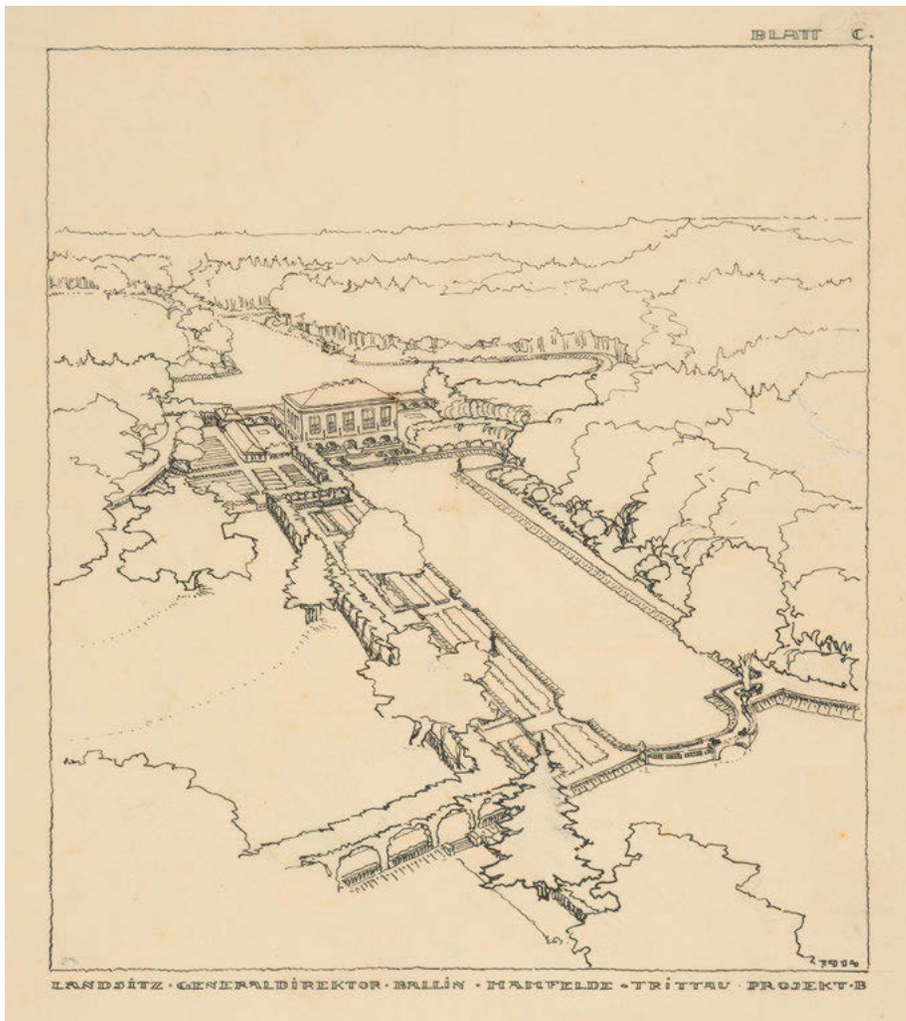
Landsitze Ballin und Bielfeld

Ein frühes Beispiel für Migges Engagement im Bereich der Privatparks ist seine Arbeit für den Landsitz Ballin in Hamfelde bei Trittau, den er ab 1913 umgestaltete. Der Bauherr Albert Ballin war in Hamburg erfolgreicher Reeder und führte zuletzt als Generaldirektor die Schifffahrtsgesellschaft Hapag.[7] Das Anwesen hatte er 1906 erworben und die Villa stammte von dem renommierten Architekten Fritz Höger (1877–1949)[8] (Abb. 1).

Inmitten einer topographisch bewegten Kulturlandschaft und umgeben von Misch- und Nadelwäldern fügt Migge zwischen zwei charmant geformten Seen, einem Wirtschaftshof und dem Wohnhaus seine gestalterischen Vorschläge in die schon bestehende Anlage. Er beschränkt sich auf etwa ein Drittel des Gesamtgrundstücks, übernimmt mitunter auch das geschwungene Wegenetz und platziert punktuell, aber deutlich sichtbar, architektonische Motive. Charakteristischstes Element hierfür ist der sogenannte Frühlingsgarten, der als schmuckhaftes Rondell mit einem Brunnen im Zentrum angelegt ist. Sternförmige Wege begleitet von Bäumen schneiden die trapezförmigen Blumenbeete aus, für die Migge Ranunkeln, Scilla, Primeln und Leberblümchen vorsieht. Umfasst wird der Frühlingsgarten von einer dichten Rhododendronhecke und erschlossen ist er unter anderem über einen Staudenweg. Als weitere Elemente gibt es einen Obst- und Gemüsegarten, einen Tennisplatz, einen Wildgarten mit Wildroseneinfassung und die Umgebung des Gebäudes. Die Zuwegung erfolgt über eine Hochstammrosenallee. Vom Wohnhaus führt eine formale Rasenfläche zu



1 Der Gestaltungsvorschlag für den Landsitz Ballin in Hamfelde-Trittau zeigt die punktuelle Integration architektonischer Elemente in die bestehende landschaftliche Anlage. Am markantesten ist der rondellförmige Frühlingsgarten mit Ranunkeln, Krokus, Scilla, Primeln und Leberblümchen. Landsitz Ballin, Hamfelde-Trittau, 1913

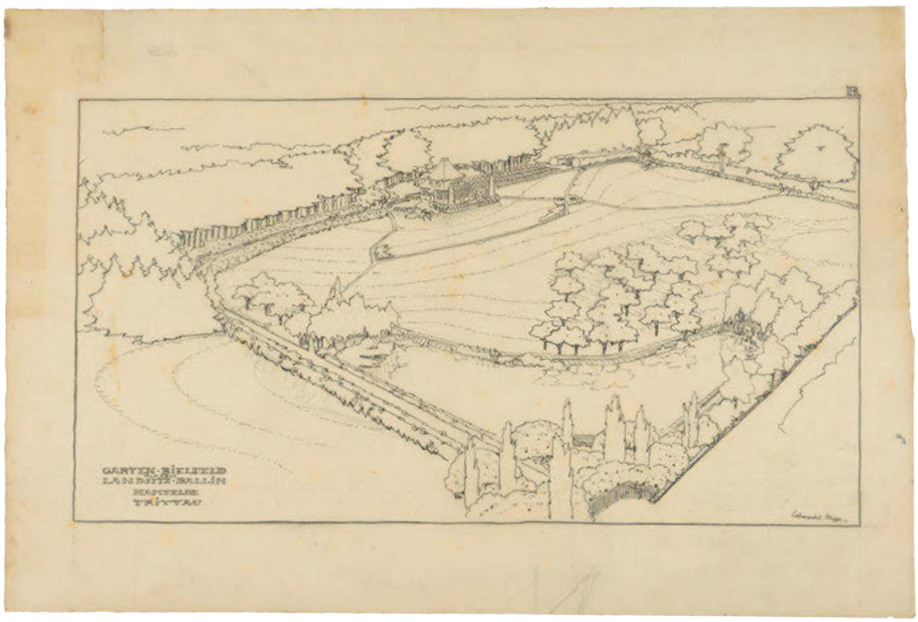


2 Besonders eindrücklich ist die Planungsvariante für eine abgesenkte Rasenachse vom Wohnhaus zum Wasser, die auf einer Seite von einzelnen Schmuckgärten begleitet wird und auf der Gebäuderückseite etwas freier fortgesetzt ist. Insgesamt bettet Migge das formale Element in die Landschaft. Projekt B., Landsitz Ballin, Hamfelde-Trittau, 1914

einer Blumenterrasse, die an der Seeuferkante endet. Ein Bootssteg, Strand und Pavillon erlauben das Wasservergnügen. In einer Planungsvariante von 1914 entwickelt Migge einen sehr großzügigen, axialen und geradezu monumentalen Vorschlag für die Umgebung des Wohnhauses, das hierdurch eine zentrale Position erhalten soll. Laubengänge, formale Zierbeete und Hecken rahmen eine abgesenkte Rasenachse, die ansonsten inmitten der Naturlandschaft liegt (Abb. 2).

In der Gesamtheit betrachtet, integriert der Gestalter formal-architektonische Gestaltungselemente wie zum Beispiel gezielte Wegeführung, Ziergärten und raumstrukturierende Hecken in die vorhandene landschaftliche Anlage. Diese Interventionen sind selbstbewusst und bilden eine Ergänzung zum Vorhandenen.

Im Jahr 1919 erhält Migge einen zusätzlichen Auftrag auf demselben Grundstück. Er entwickelt einen eigenständigen, abgegrenzten Park für die Familie der Tochter mit ihrem Ehemann Heinz Bielfeld. Am östlichen Rand und entlang von Gewässern arrangiert Migge einen großzügigen, in sich funktionierenden Parkbereich, der gestalterisch einfacher ausfällt: Die leicht abfallende, zentrale Wiese bleibt bestehen. Direkt am Haus



3 Deutlich zurückhaltender gestaltet Migge den Parkteil für die Familie Bielfeld. Lineare Wege führen entlang der Außengrenzen. Im Park bestimmt eine landschaftliche Formsprache die Anlage. Garten Bielfeld auf dem Landsitz Ballin, Hamfelde-Trittau, o. J.

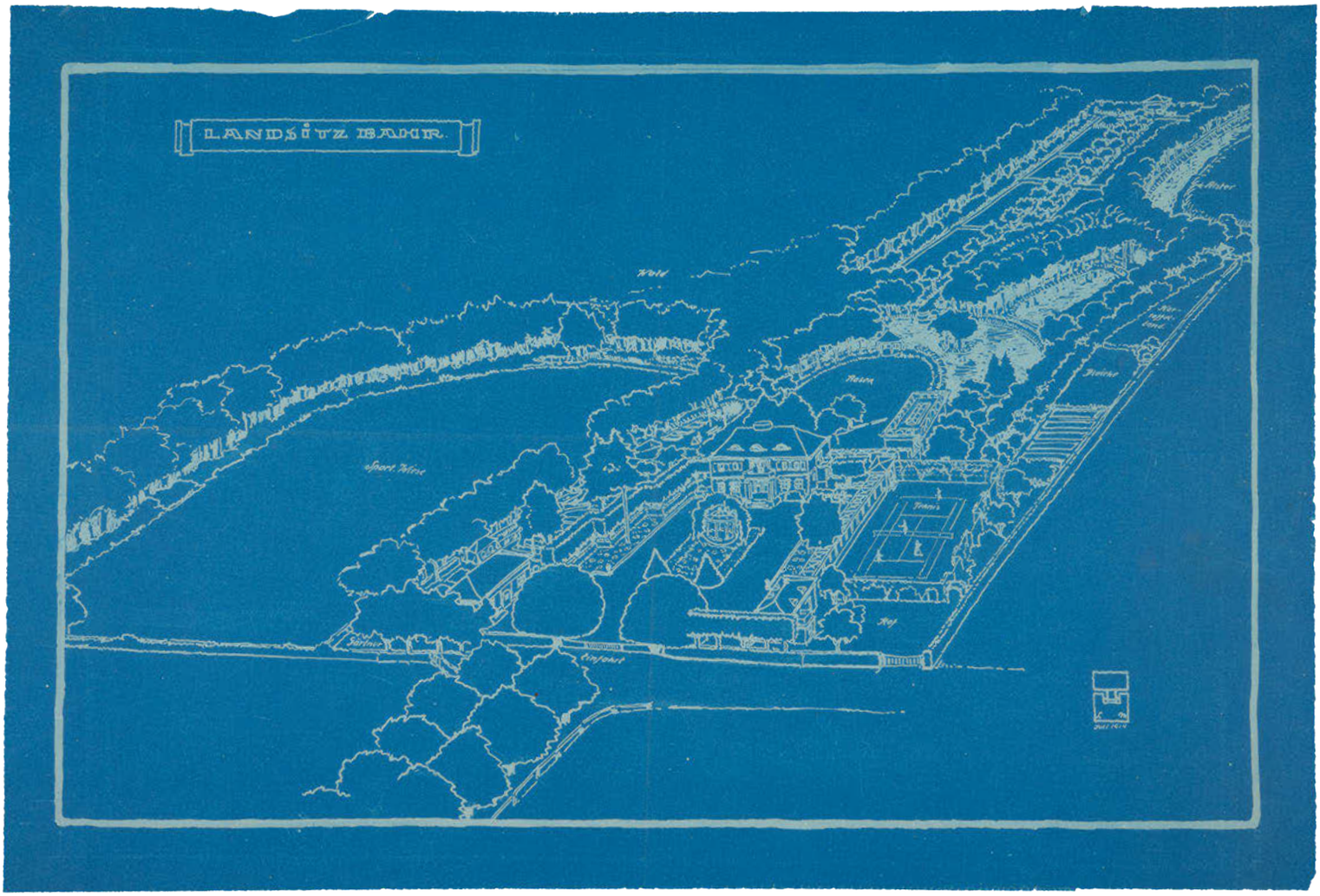
befinden sich ein Kinderspielrasen, ein Naschgarten und ein unbefestigter Turnplatz. Am südlich gelegenen Teich gibt es einen Bootsanleger und die Obstwiese, die sich bis in die Mitte der Anlage zieht. Als Abgrenzung fungiert ein mit Hecken gesäumter Weg (Abb. 3).

Die Entwürfe von Parkarchitekturen sind ebenfalls Bestandteil der Konzepte für die Anwesen Ballin und Bielfeld. Migge plant zwei Gartenhäuser: Das Licht-Luftbad und Teehaus für den Parkteil Ballin besteht aus einem reetgedeckten Pavillon mit Klinkerboden, Holzsäulen und einer Bank.[9] Das sogenannte Gartenhaus ist für den Parkteil Bielfeld vorgesehen und besteht aus Holz mit umlaufender Brüstung, Ziegelbelag und Spitzdach.

Die Planungen Migges für die Landsitze Ballin und Bielfeld erfolgten aufgrund der verschiedenen Beauftragungen schrittweise. Die ersten Vorschläge zeigen eine Einfügung von aufwendig gestalteten Elementen im Architekturgartenstil. Damit modernisiert Migge die Anlage und kreiert im bestehenden Park eine zweite Gestaltungsphase. Als zurückhaltender erweist sich seine Planung für den Parkteil Bielfeld, in dem er vor allem familienfreundliche Bereiche vorsieht und ansonsten die natürlichen Gegebenheiten nutzt.

Landsitz Bahr

Gleichsam eindrücklich wie die Anlage Ballin, aber durchaus monumentaler wirkt der Vorschlag, den Leberecht Migge 1914 für den Landsitz Bahr entwickelt. Im ländlichen Raum an der Alster gelegen, soll eine Gartenanlage mit achsensymmetrischem Aufbau entstehen, in der das Wohnhaus zentral positioniert ist. Eine aufwendig gestaltete Vorfahrt bildet das adäquate Gegengewicht zur repräsentativen Gebäudefassade: Ein viereckiges Schmuckbeet mit Formschnittgehölzen und einem Pavillon liegt mittig, beiderseits führen lineare, befahrbare Wege entlang. Eingefasst ist diese Vorfahrt durch Laubengänge mit begleitenden Zierbeeten. Sie schließen den formalen, öffentlichen Bereich zum privateren Park ab. Auf der Rückseite des Hauses setzt sich die Achse

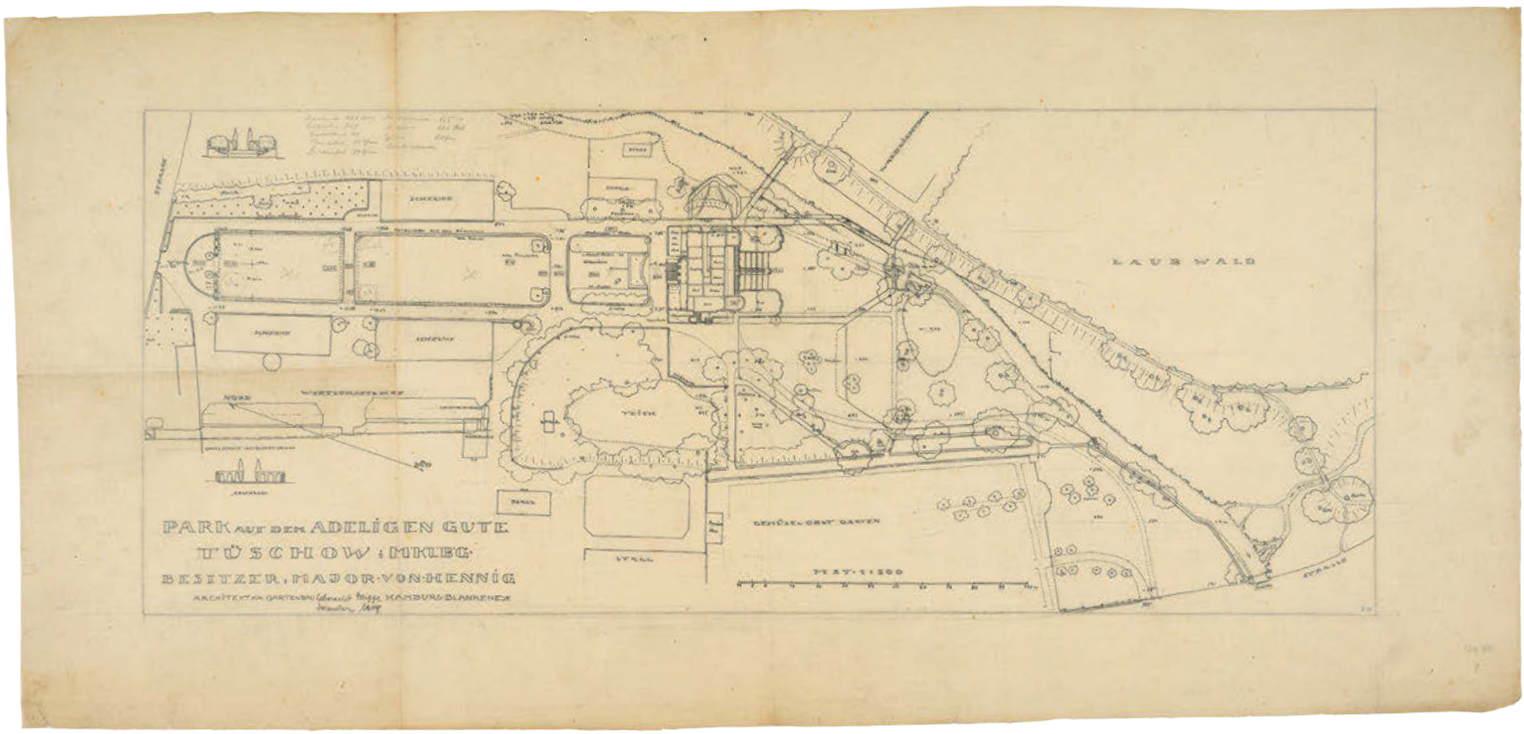


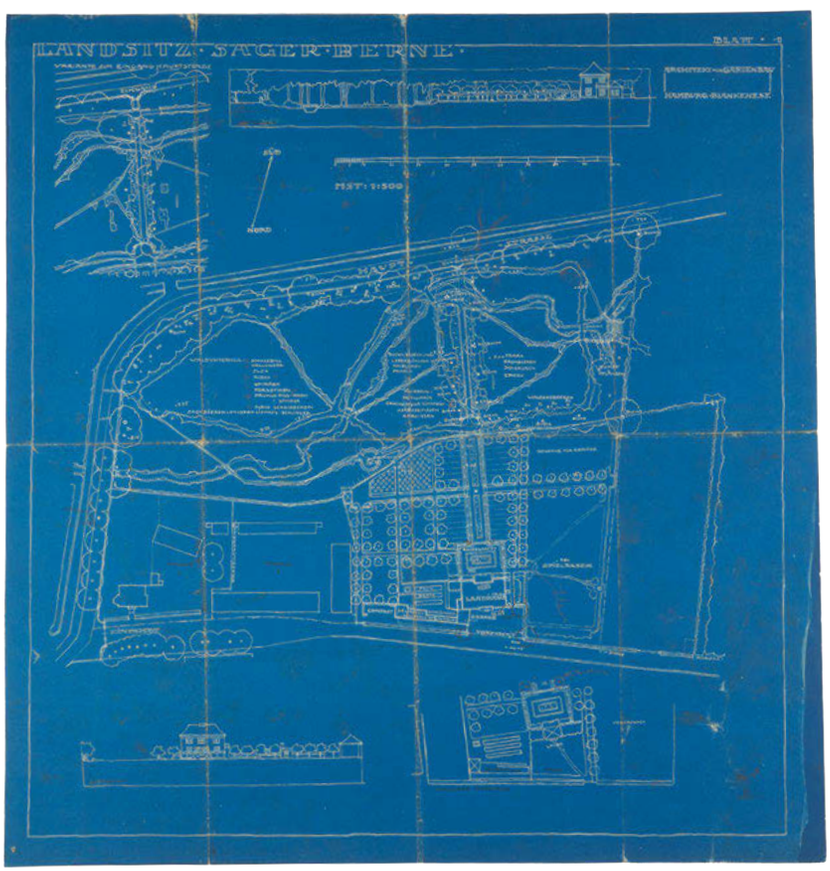
4 Repräsentativ wirkt die Planung für den Landsitz Bahr. Eine zentrale Achse von der Vorfahrt über das Gebäude bis in die Landschaft strukturiert die Anlage und bildet das Gerüst für die räumliche Gliederung. Landsitz Bahr an der Alster, 1914

als halbrunde Rasenfläche fort und mündet in einem offenen Pavillon. Beiderseits der Achse liegen die Funktionsflächen mit der Sportwiese, dem Tennisplatz und den Nutzgärten. Das angewendete Achsenmotiv vermittelt in diesem Fall eine starke Wirkung. Interessant ist der Umgang mit der umliegenden Kulturlandschaft: Der formale Aufbau führt zu einem interessanten Kontrast zwischen gestaltetem Park und ländlicher Umgebung (Abb. 4).

Park Tüschow

Das Element der Achse verwendet Migge auch in seinem Vorschlag von 1914 für den Park Tüschow in Mecklenburg. Erneut bildet das herrschaftliche Wohngebäude des Auftraggebers, Major von Hennig, den Ausgangspunkt für die Gestaltung. Eine rechteckige Vorfahrt, eingefasst von Scheunen, führt zum repräsentativen Anwesen. Eingangs befindet sich der Wirtschaftshof, der zur landwirtschaftlichen Betriebsführung dient. Somit ist Tüschow wie ein typisches Gutsensemble im nordöstlichen Raum Deutschlands aufgebaut. Migges Pläne zeigen die Erneuerung einer vormals





5 ↑ Der Landsitz Tüschow besteht aus Wirtschaftsgebäuden, die axial angeordnet sind und die Vorfahrt zum Wohngebäude einfassen. Diese Achse setzt Migge in seinem Vorschlag fort und bereichert die Anlage darüber hinaus mit einer linearen Wegeführung und einer räumlichen Gliederung. Park auf dem adeligen Gut Tüschow, Vellahn, 1914

6 ← Für den Landsitz Sager zieht der Gestalter eine axiale Linie vom Haupthaus bis zur Hauptstraße, an die er gartenräumliche Strukturen einschließlich solcher mit Nutzfunktionen angliedert. Im gebäudefernen Bereich befinden sich waldartige Flächen, die durch gezielte Unterpflanzung einen schmückenden Effekt erhalten. Landsitz Sager, Berne, o. J.

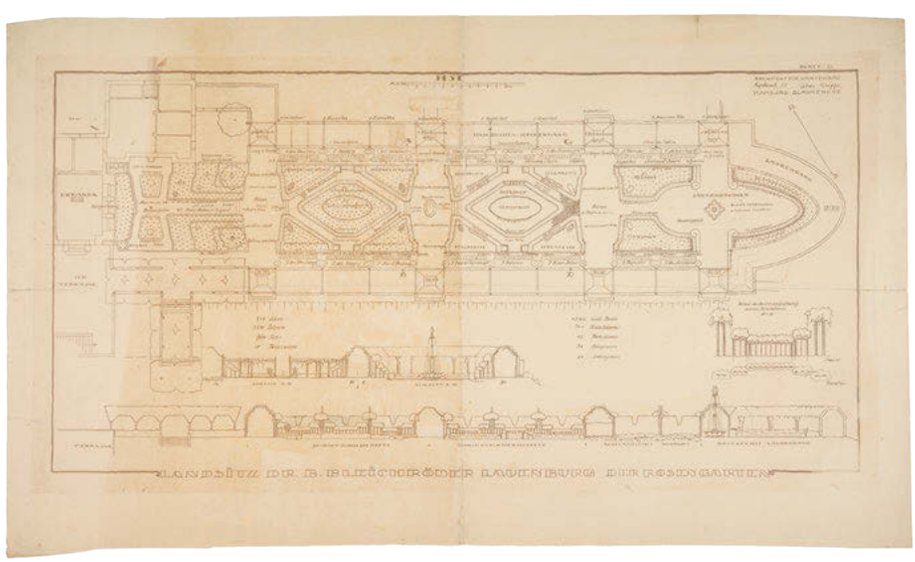
landschaftlichen Anlage. Er strukturiert klar gegliederte Bereiche und fokussiert sich vor allem auf die Umgebung des Wohnhauses. Hier schlägt er repräsentative Bereiche mit einem Brunnen auf der Gebäudevorderseite und abgestufte Ziergärten auf der rückwärtigen Gebäudeseite vor. Diese führen zu einer trapezförmigen Rasenfläche, an deren Spitze ein Pavillon steht. Geschnittene Laubengänge umschließen den Wohn-Garten-Trakt und bilden eine deutliche Trennlinie zur umliegenden, bestehenden Park- und Kulturlandschaft (Abb. 5).

Landsitz Sager

Die Planung für den Landsitz Sager in Berne von 1914 basiert ebenfalls auf dem Achsenmotiv. Während die Vorfahrt aus Platzgründen nur wenig Gestaltungsspielraum lässt, folgt auf der rückwärtigen Gebäudeseite eine lineare Abfolge von formalen Zierbeeten mit Rosengarten und Sommerblumen. Dichte Laubengänge zum Promenieren begleiten sie. Diese Schmuckachse führt zunächst durch offenes Wiesenland, in das ein Spielrasen und Nutzgärten eingefügt sind. Sie verläuft bis in Waldbereiche hinein, so dass der Spaziergänger einen spannenden atmosphärischen Stimmungswechsel erlebt. Eine reetgedeckte Blockhütte bereichert das Konzept (Abb. 6).

Landsitz Bleichröder

Für den Landsitz Bleichröder bei Lauenburg entwickelt Migge 1915 im Park ein Achsenkreuz, in dessen Zentrum das Gebäude steht. Die Vorfahrt erfolgt über eine doppelläufige Allee mit einem Rasenbeet in der Mitte. Hinter dem Gebäude weitet sie sich konisch auf. Die kreuzende Achse ist besonders aufwendig gestaltet: Hier soll vor der Veranda des Hauses ein formaler Rosengarten entstehen, der als lang gezogenes Band aus einem rautenförmigen, wiederkehrenden Grundmuster aufgebaut ist. Er mündet in einem ovalen Platz mit Säulenbrunnen. Laubengänge aus Hainbuchen fassen ihn ein. Migge bestimmt Motivthemen für die Achsen, sie sollen als eigenständige Gartenteile



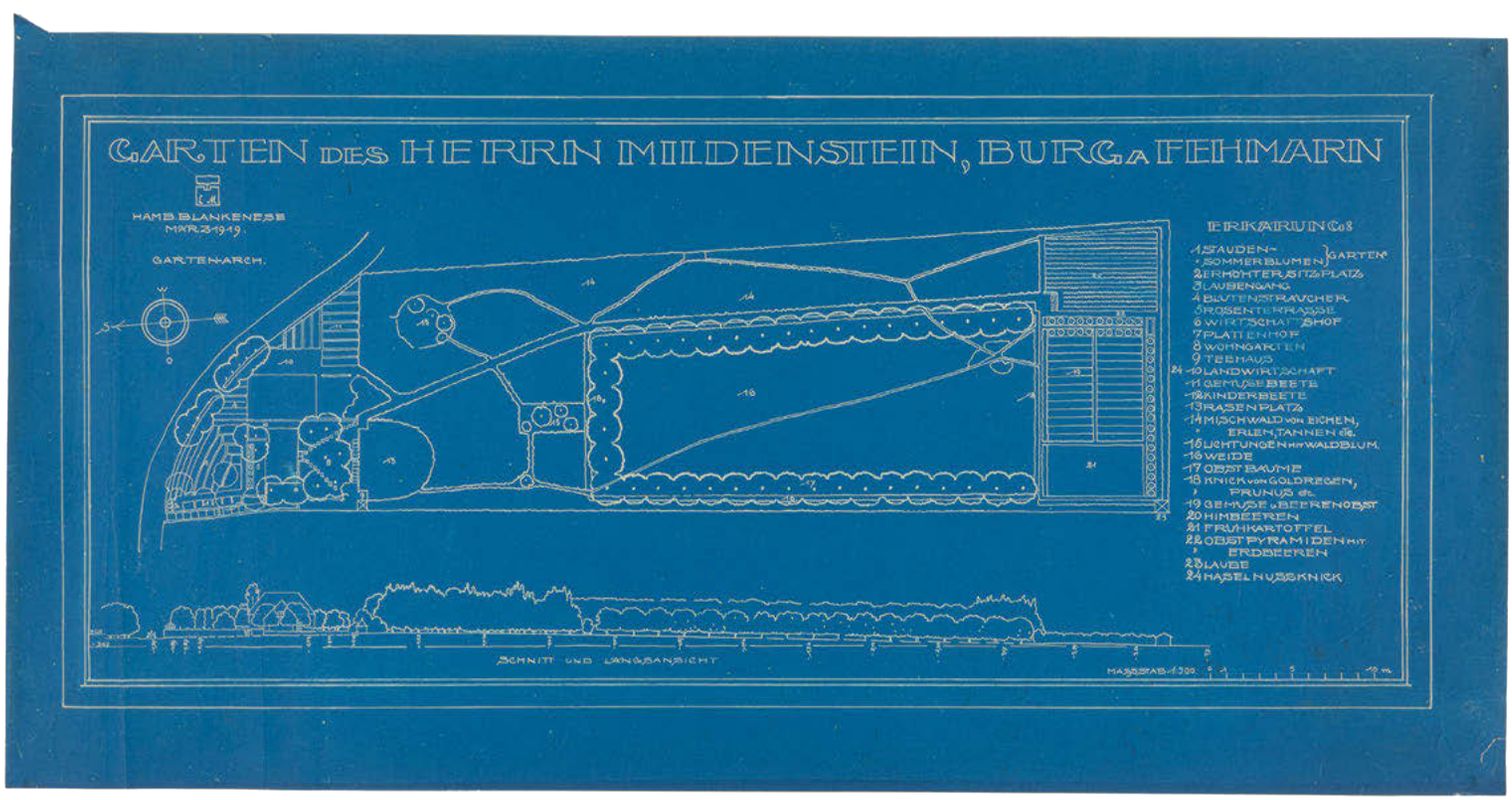
7 Migge plante für den Landsitz Bleichröder ein Achsenkreuz mit vier unterschiedlichen Thementeilen. Gerade die Detailansicht für den Rosengarten demonstriert eine diffizile und schmuckhafte Ausarbeitung und zeigt seine wirkungsstarke Vorstellung für diesen Anlagentypus. Rosengarten auf dem Landsitz Bleichröder, Lauenburg, 1914

funktionieren (Abb. 7). Ein immergrüner Garten, ein Sommerblumengarten, der Rosengarten und die Waldblumenlichtung sind vorgesehen. In den Zwischenräumen konzipiert er den vorhandenen Hochwald aus Eichen und Buchen, Nutzgärten und den Spiel- und Sportrasen. Das Achsenkreuz ist eine starke architektonische Geste. Migge wendet sie im Projekt Bleichröder inmitten der Kulturlandschaft an und schafft mit den Ziergärten eine kontrastierende Gestaltung. Bei den weiteren Funktionszuweisungen geht er sensibler auf die Umgebung ein. In der Nutzung erzeugt die Abfolge ein atmosphärisches Erlebnis.

Garten Mildenstein

Der Auftrag, den Migge 1919 für den Garten Mildenstein in Burg auf Fehmarn bearbeitete, hebt sich zu den bisher beschriebenen Parks ab. Er entwickelt eine funktionsbezogene Parklandschaft, die klar strukturiert ist: Unmittelbar um das Wohnhaus herum liegen die terrassierten Zier- und Gemüsegärten. Laubengänge fassen sie ein. Auf der rückwärtigen Seite des Wohnhauses schließt zunächst der sogenannte Wohngarten an, Kinderbeete begrenzen ihn und leiten über in einen halbrunden Rasenplatz. Ein Mischwald aus Eichen, Erlen und Tannen und eine Weide, die von Obstbäumen eingefasst ist, bilden den größten Teil des rechteckigen Grundstücks. Am nördlichen Ende liegen Nutzflächen für Obst- und Gemüseanbau. Die Erschließung erfolgt über effiziente, lineare Wege. Hier geht es nicht um Promenieren, sondern um das Erreichen der einzelnen Funktionsbereiche. In ihrer gesamten Struktur, in ihrem Charakter und ihrer Aufgabe fokussiert die Planung Mildenstein das Thema der Landbewirtschaftung (Abb. 8).

8 Der Garten Mildenstein unterscheidet sich vollkommen von den anderen Beispielen für Landsitze. Er ist vielmehr ein Nutzgarten im ländlichen Raum und zeigt eine intensive Flächenausnutzung. Garten Mildenstein, Burg a. Fehmarn, 1919



MIGGES PRIVATE PARKS IM ÜBERBLICK

Die meisten der beschriebenen Privatparkprojekte gleichen einander im Aufbau, den gestalterischen Elementen und der Funktion. Auch wenn es sich bei einigen Planungen um Modernisierungen von schon bestehenden Anlagen handelt und andere wiederum vollkommen neu konzipiert wurden, so bestimmt doch der formal-architektonische Stil sämtliche Vorschläge – eher ungeachtet der umliegenden Kulturlandschaft. Die meisten der vorgestellten Projekte entstanden unmittelbar vor oder zu Beginn des Ersten Weltkriegs. Die in den Ansichten dargestellten Gebäudefassaden vermitteln einen stark repräsentativen Charakter, der sich in den Migge'schen Planungen für die Parks fortsetzt. Fast alle Anlagen fungierten als Landsitze, was bedeutete, dass die Möglichkeiten und Vorteile von Flächengrößen und naturräumlichen Gegebenheiten ausgenutzt werden konnten – die Landbewirtschaftung aber im Hintergrund stand. Neben ihrem Erholungswert waren sie sicher auch Prestigeobjekte. Nur eine sehr wohlhabende Klientel konnte sich derartige – wirtschaftlich nicht selbsttragende – Besitztümer erlauben, in ihnen manifestierte sich eine gehobene gesellschaftliche Position, deren Fortbestand sie gleichzeitig sichern sollten.[10]

Für Leberecht Migge waren die Auftragsarbeiten vermutlich lukrativ. Sie zeigen seine gestalterische Herangehensweise im ländlichen Raum und wirken in der Zusammenschau fast musterhaft. Gerade die Neuanlagen besaßen einen ähnlichen Aufbau: Eine zentrale Achse verband Gebäude mit den verschiedenen Gartenteilen, die aus Vorfahrt, Ziergärten, Terrassen und Rasenflächen bestanden. Laubengänge schufen Schneisen oder grenzten den gestalteten Raum zum Umland ab, die Nutzgärten, Tennisplätze oder Wiesen lagen eher abseits im Übergang zur Landschaft. Allerdings bilden die meisten Pläne auch nur die Vorprojektstufe ab und zeigen vor allem die gestalterische Absicht. Interessant ist, dass Migge den Aufbau, den er in der Theorie formulierte, auch umsetzte. Das betrifft vor allem die Lage der Ziergärten an den Gebäuden, die monumental wirkenden Alleen und Laubengänge zur Begrenzung und Erschließung der Parks wie auch die Einfügung von starken, geometrischen Elementen inmitten bestehender landschaftlicher Anlagen.

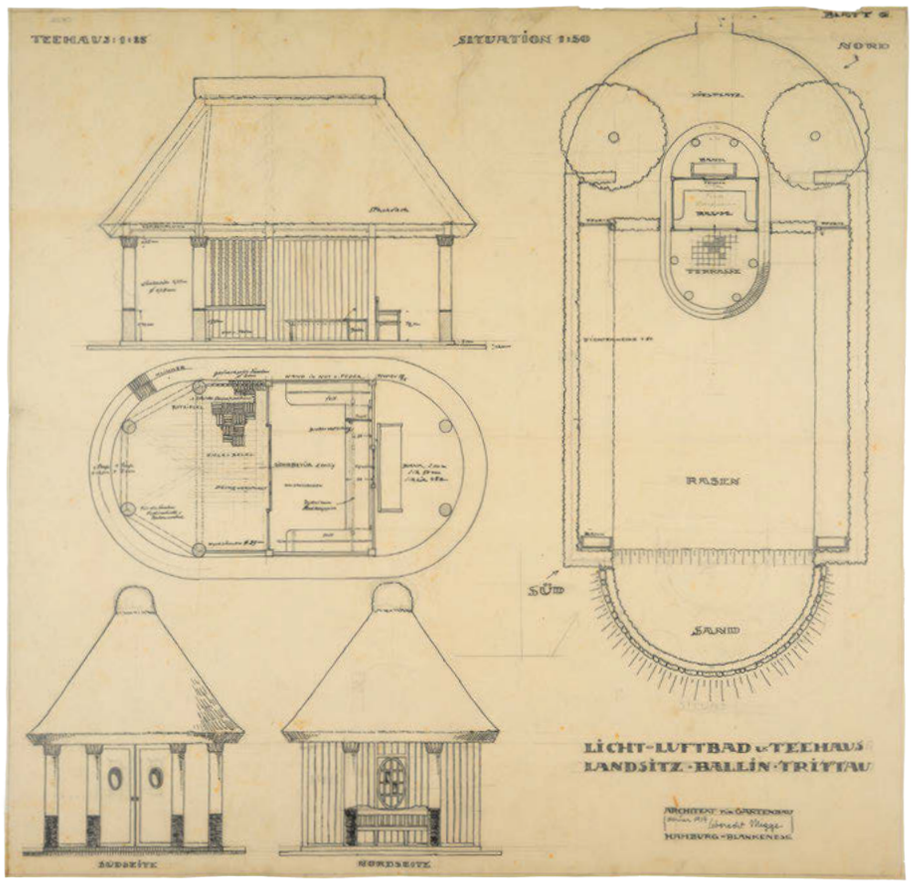
Die Achse diente jeweils als Instrument. Migge bezeichnete sie als eine geometrische Linie, die zum ersten impulsiven Gestaltungselement des Menschen zähle und der deshalb eine herausragende Bedeutung zukäme. Durch ihre Form ließe sich die Länge und Breite von Gärten unmittelbar erfassen.[11] Genau diese Eigenschaft machte er sich zunutze und schuf im Nebeneffekt abwechslungsreiche Atmosphären. Migge arbeitete mit Zentralachsen, Achsensymmetrien oder dem Achsenkreuz. Er legte sie konsequent in die Landschaft und evozierte dadurch ein spannungsvolles Wechselspiel: Nicht nur der Kontrast von geometrisch mitunter monumental gestaltetem Raum zur ländlichen Umgebung, sondern auch die Übergänge von Wiesen- zu Waldbereichen, von Sumpf- zu Trockenland, von Wasser zu Feldern ließen sich linear prominierend erleben und hierin lag eine Funktion der Parks. Sie dienten dem Spaziergang und der Rast – in kleinen Pavillons, auf Bänken, in Ziergärten, auf Plätzen mit Brunnen oder auf den Terrassen.

Auf den formalen Rasenflächen in Gebäudenähe konnten Licht- und Luftgenuss, Spiel und vielleicht auch Sport erfolgen. Genauer definierte Sportbereiche ließen sich,

abgesehen von Tennisplätzen, kaum ausmachen. Das kann an den Vorgaben der Auftraggeber gelegen haben oder daran, dass die Spielfelder unter dem Oberbegriff Sportrasen zusammengefasst waren. Dagegen waren die Vorschläge für Rastplätze und Pavillons teilweise schon detaillierter dargestellt. Oft griff Migge auf einen bäuerlich anmutenden Hüttentypus zurück, den er mehrfach anwendete und beschrieb (Abb. 9).[12]

Insgesamt gehören die Privatparks nicht zu Migges maßgebenden Bauaufgaben. Die letzte Arbeit in diesem Bereich entstand nach aktuellem Kenntnisstand 1920 und war eher ein Versorgungsgarten als ein Park. In Beziehung zu seinem Gesamtwerk betrachtet, schuf Migge die vergleichsweise wenigen Projekte eher nebenher und widmete sich später verstärkt den sozial orientierten Siedlungen. Dennoch ist das Engagement für die Gestaltung von Parks innerhalb seines Portfolios zu bemerken und betrachtenswert. Es lässt sich zeitlich einschränken, gibt Auskunft über Auftraggeberkontakte und offenbart vor allem die entwerferische Praxis des Gartenreformers im nichtstädtischen Raum. Für ihn besaßen große, private Anlagen nämlich auch Vorbildfunktion: „Dieser Garten birgt, hochgemut aufgefaßt, nicht nur die großartige Nutzanwendung des Sports, der höheren Geselligkeit und blumistischer Liebhabereien. Nein, Reichtum verpflichtet in allen seinen Äußerungen. Einen vollkommenen Park kann ich mir nicht ohne eine bestimmte Idee, ohne einen Rhythmus denken, der die Vielheiten, welche er birgt, gewissermaßen auf eine Linie brächte, sie zur Monumentalität hin bändigte. Ethische und geschmacklich führende Qualitäten, wie sie äußerlich Bevorzugte eines großen Volkes immer für sich in Anspruch genommen haben, müssen auch in der neuzeitlichen Parkanlage zum Ausdruck kommen. Parkbesitzer soll das Volk nicht beneiden, sondern *beachten müssen*."[13]

9 In einigen Haus- und Villengärten sowie privaten Parks fügte Migge Pavillons nach dem Prinzip des einfachen norddeutschen Hüttentypus mit Reetdach ein. Sie wurden jeweils nach Standort und Funktion leicht variiert. Licht-, Luftbad u. Teehaus, Landsitz Ballin, Hamfelde-Trittau, 1914



RHYTHMUS

Das Wort Rhythmus ist in unserem Sprachgebrauch fest verankert und wir verwenden es überwiegend im Sinn einer regelmäßigen Abfolge oder wiederkehrender Sequenzen. Eine solche auf das Metrische bezogene und dem Takt nahestehende Auffassung wurde im beginnenden 20. Jahrhundert erweitert und erhielt eine universellere Bedeutung.[1] Der Begriff Rhythmus fand Eingang in den Sprachgebrauch verschiedener Disziplinen wie beispielsweise Psychologie, Tanz, Fotografie und Literatur. Bald wurden Rhythmus und Gestaltung, Rhythmus und Form oftmals synonym verwendet.

Die Konjunktur des Rhythmuskonzepts steht auch im Zusammenhang mit der zunehmenden Mechanisierung und Technisierung des Lebens als eines der gesellschaftsprägenden Themen des 19. wie des frühen 20. Jahrhunderts, und zwar nicht nur in einem beschreibenden, sondern auch in einem kritischen Sinn. Zu einer zivilisationsskeptischen Ausrichtung des Begriffs trägt unter anderen Charles Darwin mit seinem Buch *The Descent of Man* bei, in dem er 1871 ausführt, dass Mensch und Tier über das Rhythmische verbunden, ja dass rhythmische Sensibilität Mensch und Tier gemein seien,[2] womit er die tages- und jahreszeitlichen Rhythmen ansprach. Aus soziologischer Perspektive liefert Georg Simmel 1903 in seinem Aufsatz „Die Großstädte und das Geistesleben" eine einflussreiche kritische Analyse über die Auswirkungen des technisierten Großstadtlebens auf den Menschen bzw. auf sein „Nervenleben" im Gegensatz zum Rhythmus der „ganzheitlichen Lebensempfindung".[3] In der Wahrnehmung des zivilisationskritischen Philosophen und Psychologen Ludwig Klages ist „der Rhythmus", wie er 1921 schreibt, „eine allgemeine Lebenserscheinung, an der als lebendes Wesen [...] auch der Mensch teilnimmt", der Takt hingegen eine menschliche Leistung, eine mechanische, seelenlose Wiederholung.[4]

Auch Leberecht Migge benutzte das Wort Rhythmus in seinen Publikationen auffallend häufig und in einer Weise, die deutlich macht, dass er mit den betreffenden geistes- und sozialwissenschaftlichen Debatten des frühen 20. Jahrhunderts vertraut war und daran teilzunehmen gedachte: „Der moderne Mensch, an Technik und Wissenschaft gefesselt, in seiner Sehnsucht nach befreienden Rhythmen und seinen weltverbrüdernden Instinkten – er steht auf und schafft sich seinen eigenen Garten!"[5]

So trifft Migge den Nerv der Zeit: Rhythmus – ganz im Gegensatz zum Takt – stand der mechanisierten Welt gegenüber und vertrat Harmoniefindung bzw. eine Wiederkehr von ganzheitlichem Erleben. Der Wiederentdeckung des Rhythmus folgten viele Ansätze zur Wiederbelebung einer ganzheitlich verstandenen zeitlichen Ordnung und Gestaltung des menschlichen Lebens. Ein vielbeachtetes Beispiel war die „rhythmische Erziehung", die vom Schweizer Komponisten und Musikpädagogen Émile Jaques-Dalcroze (1865–1950) begründet wurde.[6] Jaques-Dalcroze wurde insbesondere durch sein neu gegründetes Institut in der nördlich von Dresden gelegenen Gartenstadt Hellerau bekannt, an dem er als einer der Ersten eine rhythmische Gymnastik einführte. Er wirkte in Hellerau von 1910 bis 1914, die Aufführungen des Sommerfestes seiner Bildungsanstalt zogen jedes Jahr Vertreter der künstlerischen Avantgarde Europas an. Migge erhielt etwa 1909 den Auftrag zur Gestaltung einiger Gärten in Hellerau. Er könnte somit die Anfangszeit von Jaques-Dalcroze mitverfolgt haben.

Der Kunsthistoriker August Schmarsow (1853–1936) erweiterte 1905 den Rhythmus-Begriff in der Architektur, wobei er sich von Vorstellungen des 19. Jahrhunderts klar abgrenzte. In seiner Abhandlung über *Grundbegriffe der Kunstwissenschaft* ging er neben Symmetrie und Proportionalität

auf den Rhythmus ein, der für einen sich bewegenden Betrachter in dem Nacheinander und Hintereinander der Elemente und Räume erfahrbar würde.[7] Schmarsow überführte den Rhythmus architektonischer Räume so in eine dynamische Kategorie im Hinblick auf ein alltagsbezogenes städtebauliches Raumverständnis. Man müsse die Privilegierung optischer Sinneswahrnehmung abstreifen und sich auf das Tasten und Bewegen des Körpers einlassen: „Das ist der eigentlich bevorzugte Spielraum für den Rhythmus."[8] Er sprach von der rhythmischen Komposition als „entfesseltem Strom".[9] Rhythmus und Zeit-Takt sind hier entkoppelt. Der Zeitverlauf unterliegt der dynamischen Kraft eines Flusses. Der Kunsthistoriker Albert Erich Brinckmann (1881–1958) führte dieses dynamische, auf Bewegung bezogene Raumverständnis weiter[10] und stellte fest, dass der Stadtbewohner sich den Rhythmus nicht nur vorstelle, sondern ihn durch seine Bewegung neu schaffe. Hier entstand in der Kunstwissenschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts demnach ein Verständnis von Raum, das die Alltagsbewegung des Menschen, seine körperlich-leibliche Empfindung im Raum und insofern ein subjektives Erleben zuließ.[11]

Migges bekannter Ausruf, der Mensch „schafft sich seinen eigenen Garten", schloss direkt an diese zeitgenössischen Positionen an. Für Migge konnte eine rhythmische Gestaltung von Gärten nur durch architektonische Räume gelöst werden, die für Alltagsaktivitäten gebaut waren: „Es ruft zur Umkehr! Wir wollen wieder lernen, den Rhythmus architektonischer Linien auch im Garten zu erfühlen, wieder lernen in ihm zu leben, in ihm zu wohnen. Dann aber holt sie flugs heran die hegenden grünen Hecken, her die sicheren rankenumkosten Gartenmauern, hinter deren Schutz nur unbeobachtet ungezwungenes Familienleben sich entfalten kann. Schafft wieder ehrliche, gerade Wege und weite Plätze in euren Gärten, damit ihr nicht zu taumeln braucht. Und als Wichtigstes: bringt Blumen und Grün wieder zu Recht, d. h. jedes an einem Ort, den seine Eigenart verlangt, bestimmt weise Art und Zahl – baut wieder rhythmisch gliedernd, denkend mit dem schönsten aller Materialien, baut bewohnbare Gärten, Wohngärten!"[12]

Das Aneignen und Nutzen des Gartens mittels physischer Bewegung ist die Grundlage für den sogenannten Garten-Rhythmus: „Nicht wissenschaftliche Überlegungen und ästhetisierende Empfindungen sind geeignet, unsern eigenen Garten heranzubilden, so sehr sie mittelbar dazu beitragen möchten, *sondern der Arbeits-Rhythmus, der aus einer vielfachen, dauernden Anwendung all der kleinen geistigen Züge und tatsächlichen Handlungen, die insgesamt ein reges Gartenleben ausmachen, entsteht:* das ist der wahre rhythmische Untergrund der Gartenkultur des zwanzigsten Jahrhunderts! Einer Gartenkultur als Natur und Kunst in einem. Hier liegt der nächste und wohl auch einzige Weg, die Welt des Gartens glückhaft zu erneuern."[13] Die individuellen Gestaltungsabsichten sollten in den Hintergrund treten, um die passende Gestaltung aus den notwendigen Arbeitsgängen und Freizeitvergnügungen im Garten abzuleiten: „Zuviel individuelle Formabsichten können meiner Ansicht nach seine rhythmischen Ergebnisse eher verringern, anstatt sie zu fördern."[14] Eine Kunstauffassung in der Gartengestaltung vernachlässige das eigentliche Ziel: „*Wir müssen, wie wir schon aus wirtschaftlichen und ethischen Gründen zu den gleichen Ergebnissen kamen, nun auch hier bekennen, dass es notwendig ist, beim Garten von seinen Zwecken auszugehen, um – vielleicht – bei seinem Rhythmus enden zu dürfen.*"[15]

Migge gehörte zur Avantgarde der Gartenarchitekten und reihte sich mit seiner Auffassung einer „rhythmischen Gestaltung" des Gartens bewusst in die zeitgenössische Theorie und deren ganzheitlichen Ziele für neue Raumgestaltung ein. Mit der Disziplin, der er angehörte, der Gartenarchitektur, ging er hart ins Gericht und prophezeite, dass der neue „Gartenrhythmus" noch lange nicht gefunden sei: „Erst durch „viele Gärten, [...] Gärten in großer Zahl, Gärten für jedermann und jeden Zweck" wird „[unser neuer] Gartenrhythmus recht eigentlich erst ermöglicht."[16]

„DER WAHRE HOF DES FRIEDENS“[1] – PRIVATGRÄBER UND FRIEDHOFSGESTALTUNGEN

Als die melancholische Gattung von Gärten bezeichnete der bedeutende Gartentheoretiker Christian Cay Lorenz Hirschfeld (1742–1792) 1782 Friedhöfe und Begräbnisstätten,[2] die innerhalb der Gartenkunst aufgrund ihrer Funktion schon immer eine eigene Position einnahmen. Hinsichtlich ihrer Gestaltung spielten im Lauf der Jahrhunderte gesellschaftliche, kirchliche und hygienische Aspekte eine Rolle. Spätestens ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert bzw. in Folge der Verlegung vom Kirchenumfeld zu außerhalb liegenden, eigenen Flächen wurden Friedhöfe auch in Gartentheorien thematisiert. Gestalterisch gab es nunmehr Bezüge zur jeweiligen Ästhetik in der Gartenkunst. Während im 19. Jahrhundert vorwiegend Parkfriedhöfe entstanden, kam es im frühen 20. Jahrhundert zur sogenannten Friedhofsreform.[3] Aus Platzgründen wurde vor allem in den Städten die Urnenbestattung sukzessive unterstützt. Gesellschaftliche Umbrüche warfen Fragen zur Grabmalgestaltung auf und die gesamtgestalterischen Möglichkeiten wurden in der Fachwelt offen diskutiert.

Leberecht Migge widmete sich dieser Bauaufgabe mit Projektarbeiten ab 1914. Geschrieben hatte er dazu bereits 1913 in seinem Buch *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*. Im Kapitel „Gartenähnliche Bildungen“, worin verschiedene institutionelle Freiräume besprochen werden, ist auch das Thema der Friedhöfe behandelt. Vergleichsweise kurz fasst Migge zunächst die Notwendigkeit dieser Bauaufgabe zusammen und begründet dies eindrücklich mit dem Ausruf, dass das Thema faktisch jeden Menschen betreffe. Umso mehr erstaunt ihn eine allseitige Hinnahme von wenig stimmigen Anlagen. In seinem Beitrag diskutiert er die unterschiedlichen gestalterischen Haltungen der Zeit und kommt zu dem Schluss, dass die architektonische Form als Grundstruktur eine würdige Klarheit hervorbrächte. Bildlich untermauert er seine Herleitung mit Beispielen von Soldatenfriedhöfen oder den steinernen Grablegen des 16. Jahrhunderts auf dem Johannisfriedhof in Nürnberg. Er spricht sich für einen typisierten Aufbau von Friedhöfen aus, den er folgendermaßen definiert: „Typische Form der Grabstätte und des Monuments. Tausend Gräber einer Art. Hier mit hölzernen Kreuzen, dort mit Sandsteintafeln, hier wieder mit eisernen Gedenkformen gleicher Größe und harmonischer Farbgebung gesetzt. Weiter ein Feld mit Platten, eine Allee mit verteilten Skulpturen, Erbbegräbnisse und Kapellen als Schlusspunkte. Urnen an Mauern in Arkaden und Hallen. – Nüchtern? Gewiss nüchtern ist jede große Form.“[4]

Migge empfiehlt also architektonische Formalität im Gesamtkonzept und plädiert bei den Grabfeldern für Einheitlichkeit. In der Bepflanzung unterscheidet er zwischen strukturbildenden Gehölzen wie Alleen oder Hecken und üppig-bunten Stauden bzw. Sommerblumen auf den Gräbern. Hier benennt er konkrete Beispiele und führt stark kontrastierende Farbkombinationen an, wie zum Beispiel die Zusammenstellungen von weißen Lilien vor dunklem Efeu oder von roten mit weißen Rosen oder von blauen und gelben Iris. Wege zu den Grabfeldern sollen zudem von blühenden Sträuchern wie

Flieder, Goldregen oder Wildrosen sowie von Bäumen wie Apfel, Rotdorn oder Robinien begleitet sein. Damit liegt der Fokus auf der schmückenden Wirkung von Pflanzen, die offenbar den Charakter der Friedhöfe prägen sollten. Ein späterer Blick in die Projektarbeiten wird zeigen, inwiefern die theoretischen Angaben in die Praxis einflossen.

Zusätzlich zu dieser allgemeinen Gestaltungsempfehlung von 1913 veröffentlichte Migge zum Thema Friedhöfe zwischen 1914 und 1920 verschiedene Artikel in diversen Fachzeitschriften. Die Aufnahme dieser Bauaufgabe in das Arbeitsportfolio Migges ist eng mit den Folgen des Ersten Weltkriegs verbunden und ähnlich verhält es sich mit den Publikationen. Interessant ist, dass Migge 1914 und 1915 vergleichsweise wenig zu dem Thema verfasste und weiterhin inhaltlich anders gelagerte Beiträge schrieb. 1916 hingegen beziehen sich seine Artikel vor allem auf Friedhöfe bzw. auf sein Konzept der sogenannten Jugendparks. Den Jugendpark hatte Migge gemeinsam mit seinem Kollegen Martin Wagner entwickelt. Er sollte eine Kombination aus Erinnerungsort, militärisch orientierten Trainingsangeboten für Jugendliche zur Ausbildung und Stärkung sein sowie öffentliche Parknutzung ermöglichen. Mit seinen Veröffentlichungen propagierte Migge diese Konzeptidee. Auch 1917 prägte das Friedhofs- und Gedenkthema seine Veröffentlichungen, während es 1918 bis 1920 nur noch einen kleinen Teil innerhalb der Publikationen ausmachte.[5] Insgesamt behandeln die Fachbeiträge zu Friedhöfen einerseits allgemeine Themen und andererseits konkrete Projekte. Häufig publizierte Migge einzelne Artikel in verschiedenen Fachzeitschriften, so dass sie mehrfach erschienen.

Bemerkenswert ist sein Beitrag „Neue Friedhofstechnik" von 1916,[6] in dem er am Beispiel seiner Planung des Ehrenfriedhofs in Wilhelmshaven eindeutige Hinweise zu den Grabfeldern, den Einzelgräbern, dem Blumenschmuck, den Denkmälern und der Materialisierung der Wege gibt. Seine Aufsätze „Begraben nach gemeinem Wert" und „Neuer Totenkult" von 1917[7] bezeugen dagegen seine Haltung zur Vereinheitlichung der Grabmalkunst und beinhalten Aussagen zur Überwindung der Klassengesellschaft innerhalb der Bestattungskultur. Mit seinen Beiträgen zu den Friedhofsplanungen in Kiel, Wilhelmshaven, Brüssel-Evere und Berlin-Schöneberg umschrieb er die jeweiligen Gestaltungen konkreter.[8] Migges Friedhofsprojekte und seine reformerischen Ansätze fanden bereits Eingang in die Forschung. In Bezug auf Migges Gesamtwerk sind unter anderem die Beiträge von Jürgen von Reuß von 1981 zu Jugendparks sowie zu den Friedhofsgestaltungen zu nennen.[9] Die chronologisch aufgebaute Biographie von David Haney aus dem Jahr 2010 ordnet das Thema zeitlich ein.[10] Darin werden die Projektarbeiten zu Wilhelmshaven, Brüssel-Evere, Magdeburg-Westerhüsen und Berlin-Schöneberg einschließlich der damaligen Rezeption vorgestellt. In weiteren wissenschaftlichen Beiträgen zu verschiedenen Themen bezüglich Friedhöfen wurden die Reformideen und Gestaltungen Migges einbezogen und in den allgemeinen Kontext eingeordnet.[11]

Bisher basierten die genannten Forschungen vor allem auf Primärliteratur. Das Plankonvolut im Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur beinhaltet die originalen Arbeiten zu städtischen Friedhöfen, Ehrenfriedhöfen und privaten Begräbnisstätten zwischen 1914 und 1920. Diese Unterlagen eröffnen neue Erkenntnisse, denn Migges Engagement für private Gräber war bislang unbekannt und wurde aus diesem Grund bisher noch nicht thematisiert. Der folgende Einblick in die Entwurfspraxis unterscheidet zwischen privaten Begräbnisstätten und öffentlichen Friedhöfen.

„… SO DASS DAS BILD STETS WECHSELT“[12] – DIE PRIVATGRÄBER

Die Aufträge, die Leberecht Migge im Bereich der privaten Gräber bearbeitete, betrafen einerseits einzelne Grabstätten auf Friedhöfen und andererseits eigenständige Erbbegräbnisse für Familien auf privaten Grundstücken. Eindrücklich lassen sich anhand der Entwürfe die Ideen zur Grabgestaltung und vor allem zur Bepflanzung nachvollziehen.

Kindergrab Hildegard Kettner

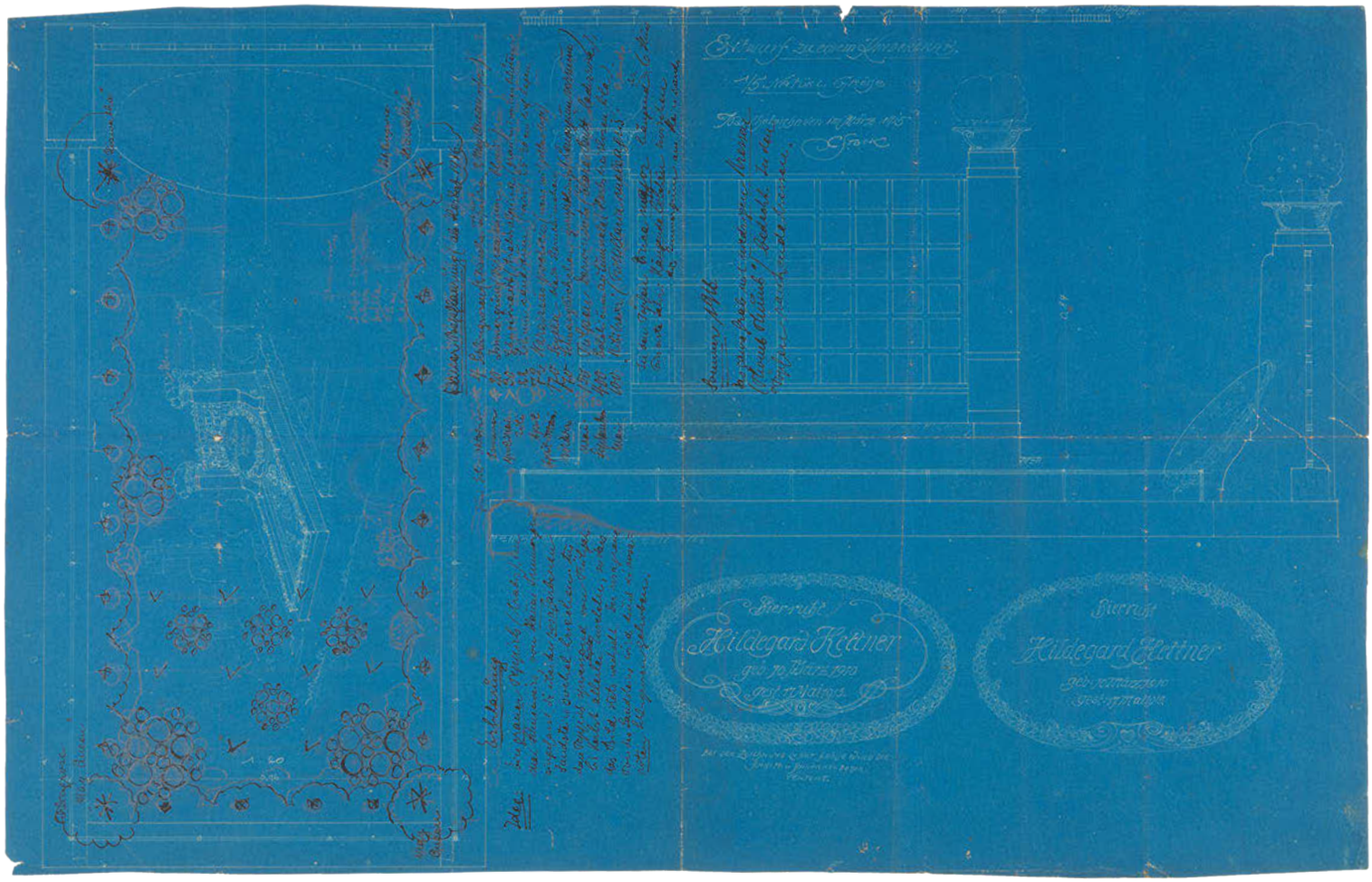
Für das Kindergrab von Hildegard Kettner erarbeitete Migge 1915 einen Bepflanzungsvorschlag. Das Grab ist klassisch aufgebaut mit einem ovalen, schräg aufrecht liegenden Gedenkstein im vorderen Bereich und einer umlaufenden Sandsteineinfassung. Beiderseits des Steins schlägt Migge rankende Rosen vor, die einen blühenden Abschluss erzeugen sollen. Auf den Grabecken an der gegenüberliegenden Seite sind rosa blühende Rosensorten vorgesehen. Eine umlaufende Pflanzung aus Immergrün begleitet die Randeinfassung. Als Bodendecker dient Alpen-Gänsekresse. Diese Pflanzung bildet die Grundstruktur, in der vor dem Gedenkstein eine Bepflanzung nach dem Verlauf der Jahreszeiten geplant ist. Im Frühjahr sollen Tulpen, Narzissen und Scilla blühen. Im Frühsommer bis Sommer prägen Schachblumen und weiße Lilien das Grab. Im Herbst sind Herbstzeitlosen vorgesehen. Für die Bepflanzung im ersten Jahr wählt Migge eine niedrige, flächige Kresse aus, die eine schnelle, markante Fülle gibt. Insgesamt kombiniert er auf dem Grab die Farben Blau, Rosa und Weiß (Abb. 1).

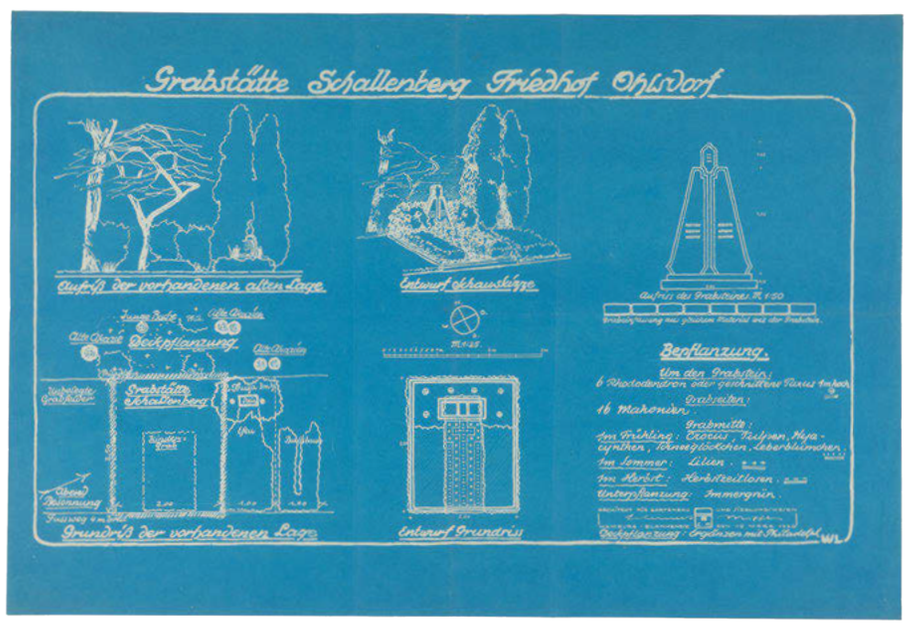
Grab Schallenberg

Das Grab Schallenberg auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg gestaltete Migge aufgrund der Plansignatur möglicherweise in Zusammenarbeit mit Walter Leder. Der Grabstein soll durch eine 1 Meter hohe Hecke aus Rhododendron oder Eibe gerahmt werden. Ein Blumenbeet mit Wechselbepflanzung ist vor dem Stein vorgesehen. Im Frühling sollen hier Krokus, Tulpen, Hyazinthen, Schneeglöckchen und Leberblümchen blühen. In der Mitte platziert Migge Lilien für den Sommerflor, im Herbst sieht er Herbstzeitlose vor und als Unterpflanzung dient Immergrün. Beiderseits dieses Farbenflors fassen Mahonienpflanzungen die Grabstätte ein. Auf einer überschaubaren Fläche entwickelt Migge eine formale, ganzjährig attraktive Grabgestaltung. Hecken dienen zur Rahmung und in der Mitte liegt das blühende Beet. Farblich dominieren die Töne Blau, Lila und Weiß vor der dunkelgrünen Heckenkulisse (Abb. 2).

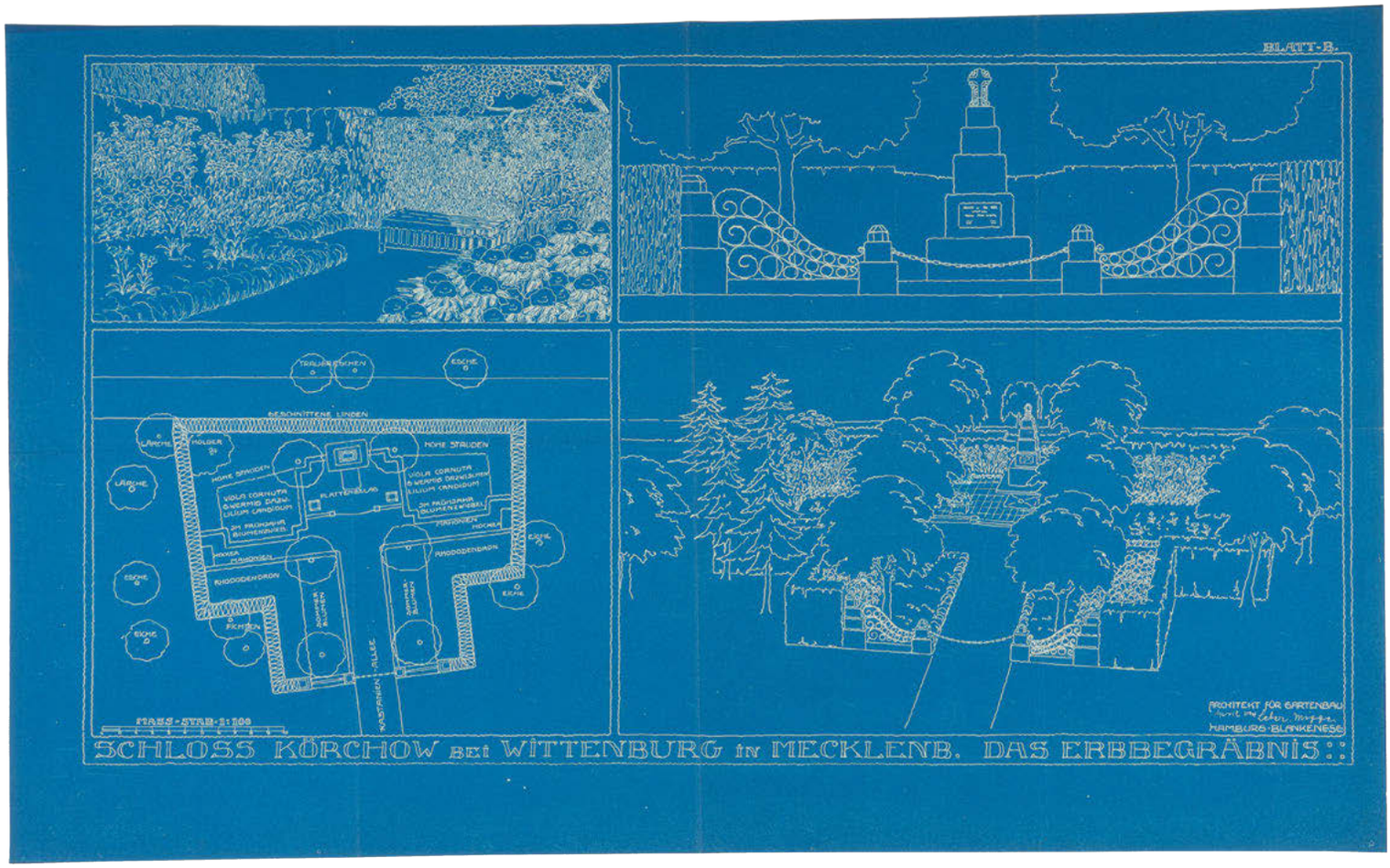
Damit gleichen sich beide Vorschläge für die Einzelgrabgestaltung sowohl im Aufbau als auch in der Pflanzen- und Farbauswahl. Mit seinen Kombinationen entspricht Migge seinem schon 1913 formulierten Ansatz von kontrastreichen und bunten Zusammenstellungen. Neben diesen Beispielen für Einzelgräber gestaltete Migge private Erbbegräbnisse.

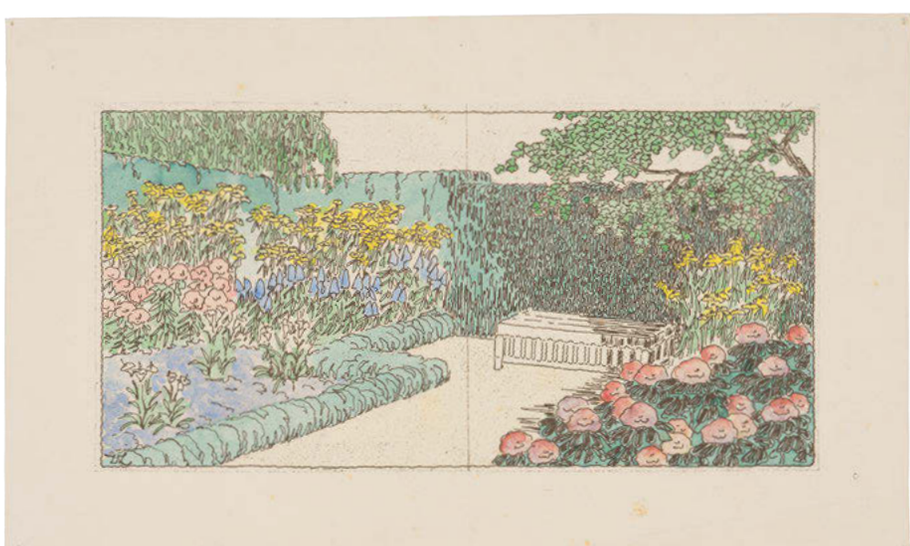
1 Für das Kindergrab von Hildegard Kettner formulierte Migge seine Idee handschriftlich auf dem Plan: „Ein grauer Teppich (Arabis) wird im Mai Schneeweis, von blauen Immergrün eingefasst, die über den rosafarbenen Sandsteinsockel kriechen. Aus dem Teppich sprießen von Frühjahr bis Herbst allerlei Zwiebeln, so dass das Bild stets wechselt. Der rosagraue Ton des Sandsteins wird durch die rosaroten Schlingrosen gehoben.“ Entwurf zu einem Kindergrab, o. J.





2 Für die Grabstätte Schallenberg konzipiert Migge einen formalen Aufbau mit rahmenden immergrünen Kleinsträuchern und schlägt für die Grablege ein Pflanzkonzept aus Stauden und Zwiebelpflanzen vor, das einen ganzjährigen Zieraspekt verspricht. Grabstätte Schallenberg, Friedhof Ohlsdorf, 1920





3 ↑ Die private Begräbnisstätte im Park von Schloss Körchow gestaltet Migge formal als abgeschlossenen Gartenraum im Park. Ein imposanter Gedenkstein steht im Zentrum. Durchbrochen wird der monumental wirkende Aufbau durch üppige Blütenflächen. Erbbegräbnis, Schloss Körchow bei Wittenburg, 1914

4 ← Räumlich eingefasst dienen Sitzplätze inmitten von höhengestaffelten Blumenrabatten zum längeren Aufenthalt. Ohne Titel, o. J.

Erbbegräbnis Schloss Körchow

Der Gestaltungsvorschlag für das Erbbegräbnis von Schloss Körchow entstand 1914. Hohe Hecken aus geschnittenen Linden in architektonischer Form umfassen die Familiengrablege. Eine Kastanienallee führt auf sie zu. Das Zentrum bildet ein monumentaler Gedenkstein, der auf einem rechteckigen, mit Platten belegten Platz vorgesehen ist. Dieser innere Bereich ist leicht erhöht und über eine zweistufige Treppe erreichbar. Der Eingang wird durch einen geschwungenen Metallzaun und eine Metallkette leicht abgetrennt.

Vor der rahmenden Hecke, aber hinter dem Gedenkstein sieht Migge hohe Stauden vor. Den Platz selbst fassen Pflanzbeete ein, in denen unter anderem Hornveilchen und weiße Lilien sowie Frühjahrszwiebeln ein schmückendes, farbenfrohes Bild erschaffen sollen. Sommerblumenrabatten und Rhododendronhecken befinden sich beiderseits des Weges zum Gedenkstein. In kolorierten Ansichten zeigt Migge seine Idee für die farbliche Zusammenstellung, in der er blaue, gelbe und rote Blumen kombiniert (Abb. 3–4).

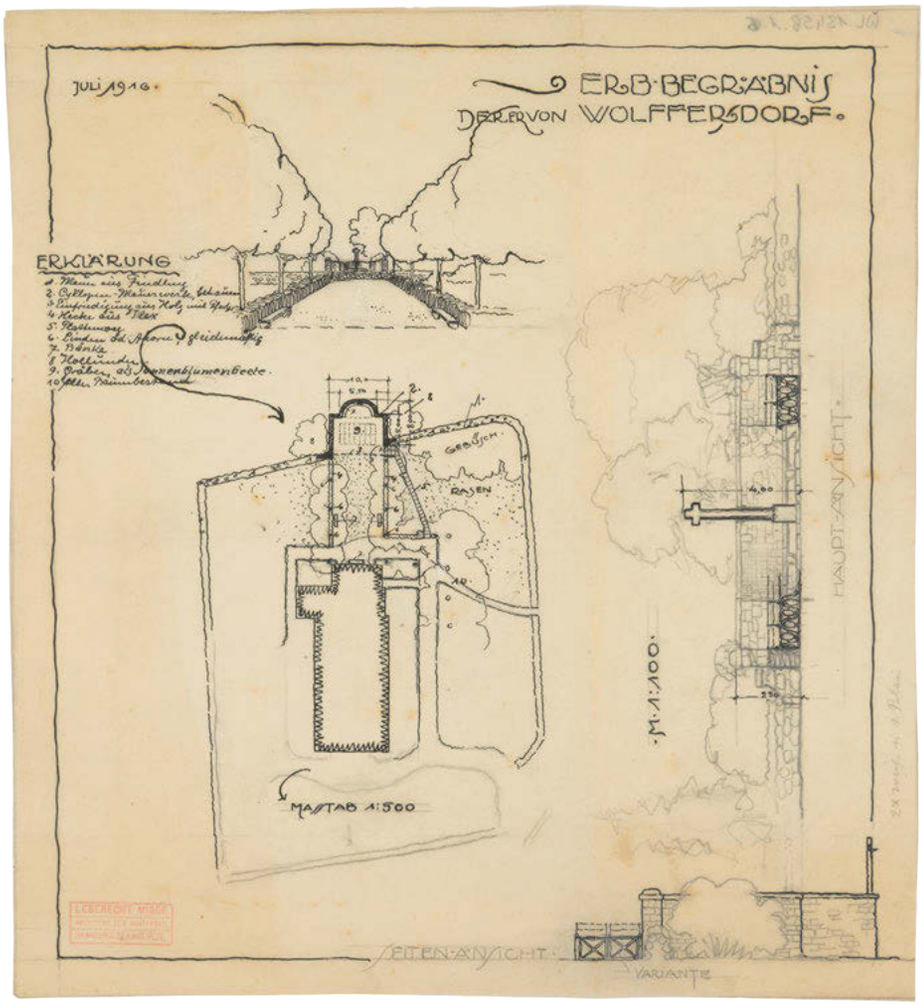
Insgesamt ist die Gestaltung Migges streng formal und architektonisch aufgebaut. Eindrücklich wirkt die von Kastanien begleitete Wegeführung zum Gedenkstein, der einem Mahnmal gleicht. Die Beete indessen mit ihren schmucken und üppigen Blumenpflanzungen sowie die hierin angebotenen Sitzmöglichkeiten kontrastieren die vorgegebene Strenge. Sie steigern die Aufenthaltsqualität und geben die Möglichkeit zur inneren Ruhe und Besinnung.

Erbbegräbnis Familie von Wolffersdorf

Für die Familie von Wolffersdorf plante Migge im Juli 1916 das private, von einer Mauer aus Findlingen eingefasste Erbbegräbnis. Eine Lindenallee mit begleitender Hecke aus geschnittenem Ilex führt zur Grablege und Bänke laden als Sitzplätze ein, eine Pforte aus Holz bildet den Eingang. Der Ort selbst ist formal mit einem rechteckigen Feld für die Gräber angelegt. Dahinter ist ein 4 Meter hohes Kreuz vorgesehen. Als Grabbepflanzung schlägt Migge Sonnenblumenbeete vor, die wie Lichtpunkte von aller Monumentalität ablenken und in der Lage sind, jegliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Durch ihre Höhe und die intensive gelb-braune Färbung sieht man sie von Weitem. Als klassische Bauerngartenpflanze entfaltet sie maximale Spannung zur übrigen Formalität des Erbbegräbnisses Wolffersdorf (Abb. 5).

In beiden Planungen für Erbbegräbnisse wandte Migge den architektonischen Stil an. Die Anlagen sind jeweils durch Hecken oder Mauern eingefasst, Alleen führen zu ihnen hin und Plätze mit weithin sichtbaren Mahnmalen bilden das Zentrum. Die Bepflanzung ist jeweils auffällig farbenfroh vorgesehen.

Insgesamt ergeben die vorgestellten Planungen für private Gräber ein Muster: Stets liegt der Fokus auf dem Gedenkstein. Er bildet den Ausgangspunkt der Anlage. Alleen oder immergrüne Hecken schaffen die axiale Ausrichtung. Beete mit auffälligen Zwiebel- und Staudenpflanzungen, teilweise auch mit Sommerblumen, erzeugen Blickpunkte. Sie sind zwar im vorgegebenen Rahmen gepflanzt, aber ihre Üppigkeit lenkt von einer zu starken formalen Strenge ab. Die Blumen funktionieren als Anziehungspunkt und bieten dem Besuchenden einen Ort des Gedenkens mit lebendiger



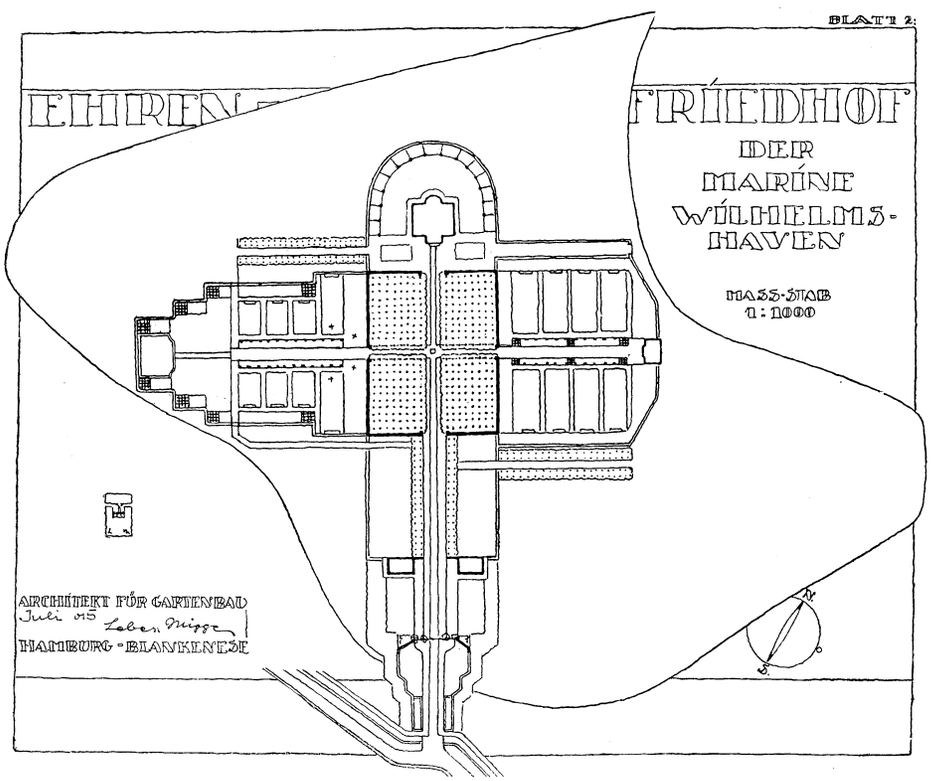
5 Zur Grablege der Familie von Wolffersdorf führt eine Allee, die Hecken begleiten. Von Weitem sichtbar ist der Gedenkstein. Davor sind die einzelnen Gräber vorgesehen. Darauf sollen Sonnenblumenbeete angelegt sein. Inmitten der streng-formalen Gestaltung steckt hierin eine gewagte Idee und eine Analogie zum blühenden Leben. Erbbegräbnis Wolffersdorf, 1916

Ausstrahlung. Migge wählte einfache und pflegeleichte Pflanzenkombinationen. Er bedachte den Jahreszeitenwechsel und stellte die Pflanzen so zusammen, dass immer etwas blühte. Dazu gehören Zwiebelpflanzen, wie Tulpen und Krokus im Frühling, Lilien und Rosen für die Sommermonate sowie Herbstzeitlose für den Herbst. Als strukturgebende Raumbildner setzt der Gestalter auf Mahonien, Eiben oder Rhododendronhecken. Diese tiefgrünen Farbtöne bilden den Hintergrund für die üppige, blühende Farbpracht. Als besonders extravagant erscheinen die Vorschläge Migges, Kresse oder Sonnenblumen auf die Gräber zu pflanzen. Neben der Signalwirkung lassen sich Assoziationen zu Licht, Leben und Sonne am Ort des Todes ziehen.

„WIR BRAUCHEN TYPEN“[13] – GESTALTUNGEN VON FRIEDHÖFEN

Ab 1914 konzipierte Leberecht Migge große, komplexe Ehrenfriedhöfe, städtische Friedhöfe und Gedenkstätten. Sein Kollege Martin Wagner (1885–1957) formulierte die Aufnahme dieser Bauaufgabe so: „Vor dem Kriege schien es, als wollte dieser rastlose Gartenreformer den Friedhof meiden. Da kam ganz unvermutet sein Ehrenfriedhof zu Wilhelmshaven, den er jetzt im Auftrag der Marineverwaltung ausführt.“[14] Migge sah in der Konzeption von Ehren- bzw. Soldatenfriedhöfen auch einen Beitrag in der Kriegssituation, denn er bot 1914 an, Entwürfe für Ehrenfriedhöfe kostenfrei zu erstellen und ihre Umsetzung zu begleiten. Unter den Berufskollegen entbrannte darüber ein Disput, zu dem sich Migge folgendermaßen erklärte: „Die Schriftleitung hat Berufsgenossen angeregt, die Brüder, die für uns im Felde litten und starben, jeder nach Vermögen zu ehren.“[15] Migges Möglichkeiten, diesem Aufruf nachzukommen, lagen im gestalterischen Bereich. Seine Berufskollegen befürchteten hingegen – vielleicht auch zu Recht – eine Unterwanderung des allgemeinen Wettbewerbs und den Verlust der Anerkennung ihrer Arbeit innerhalb der Bevölkerung. Inwieweit Migge kostenfrei arbeitete, bleibt offen.

Die folgende Zusammenstellung bezieht sich auf die sechs vorliegenden Friedhofsarbeiten im ASLA. Migges Visionen zu Jugendparks und Kriegergedenken sind nicht Teil des Beitrags. Es geht um die Auswertung des Planmaterials. Die Beispiele, die schon erforscht sind, werden kürzer behandelt als die bislang unbekannten Arbeiten.



6 Der Ehrenfriedhof der Marine in Wilhelmshaven ist stark architektonisch aufgebaut. Von der Abdankungshalle führt eine zentrale Achse in die Bereiche der Grabfelder, die auf einer Seitenachse angeordnet sind. Die Planung stammt von 1915. Ehrenfriedhof der Marine, Wilhelmshaven, 1915

Ehrenfriedhof Wilhelmshaven

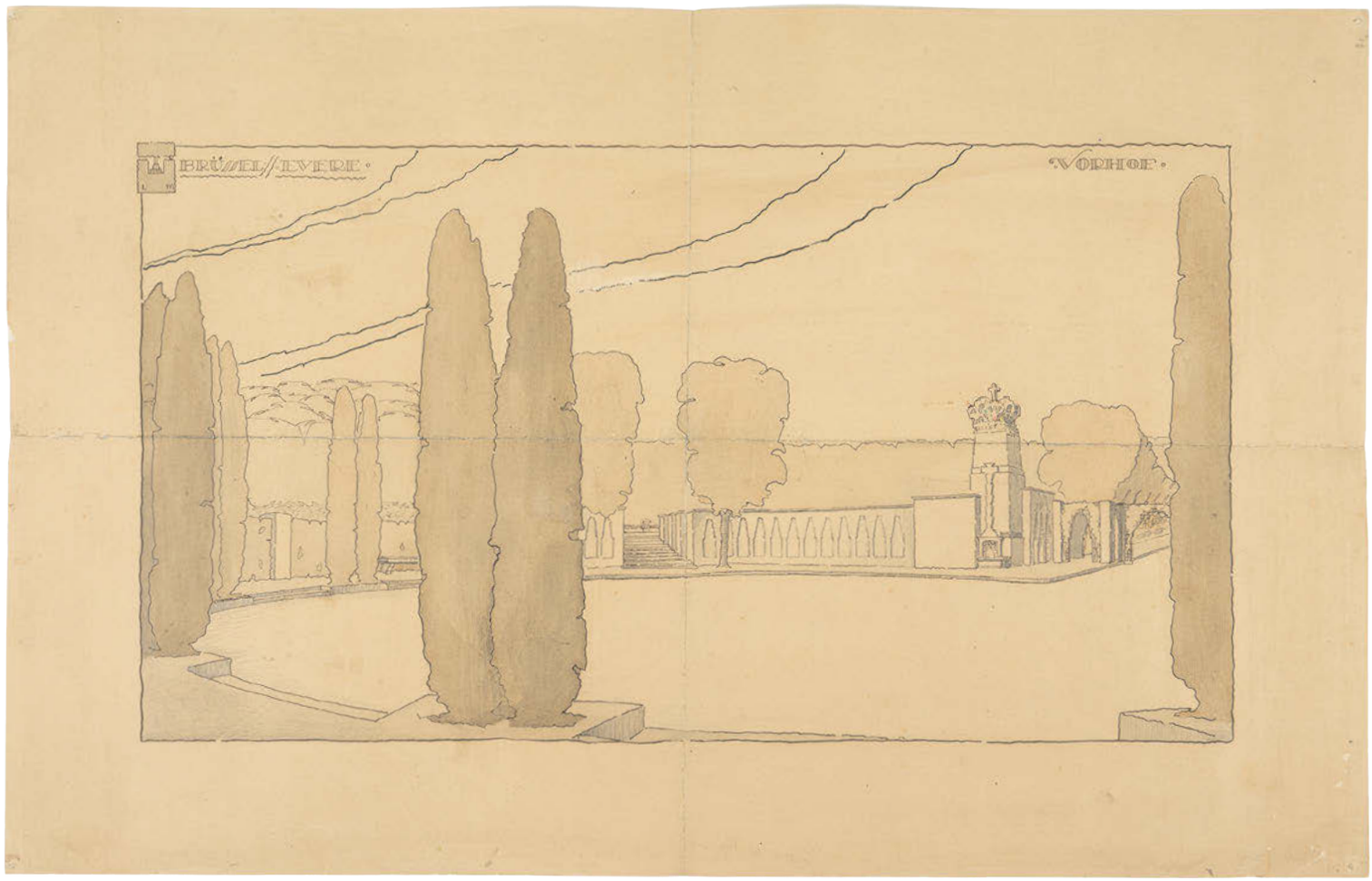
Der Ehrenfriedhof in Wilhelmshaven ist das erste Projekt, das Migge in dieser Bauaufgabe bearbeitete. Gemäß Abbildungen in zeitgenössischen Publikationen schuf er eine formal-axiale Anlage mit räumlich strukturiertem Aufbau. Die Kapelle positioniert Migge zentral. Die Grabfelder liegen in Reihen und mit dem Urnenhain bezieht er diese zeitgenössisch stark propagierte Bestattungsform ein. Bepflanzungen sind nur am vorderen Teil der Gräber mit Stauden vorgesehen. Hierdurch sollen lange, schmale Blütenstreifen entstehen, die zur formalen Struktur der Gesamtgestaltung beitragen und Einheitlichkeit erzeugen (Abb. 6). Ausführlich wird der Aufbau des Ehrenfriedhofs von Wilhelmshaven in der zeitgenössischen Literatur beschrieben. Besonders eindrücklich charakterisiert folgender Auszug die Anlage: „Verzicht auf herbe Monumentalität, feierlichen Ernst der Pflanzung. Der Liebreiz der Blume überzieht die weiten Totenfelder mit einem versöhnlichen Schleier, auf Läufern von farbigen Ziegeln schreiten wir in die blühenden Gärten des Friedens."[16] Dieses Motiv blühender Linien wandte Migge auch in weiteren Friedhofsplanungen an – etwas abgewandelt auch in der Folgenden.

Ehrenfriedhof Brüssel-Evere

Für den deutschen Ehrenfriedhof in Brüssel-Evere war ein Wettbewerb ausgeschrieben, an dem sich Migge mit einem Beitrag beteiligte.[17] Die belgische Hauptstadt war von 1914 bis 1918 von deutschen Truppen besetzt, was die planerische Aktivität dort begründet. Es ging um die Erweiterung eines schon bestehenden Friedhofs und Migge plante den trapezförmigen Bereich so, dass auf einer Ecke ein platzartiger Vorhof zwei Wegeachsen eröffnet (Abb. 7–8). Über diese werden die sehr sachlich strukturierten, reihenförmigen Grabfelder erreicht. Die einzelnen Felder erhalten Bezeichnungen wie Rosengarten, Irisgarten, Nelkengarten, Phloxgarten, Primelgarten oder auch Hornveilchengarten. Das formulierte Ziel ist, einen dauerhaften Blütenflor zu kreieren, der aber stellenweise auch abgeblüht sein darf: „Immerhin, wenn nun diese Gärten auch zu ihrer Hauptblütezeit einen starken Eindruck von Blumenpracht und Fülle gewähren werden, und wenn auch ihre Ausstattung und Anordnung zueinander so gewählt ist, daß während der ganzen Vegetationszeit immer einige Gärten zusammen blühen, so dürften zu gewissen Zeiten bei den abgeblühten dennoch Leeren entstehen."[18] Migge setzte neben dem formalen Aufbau der Anlage also vor allem auf ein Blühkonzept und benannte die Grabfelder nach den dominierenden Pflanzenarten (Abb. 9–10). Er fügte jeweils den Zusatz Garten hinzu und offensichtlich lag hierauf ein Fokus: Es sollte ein Friedhof der blühenden Gärten entstehen. Dabei waren die ausgewählten Arten nicht besonders speziell, sondern zählten zum gängigen Sortiment der Gartenpflanzen.

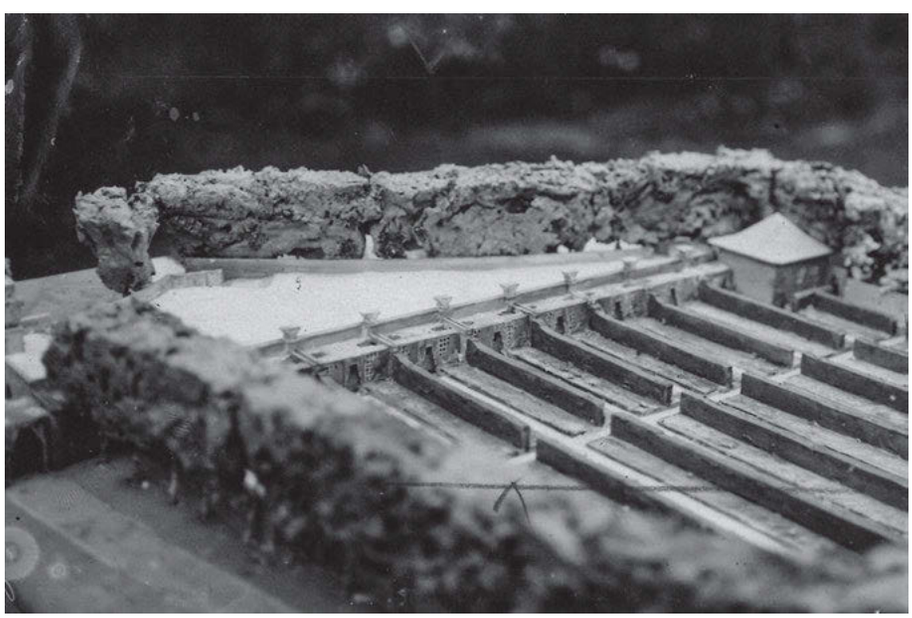
Kommunaler Friedhof Magdeburg-Westerhüsen

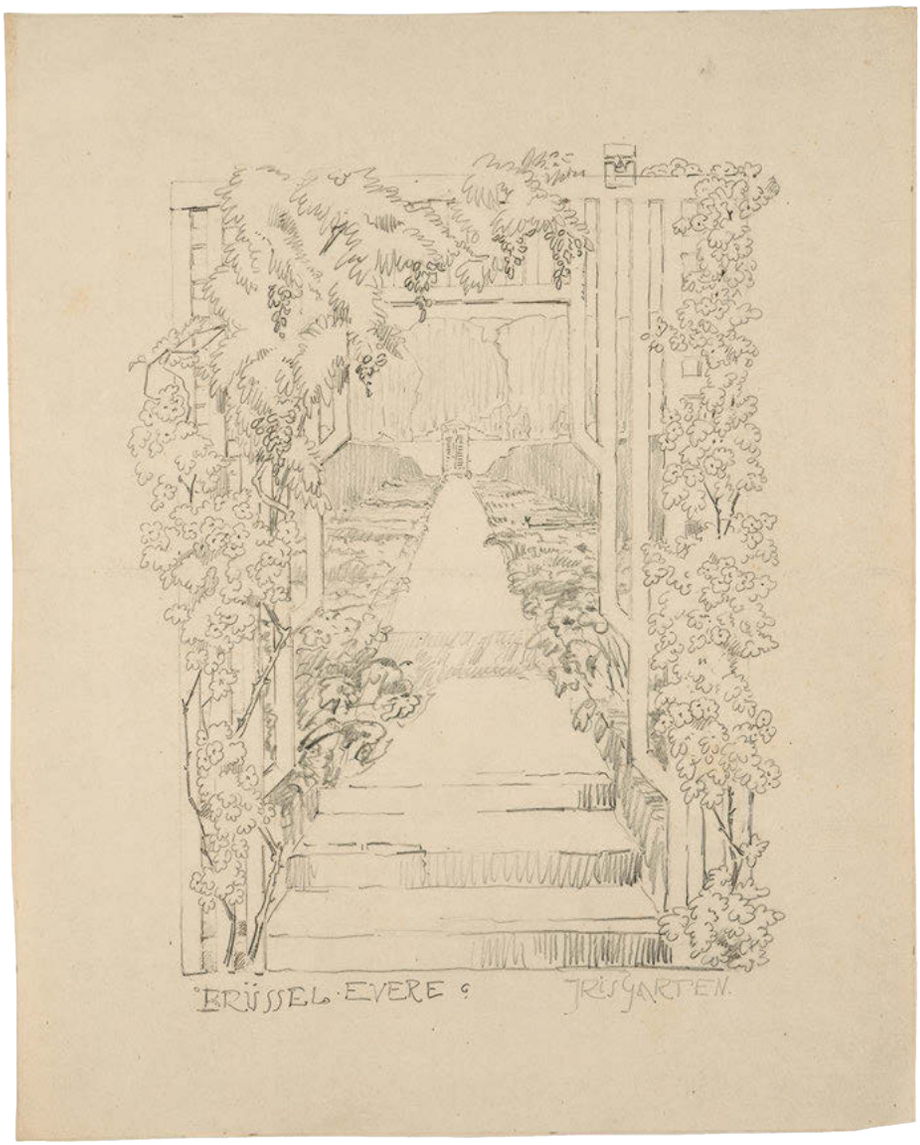
In Magdeburg war 1916 ein Wettbewerb für einen kommunalen Friedhof im Bezirk Westerhüsen ausgeschrieben, an dem sich Migge mit dem Beitrag „Totenkult am Blütenhang" beteiligte. In seinem Entwurf nutzt er die gegebene Topographie und projektiert auf der rechteckigen Fläche Terrassen. Darauf sieht er Reihengräber vor. Die Zugänge erfolgen über sogenannte platzartige Gedenklauben, in denen die Namenstafeln angebracht sind (Abb. 11). Auf den Grabfeldern gibt es somit keine Bezeichnungen, sondern

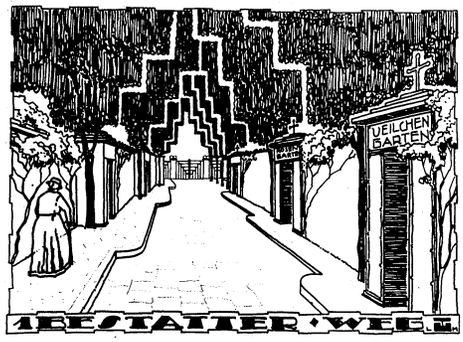


7 Für den Friedhof in Brüssel-Evere sieht Migge als Eingangssituation zu den einzelnen Grabfeldern einen Vorhof vor, den er platzartig räumlich fasst. Vorhof zum Friedhof Brüssel-Evere, o. J.

8 Das Modellfoto zeigt die Reihenstruktur der Grabfelder im Friedhof Brüssel-Evere, die an den Vorhof anschließen. Nachlass Walter Leder, Fotografie, o. J.





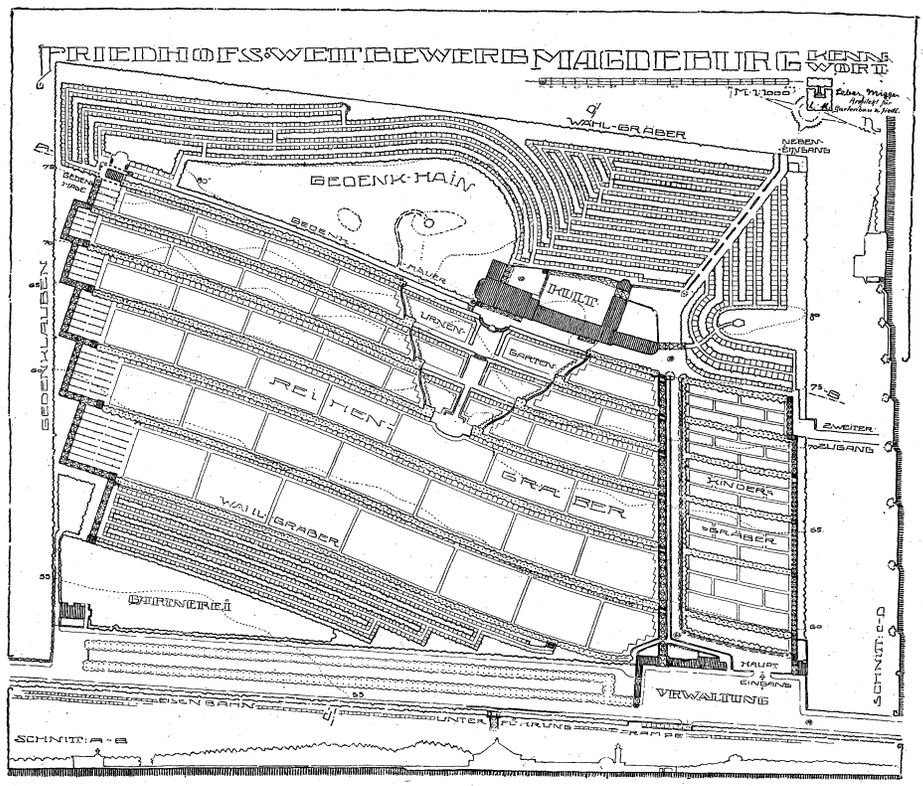


9 ↑ Ein Weg erschließt die einzelnen Grabfelder, die nach Gärten bezeichnet sind, wie beispielsweise der Veilchengarten. Nachlass Walter Leder, Planfotografie, o. J.

10 ← Die Zeichnung zeigt eine Ansicht der Grabfelder des Irisgartens. Üppig erscheint das Bild, das Migge hierfür vorsieht. Irisgarten, Friedhof Brüssel-Evere, o. J.

Blütenstreifen aus Stauden und Rosen. Als Gehölze schlägt Migge Apfelbäume vor, die die Reihen begleiten und aufgrund ihrer Blüte ausgewählt sind. Die Frucht würde zum willkommenen Nebenprodukt, das zwar nicht vor Ort, aber außerhalb genossen werden darf. Migges Beitrag für den Friedhof in Magdeburg-Westerhüsen ist durchaus positiv besprochen worden:

„Der Entwurf von Leberecht Migge weiß sich am klarsten den gegebenen Verhältnissen anzupassen und sich die Eigenart des Geländes zunutze zu machen und damit eine Lösung zu finden, die nur auf diesem gegebenen Gelände möglich ist, nicht aber auf anderen, wie das leider so oft bei Gartenplanungen zu sehen ist. Er gelangt damit, ohne irgendwelche Zutaten, lediglich durch Benutzen der gegebenen Bodenbewegung und deren charakteristischen Steigerung, zu einer selten klaren und großen Gesamtwirkung. Bauwerk und Friedhofsgarten wachsen zu einer Einheit zusammen, die



11 Migges Beitrag für den Friedhofswettbewerb in Magdeburg von 1916 unterscheidet in Reihengräber, Kindergräber und Urnengräber. Ein Gedenkhain mit einer Gedenkmauer erlaubt den besinnlichen Aufenthalt. Insgesamt ist die Anlage einfach gehalten, aber räumlich klar strukturiert. Nachlass Walter Leder, Planfotografie, o. J.

genügend stark ist, um in der Landschaft als charakteristisches Mal sich behaupten zu können, was Bauwerk oder Garten allein nicht vermag. Der sonnige Hang an der Elbe ist, da eine Schräge für Grablegung technisch unbequem und räumlich aufwendig ist, in Terrassen gegliedert. Diese Geländestufen bilden gute Einzelräume für sich und geben dem Ganzen einen einheitlichen rhythmischen Aufbau."[19]

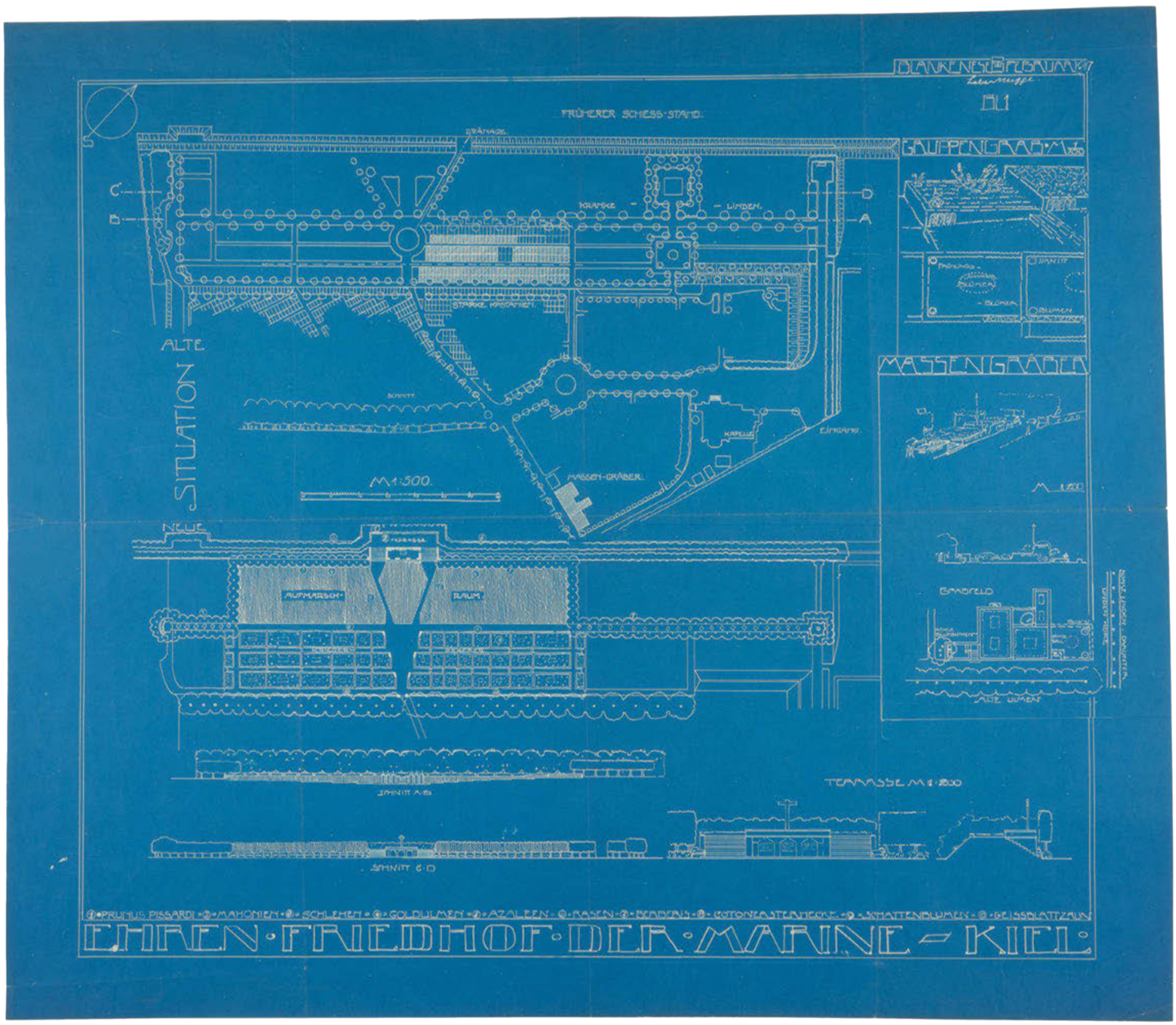
Insbesondere die formale Struktur des Friedhofs wird hier gelobt, die trotz der Flächengliederung zu einem klaren Gesamtbild führt.

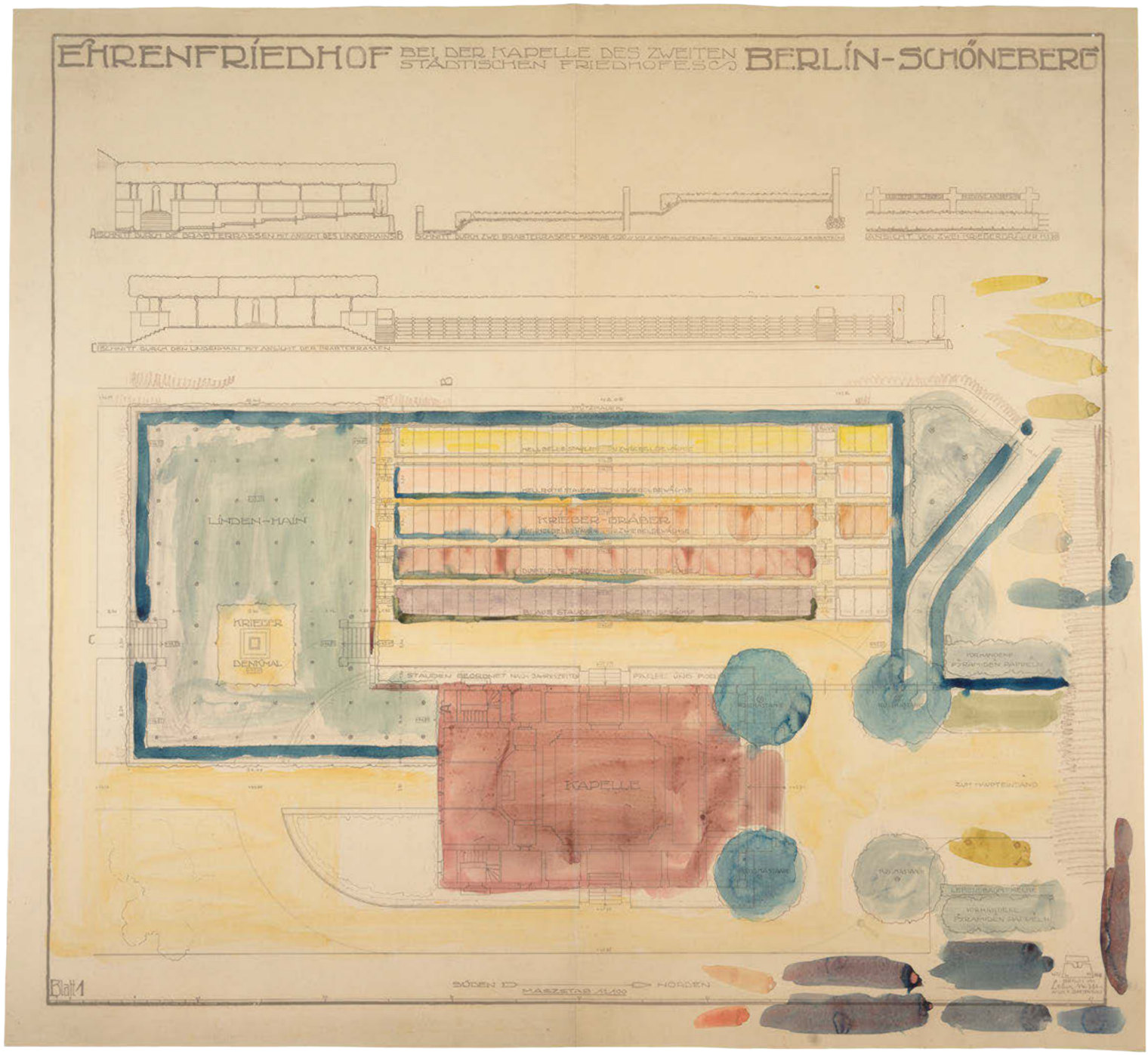
Ehrenfriedhof Kiel

Für den Ehrenfriedhof der Marine in Kiel baute Migge auf eine bestehende Anlage auf, die schon zuvor orthogonal gegliedert war. In seiner Neugestaltung von 1917 lag die Konzentration auf dem Bereich der Kriegsgräber. Eine Terrasse mit einem monumentalen Ehrenmal und einem Aufmarschplatz aus Rasen bildet das zentrale Element. Vom Gedenkstein ausgehend konzipiert er die Wegeführung so, dass ein konisches Dreieck bis in die Gräberreihen führt. Hierdurch ergibt sich eine aufweitende Achse und eine durchgestufte Verjüngung innerhalb der Grabfelder. Sowohl in der Draufsicht als auch in der Ansicht ist dieser Umgang mit Perspektive zwar scheinbar einfach, aber raffiniert in der Wirkung. Eine Mahonienhecke soll das Ehrenmal umgeben. Azaleen und Goldulmen sind um den Aufmarschplatz geplant. Die Eingänge in die Grabreihen erfolgen jeweils über Gedenksteine mit den Namen der Verstorbenen. In den Reihen sind Schattenblumenbepflanzungen vorgesehen, die auch zum Schnitt verwendet werden

können. Höhere Sommerblumen platziert Migge mittig, niedrigere Frühjahrsblüher auf den übrigen Pflanzflächen. Insgesamt ist die Gestaltung des Ehrenfriedhofs der Marine Kiel klar und architektonisch gegliedert. Bemerkenswert ist der verhältnismäßig große Aufmarschplatz, der fast die Hälfte der gesamten Fläche einnehmen sollte. Vermutlich konnte hier jede Art von Versammlung oder Gedenken stattfinden, denn für die Gefallenen gibt es keine individuellen Gräber, sondern Gruppen-Grabfelder.

12 Der Ehrenfriedhof der Marine in Kiel besteht aus einer rechteckig lang gezogenen Aufmarschfläche und daran anschließenden, reihenartig aufgebauten Grabfeldern. Über einen konisch zugespitzten Platz erfolgen die Zugänge versetzt, was der Anlage einen würdevollen Charakter verleiht. Die Planung erfolgte 1917. Ehrenfriedhof der Marine, Kiel, o. J.





13 Einen Farbverlauf mit Stauden und Zwiebelpflanzen auf den sich hangabwärts ziehenden Grabfeldern plant Migge für den Ehrenfriedhof in Berlin-Schöneberg. Prägend ist der Lindenhain, in den das Kriegerdenkmal integriert ist. Ehrenfriedhof bei der Kapelle auf dem Friedhof Berlin-Schöneberg, 1918

Ehrenfriedhof Berlin-Schöneberg

Der Vorschlag für den Ehrenfriedhof in Berlin-Schöneberg entstand 1918. Wieder schlug Migge eine architektonische Gestaltung vor, in der die verschiedenen Bereiche klar voneinander abgegrenzt sind. Das verbindende Element ist eine 2,40 Meter hohe Lebensbaumhecke, wie der Plan zeigt (Abb. 13–15). Auf einer verhältnismäßig großen Plattform ist ein rechteckiger Lindenhain mit Kriegerdenkmal angelegt. Daran angeschlossen befinden sich Gräberterrassen, für deren Bepflanzung ein Farbverlauf konzipiert ist. Stauden und Zwiebelpflanzen sollen von hellgelben zu hellroten über dunkelgelbe zu dunkelroten bis zu blauen Tönen übergehen. Rosskastanien dienen als Übergang zwischen dem Eingang und der Kapelle, die den Gräberterrassen gegenübersteht.

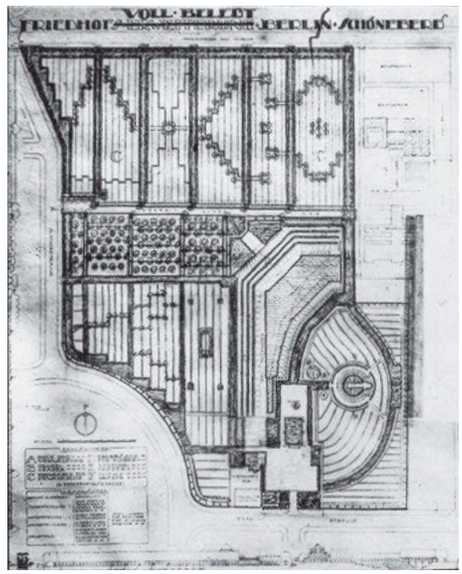
Kriegsgedächtnisstätte Stade

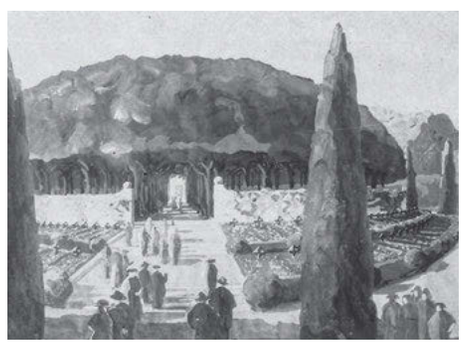
Für die Kriegsgedächtnisstätte in Stade entwickelte Migge zwischen 1918 und 1920 ein Konzept, das es ermöglichen sollte, die Anlage sowohl als Ort des Erinnerns als auch als Ort für Aufenthalt und Erholung zu nutzen. Als Aktivitäten sind Promenieren, Sitzen und Spiel vorgesehen. So konnte hier neben der Trauer auch ein gewisses Maß an Lebendigkeit stattfinden, wodurch auch eine Verbindung zwischen Tod und Alltag entstand.

Die Kriegsgedächtnisstätte wurde in einem markanten Bogen der historischen Wallanlagen konzipiert und befand sich an einem steilen Hang (Abb. 16). Der Entwurf sieht eine Terrassierung vor und schafft dabei zwei Aufenthaltsbereiche. Zum einen gibt es die Gedenkmauer mit Gedenktafeln, an der ein linearer Weg verläuft. Er mündet in einem als Luginsland bezeichneten Pavillon. Mittelhoch geschnittene Fichtenhecken begrenzen die Hangseite, die abwärts folgend mit Rosen befestigt ist. Weiter unten verläuft die zweite Terrasse, die als Blumengarten gestaltet ist. Während an der Gedenkmauer das Laufen, Spazieren und auch Stehen erfolgt, laden im Blumengarten Sitzbänke zum Verweilen ein. Ein Spielplatz mit Laube am Terrassenende dient als Angebot für Kinder. Prägend wirken die Blumenbeete mit ihrer oval-länglichen, girlandengleichen Form (Abb. 17–18). Staudenpflanzungen und den Rahmen strukturierende Fliederhochstämmchen sind darin vorgesehen. In Korrespondenz zum Spielplatz gibt es am anderen Terrassenende ein Dahlienbeet mit Vogelhaus. Hangseitig begrenzt eine Stützmauer mit Felsenpflanzen den Blumengarten und es gibt Bänke zur Aussicht in die Landschaft (Abb. 19). Eine Fichtenhecke mit Rosenbögen stützt die Terrasse hangseitig. Für den unteren Abhang bis zum Wassergraben schlägt Migge eine Fliederpflanzung vor.

Die Zuwegung zur Gedächtnisstätte erfolgt entweder über eine höher gelegene „Obere Promenade“ oder über die untere „Wasserpromenade“. Eine Bootsanlegestelle ist in einem Winkel der Wallanlage geplant.

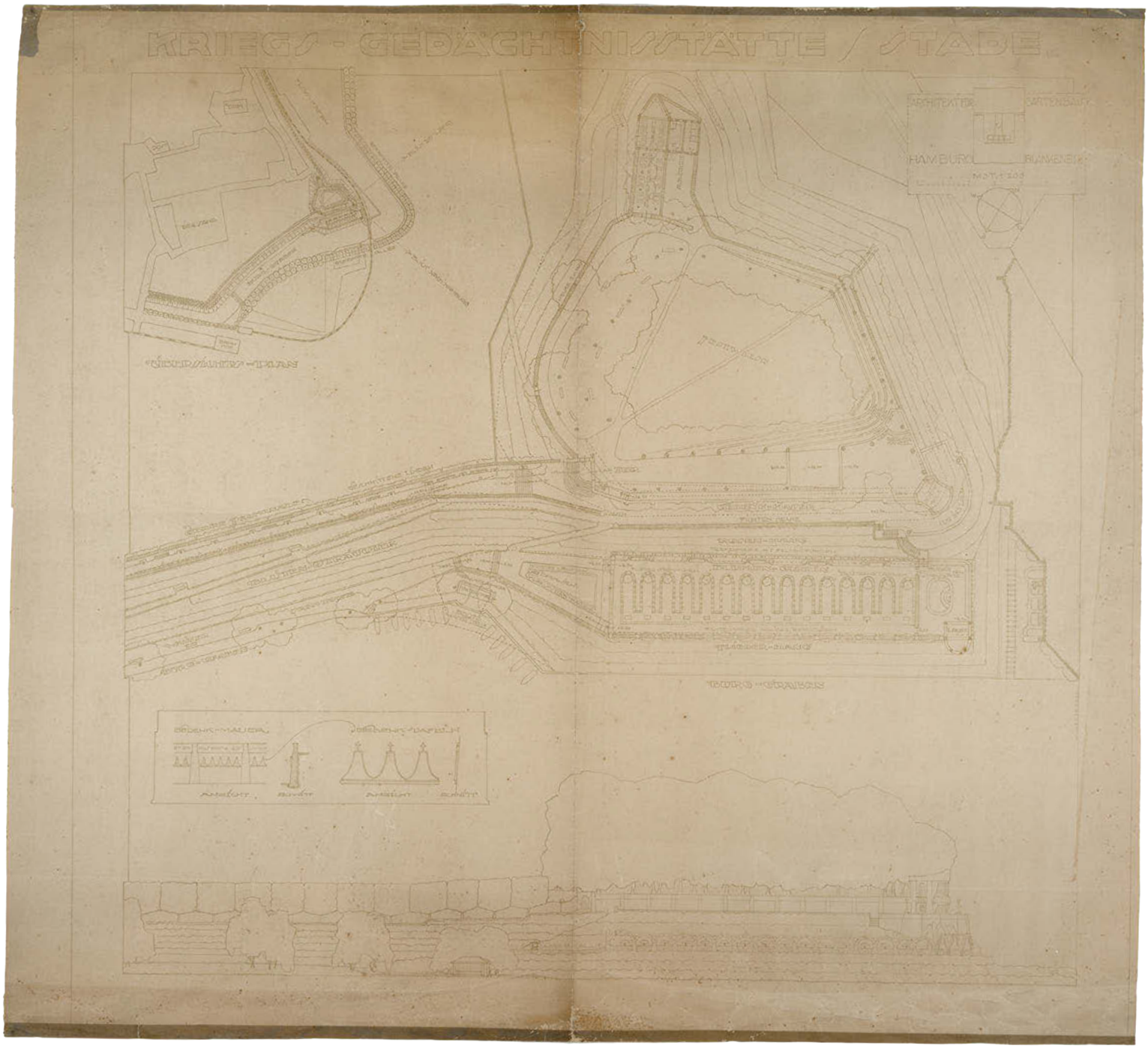
Insgesamt verbindet Migge in der Konzeption für Stade verschiedene Funktionen miteinander. Er schafft auf der sehr steilen Hanglage qualitätvolle Räume, die für sich genommen zwar schmal, aber auf die Aussicht konzipiert sind und somit Weite suggerieren. Sie erlauben gleichzeitig das unmittelbare Gedenken, Erholung und Spiel. Diese Vereinigung von Funktionen, die ja räumlich getrennt voneinander stattfinden sollen, kann effizient erscheinen. Die Nähe von Lebendigkeit und Gedenken an die Toten, das Nebeneinander von so unterschiedlichen Empfindungen konnte aber möglicherweise auch bewirken, dass Trauerbewältigung durch Gemeinschaft erfolgte.



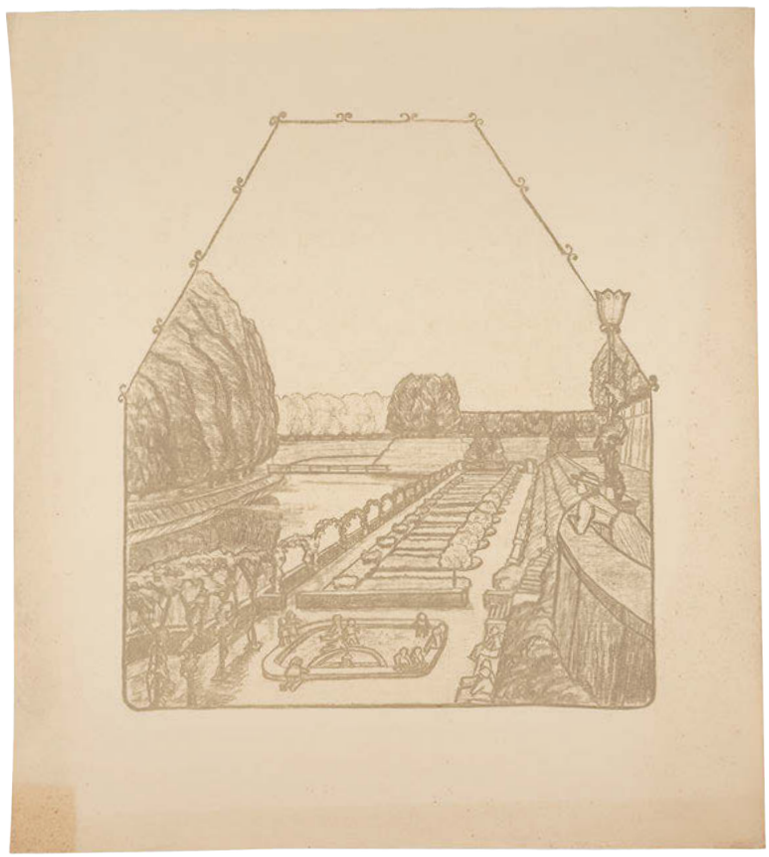


14 Die Fotografie zeigt den Gesamtplan für den Friedhof in Berlin-Schöneberg bei voller Belegung. Nachlass Walter Leder, Planfotografie, o. J.

15 Die Zeichnung Migges zeigt die gewünschte Wirkung des Lindenhains im Friedhof für Berlin-Schöneberg, der in dieser Version in Kreisform gepflanzt ist. Nachlass Walter Leder, Planfotografie, o. J.



16 In Stade plant Migge einen Gedenkort, der durch seine Hanglage terrassiert aufgebaut ist. Blumengärten, Fliederstreifen und Blicke in die Ferne prägen ihn. Stimmungsvoll wirken die Ansichten, die der Gestalter für die Anlage zeichnet. Kriegsgedächtnisstätte Stade, o. J.



Die Planung zur Kriegsgedächtnisstätte Stade war bislang nicht bekannt. Sie ist in den Rapperswiler Plänen mit einem Konzeptionsplan und sechs stimmungsvollen Ansichten zu verschiedenen Szenen belegt. Hinsichtlich der Pflanzenverwendung sind die Hangsicherungen aus Rosen und Flieder, die Hecken aus Fichten, Rosenbögen, Staudenbeete mit Fliederstämmchen sowie ein Dahlienbeet vermerkt. Gestalterisch ist der Aufbau formal-linear und hierdurch weit und übersichtlich.

17 ↖ Ansicht zur Kriegsgedächtnisstätte Stade, Blick von der Wasserpromenade auf das Tor, den Baumkranz und die Aussicht Luginsland. Ohne Titel, o. J.

18 ↑ Ansicht zur Kriegsgedächtnisstätte Stade, Blick auf den Spielplatz, den Blumengarten und den Burggraben in der Gedächtnisstätte Stade. Ohne Titel, o. J.

BLUMEN STATT GRÄBERN – ZUSAMMENFASSUNG DER FRIEDHOFSGESTALTUNGEN

Die sechs vorgestellten Vorschläge für Friedhofsgestaltungen dokumentieren Migges Beitrag auf diesem Feld. In der Gesamtschau der Friedhofsplanungen zeigt sich, dass Migge Gestaltungsmuster etablierte, auf die er immer wieder zurückgriff. Vieles von dem, was er umsetzte, hatte der Gestalter bereits 1913 in seiner *Gartenkultur* formuliert. Grundsätzlich verwendete er den architektonischen Stil und gliederte die Anlagen in klar abgegrenzte Funktionsbereiche. Es gab zum einen Orte zum Gedenken, hier befanden sich die Ehrenmäler und Namenstafeln. Die Grabfelder gestaltete er einheitlich und zumeist ohne individuelle Kennzeichen. Sie waren in Reihenstruktur aufgebaut. Pflegeleichte, bunte Stauden, Sommerblumen und Halbsträucher, die lediglich im vorderen Bereich der Gräber platziert sein sollten, ergaben sein Blühstreifenkonzept, das er in einigen Anlagen wiederholte. Die Grabfelder bestanden oft als geschlossene Räume, die wie Gärten wirken sollten, teilweise bezeichnete er sie auch als Garten. In der Theorie benannte er folgende Pflanzenauswahl: „Die Flammenblumen und Margueriten, Mohn, Lupinen, Nelken, Glockenblumen, Löwenmaul, Levkojen, Balsaminen, Kressen, Vergissmeinnicht und viele andere sind es, denen ich die Herrschaft über unsere Totengräber wünsche."[20] Eine Auswahl von bunten Gartenblumen wird also von Migge vorgeschlagen. Teilweise bestätigen die Plandokumente diese Auswahl. Deutlich dokumentiert sind vor allem die angestrebte Buntheit der Grabfelder sowie die Kontrastierung zu dunklen, strukturierenden Hecken. Den Einsatz von Obstgehölzen, wie im Magdeburger Beispiel, erklärte Migge auch symbolisch: „Was aber mag irdisch und himmlisch schöner sein, als Blüte und Frucht. Sachlich genommen kann es ja keine vollkommenere Art und Weise geben, Leben und Tod gedanklich zu überbrücken, nichts die Verbrüderung von Vergehen und Auferstehen sinnfälliger ausdrücken, als Blumen überm Grabe."[21]

Dieser hier durchklingende verbindende Ansatz von Leben und Tod zeigt sich in allen Friedhofsplanungen Migges. Er plante Aufenthaltsbereiche bzw. Erholungsorte neben Grab- und Gedenkorten. Die jahreszeitliche Veränderung der Vegetation stand für ihn auch im Zusammenhang mit dem Kreislauf des Lebens. Es ging nicht nur um Trauer, sondern um ästhetische Wirkung und ruhige, eindrückliche Atmosphären. Der Einzelperson wies er in seinen Friedhöfen keine besondere Aufmerksamkeit zu. Er präferierte, auf Grabsteine bzw. Kreuze zu verzichten. „Ein neuer, schönerer Totenkult, Friedhofskult überhaupt, fängt an, wenn die tausend Kreuze fallen werden."[22] Und während Migge zwar für eine Vereinheitlichung in der Grabkultur plädierte und zumindest theoretisch gesellschaftliche Unterschiede zu überwinden suchte, so anders behandelte er die Gestaltungen von privaten Grablegen. Hier schuf er monumentale Gedenkstätten, die eine bedeutende Position der Familie dokumentierten. Aber auch in diesen Beispielen legte er den Schwerpunkt auf eine lebendige, farbige Bepflanzung. Insgesamt entwarf Migge seine Friedhöfe als Gärten und bekräftigte damit seine Haltung: Überall Gärten! Für alle.

ZWECK UND FUNKTION

Gartenkultur statt Gartenkunst – bereits mit der neuen Terminologie, die sein 1913 erschienenes Buch *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* aufnimmt, bezieht Migge eine Position, aus der er die Ideen für eine neue Art von Gärten entwickeln konnte – Gärten, die nicht mehr hauptsächlich schön anzusehen sein sollen, sondern für ein entscheidend erweitertes Spektrum an Anlässen und Nutzungen verwendbar sind. Die neue Funktionalität der Gärten ist Teil einer sozialreformerischen Ausrichtung, die integrierend und fürsorglich sein möchte. Diese beiden Ziele, das Schaffen ästhetisch reizvoller und zugleich nützlicher Gärten und das Bereitstellen solcher Gartenanlagen für möglichst viele Bürger, treiben Migges gestalterisches Werk an und spiegeln sich in seinen Publikationen wider.

Migge trat der künstlerischen Berufsvorstellung, wie sie die Landschaftsgärtnerei des 19. Jahrhunderts pflegte, in seinen Schriften teils süffisant, teils entschieden entgegen. Man könne grundsätzlich nicht von Kunst sprechen, wenn man einen Garten gestalte, behauptete Migge in für seine Zeit provozierender Weise, denn „der Garten [...] fließt, er erneuert sich ständig".[1] Und jeder Auftraggeber müsse zweifeln, wenn man vom Garten als Kunst spreche: „Es [dein Gartenbild, d. A.] will sich nicht bannen und halten lassen. Es dehnt sich aus und schrumpft dir unter den Händen, es wechselt plötzlich die Farben und die ganze Kleidung. Der Pessimist fragt hier mit Recht: wann ist mein Garten da, wann ist dein Kunstwerk, Künstler, endlich fertig?"[2] Migge äußert sich allgemein skeptisch zur Kunst – sie sei ja ohnehin in einer „allgemein wenig erhebenden Lage"[3] – und weist der Gartenkunst die Rolle einer lediglich angewandten Kunst zu.

Der Wunsch, mit dem Garten ein „autonomes Kunstwerk" zu kreieren, erübrige sich aus zwei Gründen: Es sei erstens unmöglich wegen „des komplizierten Apparates, den wir Tagesdasein nennen" – der Alltag einer Familie benötige einen brauchbaren Garten für jeden Tag, nicht nur für gelegentliche gesellschaftliche Anlässe –, und es sei zweitens unnötig, weil ja auch der von den Nutzungen ausgehende Gartenentwurf „die ihm [dem Garten, d. A.] verliehenen Segnungen im vollen Masse entfalten kann. Also wozu die Mühen!"[4] Auch die Bepflanzung und architektonische Gestaltung des nutzbringenden Gartens könne also die Menschen sinnlich und ästhetisch beglücken.

Also nicht die Kunst der Natur- und Landschaftsbilder, der Pflanzenarrangements und Gehölzabstufungen, sondern die zeitgemäße Kultur soll den Berufsstand antreiben. In der Einleitung seines Buches zählt Migge einige der in seinen Augen bestimmenden kulturellen Faktoren auf: die „wirtschaftliche Blüte", der „gesteigerte Austausch geistiger und materieller Güter", aber auch das Großstadt-Elend. „Die furchtbare Ziffer, die uns auf der Düsseldorfer Städtebauausstellung entgegenschrie: ‚27000 Säuglinge sterben in Deutschland jährlich an Schwindsucht', sie wäre nicht denkbar, wenn die großen Städte genügend Gärten besäßen. Die Großstadt braucht Gärten aus Not, und ich glaube auch, dass sie die Kraft und die Neigung hat, aus reiner Freude an Gärten solche zu schaffen. Schafft Gärten!"[5] So versuchte er aufzurütteln und die soziale Funktion von städtischen Grünflächen ins Zentrum zu stellen – deren Ausbau wurde in dieser Zeit zu einer zentralen Forderung der Städtebaureform.

In seinen Publikationen sprach Migge allerdings nicht von der Funktion, sondern verwendete den Begriff Zweck, denn „es sind immer bestimmte Zwecke, die wir mit der Einrichtung eines Gartens erfüllen wollen, Zwecke, die dargestellt und geformt zu werden verlangen".[6] Hermann Muthesius lieferte für Migge in vieler Hinsicht die konzeptionelle Basis, so auch hier, als Muthesius bereits 1904 in seinem vielbeachteten Werk *Das englische Haus* schrieb: „Es begann die Vorstellung

sich festzusetzen, dass der Wert eines Stückes vorzugsweise in der technisch richtigen, in der material- und werkgerechten Ausführung beruhe. Die Bedingungen jedes von Menschenhand gefertigten Gegenstandes sollten im Werkstoff, dem Zweck und der Konstruktion erschöpfend gegeben sein, die Form sollte eine Folge dieser Bedingungen sein, nicht einer von diesen unabhängigen, vorgefassten Ideen entspringen."[7] Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts prägte unter anderem der 1907 gegründete Werkbund die Begriffe Zweckdienlichkeit und Sachlichkeit. Erst in den 1920er Jahren und besonders am Bauhaus suchte man stärker die Auseinandersetzung mit technischen Produktionsverfahren und entwickelte eine industrielle Semantik unter anderem in Architektur und Produktdesign. Beide Strömungen der Moderne des frühen 20. Jahrhunderts werden häufig unter dem Begriff Funktionalismus zusammengefasst.

Die zweckdienliche Gestaltung sollte auch im Garten Nutzen und Schönheit vereinen. Migge schrieb hierzu: „Einen guten Garten zu bauen, ist im Grunde eine höchst einfache und nüchterne Sache: man muss ihn organisieren. […] Da sind für den Garten: einmal die Bedürfnisse des täglichen Lebens im Freien, das Spielen und Sporten, das Promenieren und Ruhen im Grünen, der direkte Nutzen; und von Werten höherer Art: die schöne Freude an Blume, Baum und Strauch, das Züchten und Dilettieren, rhythmische Bildungen der Formen und Farben im Garten."[8]

Dieser Programmatik entsprechend stand für Migge in jedem Projekt der Bedarf statt künstlerischer Vorstellungen am Anfang der Arbeit und in gleichem Maße die Frage: „[W]ofür wünschen Sie Ihren Garten zu gebrauchen?"[9] Migges Parks, ob privat oder öffentlich, besitzen neben Nutzgärten, Zier- und Erholungsbereichen ausgewiesene Flächen für Sport. Insbesondere bei der Gestaltung von Volksparks traf Migge differenziertere Aussagen zu deren Nutzung. Er plante unter anderem Tummelwiesen, Turnplätze, Tennisplätze, Fußballbereiche, Kleinkinderspielrasen, Wassersport- und Spielbereiche, Orte für Gesellschaftsanlässe oder Alleen zum Spazieren. Für ihn sollten öffentliche Anlagen gerade keine „Sonntagsgärten" sein: „Das Volk muß sich im Volkspark wirklich tummeln können, sonst hat er keinen Sinn",[10] beschrieb er die Anforderung an diese Bauaufgabe. Durch den klar definierten räumlichen Aufbau der Parks und Gärten nach dem Konzept des architektonischen Gestaltens kommt es einerseits zur Separierung von Zonen für spezifische Altersgruppen, zugleich gibt es jedoch gemeinschaftliche Flächen, auf denen sie wieder zusammengeführt werden. Die ganzjährige Brauchbarkeit berücksichtigt Migge ebenfalls – im Mariannenpark in Leipzig etwa gestaltet er den Rodelberg als Winterattraktion.

Die Haus- und Villengärten sind ähnlich dicht strukturiert. Für die Gärten von Siedlungen und für Pachtgärten entwickelt Migge typisierte Gestaltungskonzepte zur effizienten Ausnutzung. Über die Siedlung Hellerau in Dresden, der ersten Gartenstadt in Deutschland, mit ihren kleinen Gartengrundstücken schrieb er: „Da muß denn auf Mittel gesonnen werden, wenn möglich mehrere seiner Zwecke zugleich unter einen Hut zu bringen. So dient der größere Vorplatz jeweilig am Hauseingang immer auch gleich als Kinderspielplatz, der Zierrasen als Bleiche und der nie fehlende Wirtschaftshof ist mit einem kleinen Kompostplatz vereinigt. Auch sonst trägt alles den Stempel rationellster Ausnutzung."[11]

Migges gartenarchitektonische Entwürfe standen für eine Verbindung von Nutzen und Schönheit – und für eine Versachlichung der Form im Sinne zeitgemäßer Zielsetzungen der Sachlichkeit. Erst etwa 1925 zeigt sein Aufsatz „Die Gartenmoderne – ein Plagiat?",[12] wie er sich der Neuen Sachlichkeit annähert. Migges Äußerungen zu Zweck und Funktion in der Gartenarchitektur lassen sich jeweils an der aktuellen Designtheorie spiegeln und zeigen seine Vernetzung und sein Interesse an Positionen der zeitgenössischen Moderne.

KLEINE GÄRTEN FÜR DIE BREITE MASSE – LAUBEN- UND SIEDLUNGSGÄRTEN

„Siedeln meint beides: den programmatischen Aufbruch in die Moderne und ihre praktische Ernüchterung", bilanziert der Literaturwissenschaftler Hans-Georg von Arburg in einem Aufsatz über den Siedlungsboom in der Zwischenkriegszeit und zeigt stichhaltig auf, inwiefern die Siedlungsbewegung „eine Rückfallposition für alternative Formen des modernen Wohnens zwischen progressiven Gesellschaftsentwürfen und konservativen Ideologien"[1] darstellt. Genau diese Ambivalenz zwischen mutigem und radikalem Zukunftsentwurf und romantisierender Bewahrung einer verlorenen Naturnähe prägt auch das gestalterische und publizistische Werk Leberecht Migges, der sich dem Thema der Siedlung in jeder Phase seines Schaffens und manchmal geradezu mit missionarischem Eifer verschrieb.

DIE GEBURT DER SIEDLUNGSBEWEGUNG AUS DEM UNGEIST DER INDUSTRIALISIERUNG

Nach der Zäsur des Ersten Weltkriegs mag es fast scheinen, als sei die faszinierende Blütezeit der deutschen Siedlungsbewegung in der Zwischenkriegszeit aus dem Nichts gekommen. Doch es lohnt sich, etwas zurückzublenden: Leberecht Migge und zwei, drei weitere Gartenarchitekten sowie die 1902 gegründete Gartenstadtgesellschaft legten in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts bereits die wichtigsten Fundamente. Eigentlich reichen die Wurzeln der Bewegung aber viel weiter – fast hundert Jahre – zurück. Ganz unterschiedliche Faktoren und Interessen trugen dazu bei, dass das Siedlungsthema zusehends wichtiger und populärer wurde.

In deutschen Städten wie Kiel, Leipzig und Berlin wurden schon in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts kleine Grundstücke als Gärten für Arbeiter und Bedürftige eingerichtet, „mit deren Hilfe Arme in die Lage versetzt werden sollten, mit Gartenbau einen Teil der eigenen Nahrungsmittelversorgung zu übernehmen".[2] Etwa zur selben Zeit begannen zunächst in England, später auch in Deutschland industrielle Großunternehmen mit der Errichtung von Werkssiedlungen für Fabrikarbeiter. Hier ging es vor allem um die Verkürzung der Arbeitswege und die Anbindung der Angestellten an die Firma. Ein frühes und berühmtes Beispiel ist die 1851 erbaute Siedlung Saltaire des Textilfabrikanten Titus Salt in der Nähe der mittelenglischen Stadt Bradford, wo schließlich 4000 Menschen wohnten. In Deutschland vollzog das Gussstahl-Unternehmen Krupp in Essen in den 1860er Jahren einen ähnlichen Schritt und errichtete mehrere Arbeitersiedlungen außerhalb der Stadt. Auch wenn diese Siedlungen spätestens in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts verschwanden, zeigen Fotografien, dass die Wohnhäuser zwar noch nicht mit den für die spätere Siedlungsbewegung charakteristischen

Einzelgärten, die in enger Verbindung mit der Architektur standen, einhergingen, aber in der Krupp'schen Arbeiterkolonie Cronenberg bei Essen (1872–74; ca. 8000 Bewohner) gab es Baumalleen, Vorgärten und ein abgestecktes Gartenareal zwischen den Häusern sowie gemeinschaftliche Bleichplätze.[3]

Die Beweggründe für solche paternalistischen Initiativen waren gemischt. Zum einen waren sie ökonomisch, denn es lag im Interesse der Fabrikbesitzer, die Arbeiter bei Laune, gesund und arbeitsfähig zu halten und ihr Freizeitleben nicht aus dem kontrollierenden Blick zu verlieren. Auch die Stadtregierungen versprachen sich von Grünflächen, auf denen unterprivilegierte Familien Gemüse anbauen konnten, eine Entlastung der Sozialhilfe.[4] Zum anderen führten die Kollateralschäden der Industrialisierung zu einem echten Philanthropismus: Von einigen Architekten, Stadtplanern und Beamten wurde die Weiterentwicklung des Städtebaus als soziales Projekt verstanden. Schließlich spielte auch der Aspekt der Volkserziehung und Gesundheitsförderung eine zentrale Rolle – heute würde man mit Michel Foucault vielleicht von „biopolitischen" Maßnahmen sprechen.[5]

Die Großstädte explodierten nachgerade – die Einwohnerzahl von Berlin wuchs zum Beispiel von 419.000 Einwohnern im Jahr 1850 auf 1.122.000 im Jahr 1880 und 2.071.000 im Jahr 1910.[6] Die Folge davon waren erhebliche Probleme in Bezug auf Verkehr, Gesundheit und Hygiene und eine himmelschreiende Wohnungsnot. In Berlin wurde die „größte Mietskasernenanhäufung der Welt"[7] konstatiert. Eine adlige Philanthropin, die sich dieses sozialen Problems annahm, war Adelheid Poninska, Gräfin zu Dohna-Schlodien, die 1874 das sozialreformerische und stadtplanerische Werk *Die Großstädte in ihrer Wohnungsnot und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhilfe* veröffentlichte – unter dem Pseudonym „Arminius", weil sie befürchtete, als Frau nicht ernst genommen zu werden. Zu den Heilmitteln, die Gräfin Dohna vorschlug, gehörten Erholungsanlagen, Grüngürtel und Familiengärten.[8]

1864 wurde in Leipzig zu Ehren des Orthopäden Moritz Schreber (1808–1861) der Schreberverein gegründet. Schreber hatte in seinen Schriften der Verkümmerung der Kinder und Jugendlichen den Kampf angesagt. Zu der von ihm entwickelten hygienisch-diätetischen „Orthobiotik" gehörten neben Zimmergymnastik, Masturbationsprävention und „Axthauen" zwecks Triebabfuhr auch „Armen- und Specialgärten", die die körperliche Ertüchtigung der Jugend erleichtern sollten.

Vor diesem Hintergrund entstand ganz zu Ende des 19. Jahrhunderts parallel in England und Deutschland diejenige Bewegung, welche die heterogene Fülle von Faktoren und Bestrebungen bündelte und das Fundament legte, auf dem schließlich auch Leberecht Migge seine Vision von „Gärten für alle!" entwickelte. Unter dem griffigen und programmatischen Begriff Gartenstadt entwickelten Theodor Fritsch, ein sächsischer Publizist und notorischer Antisemit, und der englische Büroangestellte und Sozialreformer Ebenezer Howard die Ideen zu einem neuen städtebaulichen Leitbild. Fritsch veröffentlichte sein Werk *Die Stadt der Zukunft* 1896 und warf bald darauf Howard vor, er habe für sein 1898 veröffentlichtes Buch *Tomorrow. A Peaceful Path to Real Reform* bei ihm abgeschrieben. Erst die Neuauflage von Howards einflussreicher Schrift, die 1902 unter dem Titel *Garden Cities of Tomorrow* erschien, wurde 1907 auf Deutsch übersetzt. Dass Fritsch auch einen „Antisemiten-Katechismus" veröffentlichte, dass er in den 1920er Jahren SA-Mitglied und als „Altmeister" der nationalsozialistischen Bewegung

verehrt wurde, erstaunt insofern wenig, als die gartenreformerischen Visionen der Jahrhundertwende die Auswüchse der Industrialisierung einerseits im Namen eines sozialen Engagements für die unterprivilegierten Schichten kritisierten, andererseits aber auch im Sinne eines nationalistischen Heimatschutzes. Nicht zufällig spiegeln sich diese Verwerfungen und Widersprüche noch in Leberecht Migges Spätwerk und seinen Hoffnungen, seine Reformpläne im Zug der nationalsozialistischen Machtergreifung effizienter realisieren zu können. Schon im Beitrag „Laubenkolonien und Kleingärten" (1917) der Flugschrift des Dürerbundes formuliert Migge eine soziale *und* nationale Mission: „Jeder, der den Wunsch danach hat, soll einen Garten, zumindest doch einen Teil davon besitzen. Keinem Deutschen soll es künftig mehr verwehrt werden können, dem Boden nahe zu sein, dem er entstammt."[9]

DAS SPÄTE ENGAGEMENT DER GARTENARCHITEKTEN

Mit der Zeitschrift *Gartenstadt. Mitteilungen der deutschen Gartenstadtgesellschaft* betrieb die Deutsche Gartenstadtgesellschaft (DGG) ein eigenes Vereins- und Propagandaorgan und gab sich 1907 in ihren Statuten das folgende Programm: „Die Weiträumigkeit der Bebauung und Durchsetzung einer Stadt mit privaten und öffentlichen Gärten ist eine gebieterische Forderung der Volksgesundheit und der Kultur an den Städtebau."[10]

Eine etwas umfassendere Formulierung des Wesens und der Ziele der Gartenstadt findet sich in einer späten Schrift des Kunstmalers und Gartenstadtpioniers Hans Kampffmeyer (1876–1932), der für die frühesten Entwürfe der Gartenstadt Karlsruhe-Rüppurr verantwortlich zeichnete: „Unter einer Gartenstadt versteht man nicht eine beliebige, mehr oder minder große Gruppe von Einfamilienhäusern mit Garten, sondern eine wirtschaftliche und politisch selbständige Stadt auf wohlfeilem Gelände, das dauernd im Obereigentum der Gemeinschaft erhalten bleibt, so dass jede Spekulation mit dem Grund und Boden dauernd unmöglich ist. Die Gartenstadt soll für Industrie und Handel vorteilhafte Produktionsbedingungen und für die Bewohner die erreichbar besten Lebensbedingungen gewährleisten, wozu das Wohnen im Einfamilienhaus mit Garten gerechnet wird. Sie ist von einem breiten Grüngürtel umgeben, der dauernd dem Garten und Ackerland gewidmet bleibt."[11]

Die Passage macht die umfassenden Ansprüche und die sozialreformerische Stoßrichtung der Gartenstadtbewegung deutlich. Manchen ihrer Mitglieder konnte es gar nicht schnell genug gehen. Wenn der junge Kampffmeyer schon 1909 in der Zeitschrift *Die Gartenkunst* mit Bezug auf die deutsche Gartenstadtbewegung schreibt, „es wäre nur zu wünschen, dass auch ihre einzelnen Mitglieder in ihrem Wirkungskreise die Gedanken zu verbreiten und zu verwirklichen sich bemühen",[12] so trifft dieser Vorwurf auch die Gartenarchitekten, die sich der neuen Bewegung erst nach und nach anschlossen. Der Gartenhistoriker Uwe Schneider sieht die Gründe dafür in der zunächst großen Distanz zwischen den Interessen und Anliegen der Arbeiterschaft und den sozioökonomischen Hintergründen der Gartenkünstler und Gartenarchitekten: „Der sich zum Ende des 19. Jahrhunderts herausbildende Berufsstand der Gartenkünstler, in der Arbeits- und Ausbildungssituation von einer feudal und bürgerlich orientierten

Gartenkunstauffassung geprägt, war offenbar nicht in der Lage, den gesellschaftlichen Stellenwert von Freiraumansprüchen unterprivilegierter Bevölkerungsschichten zu erkennen."[13]

Als wichtigen Faktor für das wachsende Bewusstsein der durch die Gartenstadtbewegung entstehenden Chancen sieht Schneider in der „Teilnahme einiger kommunaler Gartenbeamter und Gartenarchitekten an den Exkursionen der Deutschen Gartenstadtgesellschaft (DGG) und der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst (DGfG) nach England in den Jahren 1909"[14] und 1910[15]. Zu den ersten deutschen Gartenarchitekten, die „im Bereich der Siedlungsplanung Entwürfe und programmatische Publikationen" beisteuerten, zählt Schneider neben Leberecht Migge den Lübecker Harry Maasz, der 1908 einen Entwurf für einen Gartenstadtplatz vorlegte und 1913 *Der Deutsche Volkspark der Zukunft. Laubenkolonie und Grünfläche* veröffentlichte, sowie den Berliner Ludwig Lesser, von dem 1915 die Abhandlung *Kleingärten* erschien.[16]

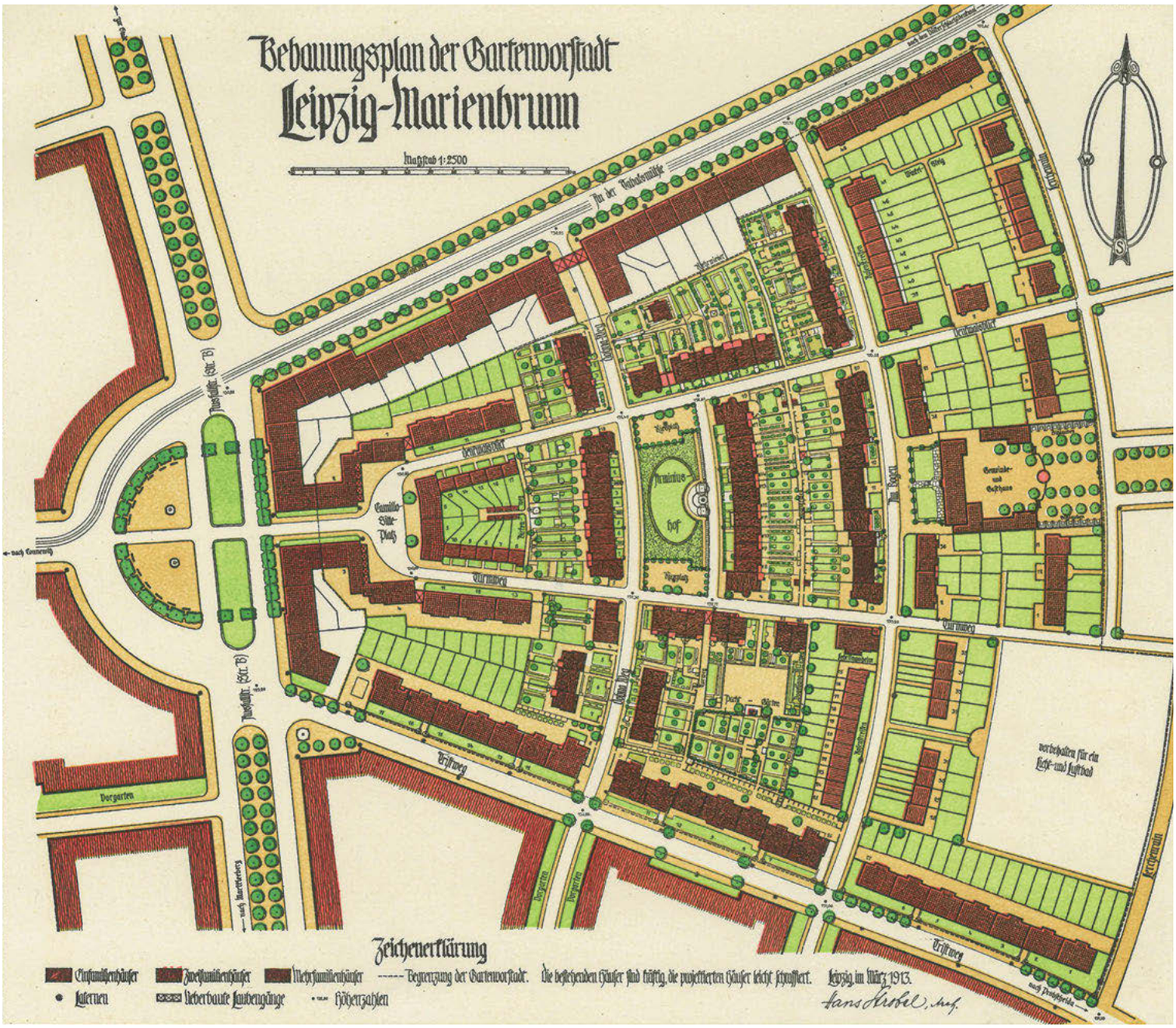
Auch Leberecht Migge bereiste 1910 England im Rahmen der angebotenen Verbandsreisen, wo 1903 in Letchworth – 50 Kilometer nördlich von London – die erste Garden City entstanden war. So erstaunt es nicht, dass Migge bereits am ersten deutschen Gartenstadtprojekt Hellerau beteiligt war, das vom Dresdner Großindustriellen und Möbelfabrikanten Karl Schmidt initiiert und zwischen 1906 und 1909 auf einem 140 Hektar großen Hügelgelände bei Dresden realisiert wurde. Mit dem Bau der zahlreichen Doppel- und Reihenhäuser sowie freistehenden Einfamilienhäusern wurden verschiedene namhafte Architekten betraut. Einer von ihnen, Richard Riemerschmid, der für die Gesamtplanung zuständig war, beauftragte Migge mit der Gestaltung der Gärten für fünf Kleinhäuser.[17] Auch wenn diese Grundstücke mit 1000 Quadratmetern noch kaum Raum für die Ausarbeitung seiner Ideen boten, macht es den Anschein, als hätte das Projekt Hellerau die Weiterentwicklung Migges in Bezug auf die Rolle von Gärten im Siedlungsbau entscheidend beeinflusst. Zum einen gehörte er zu den ersten Gartenarchitekten, die über den eigenen Klassenschatten sprangen und die „Forderung nach einer stärkeren Ausrichtung der Freiraumplanung auf sozial unterprivilegierte Bevölkerungsschichten"[18] aufgriffen – Migge dürfte auch erkannt haben, welche finanziellen Chancen eine Ausweitung der Gartengestaltung auf ein Projekt für die Massen hatte. Zum anderen übernahm er von dem ebenfalls maßgeblich an Hellerau beteiligten Architekten Hermann Muthesius die Idee der Typisierung und übertrug sie vom Hausbau auf die Konzeption von Siedlungsgärten. Schließlich fällt auf, dass die Hellerauer Erfahrung dazu beiträgt, dass Migge immer mehr Gewicht auf ökonomische Gesichtspunkte legt. Damit wird er einerseits den beschränkten räumlichen Bedingungen gerecht, die andere Vorgehensweisen erfordern als etwa bei Villengärten, andererseits auch den finanziellen Möglichkeiten der Arbeiterfamilien, die in Gartenstädten und neuen Siedlungen leben sollen.

„DER ZUKUNFTSGARTEN DER WELT ÜBERHAUPT" – ÖKONOMIE, EINHEITLICHKEIT UND HEILENDES GRÜN

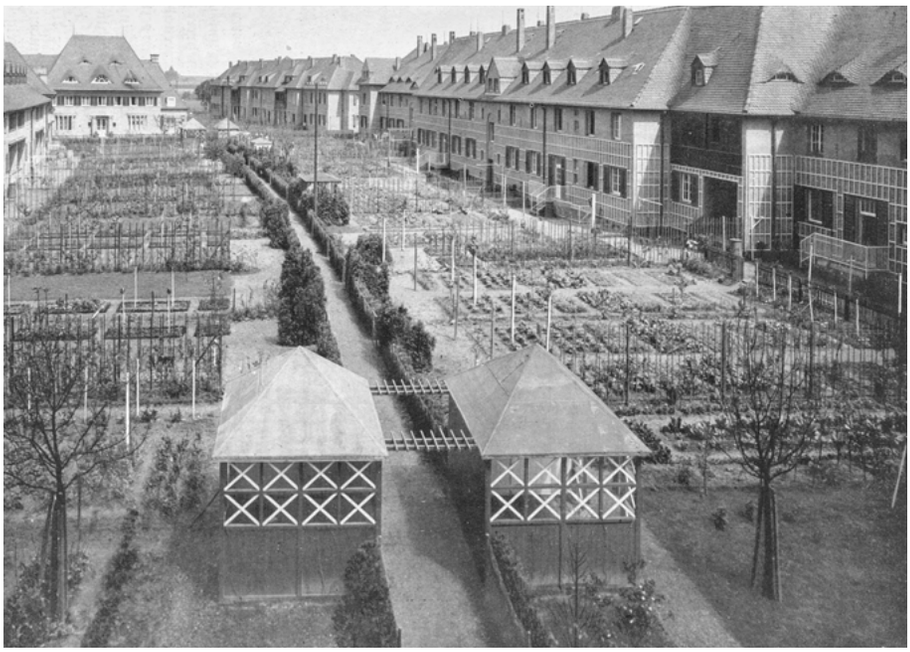
Die „Not der Masse"[19] ist der Ausgangspunkt eines Artikels mit dem Titel „Mehr Ökonomie", den Migge nach seiner England-Reise im Oktober 1910 in der DGG-Zeitschrift *Gartenstadt* veröffentlichte und in dem es ihm darum geht, die gartengestalterische Praxis „im Verfolge der sich bahnbrechenden Gartenstadtidee einer weit strafferen Ökonomie zu unterwerfen als bisher".[20] Mit einer geschickt eingesetzten Rhetorik der Dringlichkeit hält Migge dafür, dass es angesichts der unverantwortbar schlechten Lebensbedingungen der Arbeiter nicht ausreiche, „unser schönes Land mit liliputanischen Gartendörfern zu beklecksen".[21] Vielmehr gehe es um „neue Städtegründungen in neuem großen Geiste",[22] sprich: Das Gartenstadt-Projekt muss umfassend und universell werden, es kommt auf „Masse und Schnelligkeit"[23] an. Damit rechtfertigt sich die „ökonomische" Sichtweise, für die Migge plädiert und die er bald auch praktisch umzusetzen beginnt. Für die Leipziger Gartenvorstadt Marienbrunn kann er 1912/13 mit größerer Kelle anrühren als in Hellerau (Abb. 1–4).

In Marienbrunn wird klar, was Migge unter einer „ökonomischen" Vorgehensweise versteht. In einem das Projekt begleitenden und kommentierenden *Gartenstadt*-Artikel mit dem Titel „Die kleinen Gärten in der Gartenstadt" (1913) stört er sich an der in den ersten Gartensiedlungen zu beobachtenden „Verschiedenheit und Verworrenheit der kleinen Gartenanlagen [...], die umso mehr zu bedauern ist, als die eigentlichen Hausanlagen, namentlich beim Reihenhausbau, meistens ein sehr einheitliches Bild geben".[24] Ökonomie bedeutet also in erster Linie Standardisierung und Typisierung. Individuelle Vielfalt, wie wir sie heute durchaus schätzen, ist Migge auch ästhetisch ein Dorn im Auge: „Krampfhafte Variierungssucht" und „der ungezügelte Individualismus der Auftraggeber"[25] sind für ihn gerade die Hemmnisse von Fortschritt und Modernität: „Da nun aber innerhalb unserer heutigen arbeitsteilenden Wirtschaftsform die Nivellierung der Individuen noch fortschreitet, so liegt unser Heil logisch in der – Type."[26] Reihenhausgärten wie diejenigen in Marienbrunn unterteilt Migge je nach Familiengröße und Einkommensklasse (Arbeiter, Beamte usw.) in verschiedene Typen, die dann unter Verwendung der immer gleichen Elemente schnell und einheitlich gebaut werden können.

Der Gartenarchitekt des kleinen Mannes will die Arbeiterschaft durchaus aus ihrer Not befreien, aber nur im Rahmen einer Haltung, die man mit einem späteren Ausdruck Adornos als „Erziehung zur Mündigkeit"[27] bezeichnen könnte. Migge will im Volk die „Neigung für das Gartenleben"[28] wecken, die gärtnerische Autonomie des Arbeiters steht indessen immer unter fachkundiger Anleitung und wird flankiert durch die Einrichtung von Mustergärten und „Gartenzentralen"[29] in jeder Gartensiedlung. Mitwirkung der Anwohner bei der Bepflanzung ist durchaus erwünscht, aber sie muss organisiert werden – es braucht den Experten, um die Ausrichtung nach Süden oder Osten zu gewährleisten, die „höchstmögliche Rente und Brauchbarkeit mit schöner Erscheinung zu verbinden"[30] und die Zufahrtswege gleichzeitig als Wirtschaftswege

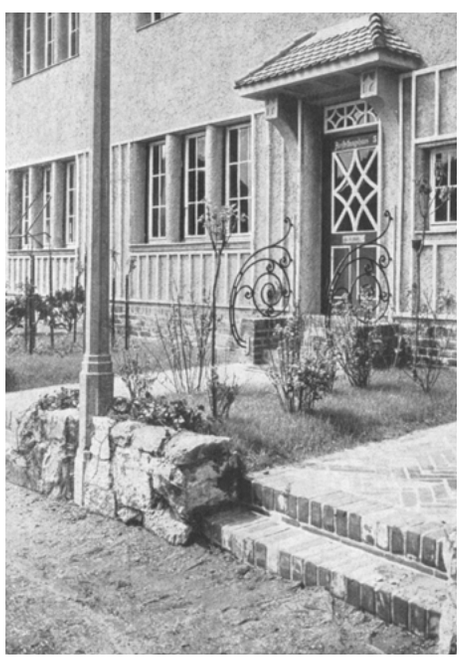


1 Für die Gesamtkonzeption der Gartenvorstadt Leipzig-Marienbrunn zeichnete Hans Strobel, Architekt und Leiter des Leipziger Stadterweiterungsamtes, verantwortlich. Die erste Etappe der Musterhaussiedlung (dunkle Schraffur) wurde 1913 im Rahmen der Internationalen Baufach-Ausstellung in Leipzig erstellt. Die Anlage wurde bis in die 1930er Jahre auf der Grundlage des hier abgebildeten Bebauungsplans erweitert.



2 ← „Die Gärten der Gartenvorstadt Leipzig-Marienbrunn sind unter besonderer Berücksichtigung des Typenmäßigen und ausdrücklicher Betonung des Ökonomischen entworfen und ausgeführt“, war in der Baufach-Ausstellung zu lesen. Neben den einheitlich angelegten Nutzgärten, die mit Hecken vom Wirtschafts- und Verbindungsweg getrennt sind, fallen die weiß gestrichenen Spalierwände auf. Migge war der Überzeugung, dass in gartenstädtischen Siedlungen mehr „gerankt und spaliert“ werden müsse. Das Foto zeigt die Gärten zwischen dem zentralen öffentlichen Platz „Arminiushof“ und der Straße „Am Bogen“ kurz nach der Fertigstellung.

3 ↙ Einheitlichkeit spielt auch bei der Gestaltung der straßenseitigen Vorgärten eine zentrale Rolle, beispielsweise in Form von Berankungselementen an den Hauswänden. Darüber hinaus plädierte Migge für Einfachheit und Offenheit der Vorgärten: Sie sollten nicht den Eindruck von „Pflanzenkäfigen“ hervorrufen und die Haussockel verdecken, sondern vielmehr den Gesamteindruck der Siedlung verstärken. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1913.



(etwa zur zweckmäßigen Entsorgung des Komposts) zu legen. Migge ist auch bewusst, dass eine weiträumige Ausbreitung des Gartenstadtmodells nur Realisierungschancen hat, wenn die Kosten tief gehalten und die Gestaltungen standardisiert werden. „[...] mehr Ökonomie, mehr Absicht und Wirkung in die Breite ist notwendig, wenn die Liebe an einer großen Sache und die Opfer an Arbeit und Mitteln, die geleistet sind, nicht vertan sein sollen."[31] Auch von den Bewohnern, vom „Menschenmaterial", wie Migge sich ausdrückt, verlangt er Opferbereitschaft, gleichsam als „selbstverständliche Vorbedingung für das Leben im Freien".[32]

Auch wenn etwa zwei Drittel der Marienbrunner Siedlung für ärmere Familien geplant waren, darf übrigens bezweifelt werden, dass die Realität der Vision vollständig entsprach. Martin Baumann zufolge, der sich im Rahmen seiner Dissertation mit Migges Gartenstadt- und Siedlungsentwürfen beschäftigte,[33] wurde die Bezeichnung „Gartenstadt" schon bald „zu einem populären Etikett für Mittelstandssiedlungen".[34] Als Beleg dafür zitiert er einen Artikel aus der sozialreformerischen Zeitung *Volkswohl*: „Die bebauten Grundstücke werden schon ohnehin so teuer werden, dass ein ‚kleiner Mann', der sie erwerben will, schon zu den bessersituierten Leuten und sicher schon zu den höchstbezahlten Arbeitern Leipzigs gehören muss."[35]

Die gartengestalterischen Leitlinien, die seine Arbeit in Marienbrunn prägten, formuliert Migge dicht und deutlich in dem Artikel „Die kleinen Gärten in der Gartenstadt". Zugunsten eines harmonischen Straßenbildes sind ihm zufolge Vorgärten „in der Nord- und Westlage [...] prinzipiell auszuschalten" oder durch „Rasenstreifen oder einheitliche Blumenanlagen"[36] zu ersetzen. Zur Einheitlichkeit trägt auch die Berankung der Häuser bei – wann immer möglich mit Obstspalieren, aber auch mit Wildem Wein, Efeu und Glyzinien. Das später wichtige Thema der Selbstversorgung taucht noch kaum explizit auf, aber Migge lässt bereits hier keinen Zweifel daran, dass der Garten produktiv sein muss: „Nun, es ist selbstverständlich, dass dem Garten die Sonne gehört; er hat also nach Süden oder Osten offen zu liegen. Nur so können Gärten wachsen, die die höchstmögliche Rente und Brauchbarkeit mit schöner Erscheinung verbinden."[37] Zwar rät Migge des Schattenwurfs wegen von Hochstammobstbäumen weitgehend ab, es fällt aber auf, dass die konkreten Vorschläge für die Pflanzenwahl bei der Berankung der Zäune und der Ausschmückung der Gärten vom Kriterium der Essbarkeit geprägt sind: „Obst sollte in kleineren Gärten nur als Zwerg-, resp. Busch- und Spalierobst zur Anpflanzung kommen [...], dagegen reichlich Beerenobst in allen Formen, auch Haseln, Mispeln und Quitten, sowie als Ziersträucher, schwarzen Holunder und die Hagebutten, ihrer im Haushalt wertvollen Früchte wegen."[38] Auch ein weiteres Lieblingsthema, das Migge nach dem Krieg entfalten wird, deutet sich bereits an – die Kreislaufwirtschaft. Der „Gartenzentrale" der Siedlung obliegt es nämlich unter anderem, „für solche Fragen wie die der zweckmäßigen ausreichenden Düngerbeschaffung und -verwertung zu arbeiten".[39]

Zu guter Letzt fällt auf, wie das neue Modell der Gartenstadt das Selbstbewusstsein des Gartenarchitekten stärkt. Migge versteht sich nicht als Auftragnehmer und Helfer des Architekten, sondern besteht auf der Gleichrangigkeit und Gleichzeitigkeit der Planung durch Architekten und Gartenarchitekten. Schließlich kommt es darauf an, dass die Bewohner der Reihenhäuser in ihren Gärten nicht aus reiner

4 ← Die leicht erhöhten Vorgärten in Leipzig-Marienbrunn sind gegen die Straße hin mit einfachen, niedrigen, aber dennoch prägnanten Findlingsmauern gefasst; Treppen und Vorgartenwege hingegen bestehen aus Backsteinen und schaffen eine Verbindung zum Haussockel, der aus demselben Material aufgebaut ist. Dergestalt präsentierten sich die Vorgärten für die Besucher der Baufach-Ausstellung im Jahr 1913.

„Originalitätssucht“[40] individuelle Vorlieben wuchern lassen. Um die Einheitlichkeit des Ganzen zu gewährleisten, müssen „außer den üblichen Loggien oder Balkonen […] überall kleine Terrassen, Veranden, oder auch nur Spalierausbauten vorhanden sein, die das Haus zum Garten überleiten. Das Kleinhaus muss von vornherein gartenmäßig entworfen werden.“[41] Für die Verwirklichung der Gartenstadt-Idee braucht es den Gartenplaner als Fachmann mit technischem Knowhow: „Das Wort ‚Gartenstadt‘ weist nun aber seiner Entstehung und seinem Sinne nach zuvörderst auf die Vervollkommnung der Wohnstätten durch Gärten. Diese dürfen daher keineswegs untergeordnet oder nebensächlich behandelt werden; sie müssen vielmehr den Häusern gleichgewertet bestehen und ihre Anlage sollte gleich wie die Bauten von vornherein in Berechnung gezogen werden. Sie können daher nicht anders als technisch vollkommen sein.“[42]

Als Migge 1913 in Blankenese bei Hamburg sein eigenes Unternehmen gründete, fasste er seine zahlreichen Artikel und praktischen Erfahrungen in einer Buchpublikation zusammen, die ihn auch über die Grenzen Deutschlands hinaus als progressiven Vertreter einer reformorientierten Gartenarchitektur bekannt machte. *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* verfolgt das Ziel, die bisherigen Ansätze zu systematisieren und zu popularisieren. In der Einleitung bedient sich Migge einer Rhetorik des Wandels, die schon mehr nach Revolution als nach Reform klingt: „Es ist ernst gemeint, wenn ich sage: wir müssen den heutigen ‚Garten‘ überwinden, wenn wir Gartenkultur gewinnen wollen.“[43]

Die sozioökonomische Frage, ob der Garten zwangsläufig von feudalen und bürgerlichen Traditionen geprägt sei oder ob er sich nun ganz in den Dienst an der Befreiung der Arbeiterklasse stelle, überwindet Migge recht unbekümmert und locker, man könnte auch sagen, mitunter floskelhaft, indem er sein Programm einer neuen Gartenkultur auf das Fundament einer universalen Anthropologie des Gartens stellt. Der Garten wird zum Glücksmedium und Erlösungsort für alle Menschen, ganz gleich welcher Nation oder Klasse sie angehören: „Und wir merken aus allem schon: ein Reservat der Bevorzugten des Reichtums oder des Geistes wird unser zukünftiger Garten nicht sein, *darf* er nicht sein. Unsere Gartenkultur ist, wenn überhaupt, nur auf einer *gegen alles Gewesene unendlich erweiterten Grundlage denkbar*. Um wieviel größer mag dann aber auch, in der Erfüllung, ihre Wirkung auf die Erhöhung der Menschheit sein! […]

Der Besitz eines Gartens darf in diesen Tagen von nichts anderem abhängig sein, als von dem *Wunsch* nach ihm: *jedermann einen Garten*!“[44]

Ein Kapitel mit dem Titel „Der deutsche Garten“ zeichnet ein durchaus nationales Projekt: „Wir wollen das Volk der vielen und beglückenden Gärten werden – das ist der neue und bedeutsame Sinn einer Gartenkultur des Zwanzigsten Jahrhunderts.“[45] Das steht einer großen Weltumarmung aber nicht im Wege, denn „Europa und die ganze Welt brauchen Gärten“[46], und der „im besten Sinne gesellschaftliche Garten ist nun aber der Zukunftsgarten der Welt überhaupt“.[47]

DER ERSTE WELTKRIEG: HIATUS UND NEUBEGINN

Das Jahr 1914 und der Beginn des großen Krieges unterbrechen jäh den Aufschwung des Gartenstadtmodells und den Wandel der Gartenarchitektur zu einer sozialreformerisch engagierten Disziplin einer neuen Massenkultur. Wie andere Vertreter seiner Zunft versuchte Leberecht Migge wieder vermehrt im Auftrag vermögender Einzelkunden Privatgärten zu entwerfen und zu realisieren, aber auch in diesem Bereich werden die Aufträge spärlicher. Ein chronisches Nierenleiden befreite ihn vom Dienst in der Armee, schränkte ihn aber in Bezug auf seine Arbeit auch ein – oft arbeitete er vom Bett aus. Migge ist flexibel und geschäftstüchtig genug, um sich rasch an die neue Situation und die neuen Bedürfnisse anzupassen. In den folgenden Jahren baut er vor allem Ehrenfriedhöfe (etwa in Wilhemshaven, Kiel oder Brüssel) oder die Kriegsgedächtnisstätte Stade. Zum Ärger der Kollegen schreckt er, um sich Aufträge zu sichern, auch nicht davor zurück, den zuständigen Behörden Gratisentwürfe zur Verfügung zu stellen. Daneben hält er Vorträge, verfasst kleinere Artikel, gerade auch zum Thema Friedhofsgestaltung. 1914 erscheint etwa ein Artikel mit dem Titel „Krieg und Gärtnerei: Künstlerische Gestaltung der Krieger-Ehrenfriedhöfe", 1915 „Begraben nach gemeinem Wert" und 1917 „Der Volkspark als Denkmal" (s. S. 114ff.).

Immerhin gibt Migge seine Publikationstätigkeit in Bezug auf städtebauliche Themen nicht auf. 1915 erscheint „Ein Wendepunkt in der Grünpolitik der Städte?", 1917 „Wie baue ich eine grüne Stadt?". Etwas skurril mutet an, dass die allgemeine Kriegsstimmung gleichsam auf Migges Engagement für die Gartenbewegung abfärbte. In einem Artikel mit dem Titel „Gartenbau – ein Kampf", der 1916 in der Zeitschrift *Der Bürgermeister* erschien, beschreibt er nicht nur das Erbauen von Gärten, sondern auch das Leben im Garten als unablässigen, erbarmungslosen Kampf: „Spielt sich dieser Streit um die große Technik des Gartens nun auch mehr unter Fachmännern ab, so kann man doch jeden Tag erfahren, dass das Im-Garten-Leben eigentlich immer Kämpfen bedeutet. Jeder neu gebackene Schrebergärtner weiß davon ein Liedlein zu singen. Auch er ist gezwungen, ununterbrochen um das Gedeihen seiner Sprößlinge zu ringen. […] Durchhalten! Rom wurde nicht an einem Tage erbaut und seine Gärten erst recht nicht. Gärten wollen *erkämpft* werden."[48]

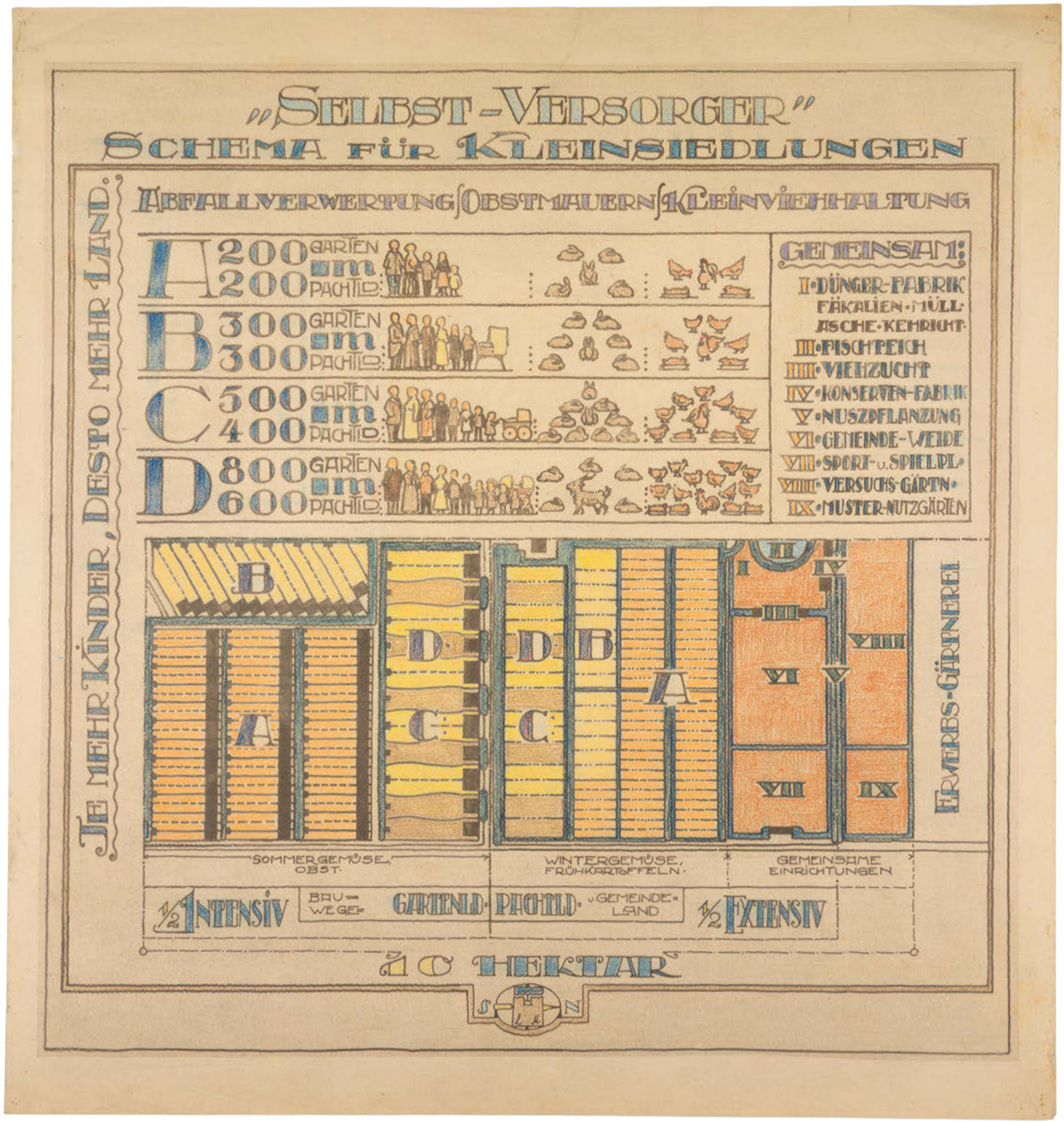
Zwar lähmt der Krieg Leberecht Migges Tatendrang, aber in gewisser Weise schürt er seine Ideen und Visionen auch. Denn die Missstände, die er und andere Reformer schon in den Jahren vor dem Krieg diagnostizierten, werden nur umso dringlicher. Kaum zeichnet sich ein Ende des Krieges ab, folgen die nächsten Publikationen. Schon 1918 erscheint *Jedermann Selbstversorger! Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau* (Abb. 5). Damit empfiehlt sich Migge gleichsam für den Wiederaufbau nach dem Krieg. Die Grundansätze sind dieselben wie zur Zeit der Marienbrunner Siedlung, aber während es damals noch vorrangig um die Gesundheit, das soziale Engagement und die Verbesserung der Lebensqualität ging, rückt jetzt die Selbstversorgung in den Hauptfokus. Migge will „zeigen, wie eine Familie von einem bescheidenden Garten sich selbst ernähren, mit ihrer Hände Arbeit den Boden bezahlen und die Allgemeinheit fordern kann".[49]

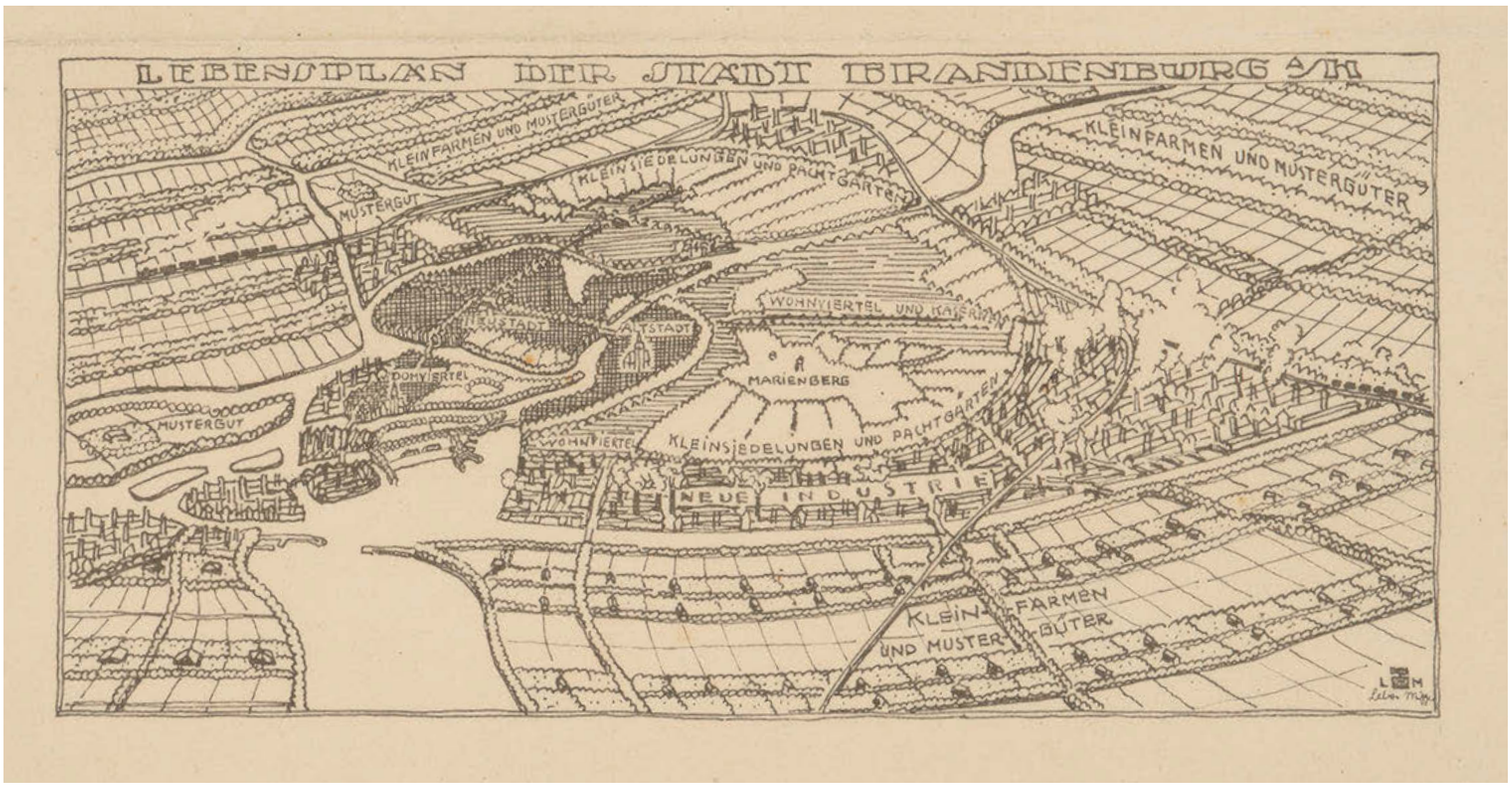
5 ← Siedlungs- und Selbstversorgerratgeber florierten zu der Zeit: Migges knapp 50 Seiten umfassende programmatische *Selbstversorger*-Schrift sollte für jedermann erschwinglich sein und erschien 1918 als einfache Broschüre.

6 → „Je mehr Kinder, desto mehr Land" lautete das Motto des „Selbstversorger"-Schemas für Kleinsiedlungen, das Migge 1919 in der zweiten Auflage seiner *Selbstversorger*-Schrift veröffentlichte. Während der Text unverändert blieb, vereinfachte er für die Wiederauflage die Illustrationen im Hinblick auf die angestrebte Breitenwirkung seiner Publikation.

Es geht um den nächsten Schritt in der Weiterentwicklung genossenschaftlicher Organisation. Was Migge in Marienbrunn und seinen Vorkriegspublikationen zu den Kleingärten in der Gartenstadt entwarf, wird nun systematisiert, schematisiert und in Zahlen gefasst: Für eine fünfköpfige Familie sind beispielsweise 200 Quadratmeter intensiv bewirtschaftete Gartenfläche und 200 Quadratmeter Anteil am extensiv bewirtschafteten Pachtland der Siedlung vorgesehen. Abfallverwertung, Obstmauern und Kleinviehhaltung (inklusive Fischteich) werden minutiös geplant; Konsum und Wohnraum werden beschränkt, die Produktion erhöht (Abb. 6). Das Buch ist nicht nur eine idealistische Programmschrift, sondern ein praktischer Ratgeber, der im Anhang Rentabilitätsberechnungen enthält, die freilich Kritik ernten, weil der Autor mit viel zu hohen Ernteerträgen rechnet.

Dennoch ist die Publikation so erfolgreich, dass bereits 1919 eine zweite Auflage gedruckt wird. Der visionäre Tonfall scheint im Katzenjammer und der bitteren Not der Niederlage auf Anklang zu stoßen: „Der Garten unter allen Umständen voran. Von ihm gehe der Anreiz der Siedelung aus, er soll ihr Träger sein. // Unser Siedelungsreiz aber ist: Das ‚Prinzip der Selbstversorgung' und unsere Garantie: die Verzinsung von Grund und Boden durch Gartenrente. // Jede Familie soll auf ihrem eigenen Grund und Boden


„SELBST-VERSORGER"
SCHEMA FÜR KLEINSIEDLUNGEN
ABFALLVERWERTUNG / OBSTMAUERN / KLEINVIEHHALTUNG
JE MEHR KINDER, DESTO MEHR LAND.
A 200 GARTEN 200 m PACHTLD.
B 300 GARTEN 300 m PACHTLD.
C 500 GARTEN 400 m PACHTLD.
D 800 GARTEN 600 m PACHTLD.
GEMEINSAM:
I · DÜNGER-FABRIK
FÄKALIEN · MÜLL · ASCHE · KEHRICHT
III · FISCHTEICH
IIII · VIEHZUCHT
IV · KONSERVEN-FABRIK
V · NUSZPFLANZUNG
VI · GEMEINDE-WEIDE
VII · SPORT- u. SPIELPL.
VIII · VERSUCHS-GÄRTN.
IX · MUSTER-NUTZGÄRTEN
ERWERBS-GÄRTNEREI
SOMMERGEMÜSE, OBST
WINTERGEMÜSE, FRÜHKARTOFFELN
GEMEINSAME EINRICHTUNGEN
½ INTENSIV
BAU-WEGE
GARTENLD. PACHTLD. u. GEMEINDE-LAND
½ EXTENSIV
40 HEKTAR
S N



ihre gesamte Grünnahrung und auch Tierprodukte selber erzeugen. Jede, auch die bodenfremde Familie, soll dies zu schaffen in der Lage sein, ohne andere Voraussetzung, als die, alle freie Arbeitskraft aller ihrer Mitglieder ihrem Garten zuzuwenden."[50]

Ebenfalls 1918 veröffentlicht Migge flankierend einen eher urbanistisch angelegten Artikel mit dem Titel „Das grüne Manifest". Hier geht es, wiederum in nachdrücklicher, pathetischer Rhetorik um nicht weniger als die „Neuerfindung der Stadt". Die bedrohliche Landflucht soll gestoppt werden, indem nicht nur die „alte Stadt" umfassend bepflanzt wird, sondern gleichsam ein neues Amalgam aus Stadt und Land entsteht, ein „Stadtland":

„Bürger und Bürgerinnen! Wer rettet die Stadt? Das Land rettet die Stadt. Die alte Stadt kann ihr Dasein retten, indem sie sich mit Land durchsetzt: Schafft Stadtland! Die Städte sollen ihr eigenes Land umarmen. Hunderttausend Hektar liegen brach: Bauland, Kasernenland, Straßenland, Ödland. Man lege Hand darauf."[51]

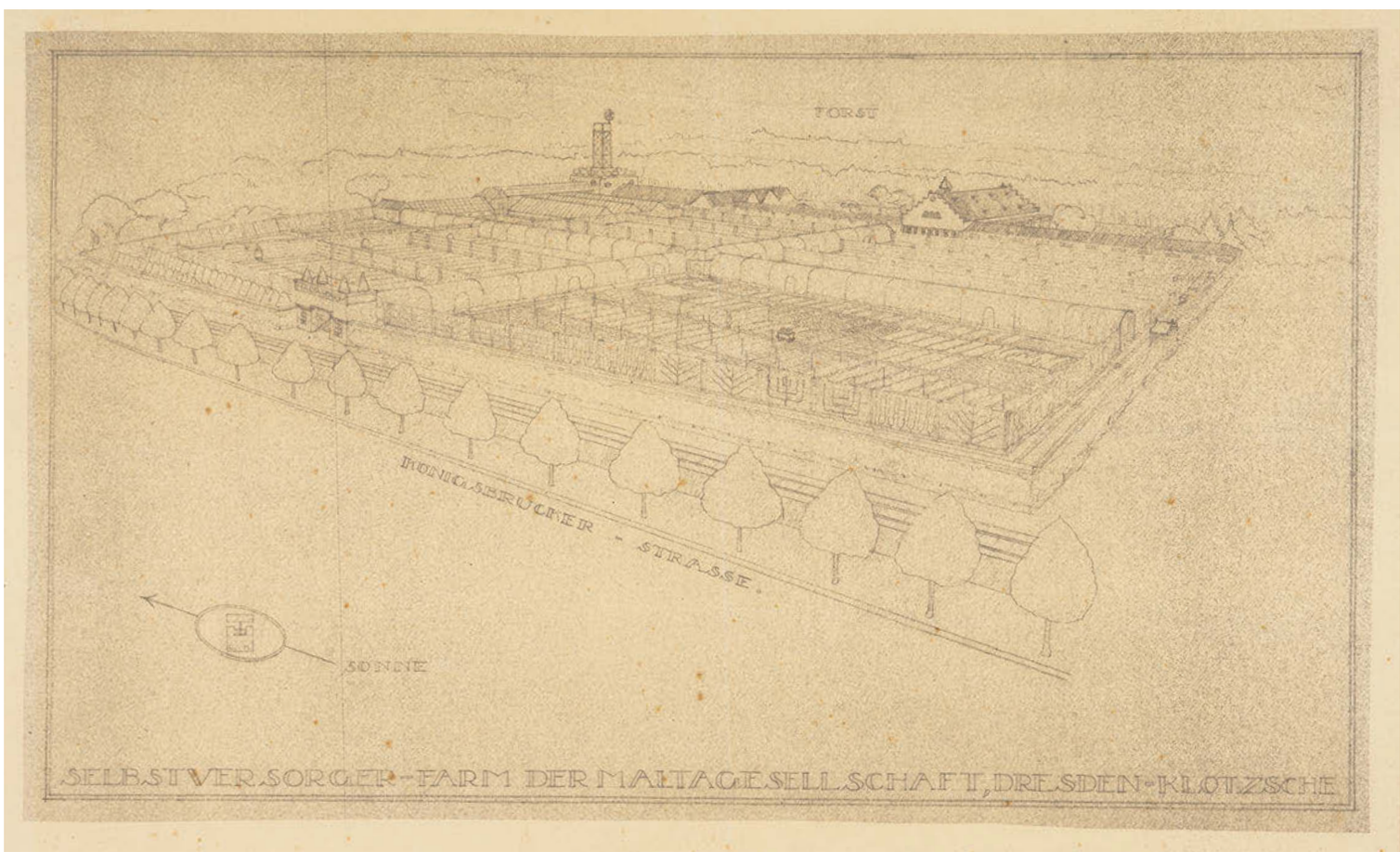
Wenig später erscheint der Beitrag „Neues Gartenbauen" in dem vom Architekten Erwin Gutkind herausgegebenen Buch *Neues Bauen. Grundlagen zur praktischen Siedlungstätigkeit* (1919). Darin konkretisiert Migge die Idee einer „neuen städtischen Agrarwirtschaft" und beschreibt sie anhand seines „Lebensplans der Stadt Brandenburg" wie folgt: „Meilenweite Siedlungszeilen, Obstalleen und Laubenkolonien, umgeben von weiten Gebieten der mit Elektrotechnik, Berieselung und Düngerwirtschaft ausgestatteten städtischen Landwirtschaft, durchsetzt von ländlichen Industrien, Kanälen und Flugstationen, geben so eine Vorstellung von dem neuen Städtebau, den neuer Gartenbau gebiert"[52] (Abb. 7).

7 Der Stadtlebensplan von Brandenburg zeigt anschaulich, wie Migge sich die „Gärtnerisierung des stadtgebundenen Bodens" vorstellte. Seine „Stadtlandkultur" knüpfte an die bestehende Stadt mit den entsprechenden Versorgungsstrukturen an – vorhandene „Grünmassen" werden zum Beispiel erweitert, „alte" Industriegebiete durch „neue" ergänzt. Die Selbstversorgung der Stadt soll über „Kleinsiedlungen und Pachtgärten" in Stadtnähe erfolgen; in größerer Entfernung befinden sich „Kleinfarmen und Mustergüter". Migges großes Ziel war es, mit intensivem Gartenbau und mit Hilfe von Technik und genossenschaftlichen Einrichtungen den Pro-Kopf-Flächenverbrauch für die Ernährung zu verringern.

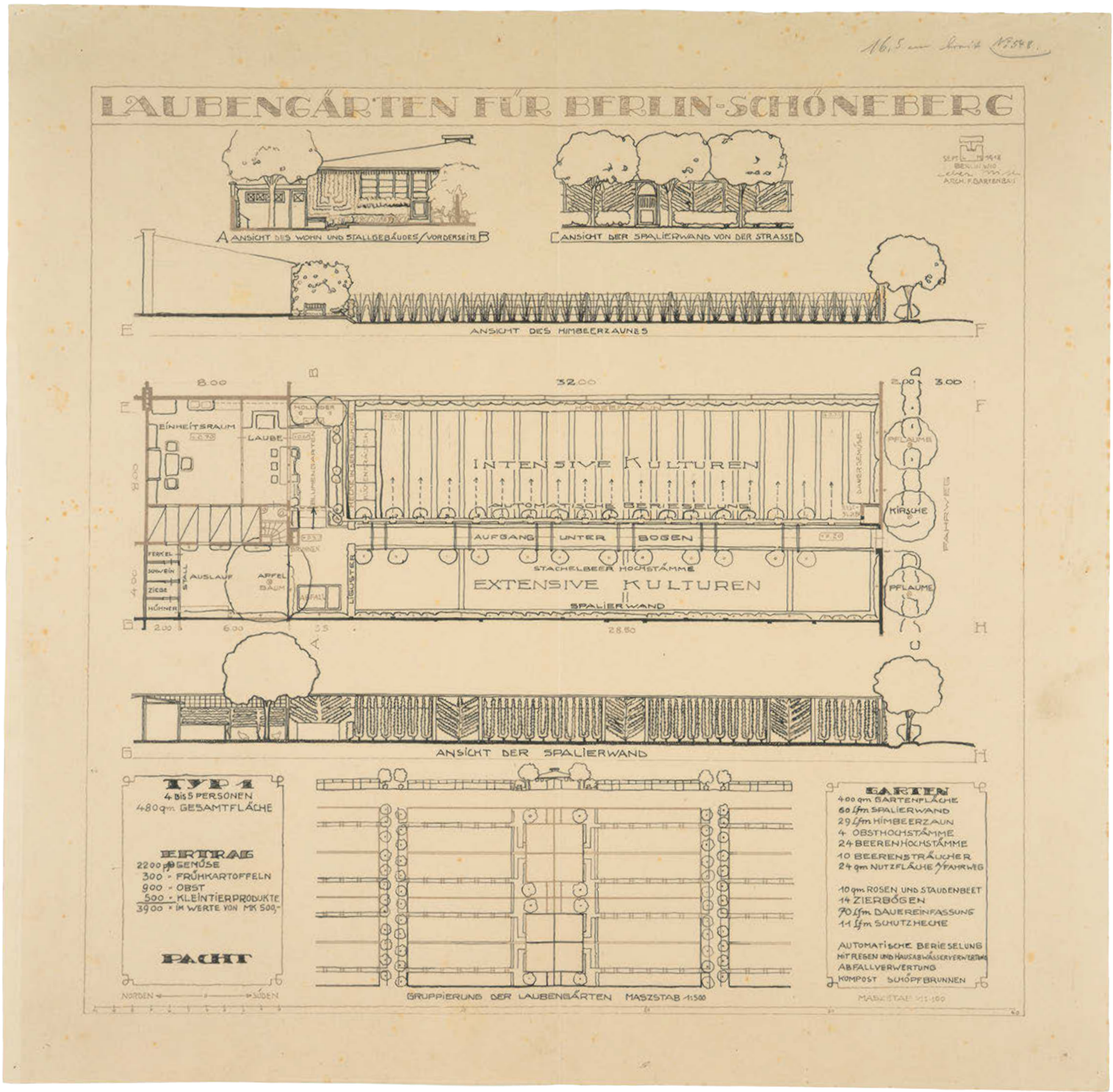
LAUBENKOLONIEN UND KLEINGÄRTEN

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges endet die Periode, in der Gartenstadt-Projekte und siedlungsreformerische Bestrebungen kaum mehr möglich waren, denn angesichts der Zerstörungen und des bestürzenden Wohnungsnotstandes waren Reformpläne noch viel dringlicher als vor dem Krieg. Schon 1919 erließ die Regierung der Weimarer Republik ein Reichssiedlungsgesetz, das die Entstehung gemeinnütziger Siedlungsunternehmen erleichtern sollte, und den Buchmarkt überschwemmte eine wahre Flut von Siedlungsratgebern.[53] Es erstaunt aber nicht, dass die ersten Projekte aufgrund der allgemeinen Mangellage – es fehlte an nahezu allem, insbesondere aber an Rohstoffen und Kapital – eher bescheidene Dimensionen aufwiesen. Für Leberecht Migge und sein Hamburger Büro bedeutete dies, dass es zunächst noch nicht an die gartengestalterischen Aufträge im Zusammenhang mit dem Bau von Wohnsiedlungen (wie in Leipzig-Marienbrunn) anknüpfen konnte, sondern sich auf die Planung und den Bau von Kleingärten konzentrierte.

Die in Rapperswil archivierten Pläne zu Migges Tätigkeit im Bereich der Siedlungsplanung, die Walter Leder aus Hamburg in die Schweiz brachte, betreffen just die Zeit zwischen 1918 und 1920. Leder, der 1915 nach Deutschland gezogen und von 1916



8 Migges nicht realisierter Entwurf für die Selbstversorgerfarm der Malta-Gesellschaft aus dem Jahr 1918 – einer Farbebindemittel- und Nahrungsmittelfabrik in Dresden-Klotzsche – umfasst ein „Kompostorium", eine Kleinsiedlung mit Selbstversorgergärten, ein Wohlfahrtsheim, ein Verwaltungsgebäude mit einem Dachgarten sowie Gewächshäuser, Frühbeete und ein Feld mit Vorkulturen. Das Zentrum bilden jedoch Freilandkulturen und ein „Beeren-Obst-Garten", die sich um einen kreuzförmig angelegten Laubengang anordnen und von Spalierobstwänden umschlossen sind. Lauben- oder Bogengänge sowie Fruchtwände sind Elemente, die auch Migges kleinste Lauben- oder Siedlungsgärten prägen.


LAUBENGÄRTEN FÜR BERLIN-SCHÖNEBERG
A ANSICHT DES WOHN UND STALLGEBÄUDES / VORDERSEITE B
C ANSICHT DER SPALIERWAND VON DER STRASSE D
ANSICHT DES HIMBEERZAUNES
EINHEITSRAUM
LAUBE
HOLLUNDER
LAUBENGARTEN
HIMBEERZAUN
INTENSIVE KULTUREN
AUTOMATISCHE BERIESELUNG
AUFGANG UNTER BOGEN
STACHELBEER HOCHSTÄMME
EXTENSIVE KULTUREN
SPALIERWAND
FERKEL
SCHWEIN
ZIEGE
HÜHNER
AUSLAUF
APFEL BAUM
ABFALL
LIGUSTER
DAUERGEMÜSE
PFLAUME
KIRSCHE
PFLAUME
FAHRWEG
8.00
32.00
2.00
3.00
6.00
28.50
ANSICHT DER SPALIERWAND
TYP 1
4 BIS 5 PERSONEN
480 qm GESAMTFLÄCHE
ERTRAG
2200 # GEMÜSE
300 " FRÜHKARTOFFELN
900 " OBST
500 " KLEINTIERPRODUKTE
3900 " IM WERTE VON MK 500.-
PACHT
NORDEN
SÜDEN
GRUPPIERUNG DER LAUBENGÄRTEN MASSSTAB 1:500
GARTEN
400 qm GARTENFLÄCHE
60 lfm SPALIERWAND
29 lfm HIMBEERZAUN
4 OBSTHOCHSTÄMME
24 BEERENHOCHSTÄMME
10 BEERENSTRÄUCHER
24 qm NUTZFLÄCHE / FAHRWEG
10 qm ROSEN UND STAUDENBEET
14 ZIERBÖGEN
70 lfm DAUEREINFASSUNG
11 lfm SCHUTZHECKE
AUTOMATISCHE BERIESELUNG
MIT REGEN UND HAUSABWÄSSERVERWERTUNG
ABFALLVERWERTUNG
KOMPOST SCHÖPFBRUNNEN

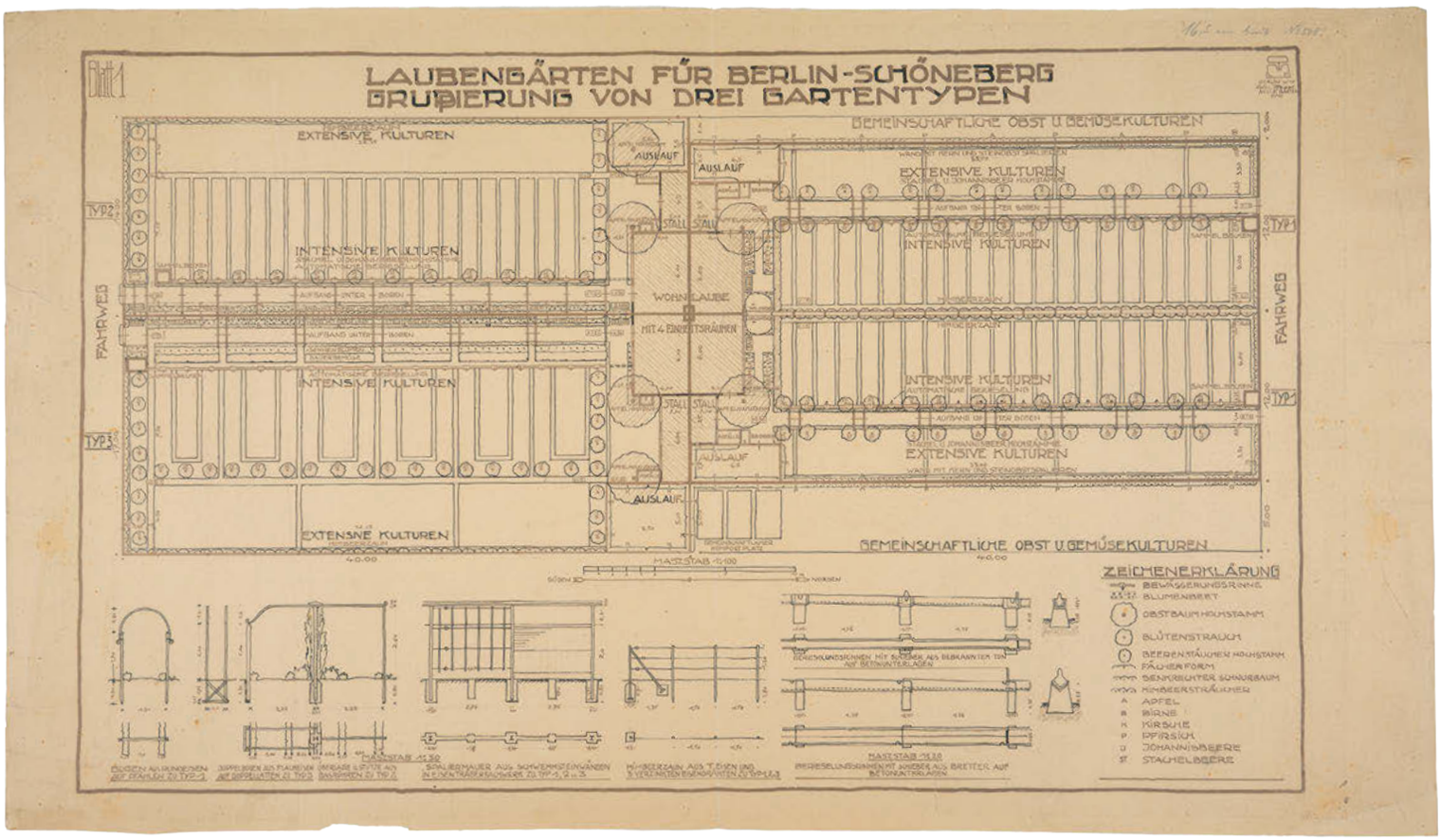
9 Die Pläne für die Laubengärten Berlin-Schöneberg (September 1918) zeigen drei Gartentypen, die sich vor allem in der Größe unterscheiden, die Grundausstattung bleibt dabei in etwa gleich: In der Nähe der Laube befinden sich jeweils Wirtschaftshof (Stall, Auslauf, Obstbaum), Schöpfbrunnen und Blumengarten. Der anschließende Nutzgarten unterteilt sich in einen intensiven und einen extensiven Bereich; trennende Gestaltungselemente sind Himbeerzäune, Spalierwände und mit Rosen oder Obstpflanzen berankte Bogengänge – eine automatische Bewässerung darf ebenfalls nicht fehlen. Zumeist findet Migge auch noch Platz, Küchenkräuter und Beerensträucher, letztere zuweilen als Hochstämme gezogen, zu integrieren. Der hier abgebildete Typ 1 ist mit einer Fläche von 480 m² für einen Vier- bis Fünf-Personenhaushalt gedacht.

bis 1918 für Ludwig Lesser gearbeitet hatte, war an allen im Folgenden vorgestellten Projekten (Berlin-Schöneberg, Varel, Südgelände, Lindenhof, Steenkamp, Palästina) beteiligt, was auch das von Migge für seinen Mitarbeiter ausgestellte Arbeitszeugnis vom 6. September 1920 bescheinigt: „Insgesamt hat Herr Leder, der im Sinne dieser zum größtenteil ausgeführten Arbeiten literarisch mitwirkte, eine Bewegung erlebt, die man füglich als zukunftsweisend für den mitteleuropäischen Gartenbau bezeichnen kann.“[54] Zwölf Pläne sind wohl von Leder selbst gezeichnet worden, denn sie tragen seine Initialen als Signatur.

Was Migge in *Jedermann Selbstversorger!* gesät hatte, konnte er angesichts der gravierenden Lebensmittelknappheit am Ende des Krieges nun gleichsam ernten. Zwar wurde eine in Dresden-Klotzsche für eine Farbebindemittel- und Nahrungsmittelfabrik namens Malta-Gesellschaft geplante Selbstversorgerfarm, zu der sich im Rapperswiler Konvolut zwei Pläne von 1918 finden, wohl nicht realisiert (Abb. 8). Dasselbe gilt vermutlich für eine Laubenkolonie im damals noch selbstständigen Vorort Schöneberg, der erst 1920 zu einem Berliner Bezirk wurde. Den Architekten und Schöneberger Stadtbaurat Martin Wagner kannte Migge von der Zusammenarbeit am Stadtpark von Rüstringen bei Wilhelmshaven (1913) her. Obwohl eine Gesamtübersicht fehlt und darum auch gar nicht klar ist, an welchem genauen Ort und in welcher Größe die Laubenkolonie geplant war, enthalten die vorhandenen Pläne aus dem Jahr 1918 zahlreiche detaillierte Informationen (Abb. 9–11). Dennoch machen sie deutlich, auf welche Weise Migge die schon in Marienbrunn sichtbaren Tendenzen zu ernährungstechnisch nutzbarer Bepflanzung weiterentwickelt. Wiederum sind Beerenranken an den inneren Zäunen sowie Kern- und Steinobstspaliere an den äußeren Begrenzungen des Areals zu finden. Darüber hinaus sieht Migge aber ausgedehnte Gemüsekulturen vor, wobei er in jedem einzelnen Laubengarten intensive Bewirtschaftung (mit Salat und Sommergemüse) von extensiven Kulturen (Frühkartoffeln, Hülsenfrüchte, Winterkohl, im Herbst geerntetes Gemüse) unterschied und räumlich durch einen berankten Bogengang trennte. Für die intensiv genutzten Areale ersann Migge automatische Bewässerungssysteme. In einem Artikel mit dem Titel „Ernährungs-Siedlung“ (1920) in der Monatszeitschrift *Die Tat* bringt Migge den Vorrang der Ernährungsfrage auf den Punkt: „[…] so kann man das heutige Wohnungsproblem, so wichtig es für den Betroffenen ist, nicht gut als ein Daseinsproblem des ganzen Volkes bezeichnen. Wir leben, auch wenn wir unvollkommen wohnen.

Unvergleichlich mehr wird unser Dasein, und zwar diesmal unser aller Dasein, von der immer drohenderen Ernährungsgefahr berührt.“[55]

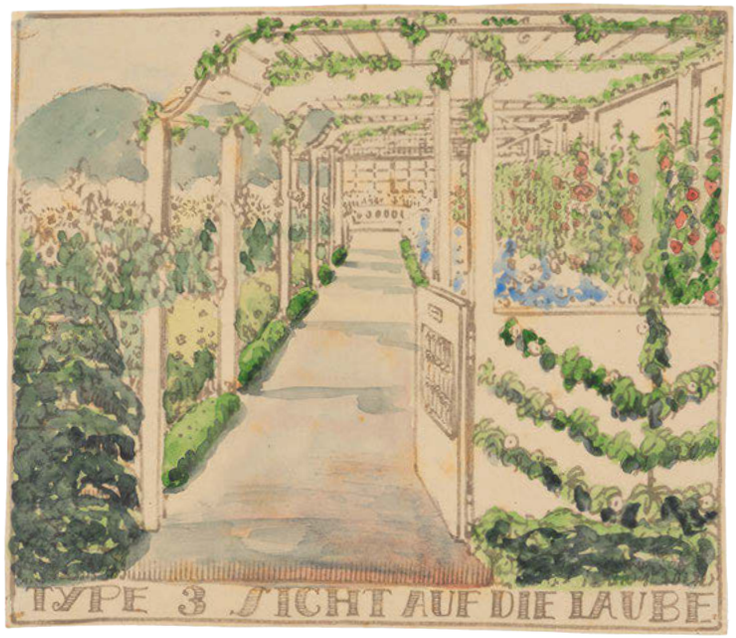
Die Funktionalität der überlieferten Pläne mutet recht unterschiedlich an. Zum einen geht es Migge um technische Details im Hinblick auf die Realisierung, zum anderen soll aber auch (wohl zu Werbezwecken) eine verlockende Atmosphäre erzeugt werden. Dafür sorgen einige Vignetten mit idyllischen Szenerien, auch wenn die Bildlegende dann nüchtern „Berieselungsanlagen“ lautet. Migges Vorliebe für Klassifikation und Kategorisierung drückt sich darin aus, dass er seine Gartentypologie weiterentwickelt. Da er pro Person mit 80 bis 100 Quadratmetern Boden rechnet, unterscheidet er die Laubengartentypen 1 bis 3, für jeweils 4 bis 5 (480 Quadratmeter), 6 bis 7 (560 Quadratmeter) und 8 bis 10 (680 Quadratmeter) Personen. Die Pläne zeigen auch, wie sich jeweils vier Laubengärten zusammenfügen, nämlich dort, wo jeder Garten über

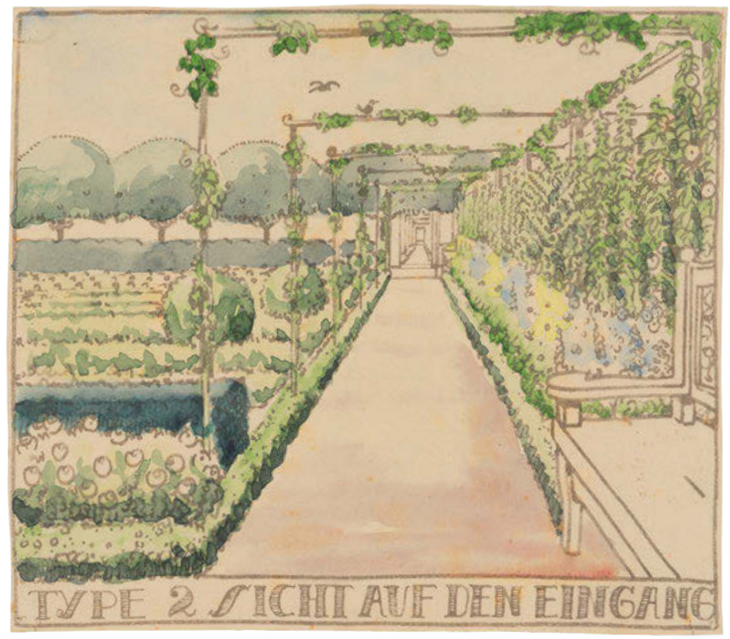


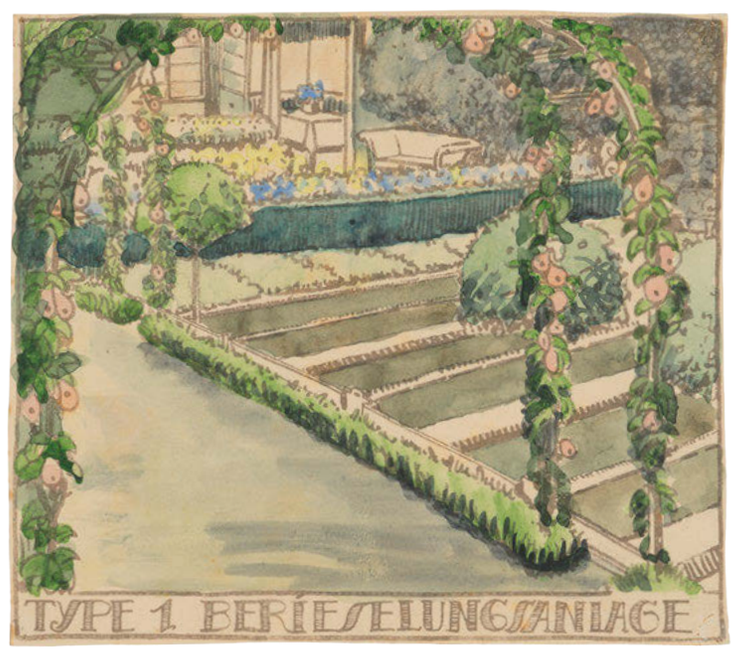
einen Einheitsraum in einer gemeinsamen Wohnlaube mit vorgelagerter Blumenrabatte sowie über einen Wirtschaftshof mit Obstbaum, Ställen für Kleinvieh (Schweine, Ziegen, Hühner) und eine Kompostanlage verfügt. Es gab wohl auch gemeinschaftlich genutztes Pachtland, dazu enthalten die Pläne aber keine Informationen.

Konkretere Kontextinformationen existieren für ein weiteres Schöneberger Projekt, das Migges Büro 1920 im Auftrag von Martin Wagner entwickelte. Das 200 Hektar umfassende sogenannte Südgelände erstreckte sich entlang der Grenze zwischen Schöneberg und Steglitz, zwischen den Trassen der Wannseebahn und der Bahnstrecke Berlin–Dresden. Hier wurde seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wild gesiedelt, so dass die Herausforderung für Wagner und Migge darin bestand, im Rahmen einer Umgestaltung die Interessen der eingesessenen, inoffiziellen Nutzer des Bodens mit dem Ziel einer geordneten und ertragreicheren Siedlungswirtschaft zu vereinbaren. In einem bezeichnenderweise in den *Sitzungsberichten des Arbeitsausschusses* des Reichsverbandes zur Förderung sparsamer Bauweise abgedruckten Beitrag mit dem Titel „Die Kleingartenstadt ‚Südgelände' zu Berlin-Schöneberg" nimmt Migge geschickt Bezug auf den Pioniergeist der Schöneberger Bevölkerung, hatte doch „die instinktive Selbsthilfe der Einwohnerschaft Schönebergs diesem Plane praktisch vorgearbeitet; sie hatte, die Nachteile des Mietskasernenlebens erkennend, allmählich begonnen, das Gebiet in immer steigendem Umfange gartenmäßig zu bestellen, mit

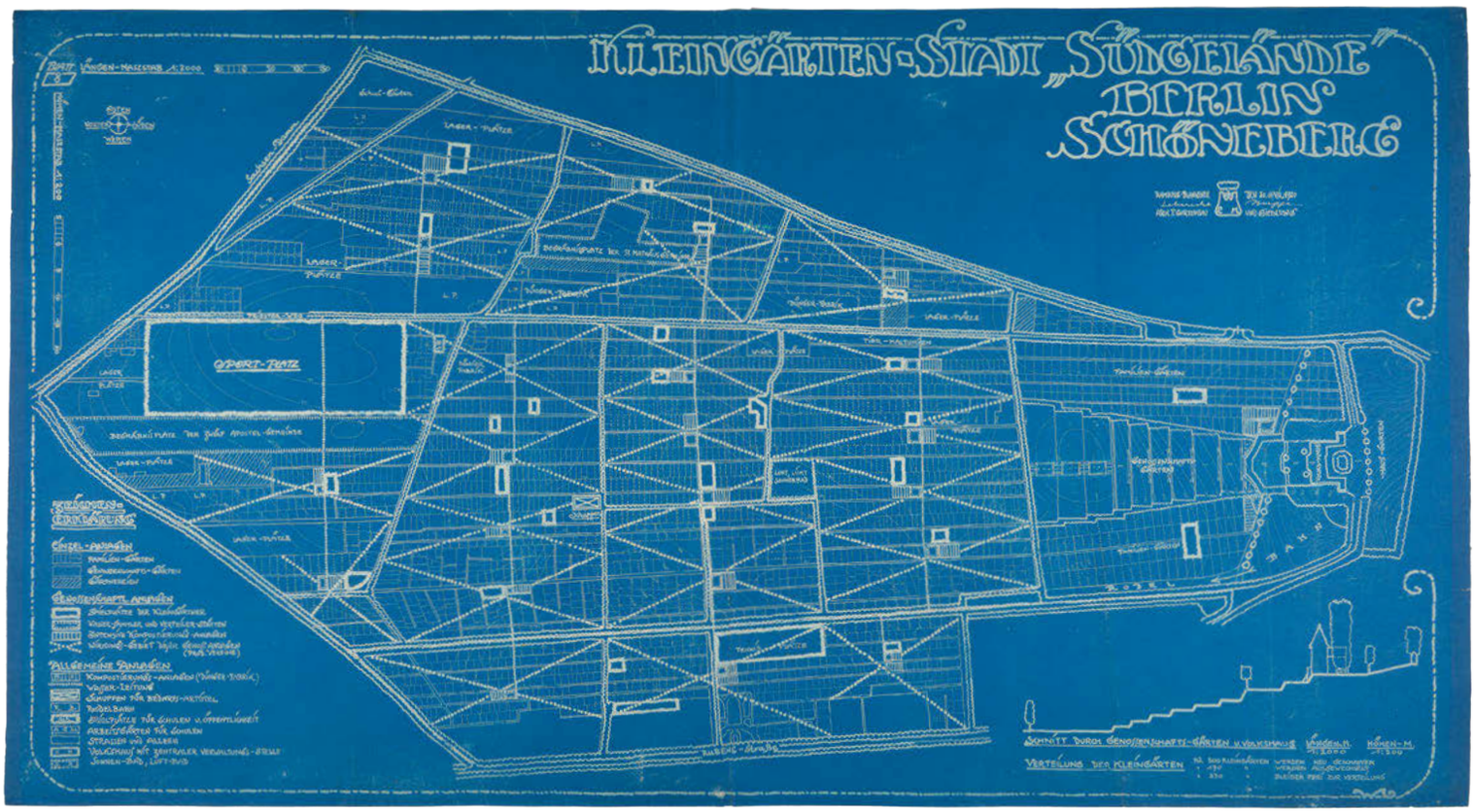
10 Wie Migge sich im Projekt „Laubengärten für Berlin-Schöneberg" (September 1918) die räumliche Anordnung der drei auf einem gleich langen, in der Breite jedoch variierenden Rechteck aufgebauten Gartentypen zu einem Gesamtorganismus vorstellte, zeigt der abgebildete Plan. Viele seiner Pläne enthalten neben Informationen zur Bepflanzung auch konstruktive Detailzeichnungen – hier mit Varianten zu den „Berieselungsrinnen" und den Bogengängen sowie zur Spaliermauer, die aus Schwemmsteinwänden besteht und von einem Eisenträgerfachwerk stabilisiert wird.







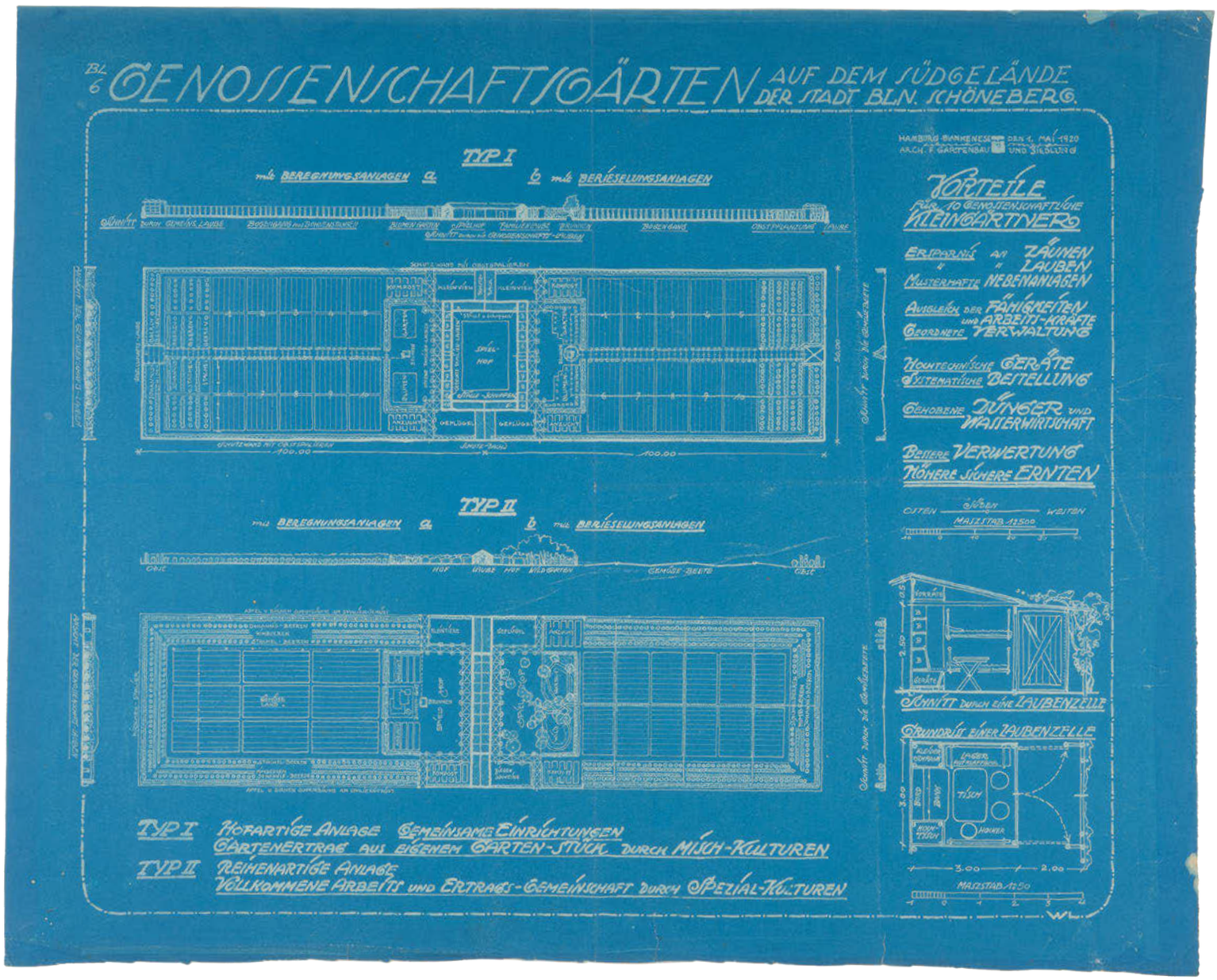
11 Die vier undatierten Schaubilder für die Schöneberger Laubengärten (Aquarelle auf Pause) illustrieren, dass Migge nichts dem Zufall überließ: Jedes Fleckchen ist bis ins Letzte geplant, um den Garten möglichst effizient zu nutzen. Auch die Wege zwischen den Laubengärten, wo im Gegensatz zu den Gärten Schatten erwünscht ist, sind mit Hochstammobstbäumen bepflanzt. Da und dort lädt eine Bank zum Innehalten ein.



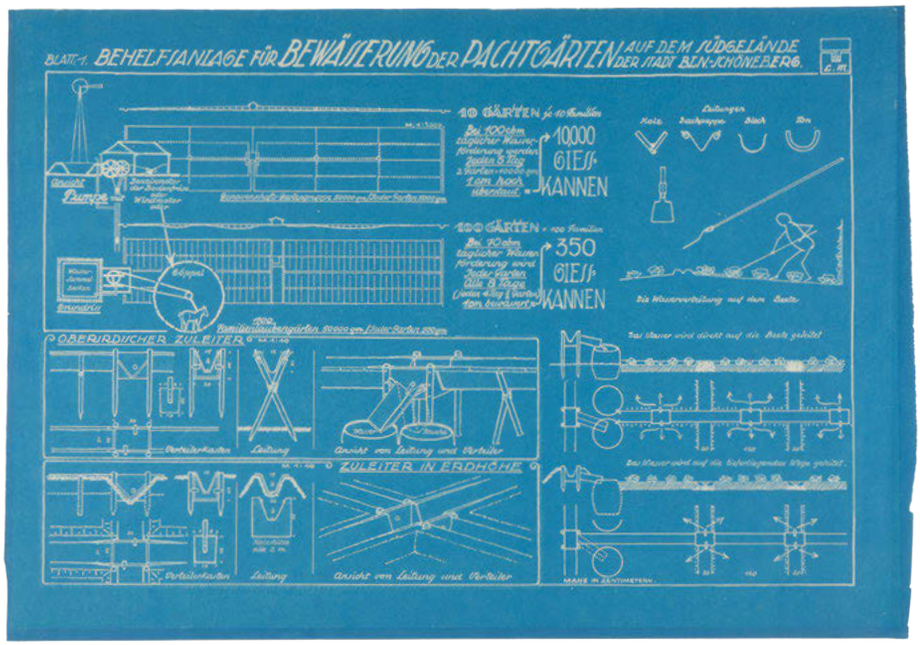
dem Erfolge, dass bis heute fast das ganze Gelände mit Pachtgärten überzogen ist".[56] Er trägt auch dem vom Reichssiedlungsgesetz anerkannten „Bodenrecht der Urheber" Rechnung, erinnert aber daran, dass Rechte auch mit Pflichten verbunden seien: „Dieses den heutigen Pächtern des Südgeländes von der Allgemeinheit übertragene Recht schließt wie jedes Vorrecht auch *Pflichten* in sich. Eine der ersten ist die *Steigerung der Erträge* aus ihrem Grund und Boden. Das setzt Bodendisziplin voraus; und erst jetzt, nun die Dauer der Kleingartenstadt gesichert ist, kann und muss an den notwendigen fachlichen Ausbau, an die organisatorische Festigung dieses bisher gewissermaßen knochenlos gewachsenen Körpers herangegangen werden."[57]

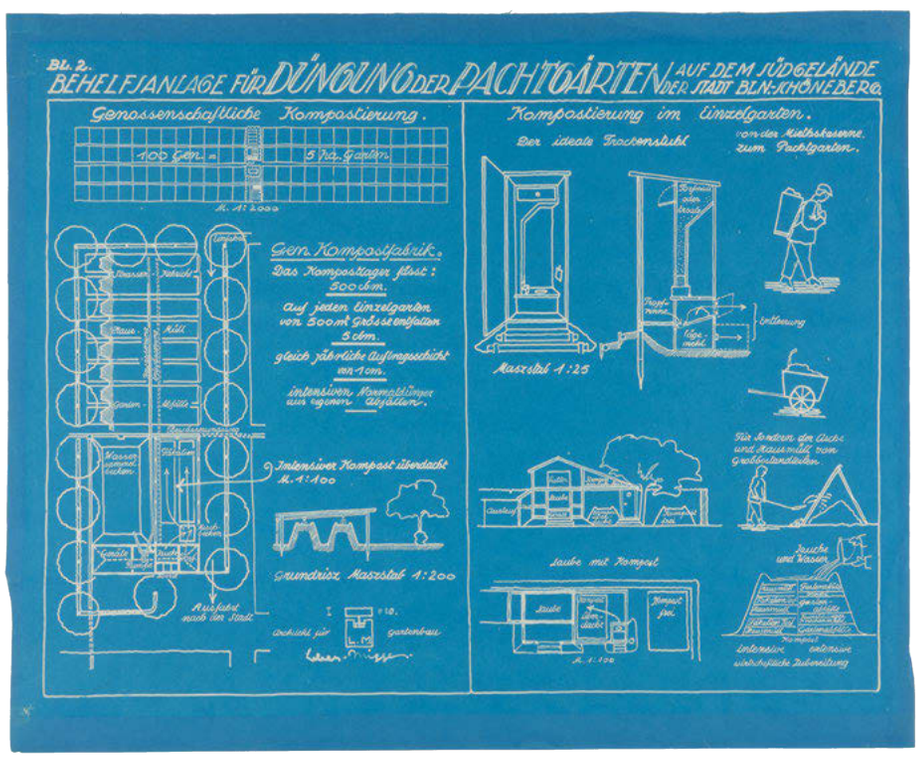
Wie das von Migge entwickelte organisatorische Skelett des neuen Südgeländes aussehen sollte, zeigt das umfangreiche Konvolut der Pläne recht detailliert (Abb. 12–16). In diesem Fall ist auch eine Gesamtübersicht vorhanden, die deutlich macht, dass ein großer Teil des Areals weiterhin von Pachtgärten belegt wird – ergänzt von einer „Genossenschaftssiedlung", die Migge in zwei Typen unterteilt: Während Typ I nur eine „gemeinsame Grundbestellung des Bodens" vorsieht, der Gartenertrag jedoch nach wie vor auf einem eigenen Gartenstück auf der Basis von Mischkulturen erfolgt, strebt Typ II „in vollkommener Arbeits- und Ertragsgemeinschaft durch Spezialkulturen nichts als hochwertigste Ausnutzung des Bodens" an.[58] Zu den 5000 Quadratmeter großen Genossenschaftsgärten gehören aber auch ein zentraler Spielhof, Brunnen, Blumengärten (Typ I) und ein Wildgarten[59] (Typ II).

12 Das Projekt einer Kleingartenstadt auf dem Schöneberger Südgelände sollte das rund 200 ha große Erweiterungs- und Sanierungsgebiet, wo sich Pachtgärtner bereits wild angesiedelt hatten, im Hinblick auf eine „gesteigerte Bodenwirtschaft" neu organisieren. Es ist mit acht Blättern umfassend dokumentiert. Der von Walter Leder (WL) gezeichnete und mit dem Datum „April 1920" versehene Übersichtsplan (Blatt 8) macht deutlich, dass der Hauptteil des Geländes weiterhin Familiengärten beherbergen soll, während im südlichen Teil (rechts) Genossenschaftsgärten angedacht sind. Über das gesamte Areal sind gemeinschaftliche Einrichtungen für Betrieb und Freizeit verstreut.



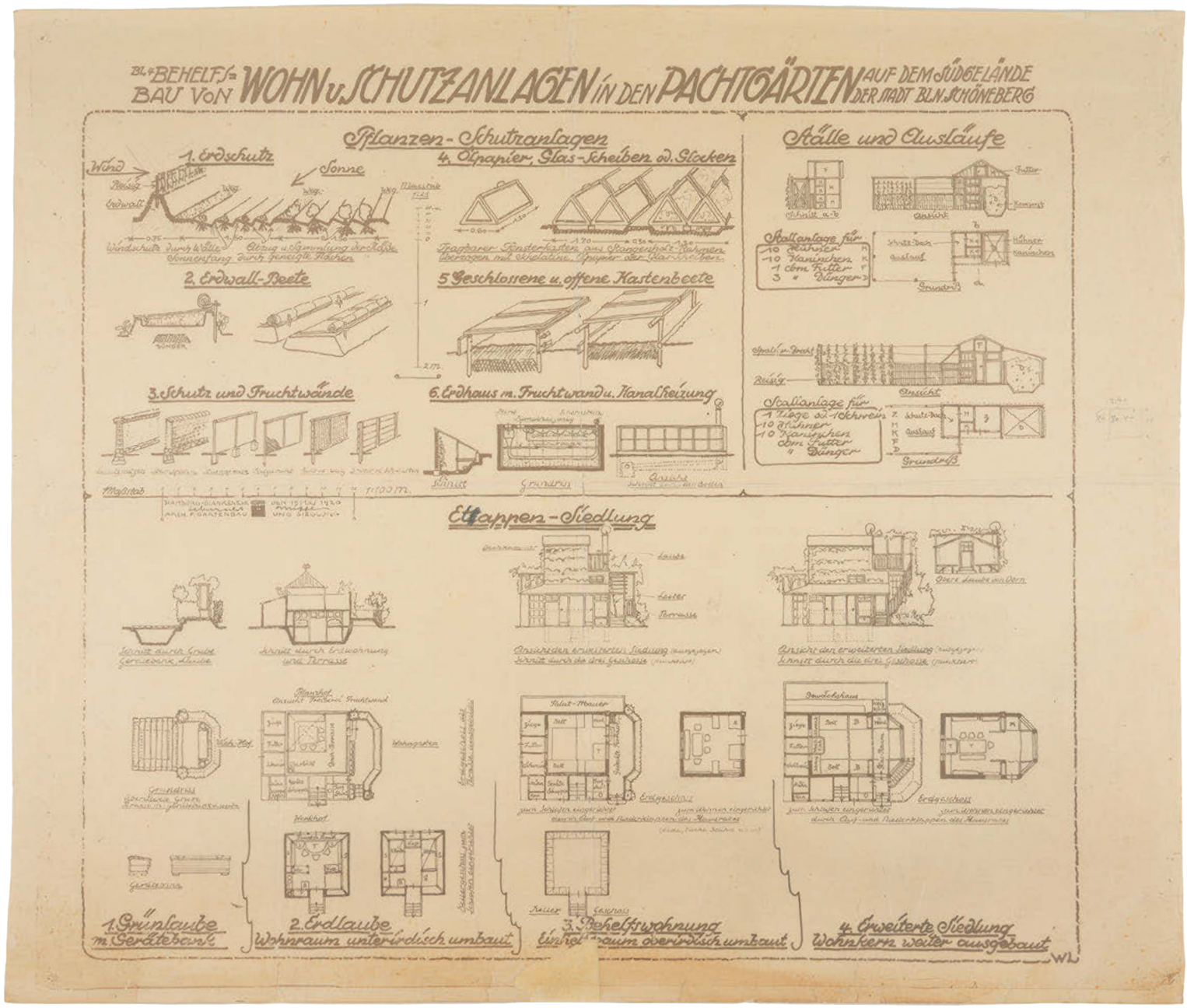
13 Für die Genossenschaftsgärten auf dem Schöneberger Südgelände unterscheidet Migge zwei Typen: Typ I mit hofartiger Laubenanlage basiert auf dem Zusammenschluss von zehn Kleinsiedlern, wobei jeder Siedler ein eigenes Stück Land kultiviert. Die „reihenartige Anlage" von Typ II fußt auf einer vollständigen Arbeits- und Ertragsgemeinschaft. Die Vorteile des genossenschaftlichen Gärtnerns sieht Migge darin, mit „geringstem Einsatz von (Menschen-)Kraft höchste Leistung zu erzielen". Gezeichnet hat den Plan (Blatt 6) Walter Leder (WL); er ist vom 1. Mai 1920 datiert.





14 ← Voraussetzung für eine „gesteigerte Bodenwirtschaft“ auf engem Raum waren für Migge eine gute und verfeinerte Bodenvorbereitung mit modernen Geräten, die zweckmäßige Wahl der Pflanzen, deren Schutz, um Winde abzuhalten und die Sonneneinwirkung zu steigern, die regelmäßige Bewässerung und Düngung und nicht zuletzt die sachgemäße Pflege. Einige dieser zentralen Aspekte sind für die Schöneberger Kleingartenstadt planerisch mittels eingängiger schematischer Zeichnungen festgehalten. Das hier abgebildete Blatt 1 (undatiert) zeigt Varianten auf, wie das Wasser gesammelt und auf die Gärten verteilt werden kann.

15 ↙ Das zweite Blatt aus dem Jahr 1920 zeigt auf, wie die Kompostierung in der Kleingartenstadt Berlin-Schöneberg im Einzelgarten sowie auf genossenschaftlicher Ebene gehandhabt werden sollte. Wo auf dem Areal sich die gemeinschaftlichen Kompost- bzw. Düngerfabriken befinden, ist Abb. 12 zu entnehmen.



16 Blatt 4 trägt den Titel „Behelfsbau von Wohn- u. Schutzanlagen in den Pachtgärten auf dem Südgelände der Stadt Bln. Schöneberg" (15. Mai 1920, gezeichnet von Walter Leder (WL)) und zeigt neben Beispielen von Stallungen mit Auslauf unterschiedliche Formen von Pflanzenschutzanlagen. Besonders interessant ist jedoch Migges Entwurf einer „Etappen-Siedlung": Das Wesen dieser Bauweise liegt in einem erweiterungsfähigen Kernbau – einem Einheitswohnraum – und berücksichtigt die unterschiedlichen ökonomischen Möglichkeiten der Siedler. Ein Konzept, das Migge weiterverfolgt und 1932 in der Publikation *Die wachsende Siedlung nach biologischen Gesetzen* münden lässt.

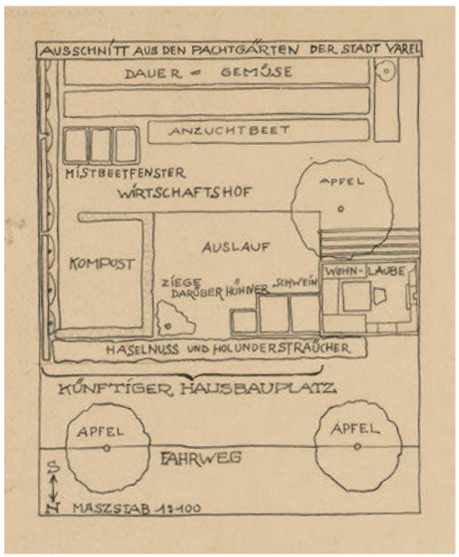
Der weitläufige, über das gesamte Terrain verteilte gemeinschaftliche Bereich umfasst betriebliche Elemente wie Geräteschuppen, eine Düngerfabrik und „Lagerplätze", genauso wie Areale, die der Erholung und Unterhaltung der kleinen und großen Nutzerinnen und Nutzer dienen: Spielplätze, eine Rodelbahn, eine Tummelwiese, Tennisplätze sowie ein Sonnen- und Luftbad. Auch Spielplätze und Arbeitsgärten für Schulen sind vorgesehen. Fünf Pläne enthalten detaillierte technische Zeichnungen zur Bearbeitung des Geländes.[60] Hier geht es vor allem um die verbesserte (möglichst automatische) Bewässerung, wobei die Energiequellen an die unterschiedlichen Möglichkeiten der Nutzer angepasst sind und sowohl den Benzinmotor als auch das Pferd berücksichtigen. Weil Kunstdünger teuer ist, gewichtet Migge die zentrale Kompostierungsanlage im Genossenschaftsteil stark, konzipiert aber auch diverse Orte zur Verwertung von Müll und Fäkalien, zum Beispiel Trockenklos.

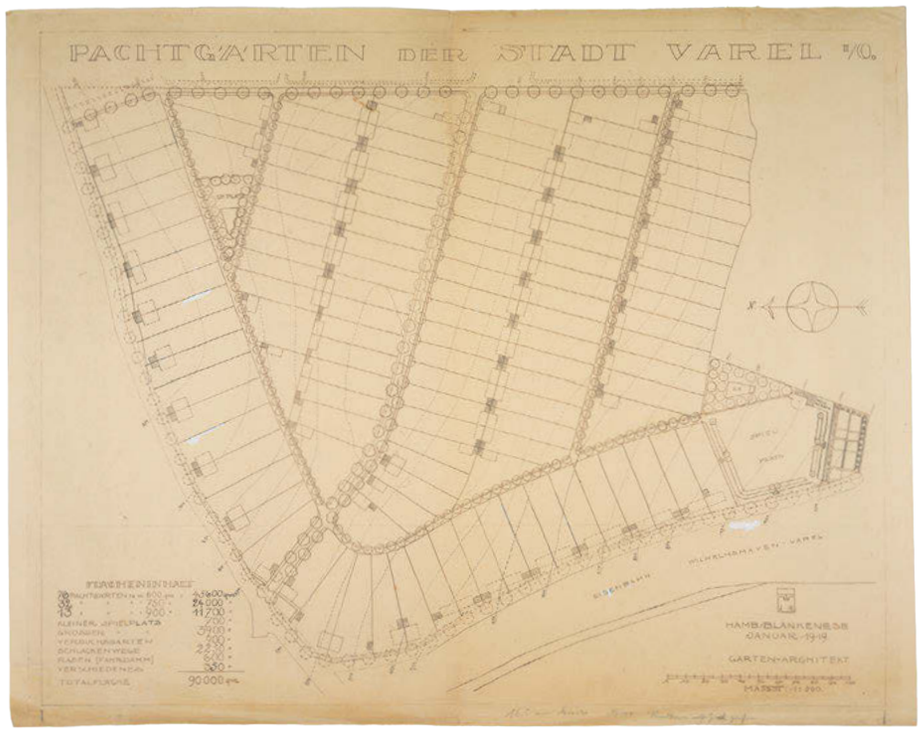
Am Hang – gleichsam als Weiterführung und Abschluss der genossenschaftlichen Gärten – plante Migge ein „Volkshaus", das der „Stadtkrone" von Bruno Taut (1919) nachempfunden scheint und sowohl die gemeinsame Produktion als auch den Zusammenhalt der Klein- und Genossenschaftsgärtner befördern soll.

Zwei Pläne aus Leders Konvolut sind einem Projekt gewidmet, das Migges Büro ebenfalls in jener Zeit beschäftigte. Für die zwischen Wilhelmshaven und Oldenburg gelegene friesländische Stadt Varel entwarf Migge Pachtgärten (Abb. 17–18). Allzu viele Informationen sind den beiden Dokumenten nicht zu entnehmen, aber von besonderem Interesse ist eine Beschriftung auf dem kleineren Plan: „Künftiger Hausbauplatz". Dem entspricht ein zum Südgelände gehörender Plan mit dem Titel „Wohn- u. Schutzanlagen in den Pachtgärten", der die „Etappen-Siedlung" erläutert: Aus der kleinen „Grünlaube mit Gerätebank" wird die „Erdlaube, Wohnraum unterirdisch umbaut", aus der sich die „Behelfswohnung" und schließlich die „Erweiterte Siedlung" entwickeln lassen.

In der Hoffnung auf wirtschaftliche Erholung scheint Migge die Erstellung von Pacht- und Kleingärten als vorläufige Grundlage für eine Rückkehr zur Gartenstadtbewegung der Vorkriegsjahre zu verstehen. Auch wenn große Neugründungen und Siedlungsprojekte zunächst nicht möglich sind, bietet die langfristige Entwicklung von großen Kleingarten-Arealen die Gelegenheit, gleichsam durch den Hintereingang in die eigentliche Gartenstadt zurückzukehren. Diesen Zusammenhang formuliert Migge auch in der Einleitung zu seinem Artikel „Die Kleingartenstadt ‚Südgelände' zu Berlin-Schöneberg" und gewinnt dem Ersten Weltkrieg dabei sogar etwas Positives ab: „Der Krieg hat diese Starrheit der Existenzgrundlagen, die den Städter in hohe Steinburgen weitab von der Natur einschloss, glücklicherweise gebrochen. Aus hygienischen, wohntechnischen und besonders ernährungspolitischen Gründen muss eine *gartenstadtmäßige Besiedlung* als das nunmehr Gegebene und allein praktisch Durchführbare angesehen werden. So entstand die Idee der ‚Kleingartenstadt Südgelände'."[61]

Etwas nüchterner und technischer drückt Walter Leder denselben Gedanken in einem Artikel mit dem Titel „Brot und Obdach durch den Garten" vom 17. Mai 1919 aus: „Der Laubengarten, der bisher höchst lückenhaft das Gartenbedürfnis des Mietkasernenbewohners befriedigte, eröffnet die Kleingartenentwicklung. Wir fordern, daß der zum Vorläufer künftiger Siedlungen erklärt werde. Er leitet den Umzug von





17 ↑ Der Planausschnitt aus einem der Pachtgärten der friesländischen Stadt Varel ist insofern aufschlussreich, als Migge hier – ein Jahr vor dem Entwurf für die Kleingartenstadt Schöneberg – eine Vorstufe der Etappensiedlung ankündigt: Für die spätere Erweiterung der Wohnlaube zu einem größeren Haus spart er nämlich explizit einen Bauplatz aus. Leder nimmt in einem Artikel Bezug auf das Projekt in Varel und hält im Sinne von Migge fest, Laubenkolonien seien in Zukunft so anzuordnen, dass die Umwandlung in eine Kleinhaussiedlung jederzeit denkbar sei.

18 ↗ Auch auf dem Übersichtsplan für die Laubenkolonie der Stadt Varel (Januar 1919) ist die Möglichkeit eines Erweiterungsbaus mit einer gestrichelten Linie gekennzeichnet. Darüber hinaus ist der Planlegende zu entnehmen, dass Migge mit 600, 750 und 900 m² drei unterschiedliche Gartengrößen für das rund 9 ha umfassende Pachtgartengelände vorsieht.

der Stockwerkwohnung zum Gartenheim auf natürlichste und wohlfeilste Weise ein. Neue Laubenkolonien müßten in Zukunft so angeordnet werden, daß die Umwandlung in eine Kleinhaussiedlung im Laufe der Zeit planmäßig vorgenommen werden kann. In den Gärten muß genügend Platz für das nachträglich zu errichtende Wohnhaus freigelassen werden. Gestützt auf solch Aussichten wird der Laubengärtner freudig höhere Anlagewerte in seinen Garten stecken, um die gewünschten Selbstversorgererträge zu erzielen.

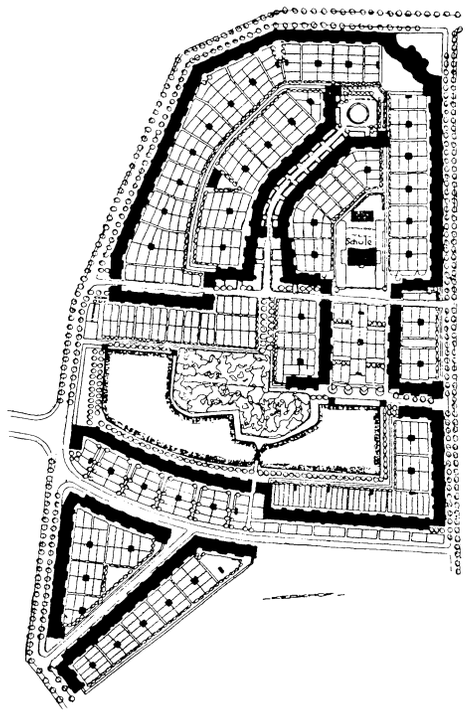
Der Siedlergarten allein ermöglicht die verhältnismäßig höchsten Erträge im Nebenerwerb, weil er von vornherein in engster Verbindung mit der Wohnung steht. In ihm ist die intensivste persönliche Betätigung möglich. Kinderarbeit und Hilfe von Alten und Schwachen kann hier noch ausgenutzt werden."[62] Als Illustration dienen Leder die Projekte „Laubengärten für Berlin-Schöneberg" und das zur permanenten Siedlung erweiterbare Pachtareal Varel aus dem Büro Migge.

BERLIN, HAMBURG, PALÄSTINA

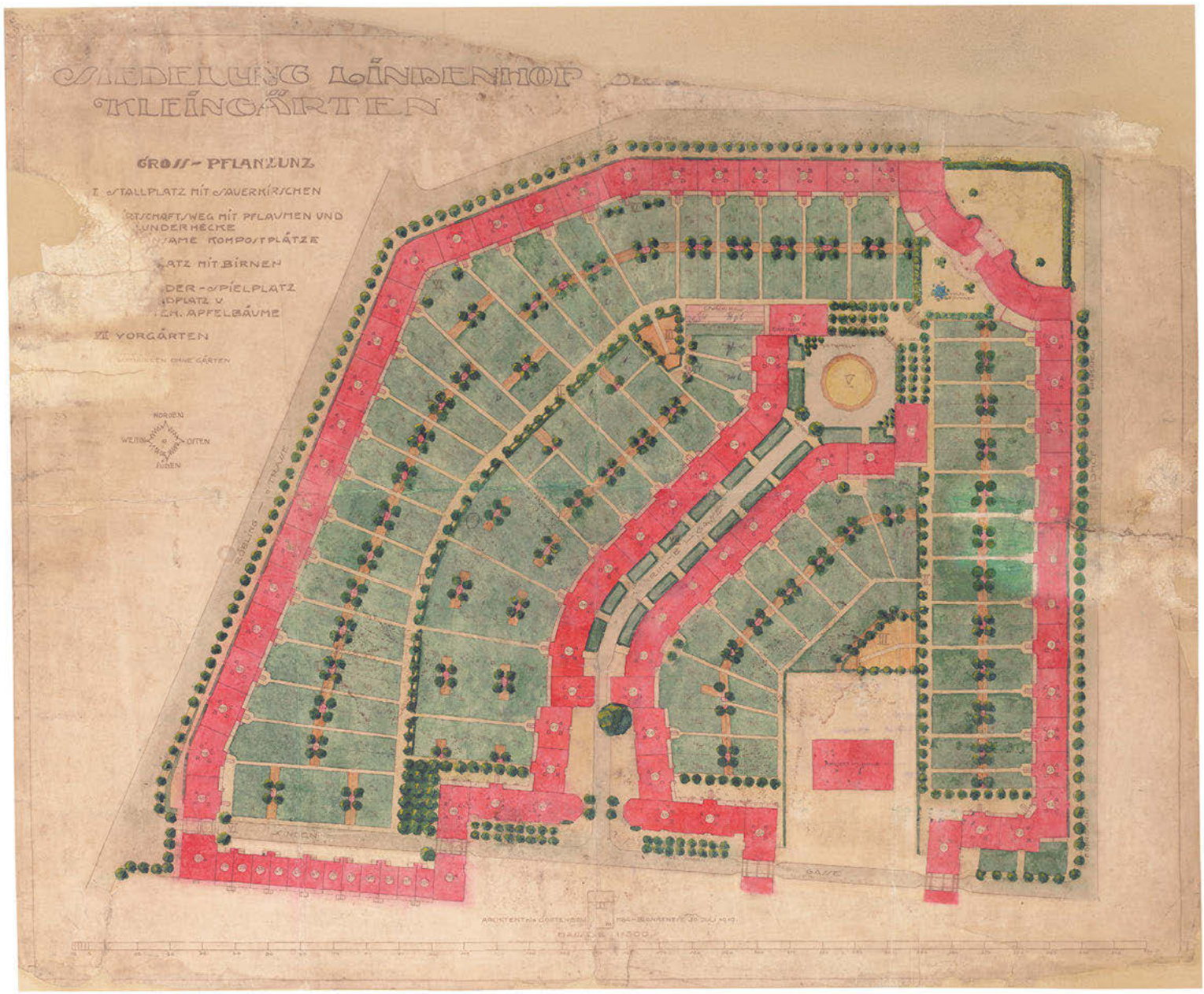
In einer Zeit, wo die „Gartenstadt" als großer Wurf – angesichts des politischen Wirrwarrs und der ökonomischen Mangellage – eine Utopie bleiben musste, suchten Enthusiasten wie Leberecht Migge nach möglichst vielen Formen, das Leben der Deutschen wenigstens „gartenstadtmäßig" weiterzuentwickeln. Die „Kleingartenstadt" war eine Art Minimalvariante. Der nächste Schritt bestand darin, am Rand der bestehenden Großstädte Siedlungen zu errichten. Nur einen Steinwurf vom Südgelände entfernt, nämlich auf der anderen (östlichen) Seite des Verschiebebahnhofs Tempelhof, bot sich Migge die Chance, ein solches Projekt gartenarchitektonisch mitzugestalten. Sein Verbündeter war auch diesmal Martin Wagner, der als Stadtbaurat von Schöneberg im Dezember 1918 damit begann, auf städtischem Terrain die Genossenschaftssiedlung Lindenhof zu erbauen, die rund 550 Wohnungen für 2000 Personen umfasste – verteilt auf Vierfamilien- und Einfamilienhäuser sowie ein von Bruno Taut entworfenes „Ledigenheim" mit rund 120 Zimmern für Alleinstehende und Arbeiter aus benachbarten Fabriken (Abb. 19–29).

In einem Beitrag im *Mitteilungsblatt der Siedlung Lindenhof* klagte Wagner über den Zeitdruck, unter dem er das Projekt vorantreiben musste, aber auch über räumliche Vorgaben, die der Idee zuwiderliefen, den Mietskasernen ein naturnahes Wohnen entgegenzusetzen. Zunächst war nämlich, Wagner zufolge, „der Bau von vierstöckigen Mietshäusern geplant. Meine erste Arbeit bestand darin, dieses Projekt zu Fall zu bringen und an Stelle des Hochbaues den Flachbau zu setzen. Diese Bemühung gelang auch unter Hinnahme der von mir leider vergeblich bekämpften viel zu kleinen Gärten. Es war mir nur möglich, für jede Wohnung etwa 80 qm Gartenland durchzusetzen."[63]

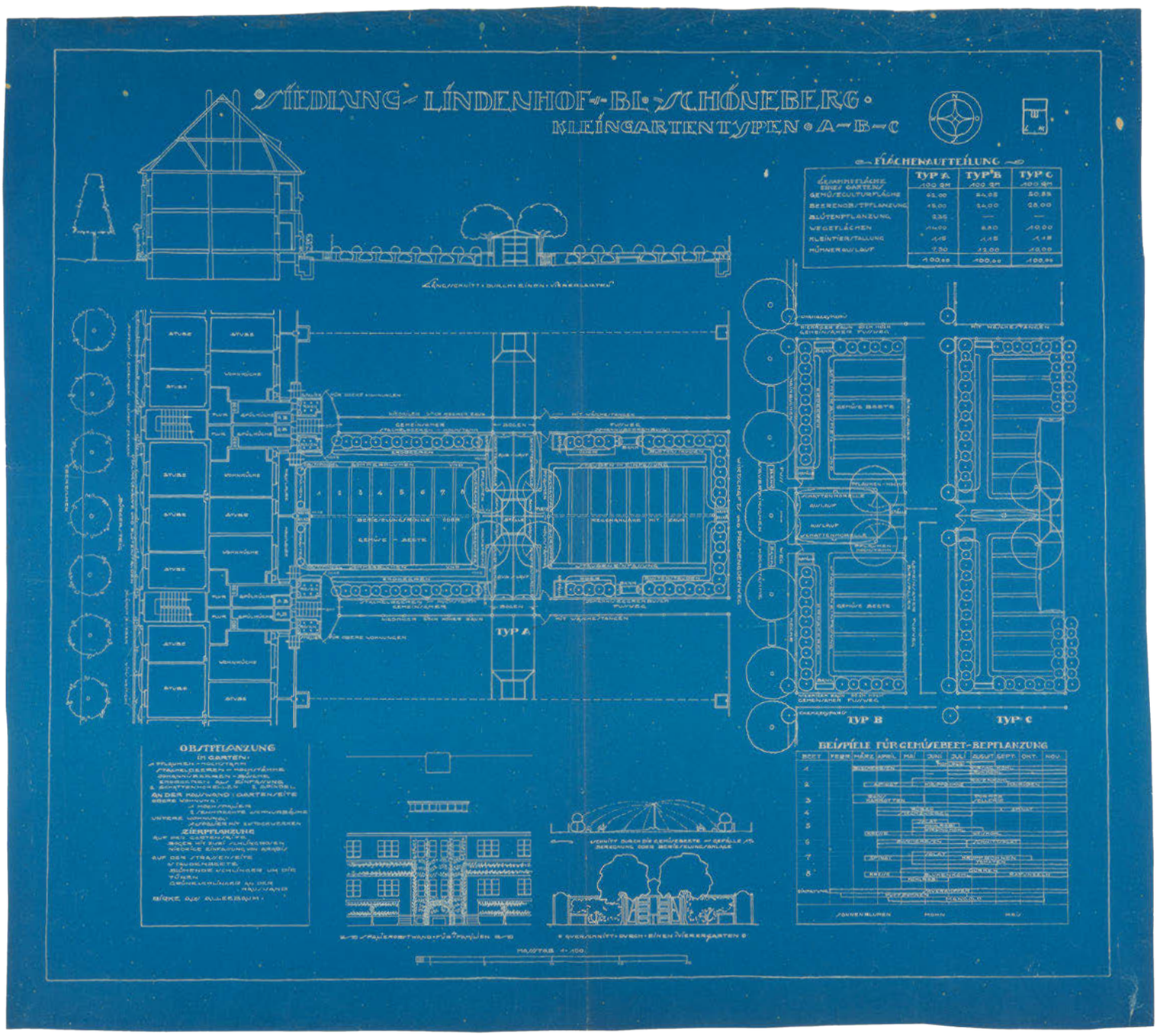
Für die Gestaltung dieser kleinen, aber zahlreichen Gärten engagierte Wagner den bewährten Gefährten Leberecht Migge. Die Grundstruktur bestand darin, hinter den blockrandartig zur Straße hin, aber auch im Innern der Kolonie verlaufenden doppelstöckigen Häuserzeilen jeweils vier längliche Gartenflächen einzurichten, die vor allem der rentablen Nutzung zugedacht waren. Migge war in seinem Element, wenn es darum ging, angesichts der eher engen Verhältnisse akribische Raumaufteilungen auszutüfteln und schriftlich festzuhalten. Die drei von Walter Leder geretteten Pläne umfassen einen Überblick über die ganze Siedlung, die Anordnung der Gärten, aber auch die Aufteilung des Terrains und einen detaillierten Pflanzplan für Gemüse. Auf den Quadratzentimeter genau wird festgehalten, in welchem Verhältnis die Flächen Gemüsekultur, Beerenobst, Wege, Blütenpflanzung (verschwindend gering), Kleintierhaltung und Hühnerauslauf stehen sollten. Der Jahresplan für die Gemüsebeete beginnt mit Buscherbsen, Spinat und Kresse im April, reicht über hochsommerliche Kohlrabi, Salat und Kruppbohnen bis zu Rosenkohl, Gurken und Rapunzeln im Altweibersommer. Freilich hielten sich die Bewohner der Kolonie nicht lange an die gartenarchitektonische Planwirtschaft. Eine Statistik aus dem Jahr 1933 zeigt, dass Gemüseanbau und Kleintierhaltung immer mehr von Obstkulturen verdrängt wurden: 2684 Bäume (vor allem Sauerkirschen, Pflaumen, Äpfel, Birnen) standen damals auf dem Lindenhofer Terrain.[64] Diese Entwicklung dürfte damit zu tun gehabt haben, dass Obstbäume im Gegensatz zu Gemüsebeeten kaum Pflege erforderten.



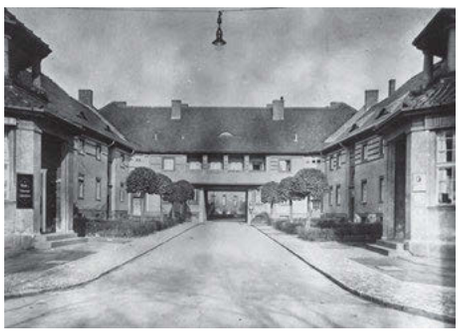
19 Der Bebauungsplan für die Siedlung Lindenhof aus dem Jahr 1918 stammt vom Architekten Martin Wagner, der im Juli desselben Jahres zum Schöneberger Stadtbaurat ernannt worden war. Ins Auge springt die geschlossene Siedlungsstruktur, die sich in der unteren Planhälfte um den Weiher etwas auflockert. Der Lindenhof wurde 1943, während des Zweiten Weltkriegs, zu zwei Dritteln zerstört, wobei das prägende Erscheinungsbild der zweigeschossigen, homogenen Bebauung im Zuge des Neuaufbaus ab den 1950er Jahren leider beeinträchtigt wurde.



20 Auf Migges koloriertem Übersichtsplan (30. Juli 1919) ist lediglich die nördliche Hälfte der Siedlung Lindenhof abgebildet. Die Legende mit dem Titel „Groß-Pflanzung" gibt Aufschluss über Baum- und Heckenstrukturen: Sauerkirschen schmücken die Stallplätze (I), die Wirtschaftswege werden von Pflaumen und einer Holunderhecke gesäumt (II), die beiden Kompostplätze sind von Sauerkirschen und ebenfalls einer Holunderhecke umrahmt (III), um nur die ersten drei der sieben Punkte zu nennen.



21 Migges undatierter Plan „Kleingartentypen A–B–C" der Siedlung Lindenhof zeigt im Wesentlichen die Ausstattung und Anordnung der vier Mietergärten eines Vierfamilienreihenhauses. Die drei Gartentypen variieren bei gleichbleibender Gesamtfläche in der Art und Weise, wie Gemüse, Beerenobst, Blütenpflanzen, Wege, Kleintierstallungen und Hühnerauslauf miteinander kombiniert werden.



22 ↑↑ Das von Bruno Taut entworfene Ledigenheim fungierte als Eingangstor in die Siedlung Lindenhof. Der expressionistische Bau wurde 1943 vollständig zerbombt.

23 ↑ Das Foto zeigt den ebenfalls 1943 zerstörten Torbogen an der Suttnerstraße – des zentralen Wegs im Lindenhof, der ursprünglich unter dem Namen „Krumme Straße" vom Ledigenheim ins Zentrum der Siedlung zum Weiher führte (s. dazu auch Abb. 24).

24 ↗ Die Luftaufnahme von ca. 1924 veranschaulicht den geschlossenen, inselartigen Charakter der Siedlung, aber auch dessen einheitliche Gesamtwirkung. Ins Auge sticht das Grünvolumen beim Weiher – aus alten Bäumen bestehend. Rechts hinten im Bild lässt sich das Schöneberger Südgelände erahnen.

25 → Das Foto von ca. 1921 eröffnet den Blick auf die Gartenfassade, die Selbstversorgergärten und die Schule. Auffallend sind die unbefestigten Wege und die niederen Zäune, welche die einzelnen Gärten voneinander trennen.

26 ↖ Das Foto, wohl ebenfalls kurz nach der Fertigstellung der Siedlung entstanden, zeigt die Mietergärten und die Stallungen mit Auslaufmöglichkeiten (s. nächste Abb.) vor einer Häuserreihe.

27 ↑ Die Haltung von Kleintieren ist Teil von Migges Selbstversorgerkonzept; die Aufnahme ist nicht datiert.

28 ↖ Für den Weiher im Lindenhof wurden die eiszeitlichen Seen „Dorfpfuhl" (links im Hintergrund) und „Kleine blanke Helle" (rechts vorne) durch Ausschachtung zusammengelegt und mit einem Sandstrand und einer Bootsanlegestelle versehen. Den alten Baumbestand baute Migge zu einer Parkanlage aus. Wasser und Park bilden noch heute eine grüne Oase in der Siedlung. Die Aufnahme stammt aus den frühen 1920er Jahren.

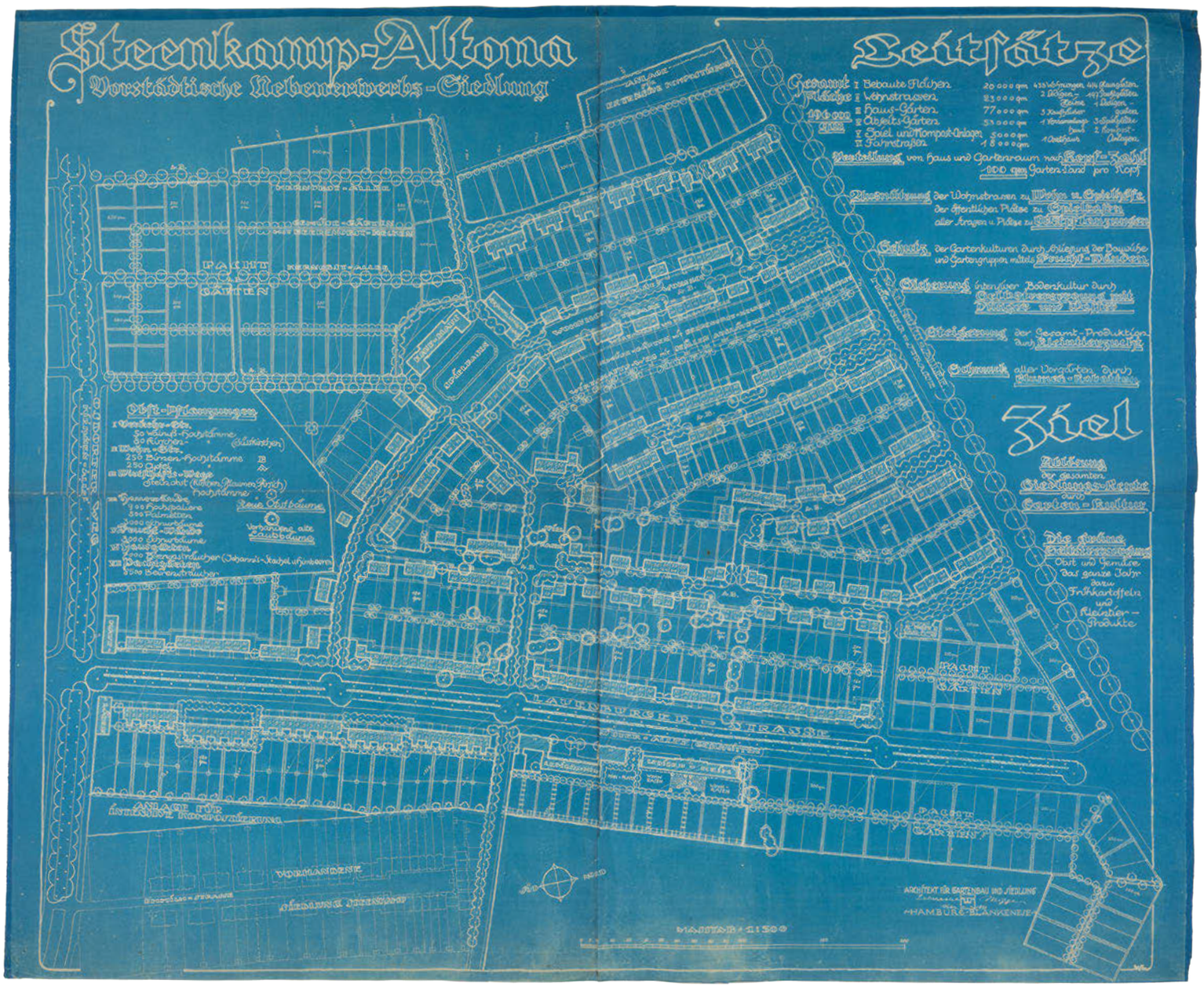
29 ↑ Die Badestelle mit Sandstrand erfreute sich vor allem bei den Lindenhof-Kindern großer Beliebtheit; das genaue Datum der Aufnahme ist nicht bekannt.

Zu den schönen Besonderheiten des Lindenhof-Projekts gehört dessen Langlebigkeit. Auch wenn – aufgrund enormer Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg – nur noch wenige Teile der ursprünglichen Gestaltung erhalten sind, besteht die Kolonie bis heute, und auch ihre Geschichte ist gut erforscht. Per Oral History gesammelte Zeugnisse von frühen Bewohnern veranschaulichen das enge Zusammenleben: „Da kannte einer den anderen und was glauben Sie, wie das manchmal peinlich war! Jeder wußte vom anderen Bescheid, Klatschdorf, Klatschsiedlung hieß das auch früher."[65] Aber das dichte Beieinander wurde wohl auch als positives Miteinander empfunden, das im Gegensatz zu den anonymen Mietskasernen im Berliner Zentrum durch das Leben im Freien erst ermöglicht wurde: „Und die Zusammengehörigkeit betreffs der Gärten, gerade im Sommer, wenn die Leute draußen war'n, hat man doch einen anderen Kontakt gehabt als in der Großstadt, wo sie im Prinzip den Nachbarn nur knapp kennen. Es wurde wirklich *die halbe Nacht im Garten oder auf dem Balkon* gesessen. Das gehörte einfach dazu."[66]

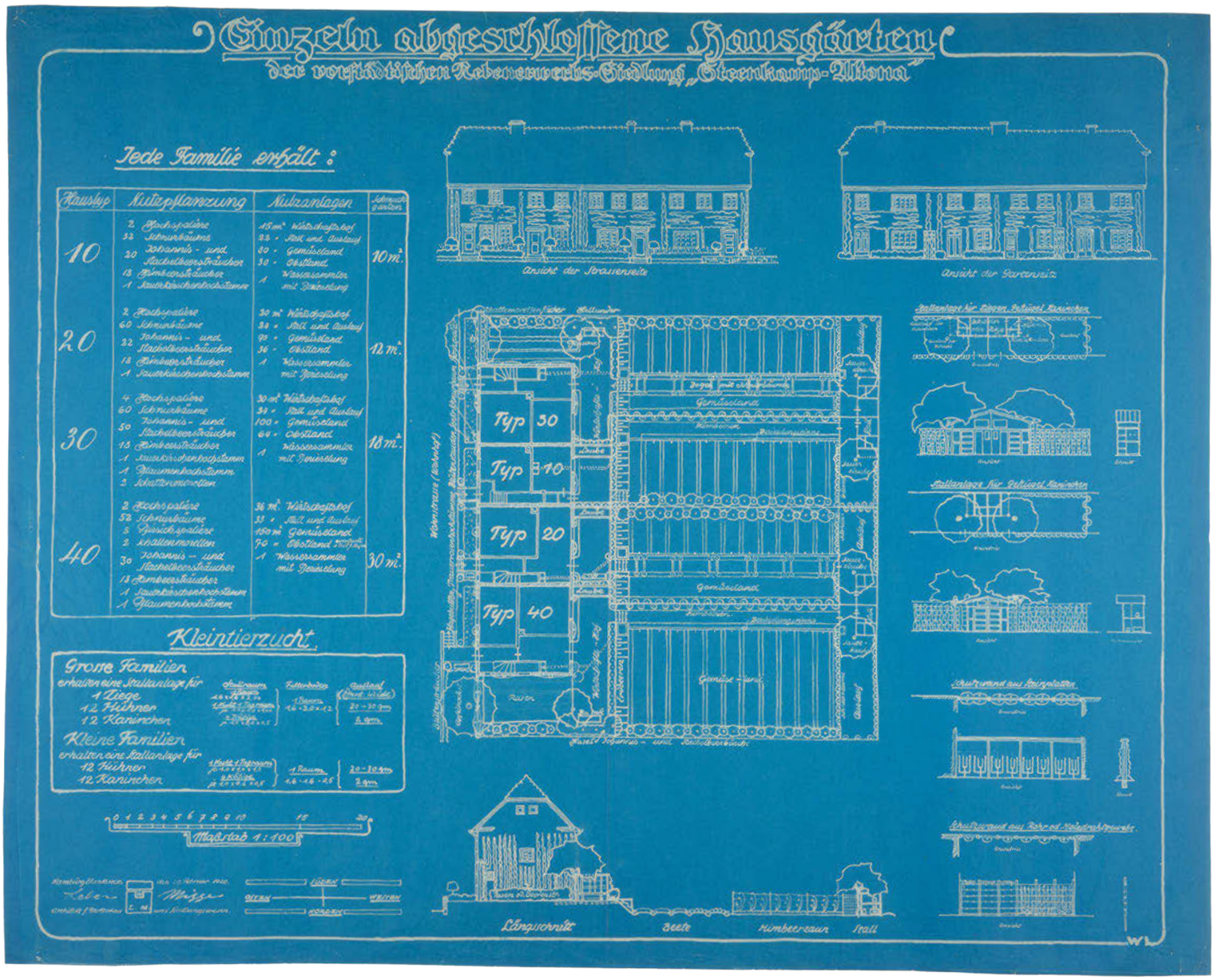
Aus der Not, Kosten einsparen zu müssen, machte Migge die für ihn typische Tugend, mit den örtlichen Gegebenheiten zu arbeiten und seine Gestaltung an die vorhandenen Strukturen anzupassen. Im Lindenhof integrierte er alten Baumbestand und einen eiszeitlichen Pfuhl, den er mit einem Sandstrand ausstattete. So konnten die Bewohner baden, Boot fahren oder sich im Wäldchen erholen. Zur Siedlung gehörten neben den üblichen Kompostierplätzen auch eine Schule und ein großer Spielplatz. Dementsprechend lobt Baumann die „hohe Identifikation der Bewohner mit der Siedlung": „Sowohl dem eher ländlichen Charakter als auch dem Gemeinschaftsgedanken hat Migge mit seiner Freiraumgestaltung Rechnung getragen. Es gibt keine anderen Planungen von ihm, bei denen die Gemeinschaftsanlagen eine ähnliche Vielfalt an Nutzungsmöglichkeiten aufweisen, wie im Lindenhof."[67]

Ein weiterer Beleg für die Qualität des Lindenhofs ist auch, dass die Bewohner wirklich größtenteils der Arbeiterschaft angehörten. Das war bei Genossenschaftssiedlungen durchaus nicht die Regel – oft genug dominierten mittelständische Familien aus dem Dienstleistungsbereich. Dies war auch bei der Siedlung Steenkamp in Hamburg-Altona der Fall, für deren Erweiterung Leberecht Migge im Februar 1920 ebenfalls Pläne beisteuerte, von denen sich sechs im Rapperswiler Archiv befinden – alle mit der Signatur von Walter Leder versehen (Abb. 30–37). Über die Beteiligung von Migges Büro an der Geschichte von Steenkamp war vor dem Fund der Pläne aus Leders Sammlung kaum etwas bekannt, und es ist auch anzunehmen, dass die meisten seiner Vorschläge nicht umgesetzt wurden.

Die Siedlung Steenkamp entstand ursprünglich 1914, kurz vor dem Ersten Weltkrieg, im Geist des Gartenstadtgedankens und in Zusammenhang mit einer Gartenbauausstellung, die zum 250-jährigen Stadtjubiläum von Altona stattfand. Die ersten 53 Siedlungshäuser wurden als „Probehäuser" gezeigt, damals schon in der Absicht, die Siedlung auf dem 22 Hektar umfassenden Gelände zu erweitern. Dies wurde nach dem Krieg auch umgesetzt. Die führende Rolle bei der Weiterentwicklung übernahm die im Oktober 1918 in Berlin-Steglitz von 27 Angestelltenverbänden gegründete Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft für Angestellten-Heimstätten (GAGfAH). Vermutlich aufgrund dieser Berliner Verbindung kam Migge für die Planung ins Spiel, der zwar sein Büro immer noch in Hamburg-Blankenese führte, in Hamburg aber – wohl auch aufgrund



30 Der Übersichtsplan der Steenkamp-Siedlung in Hamburg-Altona aus dem Jahr 1920 – gezeichnet von Walter Leder (WL) – gibt einen Einblick in die Bebauungsstruktur, die Lage von privaten und öffentlichen Flächen, den Baumbestand und neue „Obst-Pflanzungen". Ins Auge springen jedoch sechs Leitsätze zur Gestaltung und Organisation der Siedlung, die dem Plan einen manifestartigen Charakter verleihen. Dabei ist die „Ablösung der gesamten Siedlungsrente" durch „grüne Selbstversorgung" Migges Ziel.

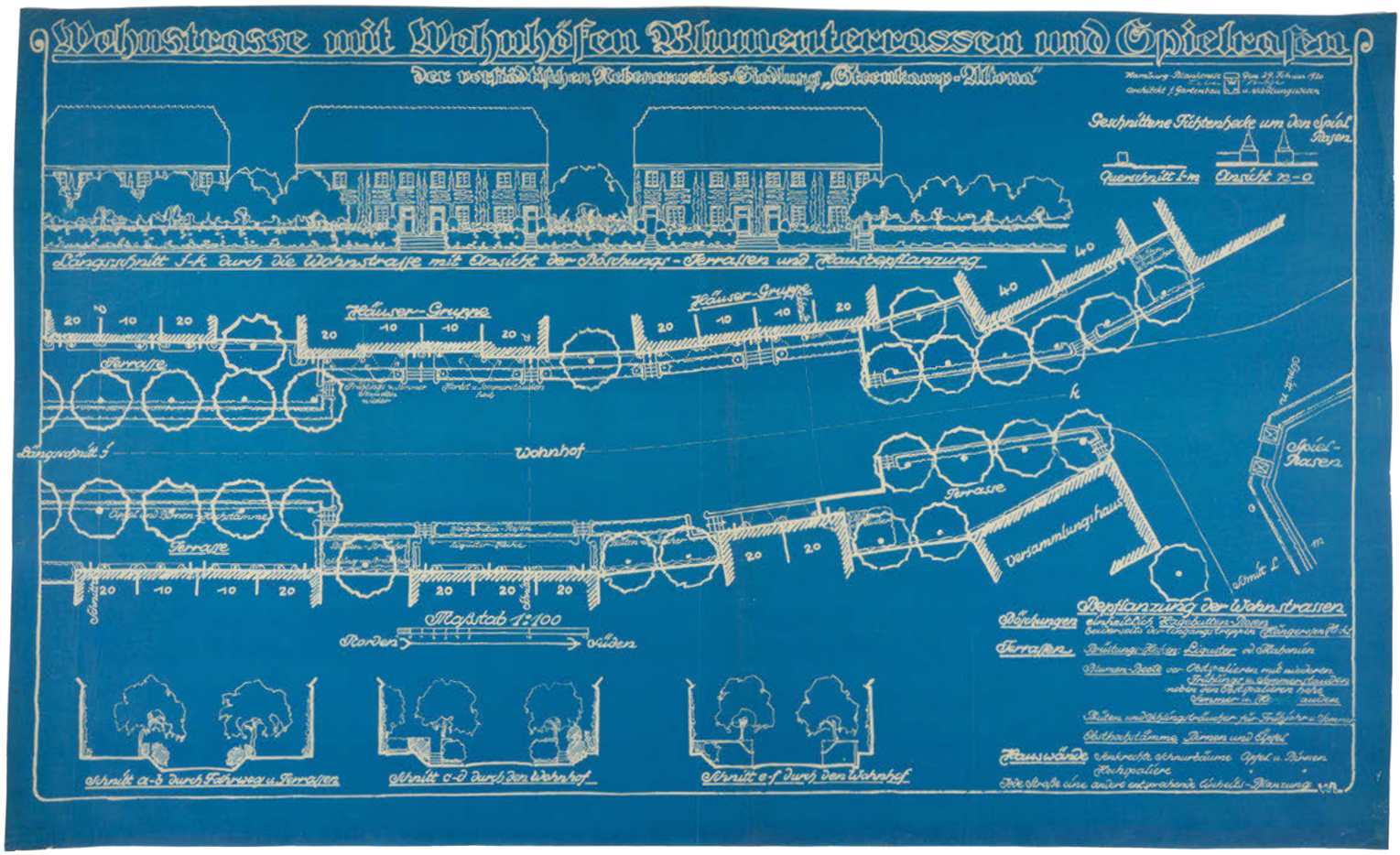


31 Wie die „grüne Selbstversorgung" in den Hausgärten der Steenkamp-Siedlung erreicht werden soll, darüber gibt der vorliegende Plan vom 29. Februar 1920, ebenfalls von Walter Leder (WL) gezeichnet, Aufschluss: Grundrisse, Schnitte und Ansichten sowie tabellarische Auflistungen liefern Angaben zur Bepflanzung, Flächenaufteilung sowie zur Kleintierhaltung, die der Steigerung der Gesamtproduktion dienen soll. Je nach Haustyp unterscheiden sich auch die Gärten.

der Querelen rund um die Planung des dortigen Stadtparks[68] – kaum Aufträge erhielt und viel häufiger in Berlin tätig war. Insbesondere mit dem Gartendirektor von Altona, Ferdinand Tutenberg, scheint sich Migge nicht verstanden zu haben. Obwohl die Quellenlage leider karg ist, darf daher angenommen werden, dass Migges Vorschläge für Steenkamp höchstens teilweise in die Realisierung einflossen.[69]

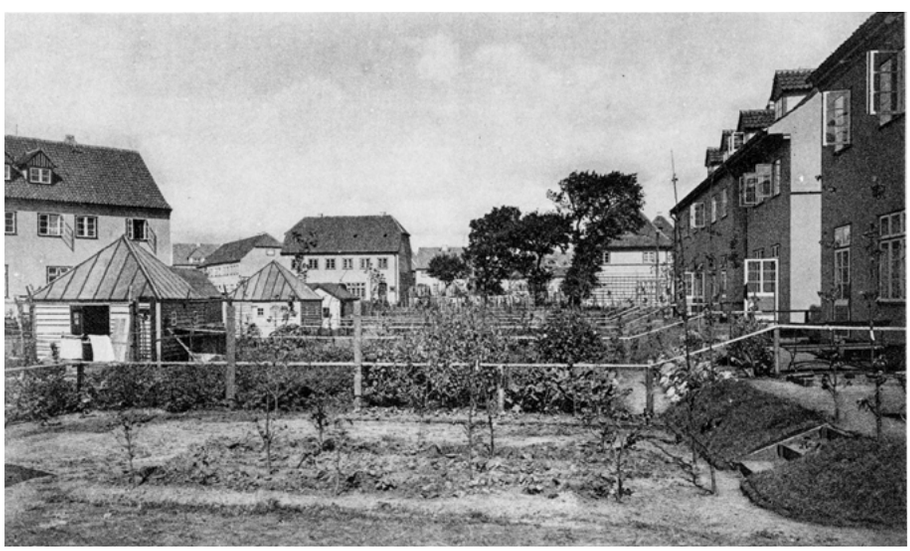
Steenkamp mag ein Beispiel dafür sein, dass die für Migge so typische ausgeprägte Ausrichtung auf Selbstversorgung und Rentabilität nicht überall so gut ankam wie in Schöneberg. Ein Blick auf die von Walter Leder gezeichneten Pläne zeigt, dass Migge auch in Steenkamp auf den funktionalen Zugang setzte. Als erklärtes Ziel formuliert der Übersichtsplan die „Ablösung der gesamten Siedlungs-Rente durch Garten-Kultur" und „die grüne Selbstversorgung" durch „Obst und Gemüse das ganze Jahr, dazu Frühkartoffeln und Kleintierprodukte". Unter dem Titel „Leitsätze" finden sich die „Ausnützung der Wohnstraßen zu Wohn- u. Spielhöfen, der öffentlichen Plätze zu Spielrasen, aller Straßen u. Plätze zu Obstpflanzungen". Auch die weiteren Lieblingselemente Migges wie „Frucht-Wände" und „Selbstversorgung mit Dünger und Wasser" fehlen nicht. Es ist nicht erwiesen, aber gut möglich, dass Migge damit für den Hamburger Geschmack etwas zu viel Land in die Stadt holte. Auch Heino Grunert, der bis Ende 2022 während knapp 30 Jahren leitender Gartendenkmalpfleger der Stadt Hamburg war, zieht in Zweifel, dass Migges Entwürfe für Steenkamp wirklich umgesetzt wurden, und verweist in diesem Zusammenhang auf die Animositäten zwischen Migge und Tutenberg: „Migge äußerte mehrfach öffentlich fachliche Kritik an der Arbeit des Altonaer Gartendirektors Ferdinand Tutenberg, so dass eine Zusammenarbeit kaum vorstellbar ist."[70]

Der Steenkamper, das monatliche Mitteilungsblatt der Heimstätter-Vereinigung Steenkamp, publizierte im Juni 1921 eine äußerst positive Rezension von Migges Vortrag „Technik – Selbstversorgung – Siedlung" vor dem Reichsverband deutscher Technik in Hamburg – mit dem Hinweis, Migge habe die Entwürfe für die Bepflanzung der Steenkamp-Siedlung zu verantworten.[71] Der Autor lässt auch Migge selbst zu Wort kommen, der mit der bisherigen Siedlungstätigkeit in der Hansestadt hart ins Gericht geht: „Woher Mißerfolg? Es lag an der falschen Art zu siedeln. Armselige Pachtgärten und protzende Häuserkolonien. *Steenkamp und Langenhorn sind Potemkinsche Siedlungsdörfer mit unwirtschaftlicher Grundlage*. Sie sind *Reklame* für Städte und Regierungen. Unter ungeheuren Opfern der Steuerzahler sind Millionen als ‚fonds perdu' in diese Steinhaufen hineingesteckt, ohne wirtschaftlichen Nutzen für den einzelnen. Romantik ist alles, unwirtschaftlich und unreell."[72] Einen Monat später, in der Juli-Ausgabe des *Steenkamper*, erscheint dann folgende Mitteilung: „Die Gestaltung und Bepflanzung der Gärten in unserer Siedlung erfolgt nach Plänen des Gartenbauamtes Altona und nicht, wie im Leitartikel der vorigen Nummer irrtümlich berichtet wurde, nach Plänen Leberecht Migges. Dieser fertigte wohl Pläne an, die aber der hohen Kosten wegen nicht zur Ausführung kamen."[73] Da Migge unter seinen Kollegen bekannt dafür war, die Kosten gering zu halten, indem er beispielsweise auf aufwändige Bodenmodellierungen sowie teure Zierflächen und Ziergehölze verzichtete und vorhandene Gegebenheiten wie alte Baumbestände berücksichtigte,[74] erscheint die Begründung nicht sehr plausibel. Ob der Entscheid, Migges Vorschlag nicht zu berücksichtigen, schon länger feststand (schließlich stammen die Pläne von Februar 1920) oder ob die im Vortrag



32 ↑ Besonders reizvoll an der Siedlung Steenkamp sind die Wohnstraßen, die Migge zu „Wohnhöfen, Blumenterrassen und Spielrasen" ausgestaltet. Während Birnen und Äpfel Straßen und Hauswände zieren, schmücken Blütensträucher und (Hoch-)Stauden die Vorgärten und Terrassen. Dabei lautet Migges Motto: „Jede Straße eine andere entsprechende Einheits-Pflanzung!" Den mit „29. Februar 1920" datierten Plan hat Walter Leder (WL) gezeichnet.

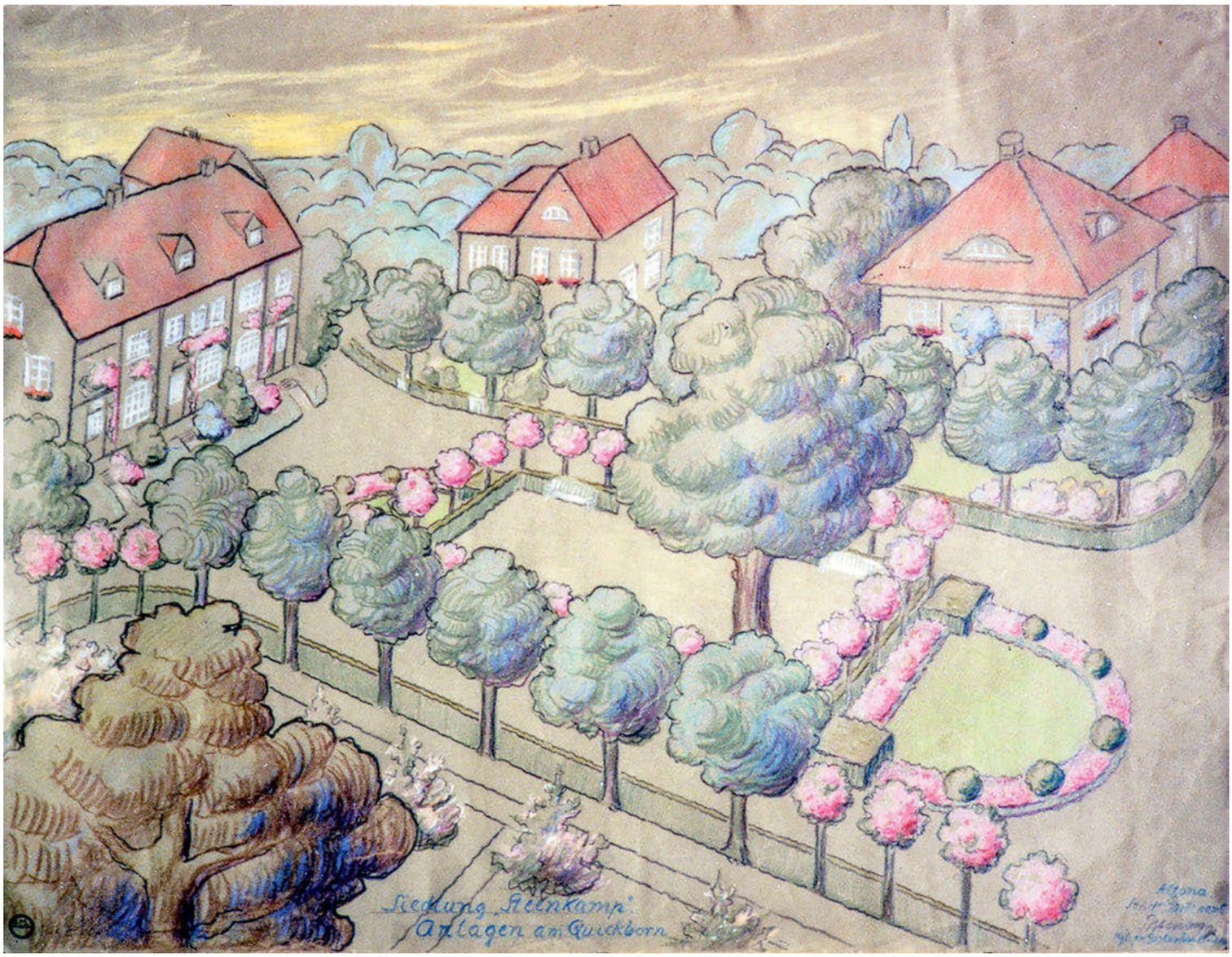
33 → Das Foto aus den 1920er Jahren zeigt die Straße Stutsmoor mit üppig blühenden Vorgärten sowie charakteristischen Treppenaufgängen. Subtile Vor- und Rücksprünge einzelner Häuser oder Häusergruppen tragen zu lebendigen Straßenbildern bei.



34 Die Lauenburger Straße (heute Ebertallee) bildet das repräsentative, boulevardartige Rückgrat der Siedlung Steenkamp: An der Kreuzung zum Osdorfer Weg flankieren zwei markante Häuser den südlichen Haupteingang. Die Postkarte zeigt, dass die Lauenburger Straße 1920 gepflastert war, was damals aufgrund der Teuerung und des Baustoffmangels nach dem Ersten Weltkrieg eine Ausnahme darstellte.

35 Die tiefer gelegenen Nutzgärten sind über eine Böschung mit den Wohnungen verbunden. Beerenzäune, Obstpflanzungen, Gemüsebeet und Kleintierställe mit Auslauf lassen auf den ersten Blick zwar vermuten, dass Migges Selbstversorgerkonzept für die Siedlung Steenkamp umgesetzt wurde. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist die Gestaltung jedoch dem Gartendirektor von Altona, Ferdinand Tutenberg, zuzuschreiben. Bei der Abbildung handelt es sich um eine Postkarte aus den 1920er Jahren.

36 Die Postkarte aus den 1920er Jahren macht deutlich, dass die Nutzgärten (hier an der Steenkamper Straße) auch Möglichkeiten zum Aufenthalt boten. Die Offenheit der Gärten sollte die Gemüsekulturen indessen mit viel Sonne versorgen und ließ wenig Raum für Privatsphäre.

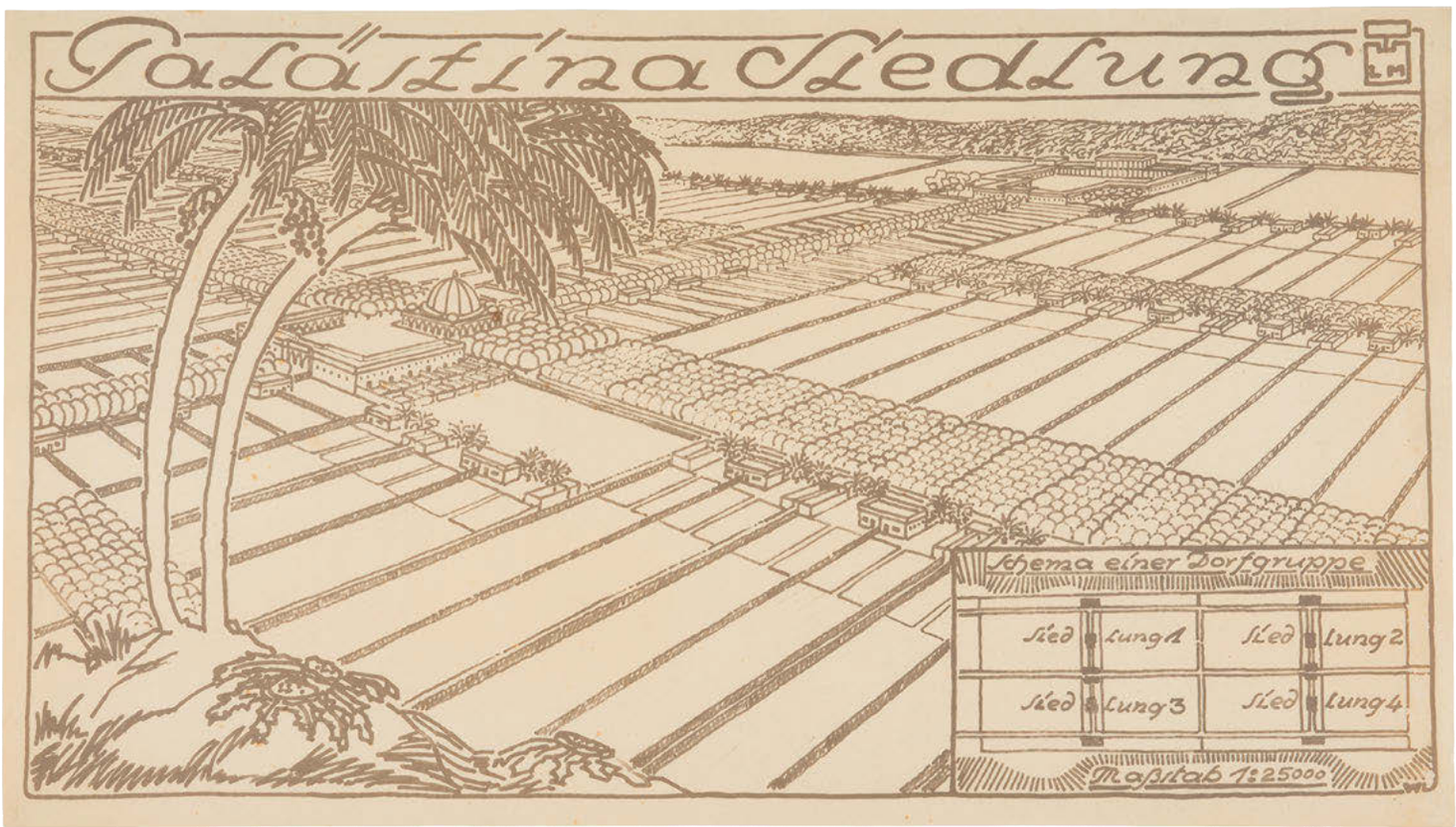


37 Vom Altonaer Gartendirektor Ferdinand Tutenberg, der mit großer Sicherheit anstelle von Migge für die Umgebungsgestaltung der Siedlung Steenkamp verantwortlich zeichnete, ist die Planfotografie eines zentralen öffentlichen Platzes „Am Quickborn" (Straßenbezeichnung) überliefert; der Plan ist nicht datiert. Während die Platzgestaltung im Vordergrund mit den beiden Häusern links und rechts naturgetreu dargestellt ist, sind die Gebäude im Hintergrund sowie die Baumkulisse frei erfunden. Tutenbergs Plan macht keine Aussage über den Siedlungskontext.

geäußerte Kritik an den Siedlungen Steenkamp und Langenhorn[75] einen Einfluss darauf hatte, kann hier ebenfalls nicht abschließend beantwortet werden. Vielleicht spielte auch die Vehemenz seiner Ausführungen zur Dungbewirtschaftung eine Rolle, die er in der Steenkamp-Siedlung durchaus umzusetzen gedachte: „Jede Siedlung ohne Dung ist einfach unmöglich. Darum soll sie in der Nähe der Stadt liegen und die Abfallwirtschaft umgestellt werden. Es ist eine Schande für uns, wenn man heute diese ungeheuren Werte in gesundheitsschädlicher Weise in die Flüsse stürzt, sie teuer verfahren oder noch kostspieliger verbrennen lässt. Alle Abfälle müssen kompostiert werden. Unsere ganze Wirtschaft war während des Krieges und auch noch jetzt: Abfallwirtschaft. Nur die Abfälle der Menschen sind ungenutzt geblieben, während sie doch allen teuren Kunstdünger überflüssig machen könnten."[76]

In einem zwei Jahre nach Migges Plänen von Gartendirektor Tutenberg gezeichneten Text mit Entwurfsvorgaben zu einem Vorgartenwettbewerb für die Steenkamp-Siedlung ist jedenfalls zu lesen, dass zwar „Rankwerk" anstelle von Eisenzäunen akzeptabel erscheint, dass aber ansonsten freie Rasenflächen und andere schön anzusehende Elemente bevorzugt werden. Die schmucke, vornehme Ästhetik soll wohl nicht vollständig dem Nutzen und der ökologischen Gemeinschaftlichkeit geopfert werden: „So ganze Straßenzüge, denen kleine Vorgärten erst das Gepräge der künstlerischen Einheit, des behäbigen Wohnens geben sollen. An die Stelle eiserner und sonstiger Absperrungen treten Hecken aus lebendigem Grün. Die Hauswände soll Rankwerk bekleiden, auf grünem Rasengrunde die Bäume schmückend zum Wort kommen. [...] Den Untergrund bildet grüner Rasen, in dem Sträucher, Blumenbeete usw. angepflanzt sind. Ruhig und vornehm wirkt schon ein einfacher schlichter Rasen ohne Blumen. [...] Aus dem Rasen heraus sollen die Blumen wachsen, nicht Erdhaufen!"[77] Auch in Tutenbergs ausführlichem Rückblick 1930 anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Siedlungsgärten findet Migge keine Erwähnung.[78]

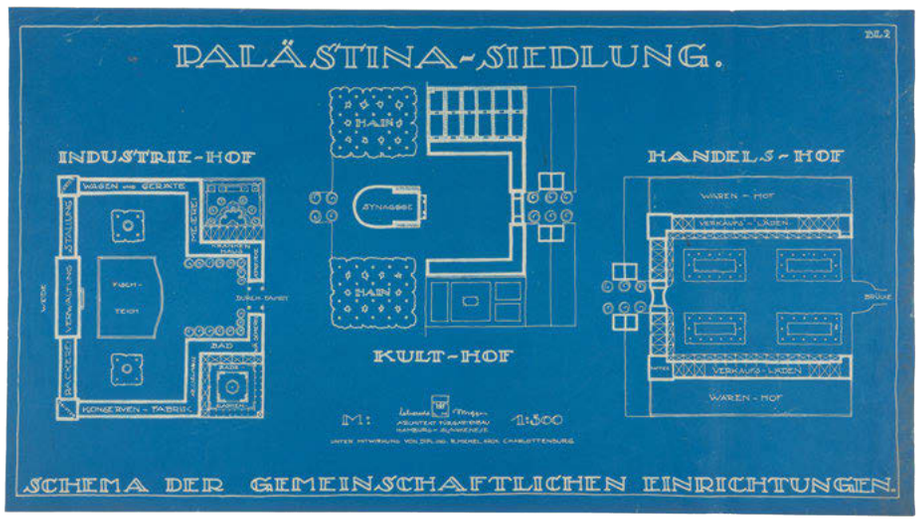
Obwohl Leberecht Migge nicht überall auf Begeisterung stieß, erlangte er aufgrund seiner regen publizistischen Tätigkeit über die überschaubare Welt der deutschen Stadtplaner und Architekten hinaus Bekanntheit. Der Herausgeber von *Volk und Land*, einer jüdischen „Wochenschrift für Politik, Wirtschaft und Palästina-Arbeit", David Trietsch, veröffentlichte 1919 eine Art Bestsellerliste der „Palästina-Bibliothek", auf der auch Migges Selbstversorgerschrift aufgeführt wurde.[79] Der russisch-jüdische Agrarwissenschaftler Selig Eugen Soskin, ein revisionistisch-zionistischer Politiker, kontaktierte Migge 1920, um ihn neben dem Charlottenburger Architekten Richard Michel für seine Siedlungsprojekte in Palästina zu gewinnen. Wie Ita Heinze-Greenberg, Kunsthistorikerin und Israel-Kennerin, in einem Aufsatz über Migge und das „Selbstversorgerkonzept für Eretz Israel" ausführt, begann die „planmäßige zionistische Siedlertätigkeit in Palästina [...] 1908 mit der Eröffnung des ersten zionistischen Ansiedlungsbüros in Jaffa, dessen Chef der aus Posen stammende Volkswirt Arthur Ruppin war".[80] Die ersten Kolonisationsbestrebungen standen allerdings im Zeichen großflächiger Ländereien, die von kleinen Siedlergruppen extensiv bewirtschaftet wurden. Bei diesen frühen Kibbutzim und Moschaws standen oft „ca. 5-10 Hektar Agrarboden pro Familie" zur Verfügung. Soskins 1920 publiziertes Buch *Kleinsiedelung und Bewässerung. Die neue Siedelungsform für Palästina* richtete sich explizit gegen diese weiträumige, extensive

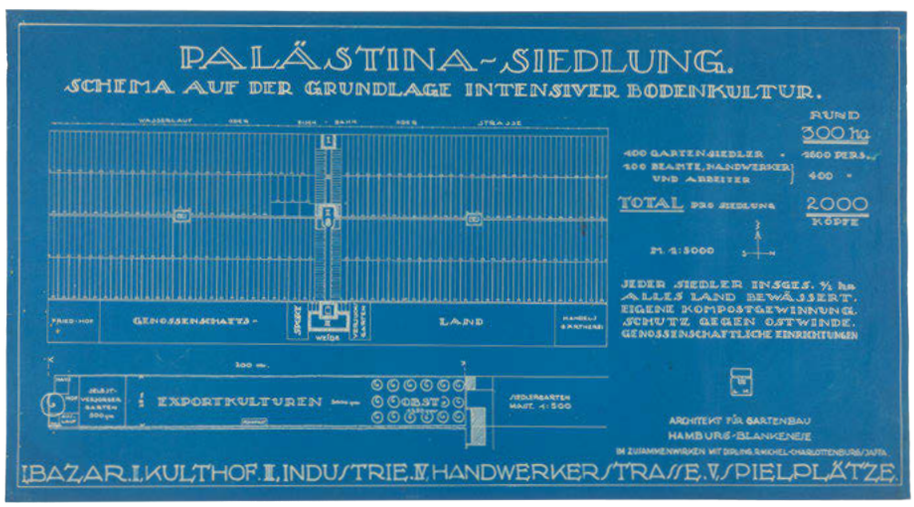


38 1920 beauftragte der jüdisch-russische Agrarwissenschaftler Selig Eugen Soskin Migge damit, einen Vorschlag für einen neuen Siedlungstypus in Palästina auszuarbeiten. Soskins Vision war es, mit einer „städtischen Bevölkerungsdichte auf dem Lande" die „intensivste Ausnutzung von bewässertem Boden zu bezwecken". Migges Pläne für die Palästina-Siedlung sind als schematische Vorentwürfe zu sehen, die nicht konkret verortet sind. Insbesondere der vorliegende, von Walter Leder (WL) gezeichnete Plan besticht durch eine einfache und eingängige Formensprache, die durch regionale Stereotypen wie die Palmen, die orientalische Kuppel und die Flachdachhäuser zusätzlich verstärkt wird.

Nutzung, die fast ausschließlich auf Orangen und Wein setzte. Im Gegensatz dazu forderte Soskin eine stärkere Gewichtung des Gemüseanbaus. In diesem Zusammenhang ist einer seiner Kronzeugen eben Leberecht Migge, der als „einer der eifrigsten Verfechter des intensiven Gartenbaues zur Deckung des Eigenbedarfes an Gemüse und Obst einer fünfköpfigen Familie nur 400 qm = $^1/_{25}$ ha"[81] veranschlagt: „Auf Grund der geschilderten Gedankengänge beauftragte ich den bekannten Verfechter des Gedankens der ‚Gärtnerisierung' der deutschen Landwirtschaft, den Gartenarchitekten Herrn Leberecht Migge in Blankenese bei Hamburg, mit der Ausführung eines Vorentwurfes einer Siedlung für 400 Kleinsiedler und etwa 100 Vertreter anderer Berufe."[82] Diese Pläne, die Walter Leder ebenfalls in die Schweiz mitbrachte, wurden im Anhang von Soskins Buch reproduziert (Abb. 38–40). Eine – von Walter Leder gezeichnete – Landschaftsskizze mit zwei malerisch die Szenerie überwölbenden Palmen zeigt das „Schema einer Dorfgruppe". In der Tat weist auch Soskin selbst darauf hin, dass sich Migges Darstellungen und Pläne nicht etwa auf ein konkretes Bauprojekt beziehen, sondern „gewissermaßen nur schematische Vorschläge" bieten: „Endgültige Pläne können nur für den gegebenen Ort aufgestellt werden."[83]

Auch wenn die Pläne keine technischen Einzelheiten enthalten, war Soskin gerade an Migges Ausführungen über Bewässerung, Düngmethoden, die Nutzung von Fäkalien und den Einsatz von Maschinen, zum Beispiel Fräsen, besonders interessiert.





Auch Versuchsgärten und „Lehrmeister" sah er vor, die an Migges frühe Gedanken über die Erziehung der Bevölkerung zur Gartenarbeit erinnern. Anders als bei Migges deutschen Projekten geht es hier nicht vorrangig um Selbstversorgung – diese nimmt eine kleinere Fläche ein als die „Exportkulturen", weil ja der geplante jüdische Staat zunächst als Agrarstaat überleben sollte und nicht auf vorhandene Industriestrukturen zurückgreifen konnte. Auf einem der Migge-Pläne sind neben einem „Industriehof" auch ein „Handelshof" und ein „Kult-Hof" mit einer Synagoge zu sehen. Diesen „gemeinschaftlichen Einrichtungen", insbesondere dem Beth-Haam, dem Volkshaus, kam Soskin zufolge gerade darum besondere Bedeutung zu, weil hier zwar für landwirtschaftliche Arbeit, aber nicht für Arbeiter im engeren Sinn geplant wurde: „Gerade für eine Siedlung von der vorgeschlagenen Größe wird bei der Verschiedenheit ihrer Bewohner, die zu einem bedeutenden Teil aus Intellektuellen bestehen werden, das Beth-Haam zu seiner vollen Bedeutung gelangen."[84]

39 Die drei „gemeinschaftlichen Einrichtungen", die Migge für die Palästina-Siedlung vorsieht und deren Verortung auf dem nächsten Plan ersichtlich ist, bestehen aus einem „Kult-Hof" (II) mit einer von Baumhainen flankierten Synagoge, einem „Handels-Hof" (I) mit Verkaufsläden und einem „Industrie-Hof" (III). Letzterer umfasst landwirtschaftliche Geräte und Einrichtungen (Molkerei, Stallungen), einen Fischteich, eine Konservenfabrik, eine Packerei, eine Wäscherei und ein Kesselhaus, aber auch ein Bad und einen Badegarten sowie ein Krankenhaus und eine Apotheke.

40 Die Palästina-Siedlung ist für 500 Familien und rund 2000 Menschen auf etwa 300 ha Land konzipiert. Die Häuser und Gärten für 400 „Gartensiedler" ordnet Migge in vier Reihen an. Quer dazu verläuft die „Handwerkerstraße", an der sich Kult-Hof, Handels-Hof (Bazar) und Industrie-Hof sowie die Parzellen für die 100 Beamten-, Handwerker- und Arbeiterfamilien angliedern. Jeder Gartensiedler erhält rund 5000 m² Land – 500 m² zur Selbstversorgung, 3000 m² für Exportkulturen und 1250 m² für den Obstbau. Die Bewässerung des Landes sowie der Schutz vor Ostwinden ist gewährleistet.

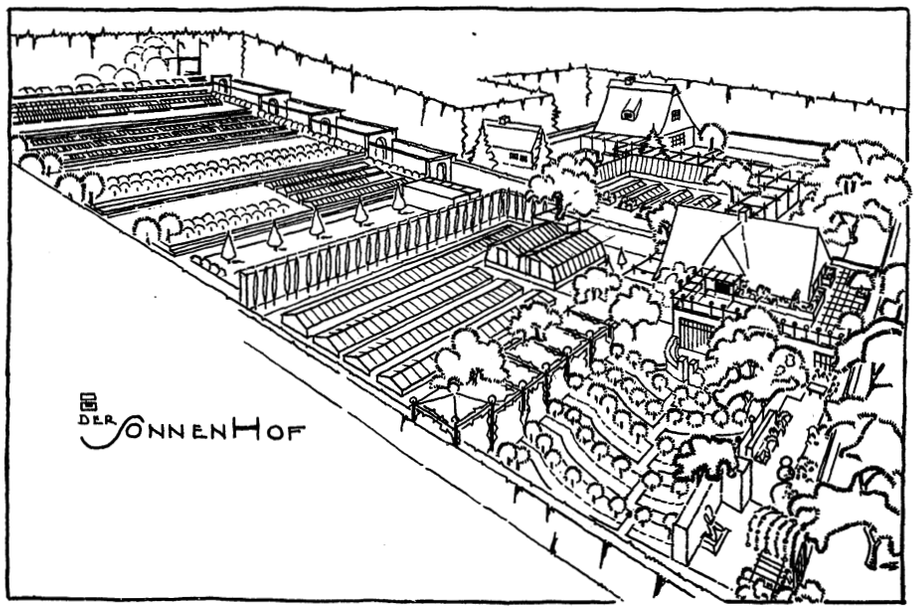
Man kann sich vorstellen, dass Migge vor allem die ungeheuren Dimensionen der zionistischen Kolonisierungsperspektiven interessierten. In einer grundsätzlich positiven Besprechung von Soskins Buch in der Monatszeitschrift *Die Tat* (1923/24)[85] hebt er die von Soskin anvisierte „Ansiedlungsmöglichkeit von *einer Million* und mehr Juden in Palästina"[86] hervor. Offenbar kam die Zusammenarbeit zwischen Soskin und Migge aber zu früh. Noch waren die Migrationsbewegungen eher bescheiden, und den Siedlern ging es weniger um intensive Kulturen auf begrenztem Raum als um die Besiedlung möglichst weiter Flächen. Dieses zentrale Ziel formuliert Arthur Ruppin 1925 ganz explizit: „Gegen eine intensive Kolonisation auf kleinen Flächen spricht, daß es vom zionistischen Standpunkt aus sehr wichtig ist, so rasch wie möglich den jüdischen Bodenbesitz in Palästina zu vergrößern [...]."[87]

Erst in den 1930er Jahren kamen immer mehr jüdische Siedler nach Palästina, die von der Gartenstadtbewegung beeinflusst waren und Gemeinschaftsdörfer (*Kfar Shitufi*) gründeten. Unter ihnen befanden sich vielleicht sogar junge Menschen, die in der Barkenhoff-Kommune bei Worpswede gelebt und Leberecht Migges Siedlerschule besucht hatten. Dies suggeriert zumindest ein Zeugnis des Malers Walter Hundt, der selbst Jahre in der Worpsweder Künstlerkolonie verbracht hatte. Ihm zufolge studierten an der Siedlerschule auch „Zionisten, die sich hier vorbereiten wollten für ihre Pionierarbeit in Palästina. [...] Diese jungen Menschen wissen darum, daß sie einem schweren Leben und Arbeiten entgegengehen. Der Barkenhoff erscheint ihnen als die klassische Zelle für ein Zusammenleben in einer Arbeitsgemeinschaft."[88]

DIE SIEDLERSCHULE WORPSWEDE

In gewisser Weise könnte man Migges nächstes großes Projekt als eine deutsche Variante des Kibbuz verstehen: Um seiner Idee einer auf Selbstversorgung basierenden Siedlungspolitik zu größerer Verbreitung zu verhelfen, entwickelte er das Projekt einer Siedlerschule, deren Ziel es war, eine Vielzahl von Experten hervorzubringen, die einerseits in ganz Deutschland (und darüber hinaus) Siedlergärten erschaffen, aber auch leiten und kuratieren sollten. Aus der durchaus berechtigten Sorge, die Bewohner könnten die Elemente und Einrichtungen der Anlagen nach eigenem Gutdünken zweckentfremden, hatte er schon in einem frühen Siedlungsprojekt wie Marienbrunn eine „Gartenzentrale" vorgesehen, zu deren Aufgaben es gehörte, die Einhaltung der ursprünglich vorgesehenen Funktionszusammenhänge zu überwachen. Migge spricht von „kolonisatorischer Schulung" und davon, dass „erfolgreiche Kolonisation: ohne kolonisatorische Vorbildung, Siedlung: ohne Siedlerschulung"[89] nicht denkbar sei und niemand Land erhalten solle ohne „Landverstand"[90].

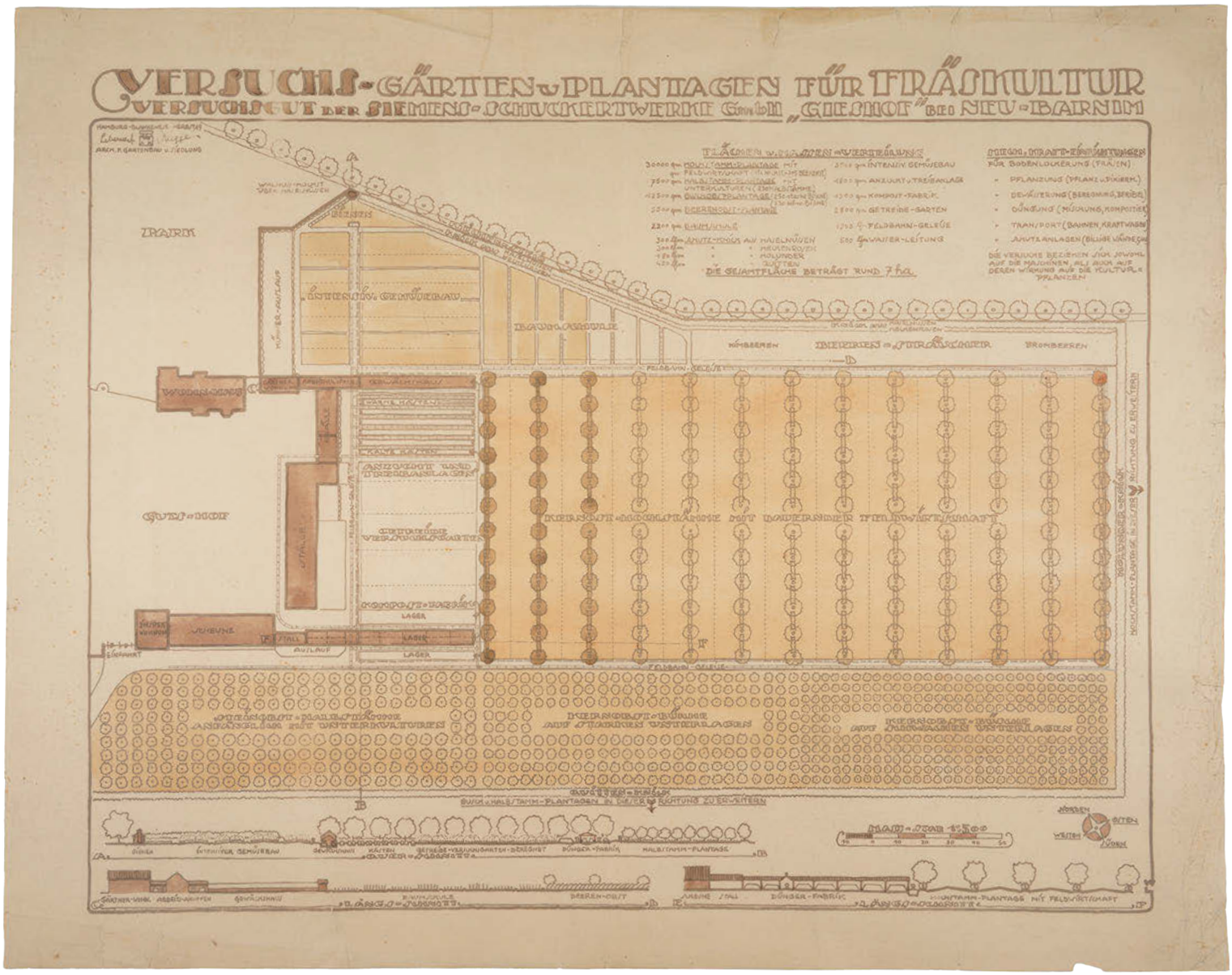
Zeitlebens suchte Leberecht Migge nach Verbündeten. Einer von ihnen war Stadtbaumeister Martin Wagner, ein anderer der kommunistische Maler Heinrich Vogeler, der seit Anfang der 1900er Jahre die 1889 gegründete Künstlerkolonie Worpswede nordöstlich von Bremen leitete und 1919 sein Wohnhaus, den Barkenhoff, in eine sozialistische Kommune mit einer Arbeitsschule umwandelte, in der zum Zwecke der Selbstversorgung Landwirtschaft, Gartenbau und Handwerk gelernt und gelehrt wurden.



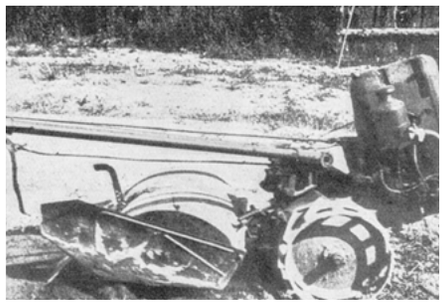
41 Der Plan zeigt Migges Selbstversorger- und Versuchsgarten „Sonnenhof" in Worpswede um 1928: im Vordergrund das Haupthaus mit nachträglich eingebautem Dach- und Wintergarten, das Migge mit seiner Familie bewohnte; im Hintergrund das später dazugekaufte Ateliergebäude mit Entwurfsbüro. Auch wenn insbesondere in der Nähe der Gebäude verspieltere Gartenbereiche auszumachen sind – vor dem Wohnhaus befindet sich zum Beispiel ein „Etagengarten", der Nutz- und Zierpflanzen in verschiedenen Höhen vereint –, springen die ausgedehnten, produktionsorientierten Gemüse- und Beerenstrauchkulturen sowie der „Glasgarten" mit Frühbeetreihen und Gewächshäusern ins Auge.

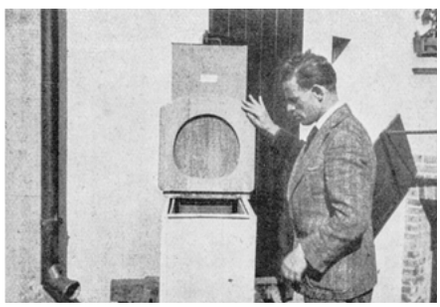
In unmittelbarer Nähe dazu kaufte Migge den Sonnenhof, wo er mit seiner Familie ab Sommer 1920 wohnte, nachdem er Haus und Büro in Hamburg aufgegeben hatte (Abb. 41). Auf dem gepachteten Moorhof gründete er zusammen mit Max Schemmel, Garteningenieur und Gartenbaulehrer, am 1. Oktober 1920 die Siedlerschule Worpswede. Zwischen Vogelers Arbeitsschule und Migges Siedlerschule sollten Synergien in Bezug auf technische Geräte und Arbeitskräfte genutzt werden, vor allem aber ging es um den intellektuellen, kreativen Austausch, der einer neuen Etappe der Reformbewegung zugutekommen sollte. Interessante Aufschlüsse über diese Zeit geben die Erinnerungen von Migges Tochter Rose Lenzner-Migge: „Eigentlich gab es nur die eine Idee: Man konnte nicht so weiterleben, wie man vor dem Weltkrieg gelebt hatte. Das war allen denkenden Menschen klar, und sie suchten nach neuen Wegen. Heinrich Vogeler glaubte, in seiner ‚Kommune Barkenhoff' einen realen, gangbaren Weg zu einer neuen Lebens- und Gesellschaftsform gefunden zu haben. […] Väterchen fühlte sich auf der Stelle angesprochen. Das hatte seine Gründe. Er entdeckte in Heinrich Vogeler eine verwandte Seele und er glaubte, seine eigenen Ideen, an denen er schon jahrelang brütete – zwar etwas verändert, aber im wesentlichen identisch – vorgetragen zu hören. Er irrte sich in beiden Fällen; oder sprechen wir lieber von einer Bereitschaft, Wunschdenken anstelle von Nüchternheit, Kritik und Wirklichkeitssinn zu setzen."[91]

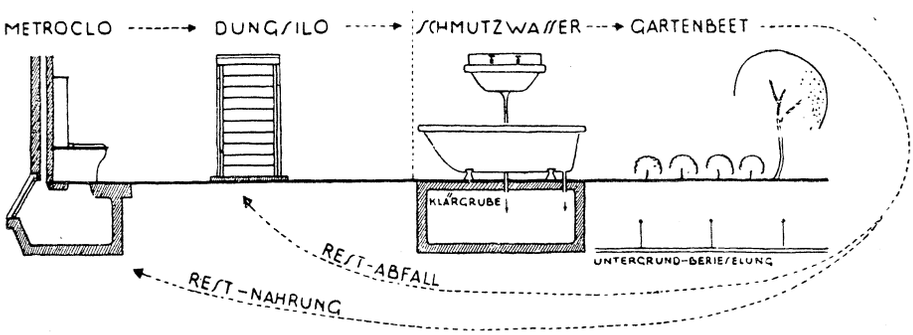
Noch entschiedener als bisher setzte Migge in Worpswede auf Technik und „erleichternde Maschinenarbeit"[92], also auf Sämaschinen, „Regenanlagen", Radhacken, Bodenbagger und die Fräse, ein „modernes Wundergerät"[93] – schon 1919 hatte Migge für die Siemens-Schuckertwerke GmbH in Neu-Barnim, nordöstlich von Berlin, „Versuchs-Gärten und Plantagen für Fräskultur" entworfen (Abb. 42). In Worpswede entwickelte er eigens „Siedlungsgeräte", die er patentieren ließ (Abb. 43–45): allen voran das Dungsilo, einen belüfteten und zur rationellen Benutzung mit Schubladen ausgestatteten Kompostierschrank, der alle organischen Haus- und Gartenabfälle automatisch



42 Das Elektrounternehmen Siemens-Schuckertwerke GmbH betätigte sich in den 1920er Jahren intensiv im Sektor Landtechnik und entwickelte Guts- und Gartenfräsen. Um die neuartigen Bodenbearbeitungsmaschinen, die Migge allenthalben propagierte und in Worpswede auch einsetzte (s. nächste Abb.), auf Ackerböden zu testen, kaufte Siemens-Schuckert das 500 ha große Gut Gieshof bei Neubarnim und baute es mit Hilfe von Migge zu einer Versuchs- und Lehranstalt aus. Auf dem Plan aus dem Jahr 1919 sind neben einer Baumschule, Flächen für intensiven Gemüsebau und Ställen vor allem unterschiedliche Steinobst- und Kernobstplantagen – mit oder ohne dauernde Feldwirtschaft – zu erkennen, die als Testfelder für die Verfeinerung der Fräskultur galten.



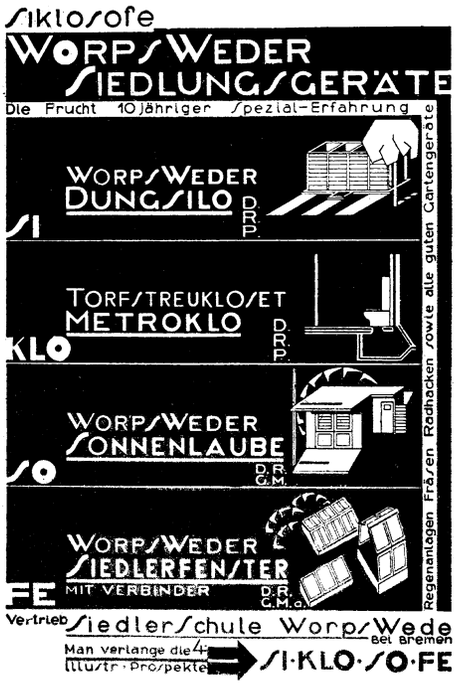




43 ← In einem ausführlichen Artikel über den eigenen Garten „Sonnenhof" in Worpswede aus dem Jahr 1928 bezeichnet Migge die vier Fotos als „Augenblicks-(Film-)Bilder aus dem Maschinengarten Sonnenhof". Abgebildet sind das „automatische Dungsilo" (links oben), das „mechanische Wochen-Klosett" für Siedlungen ohne Kanalisation (links unten) sowie die „Siemens-Motor-Gartenfräse", die „alle schwere Arbeit im Garten" erledigt (rechts oben und unten).

44 ↙ Migge ging es zunächst um das kleinräumige Schließen von Stoffkreisläufen auf der eigenen Gartenparzelle und in der Siedlung, wobei alle in Haus und Garten anfallenden Abfälle und Abwässer verwertet werden sollten: Die menschlichen Exkremente zum Beispiel gelangten vom Trockenklosett ins Dungsilo und schließlich, zu Kompost gereift, ins Gartenbeet; das Schmutzwasser wurde in einer Klärgrube gereinigt und über eine Anlage zur „Untergrund-Berieselung" den Gartenbeeten zugeführt.

in Edel-Kompost verwandeln sollte; das wasserlose Torfstreuklosett „Metroclo", das den „hervorragendsten Dungstoff der menschlichen Siedlungswirtschaft"[94] – die Fäkalien – lieferte, sowie die „Sonnenlaube", eine sehr einfache Behausung mit herunterklappbaren Betten, um das Arbeiten und Wohnen im Nutzgarten zu vereinfachen, und schließlich das „Siedlerfenster", eine Art Frühbeetkasten für Radieschen und Salat. Auch der „Glasgarten" gehört zu den geradezu magisch aufgeladenen Formeln, die Migge während seiner ganzen Laufbahn prägte und pflegte. „Der *kommende Garten*",[95] schreibt er in der Zeitschrift *Gartenschönheit*, „wird ein Nutzgarten sein; er wird ein Arbeitsgarten sein und er wird – ein Glasgarten sein".[96] Er fühlte sich in dieser Zeit einem Wunsch nach Süden verpflichtet, und die Verwendung von Glaswänden und gläsernen Schutzvorrichtungen sollte es den deutschen Siedlungsgärtnern ermöglichen, ein Stückchen Paradies in Form von subtropischen Pflanzen nach Deutschland zu holen. Der Glasgarten „versinnbildlicht über das körperliche Wohlbehagen an verlängerter und verstärkter Sonnenkraft hinaus einfach die geistige Sehnsucht des Menschen nach Helle und Wärme, nach Üppigkeit und Kraft – nach Subtropien".[97]



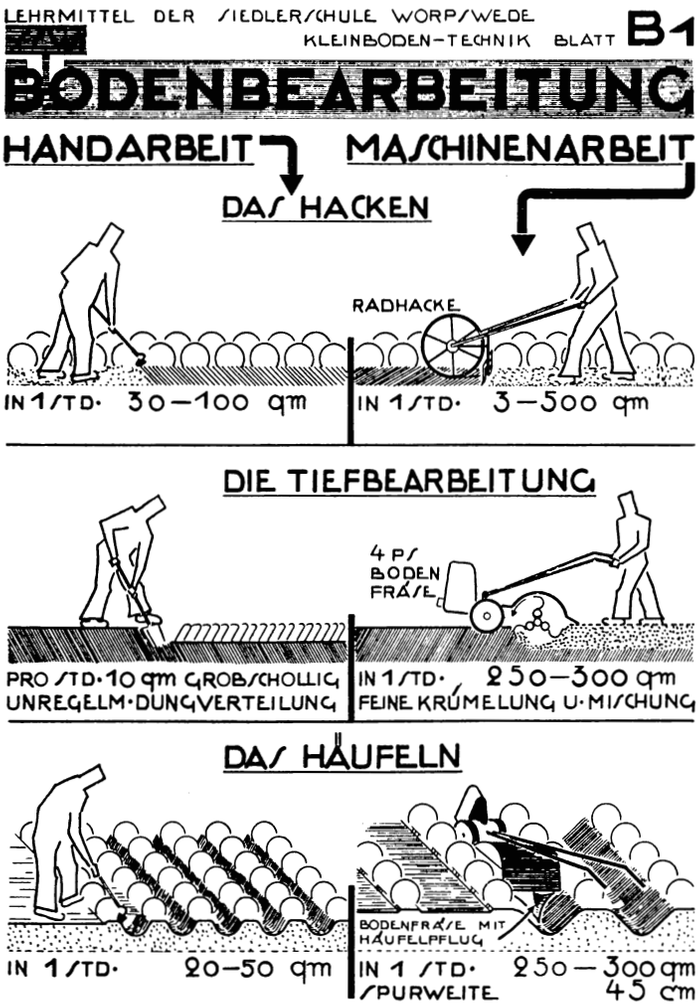
45 In seiner Zeitschrift *Siedlungswirtschaft* machte Migge Werbung für die von ihm entwickelten „Worpsweder Siedlungsgeräte", die insbesondere für den familiären Gebrauch bestimmt waren und in der Siedlerschule bezogen werden konnten. Sie seien die „Frucht 10jähriger Spezial-Erfahrung", ließ er in der Anzeige verlauten.

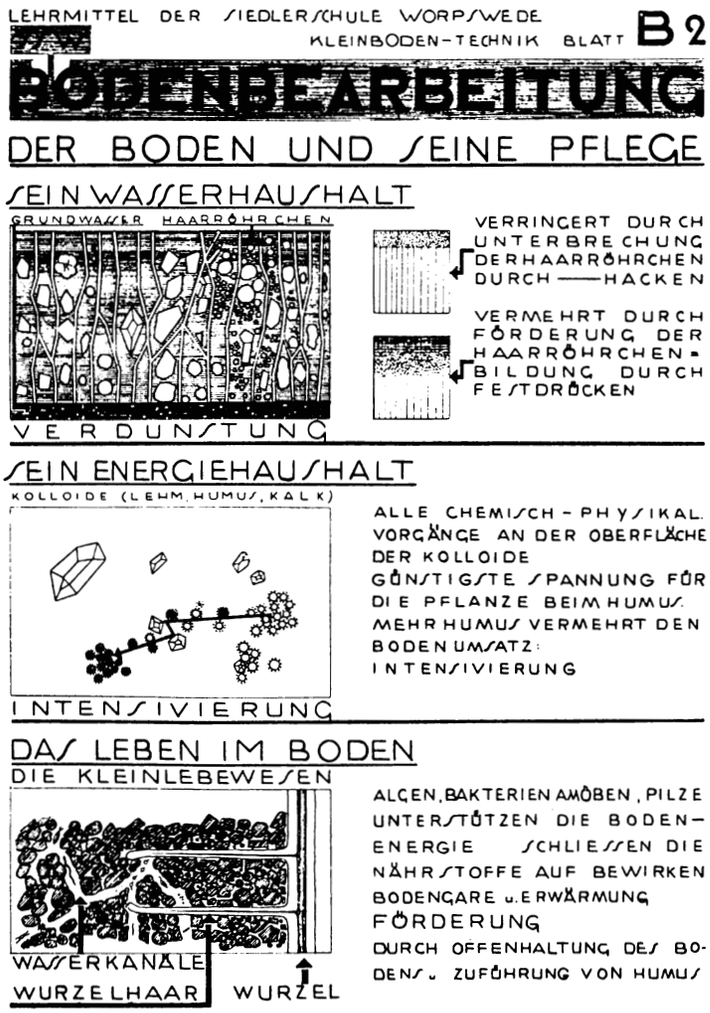
Es mag wie ein Widerspruch erscheinen, dass Migge, der als Kritiker der entfremdenden Auswirkungen der Industrialisierung angetreten war, zu Beginn der 1920er Jahre immer entschiedener auf Technik und Maschinen setzte und in seiner Siedlerschule Typologien und Normierungen propagierte, die menschliche Individualität und gestalterischen Pluralismus zwangsläufig einschränkten. Allerdings muss man sich vor Augen halten, dass der Maßstab seiner Bestrebungen jederzeit sehr überschaubar war. Der Sonnenhof hatte vor allem auch die Funktion eines Musterbetriebs, von dem sich einzelne Siedlungsgründer und Gartenbauer für ihre je eigenen Projekte inspirieren lassen konnten. So gesehen entspricht er einer zurückhaltenden Form von Industrialisierung, etwa in Analogie zu kleineren Textilbetrieben, die noch nicht mit Fabriken arbeiteten, sondern mit ihren Musterwebstühlen lediglich die Heimarbeiterinnen instruierten.

Die Siedlerschule von Worpswede widmete sich nicht ausschließlich der Ausbildung der Schülerinnen und Schüler – auch wenn sie mit rund 24 Absolventinnen und Absolventen überaus erfolgreich gestartet war. Die Schule war darüber hinaus gewissermaßen die institutionelle Legitimationsbasis für Migges Expertentätigkeit. Neben der Fortsetzung seiner publizistischen Tätigkeit in verschiedenen Fachblättern gründete er 1923 auch die schuleigene Zeitschrift *Siedlungswirtschaft*, um Beiträge über Gartenbautechnik, Kompostierkonzepte und Siedlungsbau sowie die „Lehr- und Normenblätter" (Abb. 46) der Schule zu veröffentlichen, bot kürzere Kurse für Kleingärtner an, hielt Vorträge im In- und Ausland und beriet Städte, Siedlungsgenossenschaften, Kleingartenvereine und Privatpersonen. Auch pflegte er einen engen Kontakt mit der Industrie im Hinblick auf die Herstellung neuer Gartengeräte.

Einen Rückschlag erfuhr das Projekt, als nach etwa einem Jahr der gepachtete Moorhof abbrannte und Migge den Schulbetrieb zuerst als „reisende Schule", später dann auf dem von ihm erworbenen Sonnenhof weiterführte.[98] Zwar warf der Sonnenhof, der durchaus auch als Migges Antwort auf die von Kritikern geäußerten Zweifel an seiner *Selbstversorger*-Schrift verstanden werden darf, beträchtliche Erträge ab, das war aber vor allem dem Einsatz von Migges Ehefrau Andrea (1879–1954) zu verdanken, die sich auch über den großen Arbeitsaufwand beklagte. Migge selbst war oft auf Reisen und schaute meist nur alle paar Wochen nach dem Rechten.

Unter anderem weil sich die Zusammenarbeit mit Vogeler nicht wie erhofft entwickelte und dieser den Barkenhoff 1924 verkaufte, um sich zunehmend in Richtung Sowjetunion zu orientieren, eröffnete Migge 1925 ein Büro in Berlin-Schöneberg, das ebenfalls unter dem Namen der Siedlerschule lief. Es war gewiss auch leichter, von dort aus die Aufträge zu bearbeiten, die ihm zuflossen: Dazu gehörten etwa ein Gutachten für die bodenproduktive Abfallverwertung der Stadt Gollnow (1920) und der Entwurf der Kleinsiedlung Neu-Jerusalem in Berlin-Staaken zusammen mit Erwin Gutkind (21 Doppelhäuser mit großen Nutzgärten, 1923/24). Als „Musterbeispiele kommunaler Kolonisation"[99] feierte Migge seine Planungen für den Grüngürtel Grünberg (1921) und den Kulturgürtel Kiel (1922), mit denen er die in Brandenburg skizzierte „Stadtlandkultur" weiterentwickelte. Hier ging es ihm vor allem darum, Produktionsflächen mit Erholungsraum zu kombinieren und dabei auch die Aufgaben der Abfallverwertung und Wasserversorgung zu lösen. In diesem Zusammenhang entstanden auch zwei große Selbstversorgerprojekte, nämlich die „technischen Großsiedlungen"

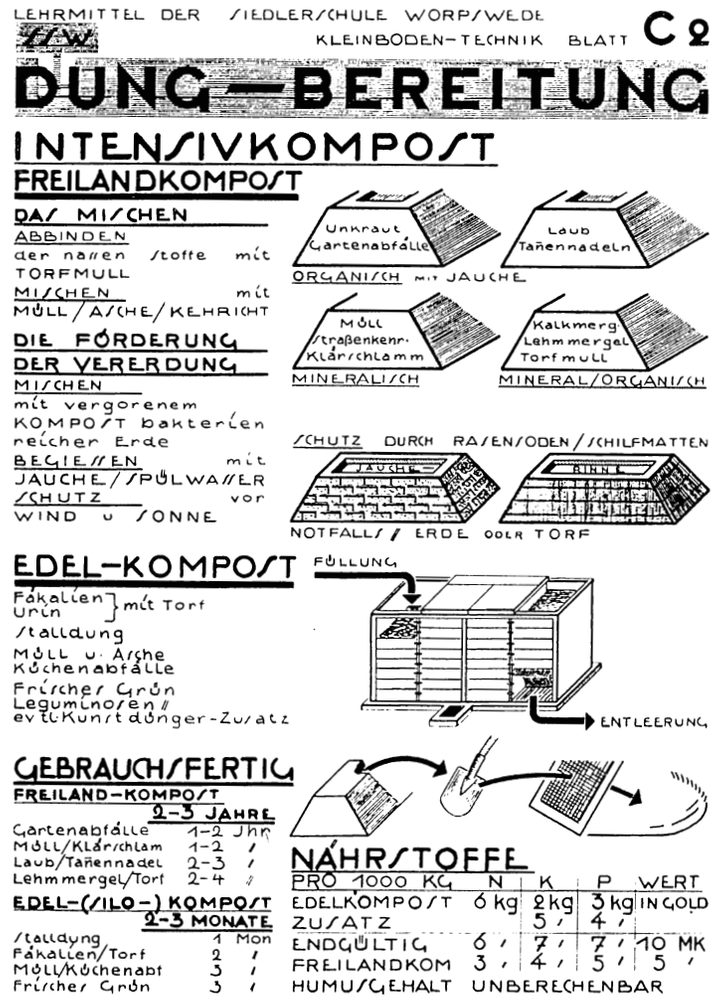




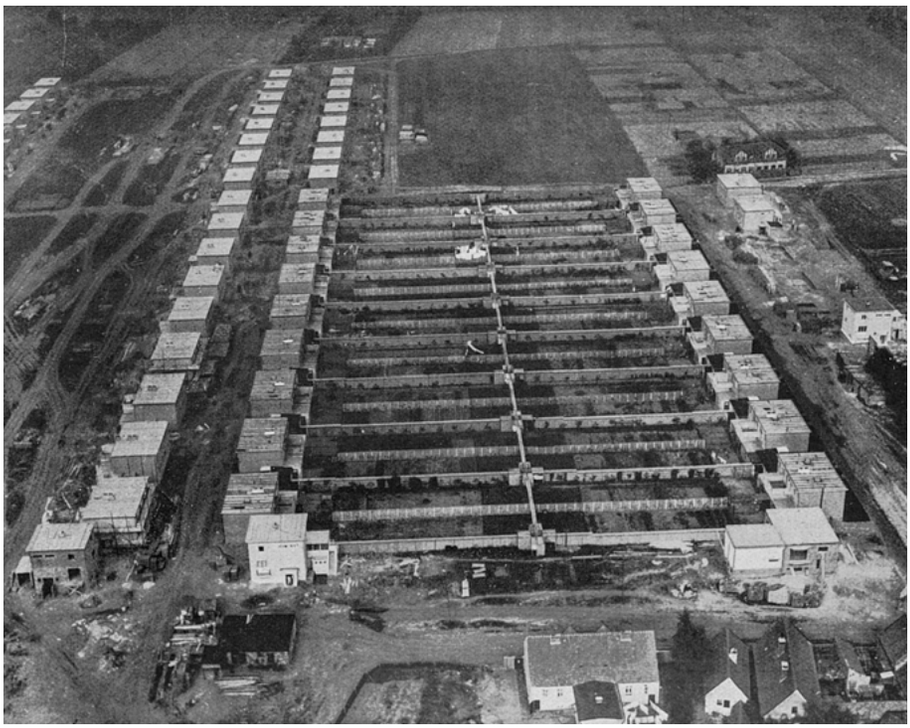
Vorwerk Grünberg (1922–1925) und Hof Hammer in Kiel (1922–1929), die verschiedene Siedlungseinheiten (Erwerbs- und Wohnsiedlungen) sowie Kleingärtenareale vereinten; alle Gärten sollten mit Pflanzung, Dungversorgung und automatischer Bewässerung ausgestattet sein.

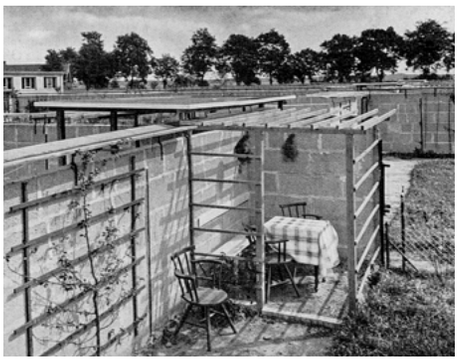
Einen neuen Verbündeten hatte er im österreichischen Architekten Leopold Fischer – einem Vertreter des Neuen Bauens und ehemaligen Mitarbeiter von Adolf Loos – gefunden, dem er den Umbau seines Worpsweder Wohnhauses anvertraute. Im Rahmen der 1925 für den einfachen Siedler konzipierten Braunschweiger Ausstellung „Heim und Scholle" erstellten Migge und Fischer unter anderem ein Mustersiedlerhaus mit Anzuchtgarten für Erwerbssiedler und dachten Architektur und intensiven Gartenbau als „organische Einheit"[100]. Darüber hinaus verfolgten sie das Ziel, den Grundstein für die serienmäßige Fabrikation und multifunktionale Nutzung von Einzelteilen zu legen: Abnehmbare Glaswände zum Beispiel dienten im Winter als Gewächshäuser sowie zur Isolierung des Gebäudes, während sie im Sommer als Abdeckung der Treibflächen verwendet werden konnten.

46 Im Rahmen der Siedlerschule stellte Migge Lehrmittel zu Themen wie Windschutz und Sonnenfang, Bewässerung, Schädlingsbekämpfung sowie Frühbeetkästen und Gewächshäuser zusammen – hier abgebildet sind je zwei Normenblätter zur Bodenbearbeitung (links) und zur Düngerwirtschaft (rechts).



Bei der Knarrberg-Siedlung in Dessau-Ziebigk (1926–1928) im Auftrag des Anhaltischen Siedlerverbandes griffen Migge und Fischer diesen Ansatz einer rationalisierten Produktion von Elementen des Siedlergartens auf (Abb. 47–49): „Die völlige Übereinstimmung von Geländeerschließung, Wohnungsgrundriß und Gartengestaltung" sollte gemäß Migge zu einer noch nie dagewesenen „sachgemäßen Einheitlichkeit"[101] führen. Die 400 Quadratmeter großen Gärten der zweigeschossigen Reihenhaussiedlung mit 183 parallel angeordneten Häusern wurden schlüsselfertig übergeben. Neu war auch die „maßstäbliche Festlegung und systematische Zusammenstellung von Teilen – möglichst aller Gartenteile – zu einem Ganzen"[102]. Die Gartenbeete waren 150 Zentimeter breit (inklusive 25 Zentimeter Weg). Auf dieser Grundeinheit baute sich alles Weitere auf; die Einfriedung betrug zum Beispiel 150 × 300 Zentimeter oder ein Vielfaches davon. Selbst die Bepflanzung wurde in Zahlen gefasst: Das Verhältnis von Nutz- und Zierpflanzen entsprach drei Viertel zu einem Viertel. Allerdings stieß Migge einmal mehr an die Grenzen der Realisierbarkeit: Wirklich kostengünstig wäre die Planung erst unter der Voraussetzung gewesen, dass mindestens 300 bis 500 Garteneinheiten auf einmal erstellt worden wären.





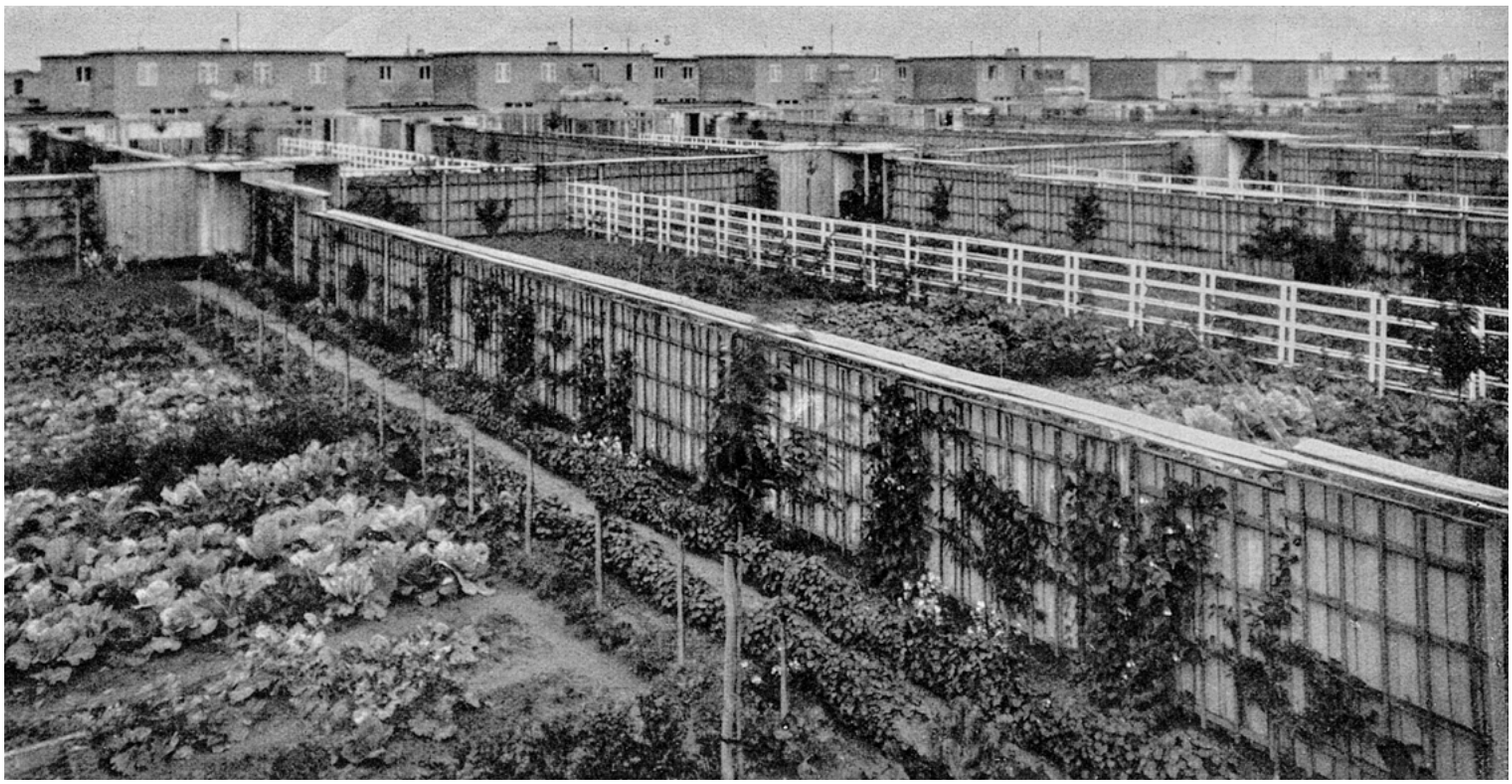
47 ← Das Luftbild zeigt die Knarrberg-Siedlung in Dessau-Ziebigk 1927, kurz nach der Fertigstellung des ersten Bauabschnitts. Die „Mustersiedlung für rationalisierte Kleingärten", so Migges Wortlaut, realisierte er zusammen mit dem Architekten Leopold Fischer. Nicht zu übersehen sind die hellen Mauern, welche die einzelnen Gartenparzellen voneinander trennen und zugleich Sonne speichern und den Wind abhalten. Die Verbindung von Wohnung und Garten erfolgt über eine Terrasse und einen Wintergarten, was sich auf dem Foto nur erahnen lässt.

48 ↗ Das 1928 aufgenommene Foto der Knarrberg-Siedlung zeigt den typisierten Nutzgarten im ersten Jahr bereits üppig wachsend. Die Gärten wurden schlüsselfertig bepflanzt und mit einer technischen Grundausstattung (unter anderem einer Beregnungsanlage) übergeben. An den Kreuzungspunkten der 2 Meter hohen Fruchtwände befinden sich kleine Verschläge, die als Stall, Dungsilo und Abort benutzt werden konnten.

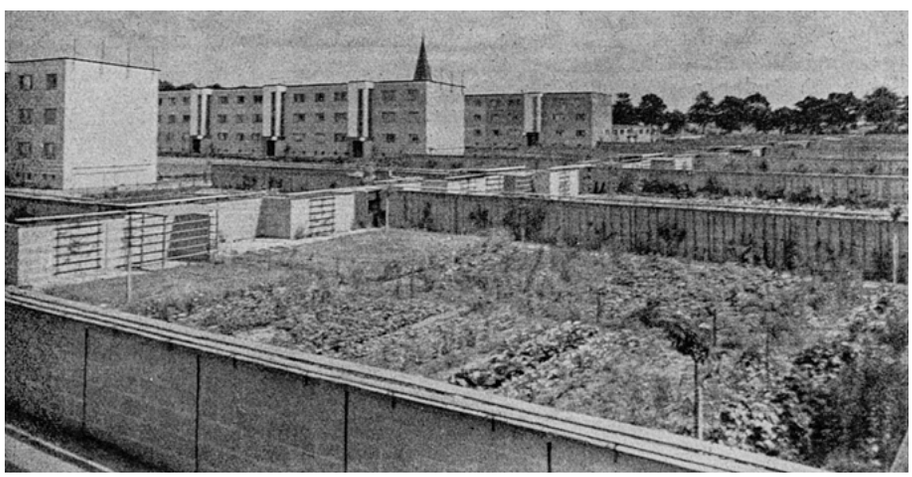
49 ↑ Die Lauben in Dessau-Ziebigk wachsen „zweckmäßig" aus der Fruchtwand heraus und sollen gemäß Migge den „Kern des kleingärtnerischen geselligen Lebens" bilden. Das Spalierobst wird von einem kleinen Vordach geschützt.

Zwei Publikationen des Jahres 1927, die in erster Linie die mehrjährigen Arbeiten in Dessau dokumentieren und präsentieren, tragen bezeichnende Titel: „Versuch, den Gartenbau zu industrialisieren"[103] und „Rationalisierung des Gartens"[104], wo zu lesen steht: „Die Grundlage allen Gartenbaus war und ist die *Gartentechnik*."[105]

Ein zweites Beispiel hochtechnisierter Gartenplanung ist die Zeilenbau-Siedlung Georgsgarten in Celle (1925–1927), die Migge in Zusammenarbeit mit dem Architekten Otto Haesler vorlegte – ebenfalls ein wichtiger Vertreter des Neuen Bauens (Abb. 50). Dass das Selbstversorgungsprojekt trotz der südexponierten Pachtgärten, der gemeinschaftlichen Kompostieranlage und Anzuchtgärtnerei sowie einem Siedlungswart kein Erfolg wurde, lag einerseits an der kostspieligen technischen Ausstattung (Fruchtmauern, Beregnungsanlage), andererseits daran, dass die Bewohner die hohen Schutzwände, starren Flächeneinteilungen und genauen Bepflanzungsvorschriften als unwohnlich empfanden. „Das Beispiel Celle-Georgsgarten veranschaulicht drastisch, wie gerade die [...] technische Ausstattung Migges Konzept in der Praxis ad absurdum führte", resümiert Martin Baumann. „Eigentlich hätten die Gärten die Lebenshaltungskosten maßgeblich senken sollen. Aufgrund der hochwertigen Ausstattung wurden sie jedoch in der Herstellung und damit die Pachtkosten so teuer, dass zeitweise nicht einmal die Hälfte verpachtet werden konnte und viele Gärten wegen der hohen finanziellen Belastung der Pächter wieder gekündigt werden mussten."[106]



50 ↘ Ähnlich wie bei Migges Siedlung in Dessau-Ziebigk dominieren in der Siedlung Georgsgarten in Celle die hohen Frucht- und Windschutzmauern, wobei sie hier frei und nicht aus den Gebäuden heraus entwickelt sind, so dass sie noch dominanter wirken. Aufgrund des offenen Zeilenbaus waren Gärten und Häuser nämlich voneinander getrennt, im Hintergrund sind die von den Gärten losgelösten, dreistöckigen Zeilenbauten zu sehen.



DAS „GRÜNE EUROPA“

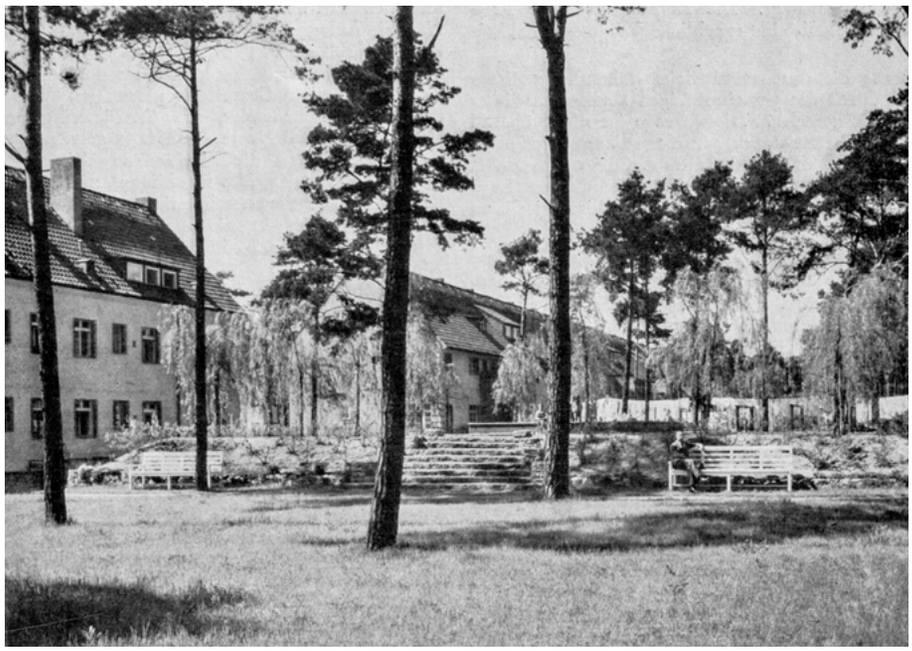
1926 erschien die Publikation *Deutsche Binnen-Kolonisation. Grundlagen des Siedlungswesens*, mit der Migge einerseits die eigenen Worpsweder Erfolge bilanzierte, andererseits aber auch mit sieben Jahren missglückter Siedlungspolitik in Deutschland hart ins Gericht ging – mit einer Schärfe, die freilich fast verzweifelt klingt: „Wenn echte Binnenkolonisation bedeutet: das gestörte Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe der materiellen und geistigen Volkswirtschaft wiederherzustellen, so ist die Anstrengung umsonst gewesen. […] Im ganzen war unsere Kolonisation ein Fiasko!“[107]

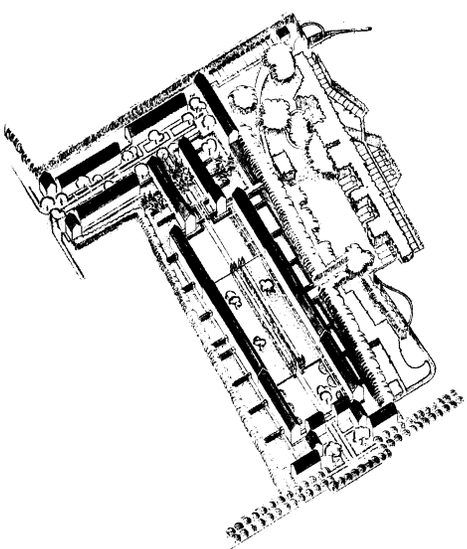
Die Ernüchterung bedeutete nicht, dass Migge die eigenen Ziele noch einmal überdacht und gleichsam kleinere Beete bepflanzt hätte. Vielleicht liegt es im Geist der Zeit, dass er im letzten Abschnitt dieses Buches unter dem Titel „Das Evangelium des Gartens“ prophetische und parareligiöse Töne anschlägt und die Nähe zwischen „Kultur“ und „Kult“ entdeckt: „Kolonisation ist Kult. Echtes Siedeln ist immer mit Glauben verbunden. Glaube an etwas Neues, Besseres, Höheres. Und da es einen Glauben ohne Opfer nicht gut geben kann, so ist der Weg zu diesem Höheren, Besseren, Neuen immer ein opfervoller gewesen. […] Der Garten ist das Schicksal Europas. Geistig und stofflich, vom Heidekraut bis zur Tulipane. Jedem guten Europäer ein guter Garten; Europa: *ein Garten* – das ist mein grünes Evangelium!!“[108]

Es fällt auf, dass der Ton noch messianischer wird, die Inhalte aber beliebiger. Der bisher so wichtige Aspekt der Selbstversorgung und die streng geordnete Organisation sind nicht mehr das alleinige Fundament jedes Siedlergartens. „Grün“ kann in vielen Formen gefeiert werden. Nach den ersten Krisenjahren schien sich die Weimarer Republik konsolidiert zu haben – Produktion, Konsum und Volkseinkommen nahmen in den Jahren 1924 bis 1929 wieder zu, so dass der Garten nicht mehr in erster Linie der Ernährung und dem Überleben dienen musste. Immer häufiger nahm Migge in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre Aufträge an, bei denen nicht die Selbstversorgung, sondern die Wohnlichkeit von Gärten im Zentrum stand (Abb. 51). Die Geschossbauweise lehnte er nicht mehr kategorisch ab, und er gestaltete auch Innenhöfe für „moderne Mietshäuser“,[109] die er mit „Lauben, Spielrasen, Planschbecken, Promenaden u. a. m. für ein zeitgemäßes Freiluftleben“[110] ausstattete. Den Gebäuden oder Wohnungen waren nun größtenteils keine einzelnen privaten Gärten mehr zugeordnet, hingegen verfügten sie über gemeinschaftlich nutzbare Umgebungen. Auch in diesem Kontext plädierte Migge für eine sorgfältige Planung und „eine gewisse Normung und Typung“[111]. Die Anlagen sollten zudem „möglichst klare und zusammenhängende Einheiten (Wege, Rasen, Anpflanzungen usw.) aufweisen, um insbesondere die Kosten für die kostspielige Unterhaltung der großen Freiflächen möglichst zu verringern: denn erst auf einer genügend einfachen und einheitlichen Plangrundlage ist die wünschenswerte Maschinisierung (Fräse, Regenanlage, Motorrasenmäher) zu erreichen.“[112] Im Hinblick auf die Bepflanzung berücksichtigte er bestehende Strukturen und setzte Akzente mit „originellen Gartenmotiven“ wie einem Wildgarten.[113] Im Beitrag „Groß-Berliner Siedlungsgrün“[114] aus dem Jahr 1930 erläutert Migge seine Überlegungen zur Umgebungsgestaltung von Wohnsiedlungen anhand von vier ausgeführten Beispielen, die sich in ihrer Bautypologie unterscheiden: der Gagfah-Degewo-Großsiedlung Lankwitz (1929–1931), der Großsiedlung

51 → Migge plädierte stets für ein frühzeitiges Einbeziehen des Gartenarchitekten in den Planungsprozess – unter anderem auch, um den Bodenaushub an Ort und Stelle möglichst sinnvoll einzusetzen und ebene Gartenflächen mit einem Relief zu beleben. Der erhöhte Spielplatz in der Siedlung des Beamten-Wohnungs-Vereins (BWV) Neukölln in Berlin-Zehlendorf ist ein gutes Beispiel dafür.

52 ↘ Die Siedlung Heimat A. G. in Berlin-Schönow besteht aus Zeilenbauten und „gemeinsamem Garten-Grün"; private Gärten fehlen. Charakteristisches Element ist der große Wildgarten rechts auf dem Plan.



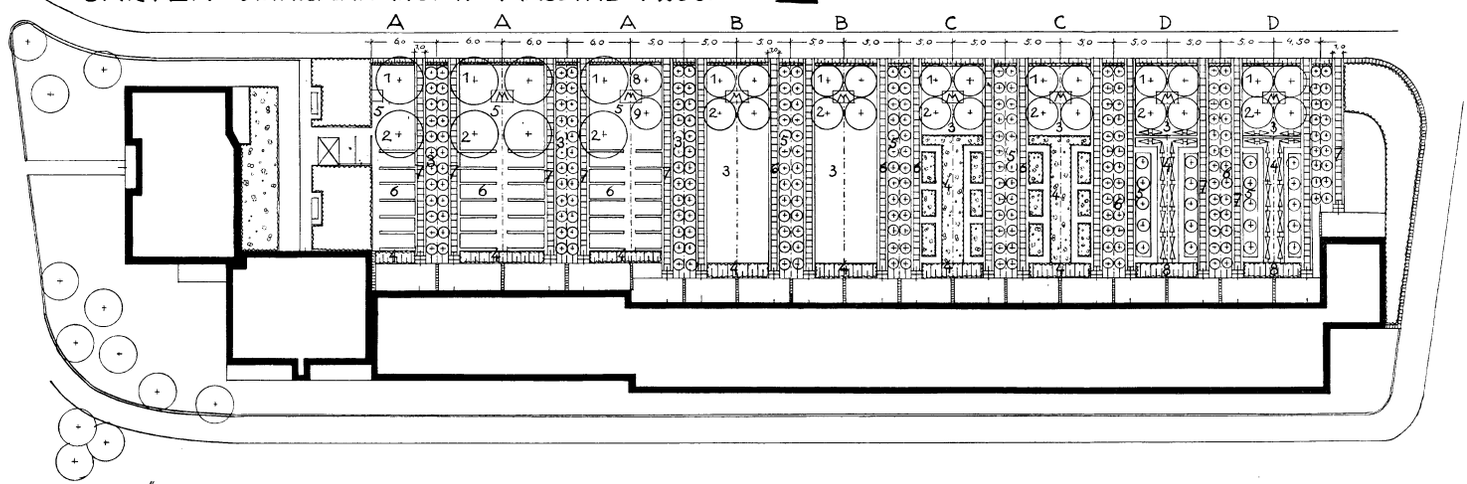


53 ↑ Der Wildgarten der Siedlung Heimat A. G. ist aus einem „alten verwilderten Parkstück" entstanden, das Migge in einen „modernen Schatten- und Wildblumengarten" mit Fingerhüten verwandelte.

Siemensstadt in Charlottenburg (1929–1931)[115] sowie der Siedlung Heimat A. G. in Schönow (1927/28) (Abb. 52–53).[116] Ein Sonderfall stellt die von Bruno Taut gebaute Gehag-Großsiedlung Britz VI (1929–1930) im Süden von Berlin dar. Für den sechsten Bauabschnitt löste sich Migge vom *einen* Gartentypus und stellte ein ganzes Bouquet von Gärten zusammen: Vom „Gemüsegarten" über den „Obstgarten" und „Rasengarten" bis hin zum „Blumengarten" (Abb. 54).

SIEDLUNG <GEHAG> BRITZ
AN DER PARCHIMER U. FRITZ REUTER-ALLEE
GÄRTEN DETAILPLAN (HOF 4) MASSTAB 1:200.

B № 241
BL. 3.



TYP A. GEMÜSEGARTEN
1. ÄPFEL
2. BIRNEN
3. JOHANNIS- U. STACHELBEERBÜSCHE
4. ERDBEEREN
5. RASEN
6. GEMÜSELAND
7. PLATTENWEG
8. SAUERKIRSCHEN
9. PFLAUMEN

TYP B. RASENGARTEN
1. SAUERKIRSCHEN
2. PFLAUMEN
3. RASEN
4. STAUDEN U. SOMMERBLUMEN
5. JOHANNIS- U. STACHELBEEREN MIT ERDBEERUNTERPFLANZUNG
6. PLATTENWEG

TYP C. BLUMENGARTEN
1. SAUERKIRSCHEN
2. PFLAUMEN
3. RASEN
4. STAUDEN U. SOMMERBLUMEN
5. JOHANNIS- U. STACHELBEERBÜSCHE MIT ERDBEERUNTERPFLANZUNG
6. PLATTENWEG

TYP D. OBSTGARTEN
1. SAUERKIRSCHEN
2. PFLAUMEN
3. RASEN
4. SPALLIEROBST
5. SPINDELPYRAMIDEN
6. JOHANNIS- U. STACHELBEEREN MIT ERDBEERUNTERPFLANZUNG
7. PLATTENWEG
8. ERDBEEREN

M = PLATTE FÜR MÜLLKÄSTEN IN ALLEN GÄRTEN.

Leberecht Migge
ARCHITEKT FÜR GARTENBAU
WORPSWEDE - BERLIN. APRIL 30.

DIE WENDE ZUM ORGANISCHEN

1931 beteiligte sich Migge an einem von seinem alten Weggefährten Martin Wagner veranstalteten Wettbewerb mit dem Titel „Das wachsende Haus" (Abb. 55). Aus 1000 eingereichten Entwürfen wurden 24 ausgewählt und 1932 im Rahmen der Berliner Ausstellung „Sonne, Luft und Haus für Alle" realisiert und präsentiert, wobei Migge der einzige Landschaftsarchitekt unter namhaften Architekten wie Walter Gropius, Hans Poelzig, Hugo Häring, Hans Scharoun, Bruno und Max Taut sowie Ludwig Hilberseimer war. Die Aufgabe für Wagner bestand darin, in der damals herrschenden (bau-)wirtschaftlichen Notlage die unfreiwillige schöpferische Pause zu nutzen, um „umbaufähige" Kleinsthäuser zu entwickeln: Sie sollten sich in Größe und Ausstattung an die sozioökonomischen Verhältnisse der Bewohner anpassen und damit „widerstandsfähiger gegen alle Kriseneinwirkungen" sein.[117]

Für Migge war diese Denkweise alles andere als neu, hatte er doch schon auf dem Südgelände die Idee der Etappensiedlung vorgeschlagen (s. Abb. 16). Wer der natürlichen Dynamik gerecht werden und „vom Boden her bauen" will, sieht sich allerdings zwangsläufig mit dem Dilemma konfrontiert, dass der Planer das Nicht-Geplante, Spontane planen muss. Es klingt tatsächlich neu und ungewohnt, wenn man in Migges Broschüre *Die wachsende Siedlung nach biologischen Gesetzen* (1932) liest: „Unserem Leitsatz entsprechend vermeiden wir vor allem, ein fertiges System aufzustellen, weder ein organisatorisches noch ein örtliches. Wir beschränken uns auf die Angabe einer *Richtung*, einer räumlichen und einer wirtschaftlichen, und setzen lediglich *gärtnerische Bodenbestellung* als allein zeitgemäß voraus."[118]

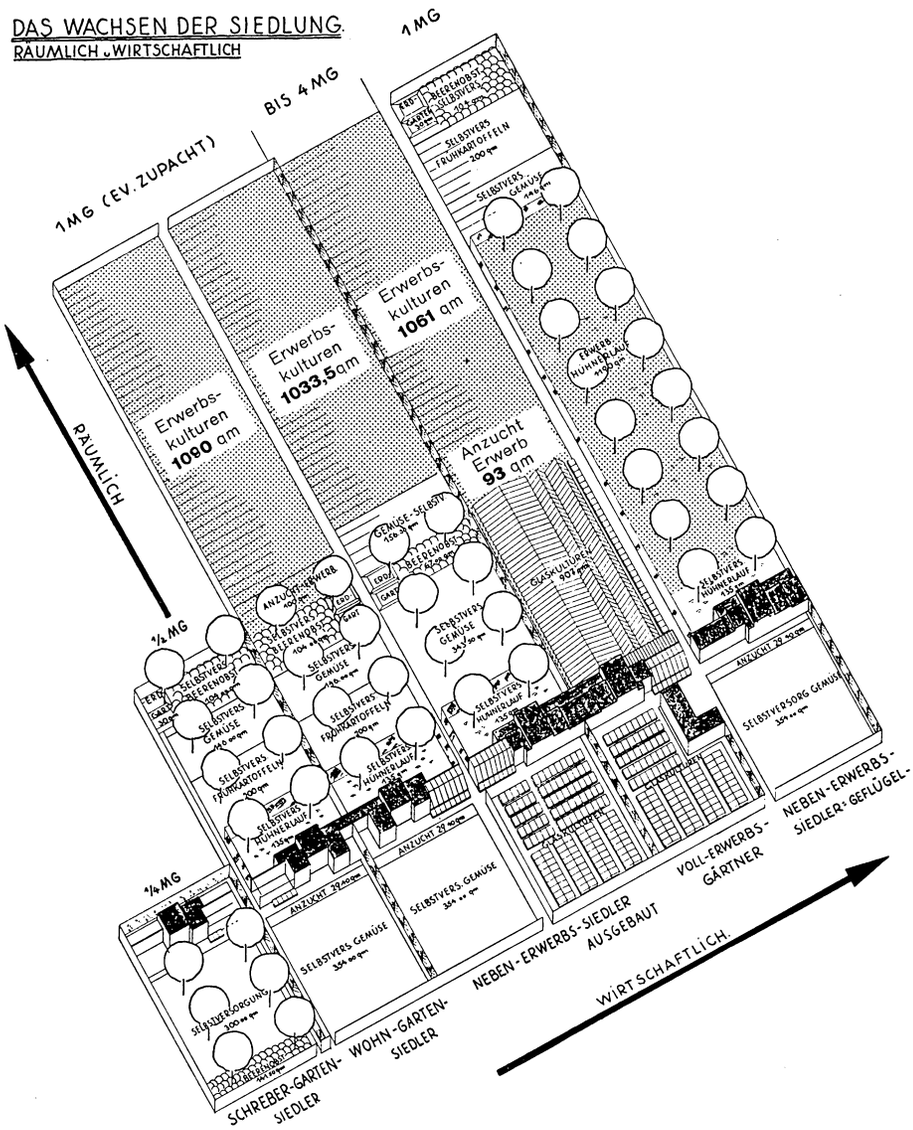
In dieser seiner letzten Schrift ärgert sich Migge einmal mehr über das Versagen der deutschen Siedlungspolitik und darüber, dass „allen Siedlungskategorien das starre System geschadet" hat, „mit dem sie behaftet waren", dass sie „‚schlüsselfertig' erdacht verwirklicht" wurden. Dies konnte, so meint Migge, nicht gelingen, denn: „Ein organisches Wachstum, die Voraussetzung jedes gesunden Lebens, war für den einzelnen Typ und noch mehr für die typisierte Gruppe und die Art der Anlage ausgeschlossen. Damit verstießen wir gegen ein biologisches Grundgesetz der Natur, die nur die Entwicklung von Keim zur Krone kennt, niemals aber fertige Organismen in die Welt setzt."[119]

Wie intensiv und wie nutzenorientiert die Bodenbestellung ausfällt, bleibt offen. Statt von der planwirtschaftlichen Voraussicht des Gestalters hängt es nun vom „natürlichen Drang" des Siedlers ab, dass auch der „wirtschaftliche Effekt"[120] wächst: „Unser Siedler will vorwärtskommen! Seine Siedlung erweitert sich räumlich, sein wirtschaftlicher Ertrag mehrt sich."[121] Ein Blick auf die Illustrationen, Planskizzen und Tabellen (Abb. 56) lässt freilich etwas an Migges neuer Gelassenheit zweifeln. Hier werden in altvertrauter Manier Felder für „Selbstvers. Gemüse", „Beerenobst", „Erwerbskulturen", „Glaskulturen"[122] usw. abgesteckt und der Bedarf einer vierköpfigen Familie an Schweinefleisch, Margarine sowie Schwarz- und Graubrot aufgelistet.[123]

Dennoch wirken Teile dieser Publikation modern und weise zugleich, in gewisser Weise auch liberal und pluralistisch. Andererseits klingt in der Schrift auch die metaphysische Überhöhung von Natur, Biologie und Boden wider, und das erinnert nolens volens an die von mystischer Naturwüchsigkeit geprägte Sprache des in dieser Zeit

54 Nachdem Migge im Rahmen der ersten Bauetappen der Gehag-Großsiedlung Britz in Berlin nur wenig Einfluss auf die Ausgestaltung der Privatgärten hatte nehmen können und deren fehlenden Gesamteindruck beklagt hatte, war es ihm wichtig, den Mietern des sechsten Bauabschnitts (1930) eine „fertige grüne Struktur" zu übergeben: einen schmalen, gepflasterten Zugangsweg, eine Zierhecke gegen die öffentliche Straße, eine Beerenobsthecke zwischen den Gärten und einen kleinen Bleichrasen mit vier Obstbäumen. Als Orientierungshilfe zur weiteren Ausstattung der Gärten entwickelte Migge vier Gartentypen – den Gemüsegarten (A), den Rasengarten (B), den Blumengarten (C) und den Obstgarten (D). Er hoffte, den unterschiedlichen Bedürfnissen der Bewohner dadurch gerecht zu werden und dennoch einen einheitlichen Charakter der Gärten zu erreichen.

55 Ausgangselement von Migges „wachsendem Haus" ist die „sonnen- und lichtfangende, windabhaltende Südmauer". Je nach Größe und finanzieller Lage der Familie werden Bereiche für Schlafen, Wohnen, Kochen und Arbeiten in Etappen an- und aufgebaut. Die einzelnen „Zellen" können dabei leicht miteinander verbunden, durch separate Eingänge aber auch voneinander getrennt werden, um sie beispielsweise zu vermieten. Hier abgebildet ist ein möglicher Endzustand, den Migge in seinem Buch *Die wachsende Siedlung nach biologischen Gesetzen* (1932) präsentiert.



56 In seinem letzten Buch *Die wachsende Siedlung nach biologischen Gesetzen* aus dem Jahr 1932 greift Migge sein bereits 1920 entwickeltes Konzept der Etappensiedlung auf. Das im Buch abgebildete Diagramm zeigt auf der wirtschaftlichen Ebene eine Ausdifferenzierung in verschiedene Siedlungstypen auf: vom Schrebergarten-Siedler zum Wohngarten-Siedler und Nebenerwerbs-Siedler bis hin zum Vollerwerbs-Gärtner. Damit will Migge dem „natürlichen Drang" des Menschen, voranzukommen, Rechnung tragen. Auf der räumlichen Ebene besteht die Grundvoraussetzung darin, dass überhaupt genügend Land zur Verfügung steht, um ein flexibles und organisches Wachstum zu ermöglichen. Migges utopischer Leitsatz zur wachsenden Siedlung lautet: „In einer gesunden Mischung und in einer unbegrenzten Aufstiegsmöglichkeit, d. h. in der hierdurch hervorgerufenen Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit, lag und liegt die beste Gewähr der Kolonisation."

auftrumpfenden Nationalsozialismus. Aus einem Briefwechsel mit seiner Geliebten Liesel Elsaesser (1890–1980) weiß man, dass Migge bei der Reichspräsidentenwahl vom 10. April 1932, bei der Hitler dem bisherigen Reichspräsidenten Hindenburg unterlag, Hitler wählte, weil er ihm „Willen zur Erneuerung und zur Sauberkeit" zugestand.[124] Liesel Elsaesser spricht in ihrer Antwort hingegen vom „Hohlkopf Hitler" und prophezeit, dass, wenn er ans Ruder käme, „seine Partei der Enttäuschten und Beleidigten aufheult".[125]

Vielleicht gehörte Migge nach seinen jahrelangen Anstrengungen für eine Reform des Siedlungsgartens auch zu den „Enttäuschten und Beleidigten", die nach 15 Jahren Weimarer Republik frustriert waren und sich nach einem neuen Aufbruch sehnten. Es ist nicht ganz klar, ob Migge in seine Kritik am „starren System" auch seine eigenen Typisierungen und Schemata einschloss. Vermutlich hatte er eher die Schematismen und die Ordnungswut der anderen (etwa der Behörden der Weimarer Republik) im Blick. Dabei kann auch sein ganzes Schaffen und sein Bestreben, die Gartenkultur zu reformieren und zu erneuern, als der Versuch verstanden werden, der Dynamik der Natur und des Lebens (auch des menschlichen) gerecht zu werden und sie doch in eine handhabbare und verbindliche Form zu fassen. Die dabei auftretenden Widersprüche zwischen Bewegung und Struktur auszuhalten und sich mit Rückschlägen und Frustrationen abzufinden, fiel ihm offenbar schwer. Ob er bald schon „aufgeheult" hätte, weil er sah, dass der ersehnte Umbruch im NS-Morast vollends ersticken musste, können wir nicht wissen, weil Leberecht Migge am 30. Mai 1935 seinem Krebs- und Nierenleiden erlag.

THEORIE, TYPISIERUNG, TEKTONIK – ZUSAMMENFASSENDE BETRACHTUNG DER MIGGE-PLÄNE

Bisher war Leberecht Migge in Fachkreisen besonders für seine frühen Beiträge zur Hausgartenreform und seine Freiraumkonzepte für Reformsiedlungen und Selbstversorgergärten bekannt und nicht zuletzt für sein engagiertes Eintreten für die Idee einer Kreislaufwirtschaft. Mit der vorliegenden Studie wird deutlich, dass Migges Tätigkeitsfeld zwischen 1910 und 1920 breiter war als bisher angenommen. Grundsätzlich zeigen die Plananalysen auf, dass seine Arbeiten von einer starken Kontinuität geprägt sind. Er vollzieht in diesem Zeitraum weder einen fachlichen noch ideologischen Richtungswechsel. Schon die Tatsache, dass ein Schwerpunkt seiner Arbeit Selbstversorgergärten sind, mit denen er eine gesellschaftliche Vision verband, macht das deutlich. Nutzgärten spielen in allen Gartenprojekten Migges eine herausragende Rolle und er widmete ihnen früh seine Aufmerksamkeit. Sein 1913 erschienenes Buch *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* enthält einen Kapitelteil über „Nutzgärten", in welchem er feststellt: „In ihrem Ausdruck spiegelt sich der ganze Mensch. Hier in diesen unseren beschränktesten Gartengebilden, an diesen Nutzgärten kann man die schönsten Gartenstudien machen. Aber ich weise in diesem Zusammenhang nur deshalb auf diese Gartenklasse besonders hin, um dem alten Vorurteil zu begegnen, daß Obst- und Gemüsegärten etwas Häßliches wären, daß sie häßlich sein müßten, weil sie eine nüchterne Unterlage haben. Unter den Schrebergärten sind die am zweckvollsten eingerichteten zumeist die schönsten. Und wir haben genug gute Beispiele dafür, daß diese angenehme Erscheinung von Obst- und Gemüse- und Küchengärten, wenn Mittel und liebevolles Durchdenken nicht gescheut werden, leicht zu einer geradezu schmuckhaften gesteigert werden kann."[1] Dass Nutzgärten und Nutzpflanzen ästhetische Qualitäten besitzen und Nutzen und Zierde verknüpft werden sollten, gehörte zu Migges Grundüberzeugungen.

Migge blieb zwischen 1910 und 1920, also auch in den Kriegsjahren, ein gefragter Gartengestalter in einem illustren und gut betuchten Kundenkreis. Ebenso stand er als origineller, von einer Mission beseelter Entwerfer bei öffentlichen Auftraggebern hoch im Kurs. Das gesamte Spektrum seiner Projekte, von Hausgärten zu Privatparks, Friedhöfen, Siedlungsfreiräumen bis hin zu Volksparks, diente ihm dazu, seine Ideen und Anforderungen an die Gartenkultur, die spätestens 1913 ausgereift waren, in die Praxis zu überführen und weiterzuentwickeln.

Alle Freiraumtypen, mit Ausnahme der Volksparks, wurden in der vorliegenden Forschungsarbeit behandelt. Zusammenfassend sollen zum Abschluss drei wichtige Grundzüge seines Werkes verdeutlicht werden: 1. die große Bedeutung seiner

theoretischen Arbeit für seine praktische Tätigkeit, 2. der grundsätzlich typisierte Aufbau seiner Gärten und Anlagen und 3. sein Grundsatz einer tektonischen Gestaltungsweise, worunter er eine räumliche Grundstruktur für die Anlagen verstand, die eine Synthese zwischen funktionalen und ästhetischen Aspekten suchte.

Migge war in vieler Hinsicht ein prononcierter Theoretiker und davon getrieben, Theorie und gärtnerische Praxis zu vereinen. Er zog einerseits einen großen theoretischen Bogen, proklamierte Gartenkultur als zentralen Bestandteil einer kulturellen Reform im frühen 20. Jahrhundert, verfasste mit *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* eine programmatische Schrift, in der auf quasi zwingend schlüssige Weise sämtliche Freiraumtypen – und die Bevölkerungsgruppen, denen sie dienen sollten – ihren Platz fanden.[2] Gleichzeitig lieferte er in den meisten seiner Beiträge sehr konkrete Angaben in Bezug auf Bepflanzung und Rhythmus der Anlagen und entwarf ganze Gartenbilder rein sprachlich. Damit wollte er die Qualität der Gestaltung möglichst fassbar machen, denn sie war ja das grundsätzlich Neue, an das die laienhaften Gartenbesitzer und die Bewohner der Städte herangeführt werden mussten.

Die Bearbeitung der Projekte für Gärten, Friedhöfe, Parks und Siedlungen erfolgte immer im Einklang mit seinem soliden konzeptionellen Fundament. Die Projektpläne zeigen die beschriebene Schönheit, Lebendigkeit, den Rhythmus der Gärten, führen in die Funktionalität, die von Farbe und Vielfalt geprägte Bepflanzung und die Mittel der sachlichen Raumgestaltung ein. Mit jedem Entwurf schärfte er gleichzeitig auch Typus und Struktur stetig weiter, zunächst für den Garten und darüber hinaus sukzessive für großräumigere Aufgaben der Siedlungsplanung. So integrierte er beispielsweise im Wettbewerbsbeitrag „O Tannenbaum" zunächst funktionale Bereiche des Nutz- und Kinderspielgartens in ein zentralsymmetrisches, architektonisches Gesamtkonzept. In späteren Gärten wie dem Garten Tietgens und mehreren großen Landhausgärten verzichtete er ganz auf ein formales Gerüst mittels Achsensymmetrie und entwickelte stattdessen die Raumfolge rationell im Einklang mit Funktion und Lage der Gartenbereiche. Weitere Beispiele bilden die im Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur vorhandenen frühen Siedlungsprojekte. Darin finden sich verschiedene Stadien seiner Überlegungen zu Ausbauetappen der Gebäude und Siedlergärten. Im Zusammenhang mit der Kleingartenstadt auf dem Berliner Südgelände taucht der Begriff Etappen-Siedlung auf. Die darin enthaltenen Ansätze reifen zum Konzept der „wachsenden Siedlung", das er 1932 im gleichnamigen Buch[3] ausführlich erläutert. Migge publizierte häufig über seine aktuellen Aufträge. Man kann das als optimale Selbstvermarktung betrachten, beachtenswert ist aber die stetige Auseinandersetzung mit den Fragen von Form, Schönheit, Nutzen sowie Technik und biologischen Kreisläufen.

Typologisches Arbeiten verstand Migge, entsprechend zeitgemäßen Positionen, als Mittel für mehr Ökonomie bzw. die Optimierung von Nutzungen, Bauprozess und Unterhalt. Es führte ihn zu einem universalen Gestaltungs- und Materialkonzept mit wohlüberlegten Varianten. „*Ein solches Ding, zur selben Zeit für viele gedacht, nennen wir aber einen Typ*. Wir Massenmenschen brauchen Typen."[4] Die Erstellungen von Gartentypen bildete die Voraussetzung, um Gärten für Hunderttausende zu schaffen. Die Basis für die Gestaltung des Typus waren für Migge der Arbeits- und Lebensrhythmus, die Aktivitäten, die

in den Gärten Platz finden sollten.[5] Seine Typologie spiegelt auch seine paternalistische Vorstellung vom Segen eines gesunden, geselligen Gartenlebens wider, die nicht immer in Einklang mit den Bewohnerwünschen stand.

Typenbildung war für Migge eine in der Gartengeschichte bereits nachweisbare Vorgehensweise und „eigentlich nichts Neues".[6] Einen Typus charakterisiere eine „gewisse freiwillige Uniformität" und es könnten „in nicht zu ferner Zukunft"[7] komplette Gärten als Typen erstellt werden. Doch natürlich konnte Migge weder Gärten noch öffentliche Anlagen wie Kaffeekannen zu reproduzierbaren Objekten weiterentwickeln, da sich in seinen Projekten die räumlichen Situationen ebenso wenig glichen wie die Anforderungen der Bauherrschaften. Nicht einmal die Gärten von Siedlungsprojekten waren gleichförmig gestaltet. Doch auch wenn es unmöglich war, standardisierte Typen wie im Produktdesign herzustellen, bildete Migge dennoch ein Repertoire von typischen, an Nutzungen und Aktivitäten sowie Erlebnisqualitäten geknüpften Gartenbereichen heraus.

Welche typischen Gartenbereiche, welche pflanzliche und materielle Ausgestaltung im Einzelnen in den Plänen nachweisbar sind, wurde in den einzelnen Kapiteln des vorliegenden Buches differenziert beschrieben. So bestehen beispielsweise seine Hausgartenentwürfe im Wesentlichen aus den Bereichen Wirtschaftshof, Nutzgarten, Kindergarten sowie Erholungs- und Blumengarten, die er bereits in seinem Buch von 1913 einführte.[8] Für kleine Stadthausgärten, größere Grundstücke, Landhausgärten und Villengärten nutzte er eine jeweils an Größe und Bewohnerwünsche angepasste, aber dennoch häufig wiederkehrende Ausstattung. Dazu gehörten beispielsweise der „immergrüne Garten", der „Wildgarten", die Rotbuchenhecke und die den Aussichtspunkt oder Gewässerrand akzentuierenden Goldweiden. Stauden und Sommerblumen waren dagegen farbenfroh und vielfältig, die Beete häufig pflanzlich gerahmt, mal höhengestuft, mal tuffweise oder kontrastreich bepflanzt. Hier nimmt er sich viel Freiheit und appelliert auch an die Laien, neue Pflanzen auszuprobieren. In den gartenstädtischen Siedlungen ist grundsätzlich ein strikteres Repertoire an Typen zu erkennen, die Migge auch sehr weitgehend ausformuliert und in Plan und Text dokumentiert. Für jeden Gartenbereich findet sich eine wiederkehrende Grundausstattung, berechnet für den Bedarf unterschiedlicher Familiengrössen. Es blieb wenig Freiheit für die individuelle Ausgestaltung.

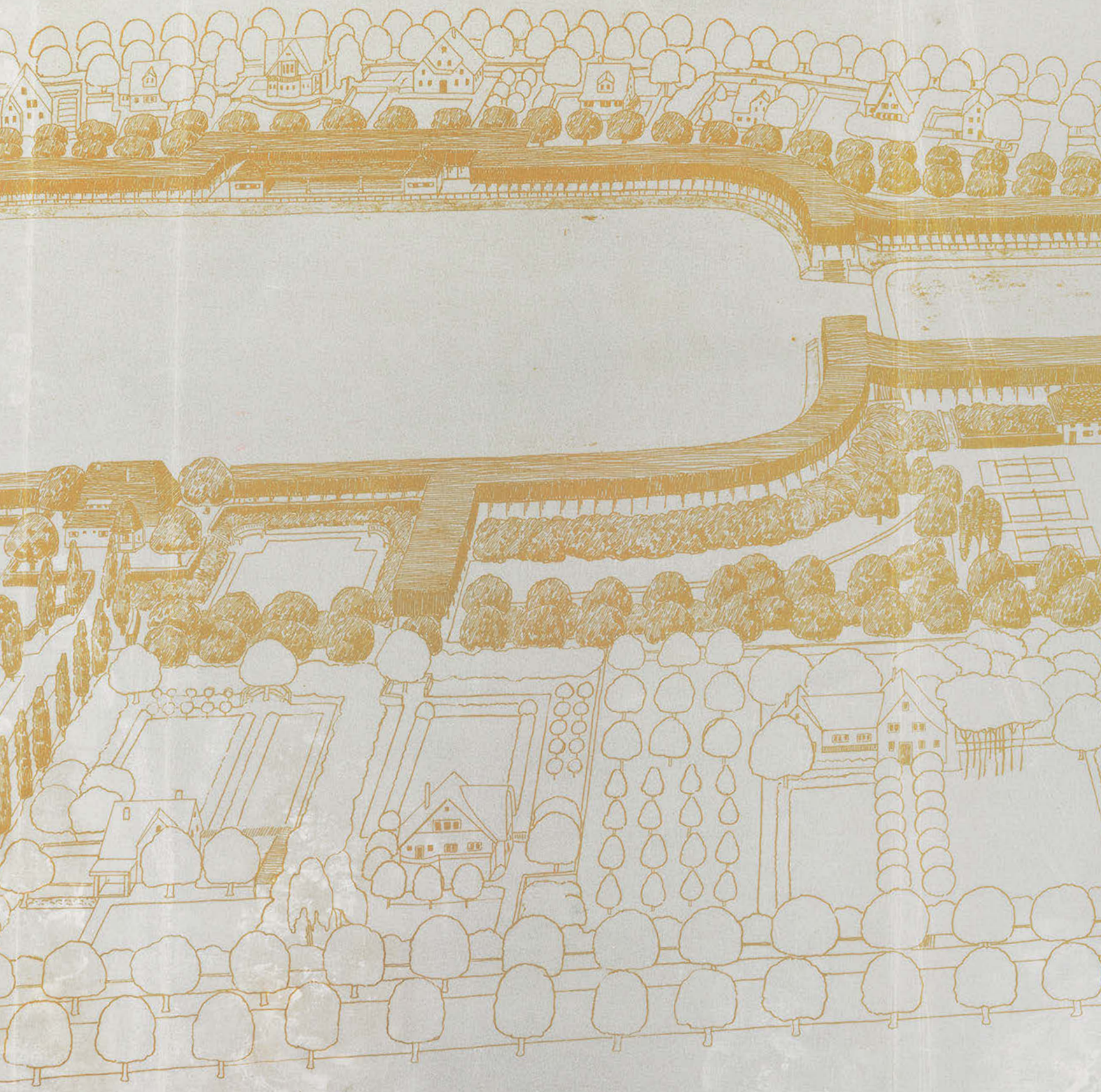
In unterschiedlichen Freiraumtypen verwendete Migge, wo funktional sinnvoll, zudem die gleichen Gartenbereiche: Der Gesellschaftsrasen mit umlaufendem Laubengang ist Teil vieler großer Gärten wie auch öffentlicher Anlagen. In Siedlungsfreiräumen tauchen sie nur an Gemeinschaftseinrichtungen auf. Alle diese typischen Räume sind zudem, wie auch bei den Landhausgärten, mehrfunktional angelegt: Der Wirtschaftshof mit Obstbaum ist auch Kinderspielplatz, Wäschetrockenplatz und Hühnerauslauf. Solch ein Wirtschaftshof findet sich bemerkenswerterweise sowohl in der Villa Elbers in Hagen als auch in den Laubengärten für Berlin-Schöneberg.

Obwohl er den Begriff der Tektonik in Veröffentlichungen verwendet, widmet er ihm in seinem Buch kein ausführliches Kapitel. Wie Haney bereits bemerkte, lässt sich der Ansatz bis zu Gottfried Semper zurückverfolgen[9] und gehörte zu Migges Verständnis einer architektonischen Gestaltung. Seine tektonische Herangehensweise, den Garten zu gliedern und damit zu organisieren, wird im Plankonvolut in

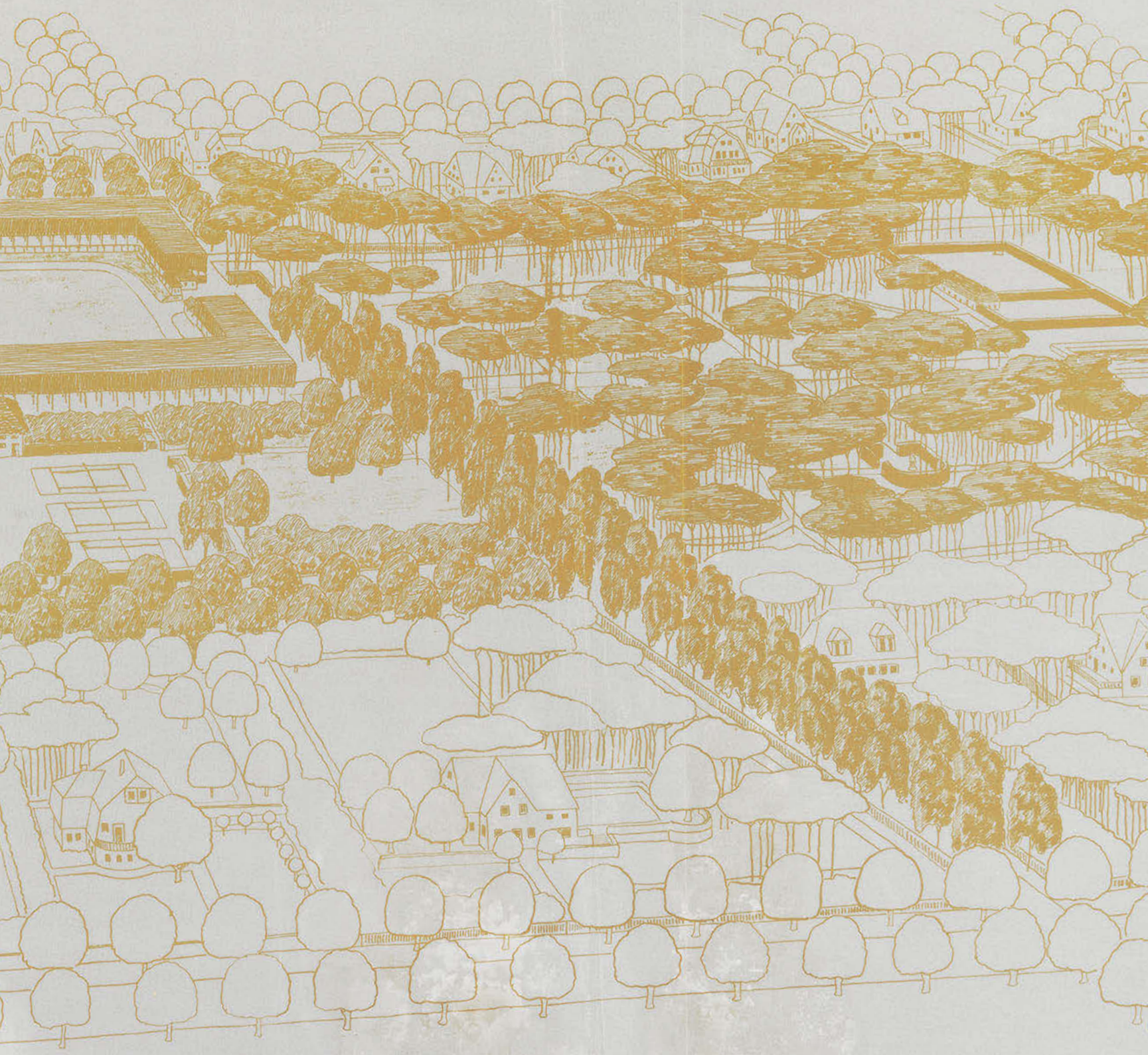
mehreren Skizzen unter anderem für die Gärten Waitz und Spreckelsen erkennbar: Sich am Bestand aus Gehölzen und an der Topographie sowie den Nutzungsanforderungen orientierend, zeichnete Migge die tragenden Strukturen des Gartens zu Beginn deutlich heraus. Durch prägende Pflanzungen wurden sodann der Garten als Ganzes wie auch die Blickbezüge zwischen den Gartenbereichen so weit definiert, dass eine grüne Raumfolge und Erschließung bereits angelegt waren. Kleinbauten bildeten unter Umständen Höhepunkte im Garten. Dieses auch heute weiterhin gängige Vorgehen unterschied sich von den vielen Architekturgartenentwürfen, die von einer rein formal geometrischen Flächenaufteilung ausgingen und in eklektizistischer Manier barocke Muster wiederholten. Im Gegensatz dazu standen in Migges Garten- und Parkanlagen wie in seinen Siedlungsprojekten die räumliche Qualität, gute Nutzbarkeit und eine anregende Ästhetik der Raumfolgen im Vordergrund. Pflanzliche Grenzen aus Hecken und Gehölzpflanzungen bildeten die Tektonik seiner Gärten und Anlagen.

Ein besonderes Thema im Zusammenhang mit der Strukturierung der Räume bildet bei großen Privatparkentwürfen der Umgang mit der Landschaft als Teil des gestalteten Geländes. Die bereits bekannten Beispiele seiner Privatparkprojekte ließen erkennen, dass sein Parkkonzept in diesem Auftragsfeld sowohl landschaftliche als auch formale Bereiche vorsah. Mit den nun analysierten Projekten wird deutlich, dass Migge ein neues landschaftliches Schema in formaler und pflanzlicher Hinsicht schuf. Er kreierte formale – und dadurch in der Landschaft kontrastreich erlebbare – Gartenräume für Blumengärten, für Sport, Aufenthalt und Promenaden. Ein formales System geometrischer Parkräume und Achsen durchdrang damit jeden Privatpark. Es bildete die „architektonische Gebärde", die für Migge der Ausdruck jeder Gartenkultur zu sein hatte. In pflanzlicher Hinsicht nutzte er artengleiche oder klar rahmende Pflanzungen im Gegensatz beispielsweise zur kunstvollen Auflösung von Gehölzrändern der späthistoristischen Landschaftsgärten.

Die Arbeiten aus der Zeit zwischen 1910 bis 1920 zeigen Migges Schaffensphase nach der frühen Prägung durch die Lebensreform, den Werkbund und internationale Einflüsse auf Stadtentwicklung, Gartengestaltung und öffentliche Parksysteme in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Bis 1913 hatte Migge seine konzeptionellen Ideen bereits entwickelt und in Publikationen niedergeschrieben. In der praktischen Tätigkeit als Gartenarchitekt fand er zwischen 1910 und 1920 stilistisch eine eigene Position, die sich durch eine sachliche Gestaltung auszeichnete und zwischen der Arts-and-Crafts-Bewegung und dem Bauhausfunktionalismus angesiedelt werden kann. Sein unbedingtes Credo für räumliche Qualität in großen Parkanlagen ebenso wie in kleinen Siedlungsgärten, für eine disziplinierte und dennoch reichhaltige Pflanzenverwendung, für den Aufbau von Stoffkreisläufen im Garten und die Erschaffung von Gärten für jedermann durch grünbestimmten Städtebau bis hin zu gartenartigen Friedhöfen bildet im Kontext der Modernisierungsbestrebungen im frühen 20. Jahrhundert einen Beitrag von zentraler Bedeutung. Migge wies durch sein Werk einen Weg von der Gartenkunst zur Gartenkultur, vom landschaftlich-naturalistischen zum sachlich-funktionalen Stil und schuf dabei eine auch heute stets gesuchte Synthese zwischen Funktion und Schönheit.



Ber



lin Frohnau · Sport-und Spielpark

UMGEBEN VON SCHÄTZEN – DIE MIGGE-PLÄNE IN IHREM FUNDZUSAMMENHANG

So spektakulär, wie sich der Fund der Pläne Leberecht Migges erwies, so eindrücklich ist die Sammlung, in der sie sich befanden. Sie lagen in acht verschiedenen Mappen mit zahlreichen weiteren Projektarbeiten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der Schweizer Gartenarchitekt Walter Leder (1892–1985) hatte diese Sammlung zu seiner frühen Schaffenszeit angelegt. Sie schildert die Anfänge seines beruflichen Werdegangs und die fachlichen Interessen. Die Sammlung ist aber auch ein Zeugnis zur Entwicklung der Gartenkunst ab den 1910er Jahren bis in die 1940er Jahre. Entwürfe und Detailzeichnungen, Arbeiten renommierter deutscher Gestalter lagen neben Projekten von Schweizer Zeitgenossen. Darüber hinaus zeigen Zeichnungen von Lernenden des Gartenbaus, wie die Verbreitung von Konzepten und Ideen der Gartenreform bzw. des effizienten Nutzpflanzenanbaus inmitten der formal angelegten Gärten erfolgte. Zum Abschluss der theoretischen Betrachtung von Migges Plänen sollen daher an dieser Stelle die Entwürfe, Skizzen und Details gezeigt werden, die die Pläne umgaben. Sie standen in einem inhaltlichen Kontext, denn die Mappen waren nach Themen geordnet. Um einen umfassenderen Eindruck zu geben, werden Beispiele aus den einzelnen Mappen präsentiert. Bemerkenswert ist die länderübergreifende Aneinanderreihung von Projekten. Hierdurch werden Ähnlichkeiten und Weiterentwicklungen nachvollziehbar. Viele Arbeiten waren bislang unbekannt und sind noch nie publiziert worden, darunter zählen vor allem die Pläne des Gartenarchitekten Ludwig Lessers (1869–1957). Es geht aber auch um die Frage nach der Verwendung der Sammlung als Werkzeugkasten bzw. Inspirationsquelle für weitere Projekte. Daher beginnt der Einblick in die Mappen mit dem Urheber und Bewahrer der Unterlagen Walter Leder.

WALTER LEDER – ÜBERMITTLER DEUTSCHER GARTENKULTUR IN DIE SCHWEIZ

In der Schweiz zählt Walter Leder zu den einflussreichsten Gartenarchitekten des 20. Jahrhunderts, der die Profession über viele Jahrzehnte prägte. Er hinterlässt ein in seiner Vielfalt und Umfassenheit beachtliches Werk an Projektarbeiten und Gestaltungen, die sich stilistisch jeweils am Zeitgeist orientierten. Die größte Entfaltung zeigte er in den 1930er bis 1960er Jahren mit seinen Entwürfen im Wohngartenstil. Sein Portfolio reicht von Hausgärten über öffentliche bzw. institutionelle Anlagen bis hin zur Beteiligung an namhaften Gartenausstellungen der Schweiz, wie der Landi 1939 oder der G59 1959, die beide in Zürich stattfanden. Zudem engagierte sich Leder berufspolitisch. Er war Gründungsmitglied des Bunds Schweizer Garten- und

← Berlin Frohnau, Sport- und Spielpark; Ludwig Lesser, 1911, Ausschnitt Pause

Landschaftsarchitekten (BSG), der im heutigen schweizerischen Berufsverband BSLA aufging, und er war an der Gründung der International Federation of Landscape Architects (IFLA) beteiligt, für die er über einen längeren Zeitraum die Kasse prüfte und von 1954 bis 1956 als Präsident fungierte.[1]

Über Umwege hatte diese beeindruckende Laufbahn begonnen, denn Walter Leder absolvierte nach der Schulzeit in Bern von 1908 bis 1909 zunächst eine verwaltungsorientierte Ausbildung am Handelsinstitut Vaucher in Les Verrières und arbeitete anschließend kurz als Postbeamter. Aus gesundheitlichen Gründen wechselte er den Beruf und entschied sich für eine Ausbildung zum Gärtner.[2] Schon 1909 bis 1912 besuchte er die angesehene Gartenbauschule Châtelaine bei Genf. Dort erlernte Leder vor allem die Pflanzenproduktion. In seinem 1920 verfassten beruflichen Lebenslauf benannte Leder als Schwerpunkte der drei Ausbildungsjahre Topfpflanzen, Treib- und Freilandkulturen, Obstbau, Weinbau und Baumschule sowie Gemüsebau. Seine erste Anstellung erhielt der zwanzigjährige Absolvent im traditionsreichen Gartenbaubetrieb der Gebrüder Mertens in Zürich. Hier arbeitete er zunächst in der firmeneigenen Baumschule und der Staudenanzucht. Nach einem Jahr wechselte er in den Bau von Neuanlagen. Hiermit eröffnete sich ihm ein neues Feld. Erdbewegungen, Wege- und Mauernbau gehörten ebenso dazu wie das Pflanzen. Als er nach dreieinhalb Jahren die Gebrüder Mertens verließ, hatte er bereits die Ausführung von Gartenanlagen geleitet.

Walter Leder trat seinen Beruf ambitioniert an, er suchte nach vertiefenden Kenntnissen und Erfahrungen. Es zog ihn nach Deutschland und damit begann das länderübergreifende Anreichern von Wissen bzw. Erfahrung über zeitgenössische Gartenkultur und auch ein transnationaler Austausch. Er blieb stets mit Berufskollegen in der Schweiz in Kontakt. Von 1915 bis 1916 erweiterte Walter Leder an der Gärtnerlehranstalt im Thüringischen Köstritz seinen Abschluss zum Gartentechniker. Das dort ausgestellte Zeugnis schildert ein breites Fächerspektrum, das dafür zu belegen war. Leder lernte, aufgeteilt in die Bereiche 1. Fachwissenschaften, 2. Naturwissenschaften, 3. Kunstfertigkeiten und 4. Geschäftswissenschaften, theoretische Grundlagen zur Garten- und Architekturgeschichte, zum Entwerfen von Gartenplänen, zur zeichnerischen Darstellung, zu Konstruktionsmethoden, zum Gartenbau, zur Pflanzenbiologie und Pflanzenchemie, aber auch zur Buchführung und mathematischen Berechnung. Während der Zeit in Köstritz arbeitete Leder zusätzlich sechs Wochen praktisch auf einer Neuanlage, wobei ihm „gute praktische Veranlagung, Pflanzenkenntnisse und Pünktlichkeit“[3] attestiert wurden. Zum Abschluss in Köstritz wurde Leder schriftlich erlaubt, die Skizzen und Entwürfe von gärtnerischen Anlagen in die Schweiz einzuführen. Eine solche Bestätigung zeugt von einem korrekten Umgang mit dem erstellten Planmaterial. Sie bedeutet wohl auch den Anfang der Sammlung, die der engagierte Gartenarchitekt in Deutschland anlegte.[4]

Nach der bestandenen Prüfung zum Gartentechniker zog Leder nach Berlin-Steglitz, wo er zwischen 1916 und 1918 für den Gartendirektor und arrivierten Gartenarchitekten Ludwig Lesser (1869–1957) arbeitete. Eindrücklich schildern verschiedene Briefe von seinen Erfahrungen. Sie geben zum einen die Perspektive des Schweizers zum Bild der Orte wieder, die er besuchte, beschreiben Stimmungen, Landschaften und regionale Mentalitäten. Sie vermitteln aber auch das fachliche Programm, das Leder sowohl

bei Lesser als auch in Kursen der Königlich Technischen Hochschule und Humboldt-Akademie absolvierte. Bei der letztgenannten Weiterbildung lag der Schwerpunkt auf Städtebau, Architektur, Kunstgeschichte, Geschäftswissenschaften und Volkswirtschaft.[5] In seiner Tätigkeit bei Lesser war Leder als erster Gartenarchitekt der Entwurfsabteilung verantwortlich für die Entwürfe von Obst- und Gemüseplantagen, Gartenstädten, Bebauungsplänen, Friedhöfen sowie Privatgärten und -parks. Seinen Einstieg und den Büroablauf bei Lesser schildert er 1916 folgendermaßen:

„Herr Lesser ist beratender Gartenarchitekt, zum Unterschied von unternehmendem. Er arbeitet blos Projekte aus für öffentliche und private Neuanlagen und Umänderungen, erteilt Ratschläge zur Unterhaltung. Die Ausführung, welche er Gartenbaugeschäften od. Bauunternehmen übergiebt, wird von ihm überwacht und finanziell geregelt. Es gefällt mir sehr gut hier, nicht nur wegen der interessanten Arbeit, sondern auch wegen der vorteilhaften Arbeitszeit mit frühem Feierabend. Nämlich 8 Std. von 8 morgens bis 4 mittags, dennoch muss ich mich noch sehr zusammennehmen, weil ich doch das erste mal im Büro arbeite. Der Chef ist oft auf Reisen und verlangt daher viel selbstständige Arbeit. Er wünscht ruhiges sachliches Überlegen und Sich-Vertiefen und dann energische flotte Ausführung. Eine Korrespondentin arbeitet in der Schreibstube. Abends kommen aushülfsweise ein Architekt und ein Gartenarchitekt aus dem Lazaret. Die Hauptarbeiten dieser Tage sind die Einteilung einer für 6000 Ansiedler im Bau begriffenen Gartenstadt und 2 Villengärten. Ich musste Studien für einzelne Gartenteile machen und was davon vom Chef angenommen oder verbessert worden ist, ins Reine zeichnen. Gestern musste ich ein Obstgärtchen, so ein rechtes ‚Naschgärtchen' für einen Villenbesitzer entwerfen. Nebenbei überwachen wir noch eine Anzahl im Bau begriffener Villengärten. Einige Male führte er mich auf diese Arbeitsplätze, die ich in Zukunft möglichst selbstständig beaufsichtigen soll. 2 Tage war ich auf einem Rittergute 1 ½ Bahnfahrt von hier zum Ausstecken einer Anlage und Besprechung der Arbeiten. – Seit letztem Herbst bin nun doch einen Schritt vorwärts gekommen und freue mich, dass man es so langsam weiterbringt."[6]

Ein anschauliches Zeitzeugnis ist diese Beschreibung zu den Abläufen im Büro Lessers. Bemerkenswert ist aber auch der abschließende Satz, in dem Leder seinen beruflichen Erkenntnisgewinn mit Zufriedenheit feststellt.

Noch besser dokumentiert ein Brief vom Januar 1918 den Fortschritt, den der junge Gartenarchitekt während der praktischen Bürotätigkeit machte: „Im Geschäft nimmt die Arbeit seit letztem Herbst so zu, dass wir noch 3 Herren anstellen mussten. Seitdem beschäftige ich mich mit dem Meister zusammen fast ausschließlich mit dem Entwurf. Die anderen zeichnen nach Angaben weiter und besorgen damit die rechnerischen u. kaufmännischen Arbeiten der Bauleitung. Wirtschaftlichkeit u. strenge Sachlichkeit in der Aufteilung der Gartenräume Massen u. Farben. Ein Hausgarten wird eingeteilt z. B. in Terrasse, Wohnrasen, Staudengarten, Rosengarten, immergrüner Garten, Nadelholzgarten, sonnige u. schattige Plätze, Kinderspielplatz, Wirtschaftsplatz Gemüse- u. Obstgarten usw. […] Im zielbewussten Rhythmus nach Farbe, Form und Vegetationszeit wird das Innere eines jeden Raumes klar aufgeteilt. Gefährlichkeit für eine großzügige Gesamtwirkung ist die Aufteilung in zu kleine Gruppen. Die Wege sind möglichst durch die Blumen, durch die Sträucher zu führen u. möglichst links und rechts mit demselben Material zu bepflanzen, damit man weniger am Garten vorbeigeht."[7]

Offenbar beherrschte Leder nunmehr die Klaviatur der zeitgenössischen Gartengestaltung und bewies einen sicheren Umgang. Als erster Gartenarchitekt des Büros war er schlussendlich für die Entwürfe verantwortlich, die von anderen Mitarbeitern gezeichnet wurden.

In einem weiteren Brief, der nur eine Woche später verfasst wurde, schreibt er, dass er sich nach der Schweiz sehne, und benennt die Vor- und Nachteile seiner Wanderjahre: „Es ist schön, die Welt zu sehen und zu bereisen, aber auf die Dauer vermisst man doch sehr ein Heim.“ [8] Es kam anders.

Leder blieb bis August 1918 in Lessers Büro, der ihn, glaubt man dem Arbeitszeugnis, nur ungern ziehen ließ, und begann am 1. September des gleichen Jahres in Hamburg-Blankenese für Leberecht Migge zu arbeiten. Dafür erhielt der 350 Mark im Monat. Überstunden, Reisespesen und Tagegelder wurden separat vereinbart.[9] Der Schwerpunkt von Leders Arbeit beim Architekten für Gartenbau und Siedlungen – wie Migge sich damals nannte – lag auf dem Entwurf von Wohn- und Selbstversorgergärten sowie Neben- und Vollerwerbssiedlungen, Industrie- und Gutsgärten, Gemüse-, Obst- und Getreideplantagen. Er behandelte außerdem städtische Agrar- und Siedlungsprobleme, öffentliche und private Parks, Sport- und Spielanlagen sowie diverse Begräbnisstätten. Dazu befasste Leder sich mit hochintensiven Kulturanlagen auf der Grundlage von Kompostwirtschaft und las über Siedlungswesen, Wasser- und Düngerwirtschaft sowie mechanische Bodenbearbeitung. Zu seiner Zeit in Hamburg begann Leder zu publizieren und schrieb zu diesen zeitgenössisch relevanten Themen. Mit seiner neuen Ausrichtung erweiterte der Schweizer Gartenarchitekt sein fachliches Portfolio um die Aufgabe zur Verbesserung von Lebensbedingungen, Ernährungslage durch individuellen Gartenbau und Freiraumpolitik. Er hatte die reformerischen Ansätze Migges ganz verinnerlicht, arbeitete aber auch weiterhin im klassischen Bereich. Beispielsweise war er an der Gestaltung der Migge'schen Hausgärten Elbers in Hagen, Furchner in Brieg oder Trunkhahn in Budapest beteiligt. An öffentlichen Parks wie den Planungen in Rüstringen oder Brandenburg arbeitete er genauso mit wie an den Friedhöfen in Berlin-Schöneberg, Stade und Elmshorn. In die Planungen der Siedlungen Lindenhof in Berlin-Schöneberg und Steenkamp in Hamburg sowie verschiedener Pachtanlagen war er ebenfalls involviert. Die genannten Projektarbeiten sind nur ein Ausschnitt. Zu seinen Aufgaben während seiner Zeit bei Migge kam gemäß dem Arbeitszeugnis hinzu: „Insgesamt hat Herr Leder, der im Sinne dieser zum größtenteil ausgeführten Arbeiten literarisch mitwirkte, eine Bewegung erlebt, die man füglich als zukunftweisend für den mitteleuropäischen Gartenbau bezeichnen kann. Die impulsive und dabei gründliche Art, mit der Herr Leder an die ihm naturgemäß zunächst fremden Stoffgebiete heranging, werden ihm zweifellos ermöglichen auch künftig selbstständig vorarbeitend weiter zu wirken.“ [10]

Seinen Deutschlandaufenthalt beendete Leder im Sommer 1920, als sich die Möglichkeit ergab, an der Gewerbeschule in Zürich angehende Gärtner als Lehrer zu unterrichten. Etwa zeitgleich mit Migges Umzug nach Worpswede ging Leder also zurück in die Schweiz. Er hatte wertvolle Erfahrungen sammeln können und sein berufliches Wissen gefestigt. Sein Auslandsaufenthalt fiel fachlich in eine Zeit der Umbrüche. Er war von 1915 bis 1920 in Deutschland und erlebte dort somit den Ersten Weltkrieg

und dessen Folgen. In der Profession bestanden verschiedene Strömungen nebeneinander, es gab die Traditionalisten genauso wie die Modernisten. Bewusst hatte er sich für die zukunftsgewandten Gestalter entschieden, bei denen er arbeiten und lernen durfte. Seine Erfahrungen gab Leder im Unterricht weiter, und sie kamen auch in seinen Projektarbeiten als selbstständiger Gartenarchitekt in Zürich zur Geltung. Inwiefern die Plansammlung nachhaltig Einfluss nahm auf die zeitgenössische Gartenkultur in der Schweiz ist eine spannende Frage. Zunächst werden aber folgend die Mappen exemplarisch geöffnet und Pläne daraus gezeigt.

GROSSE UND KLEINE GÄRTEN, IHRE AUSSTATTUNG UND NUTZUNG – MAPPE 1

Die erste der acht Mappen setzte sich vielfältig zusammen und beinhaltete verschiedene Themen der Gartengestaltung. Entwürfe zu privaten Parks, Hausgärten und Siedlungen befanden sich genauso darin wie eine Vielzahl von Vorschlägen für Kleinarchitekturen, die aus den 1930er und 1940er Jahren stammten. Die Mappe 1 besaß mehrere Untermappen mit den Überschriften: „Privatparks", „Gärten Mertens", „Dr. Maison Lauenburg", „Lesser", „Lauben und kleine Gartenarchitekturen".

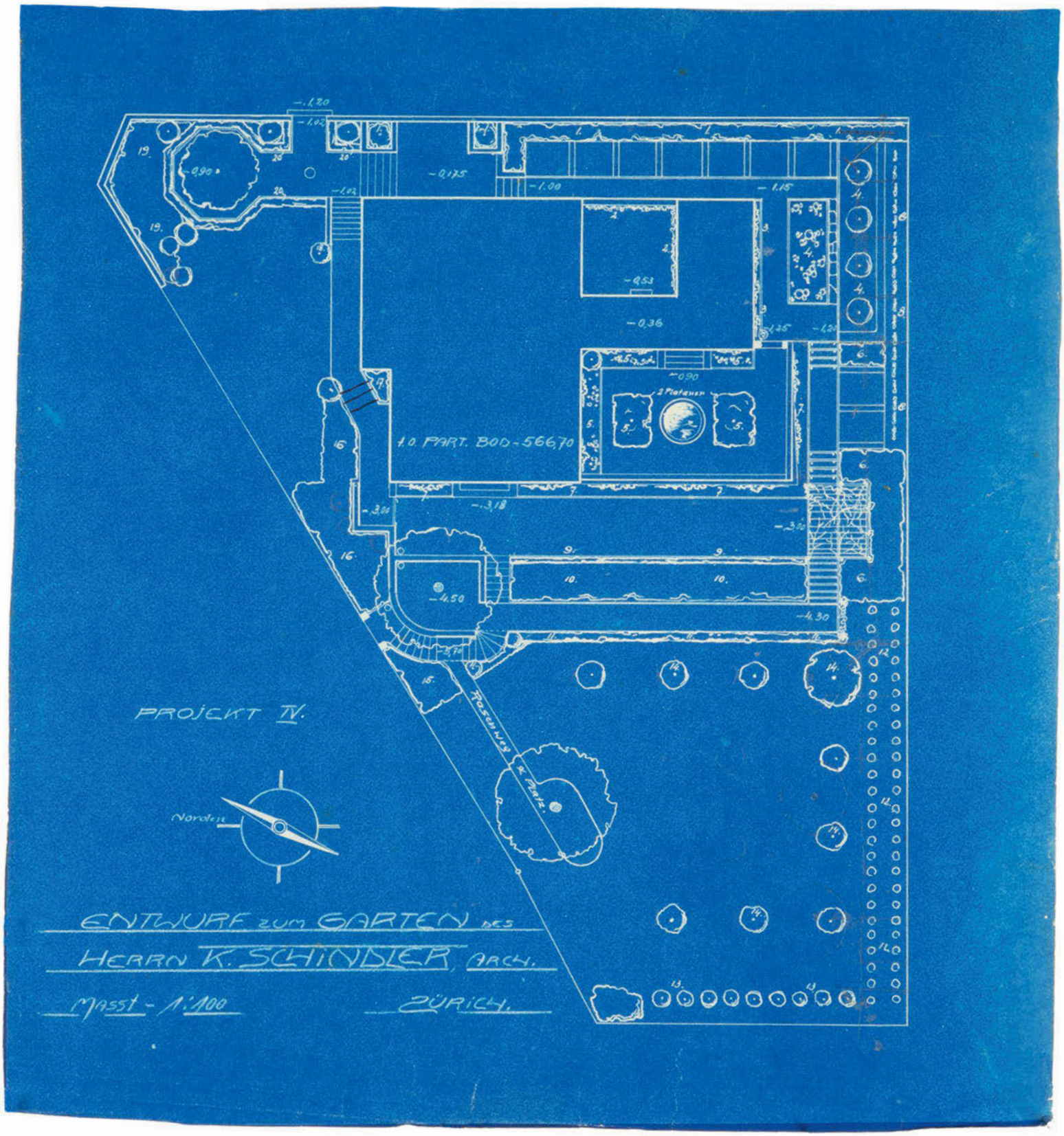
Die „Privatparks" beinhalteten in erster Linie die Pläne Migges für die Aufträge Ballin und Bielfeld, Sager, Tüschow, Elbers, Bleichröder und Bahr. Diese Arbeiten stammen überwiegend aus der Zeit zwischen 1913 und 1915 und zeugen vom repräsentativen Gedanken der Vorkriegszeit. In der gleichen Mappe lagen frühe Entwürfe Leders für Hausgärten in Zürich. Geschickt wandte er den Architekturgartenstil an und schuf verschiedene Gartenräume, die er durch Treppen, Laubengänge und Terrassierungen miteinander verband. Ziergärten, Nutzgärten und bespielbare Rasenflächen lagen gleichwertig nebeneinander. Ein direkter Zusammenhang zwischen den Entwürfen Migges für private Parks und den Hausgärten von Walter Leder ist zunächst einmal nicht zu erkennen.

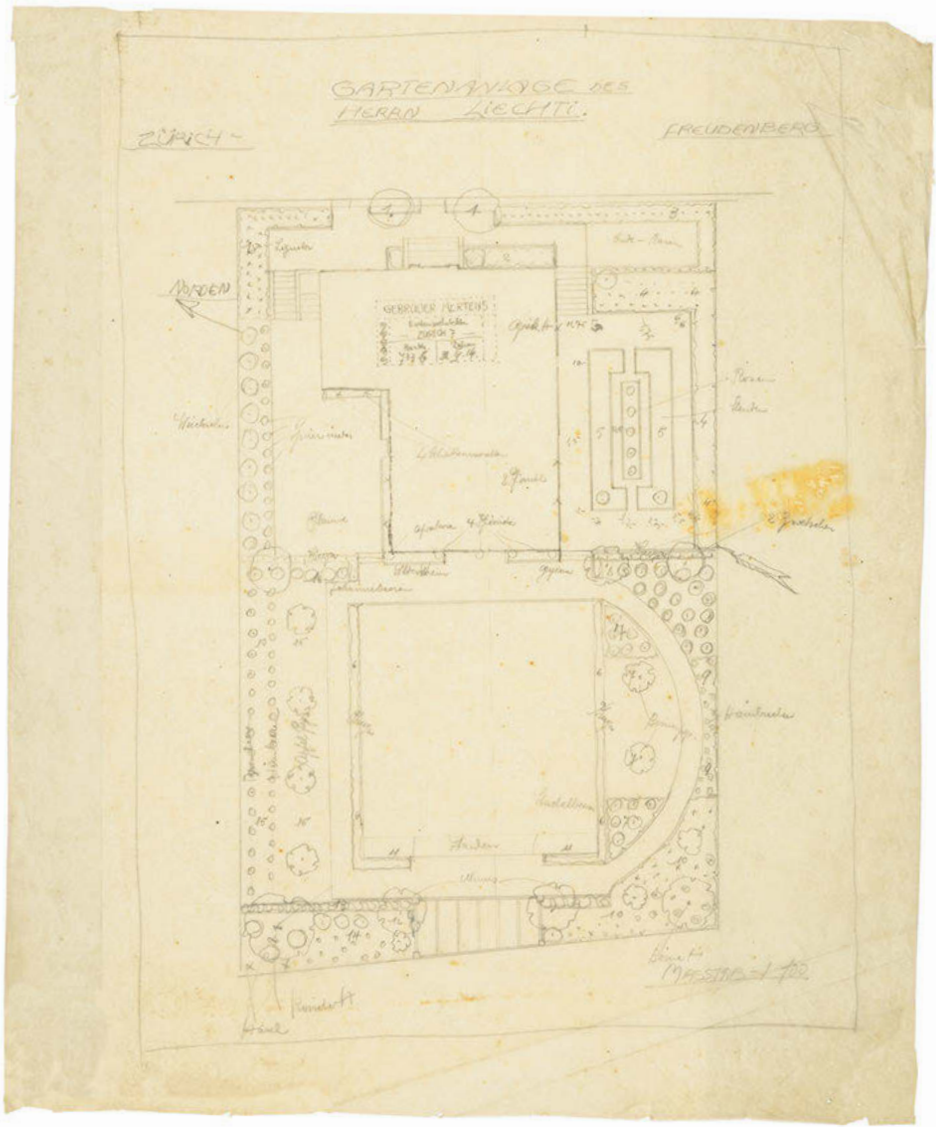
In der eingelegten Untermappe „Mertens" befanden sich Hausgartenentwürfe des Zürcher Unternehmens Gebrüder Mertens, die 1913 und 1914 entstanden waren, den Architekturgartenstil vertraten und eine starke räumliche Gliederung aufwiesen (Abb. 1).

Obstbäume und Beerensträucher dienten mitunter als trennende Elemente, so dass den Gärten eine zierende und nutzende Funktion zukam. Das ist insofern bemerkenswert, als der Aspekt der Versorgung als sichtbares Gartenelement über die Landesgrenzen (und im Übrigen auch über die Kriegsbeeinträchtigung) hinweg im Zürcher Raum ebenfalls verbreitet war (Abb. 2). Obwohl in der Schweiz im frühen 20. Jahrhundert weniger nennenswerte Publikationen zur Gartenreform erschienen, verfolgte man das Geschehen aufmerksam bzw. stand im Austausch mit Fachkollegen im deutschsprachigen Raum. Somit erfolgte auch der gestalterische und inhaltliche Umbruch in der Gartenkunst etwa zeitgleich.

Eindrücklich ist die Arbeit für Dr. Maison in Lauenburg von Walter Leder, die exklusiv in einer eigenen Zwischenmappe aufbewahrt wurde. Diese Gartenanlage ist sehr aufwendig entworfen und bringt alle zeit- und reformtypischen Elemente ein. Hinter

1 Entwurf zum Garten des Herrn K. Schindler, Zürich; Gebrüder Mertens, o. J.

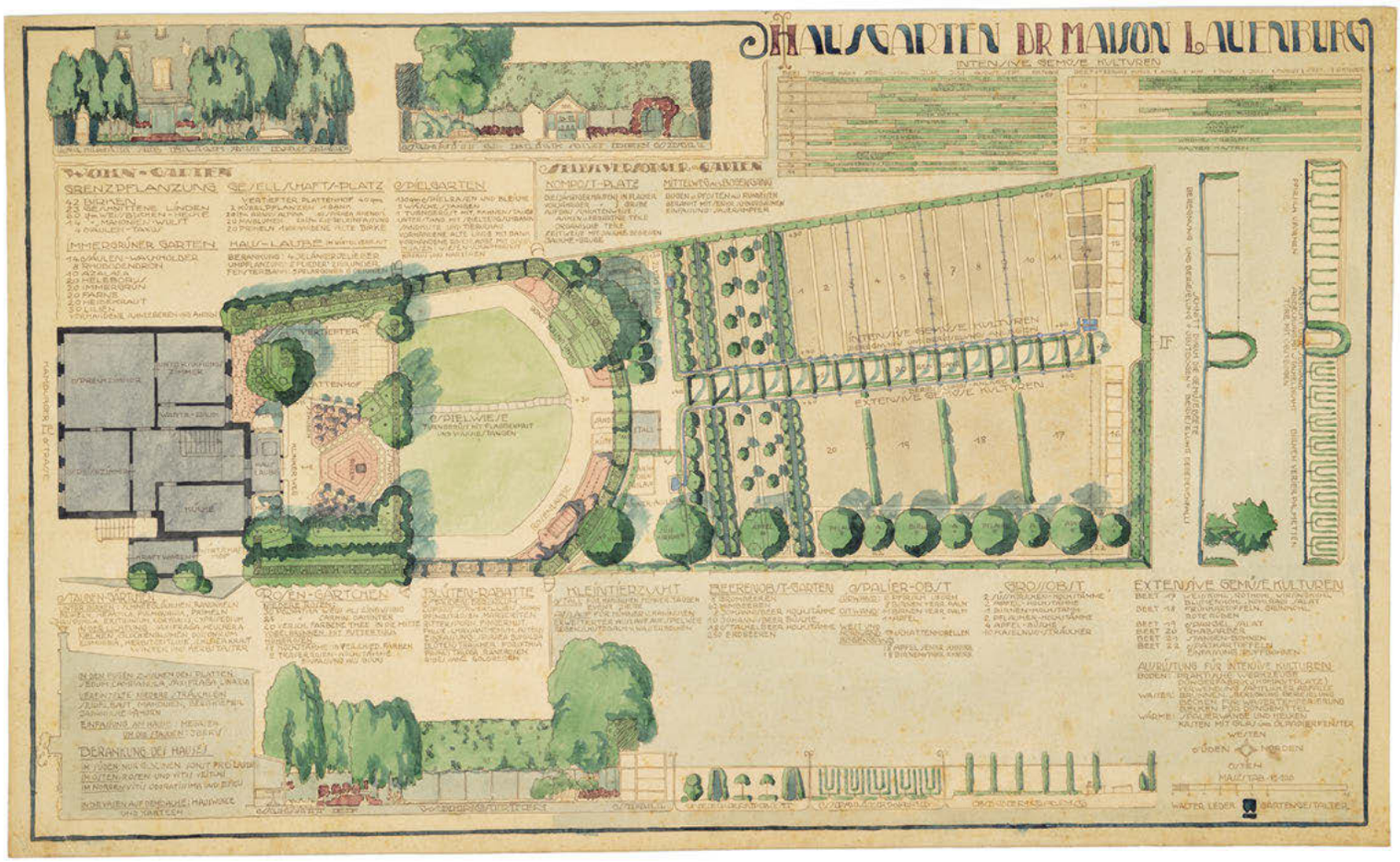

PROJEKT IV.
Norden
ENTWURF zum GARTEN des
HERRN K. SCHINDLER, ARCH.
Masst - 1:100
ZÜRICH.
1.0. PART. BOD - 566,70
2 Platanen
Rosenweg
-0,90
-0,175
-1,00
-1,15
-0,53
-0,36
-0,90
-3,18
-4,50
-4,30

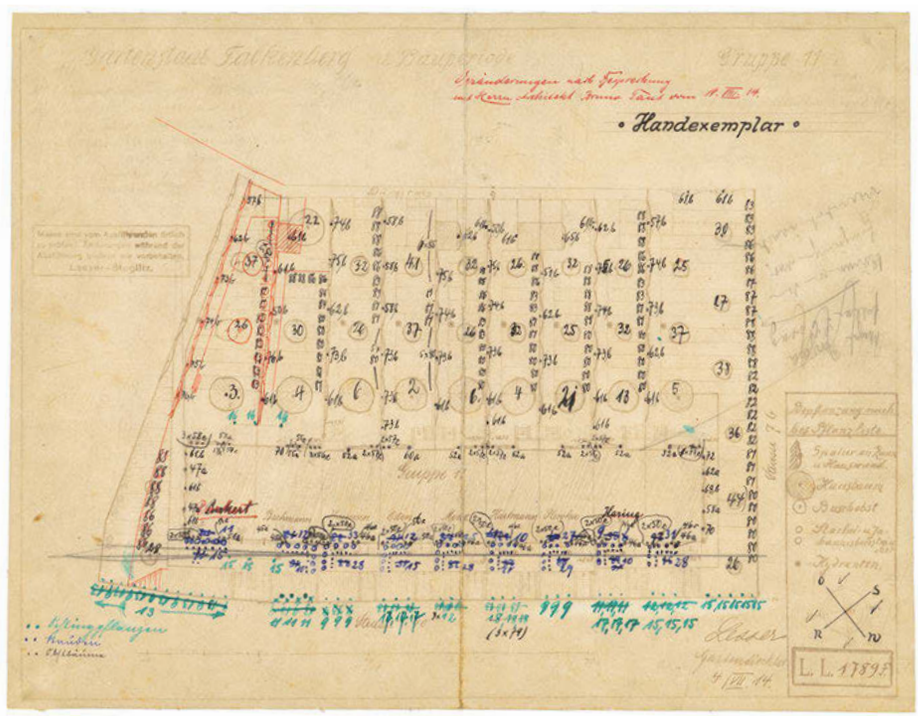


2 Gartenanlage Liechti, Zürich, Freudenberg; Gebrüder Mertens, 21.4.1914

dem verhältnismäßig kleinen Wohnhaus eröffnet sich ein umfangreicher, trapezförmiger Garten im Architekturgartenstil. Am Gebäude befindet sich ein gefasster Hof mit Rosengarten, dahinter liegt eine weitläufige Spielwiese, die ein Laubengang in halbrunder Form begrenzt. Die übrige, weitaus größere Fläche nimmt der Nutzgarten mit Tierhaltung ein. Es sind Kompostplätze, Auslaufflächen, Obstbaum- und Beerenobstbereiche sowie Beete für extensive und intensive Gemüsekulturen vorgesehen. Über Berieselungsanlagen erfolgt die Bewässerung. Ein mittiger Laubengang teilt den Nutzgarten und Mauern mit Spalierwänden begrenzen ihn. Vertieft informiert Leder über die Gemüsearten, die Anbauzeiten und die Anbauabfolge. Leider ist der Plan undatiert, so dass nicht genau angegeben werden kann, wann Walter Leder das Konzept entwickelte (Abb. 3).

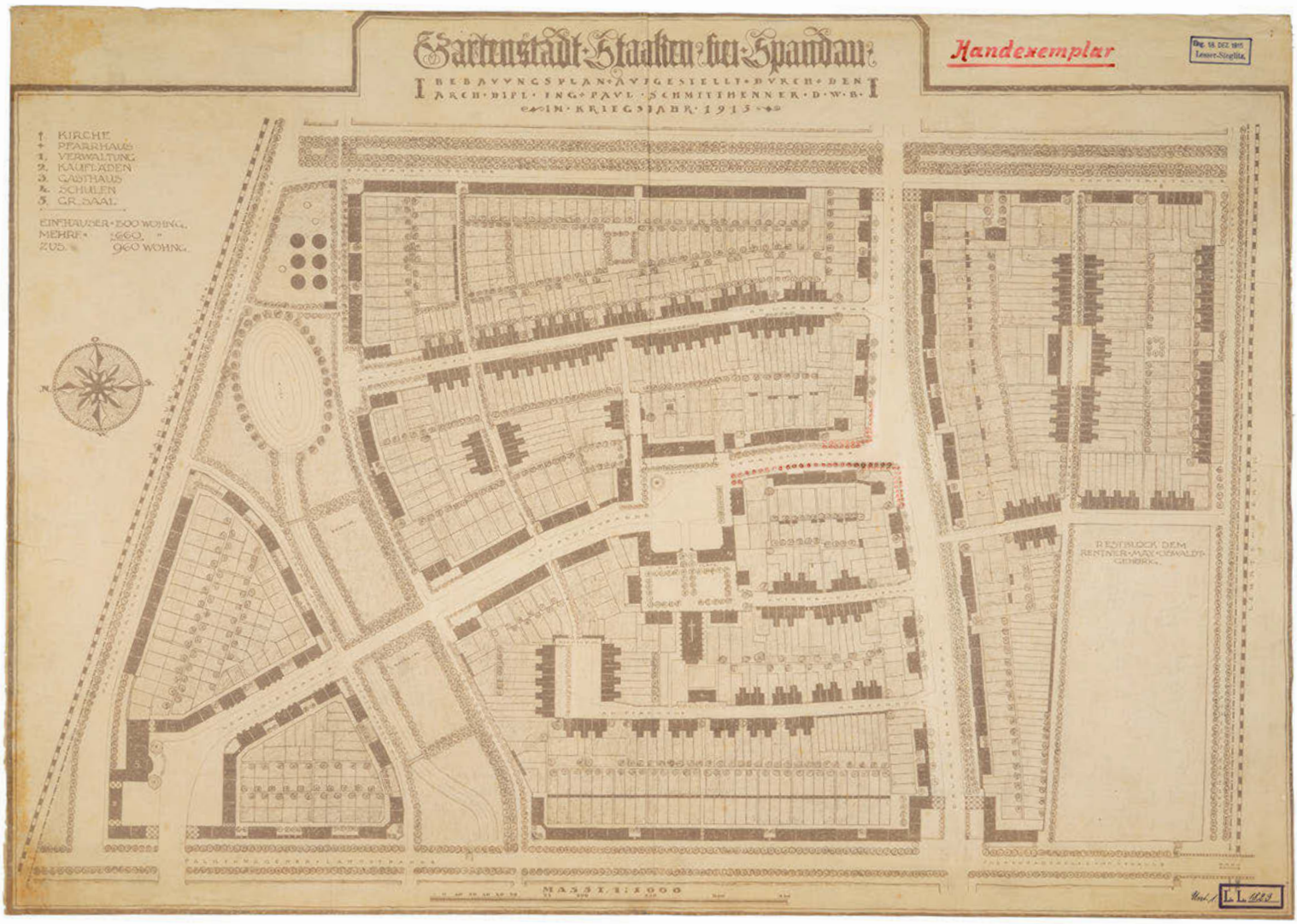
Im Zusammenhang zu Nutzgartenkulturen und Konzepten zur Selbstversorgung stehen die Pläne Ludwig Lessers in einer eigenen Untermappe. Sie zeigen Vorschläge für die Gartenstädte Falkenberg und Staaken sowie die Konzeption der Leutegärten für das Rittergut Lindenberg bei Berlin.

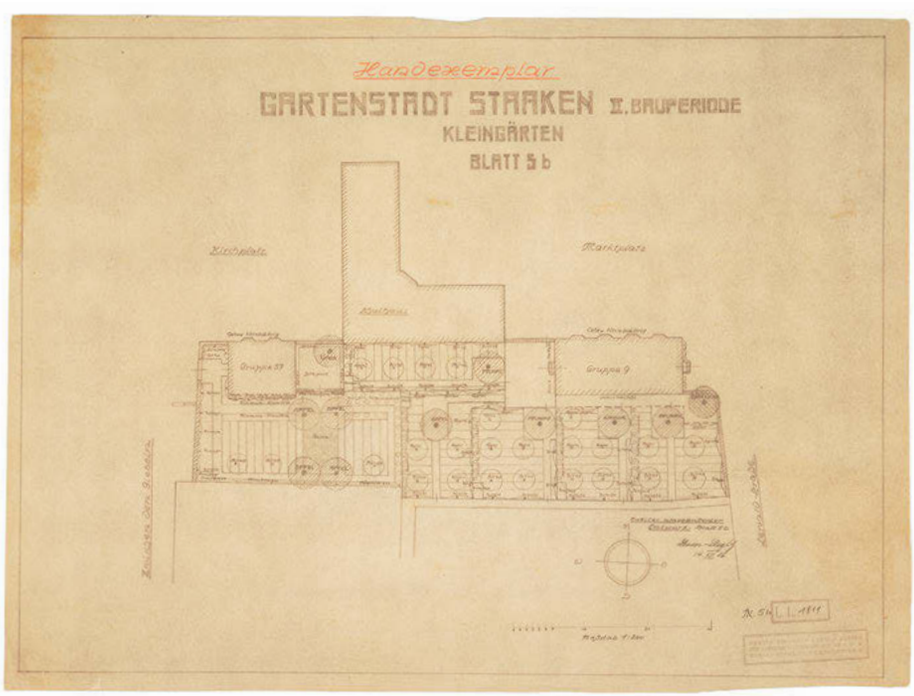




3 ↑ Hausgarten Dr. Maison, Lauenburg; Walter Leder, o. J.

4 → Gartenstadt Falkenberg, 2. Bauperiode, Gruppe 11; Ludwig Lesser, 4.7.1914


Gartenstadt Staaken bei Spandau
BEBAUUNGSPLAN AUFGESTELLT DURCH DEN ARCH. DIPL. ING. PAUL SCHMITTHENNER D.W.B.
IM KRIEGSJAHR 1915
Handexemplar
1. KIRCHE
+ PFARRHAUS
1. VERWALTUNG
2. KAUFLADEN
3. GASTHAUS
4. SCHULEN
5. GR. SAAL
EINFAMILIEN-HÄUSER 500 WOHNG.
MEHRF. 1660 "
ZUS. 960 WOHNG.
N.
RESTBLOCK DEM RENTNER MAX OSWALD GEHÖRIG
MASSSTAB 1:12000


Handexemplar
GARTENSTADT STAAKEN II. BAUPERIODE
KLEINGÄRTEN
BLATT 5b
Kirchplatz
Marktplatz
Gruppe 17
Gruppe 9

5 ← Gartenstadt Staaken bei Spandau, Bebauungsplan; Paul Schmitthenner, 1915.

6 ↙ Gartenstadt Staaken, 2. Bauperiode, Kleingärten Blatt 5 b, Ludwig Lesser, o. J.

Das vorliegende Material für die Siedlung Falkenberg stammt von 1914 und dokumentiert ihren strukturellen Aufbau. Die Reihenhäuser mit ihren Gärten sind jeweils gleich aufgebaut. Vorgärten verbinden die Gebäude zur Straße, rückwärtig liegen die rechteckigen, privat genutzten Hausgärten. Im Plan ist die Bepflanzung nummeriert, leider fehlt die entsprechende Legende dazu. Nur die Angaben zu Spalieren am Haus bzw. am Zaun, dem so bezeichneten Hausbaum, zu Buschobst und Johannis- bzw. Stachelbeersträuchern verweisen auf einen Nutzanteil in den Gärten (Abb. 4).

Für die Gartenstadt Staaken plante Lesser 1916 unter anderem die Parzellen der Kleingärten. Auffällig ist die Verteilung von Obstbäumen auf der gesamten Fläche. Dabei schlägt er Apfel und Birne eher auf den Parzellen vor, Kirsche und Pflaume gelten eher dem öffentlichen Raum (Abb. 5–6). Inmitten der Gartenstadt-Konzepte von Lesser lagen das Selbstversorgerschema und Zeichnungen zu den Laubengärten in Berlin-Schöneberg von Migge.

Die weiteren Untermappen der ersten Hauptmappe waren den Lauben und Gartenarchitekturen gewidmet. Sie entstanden alle ab den 1930er bzw. 1940er Jahren und zählen zu Leders späterer Phase des Wohngartenstils.

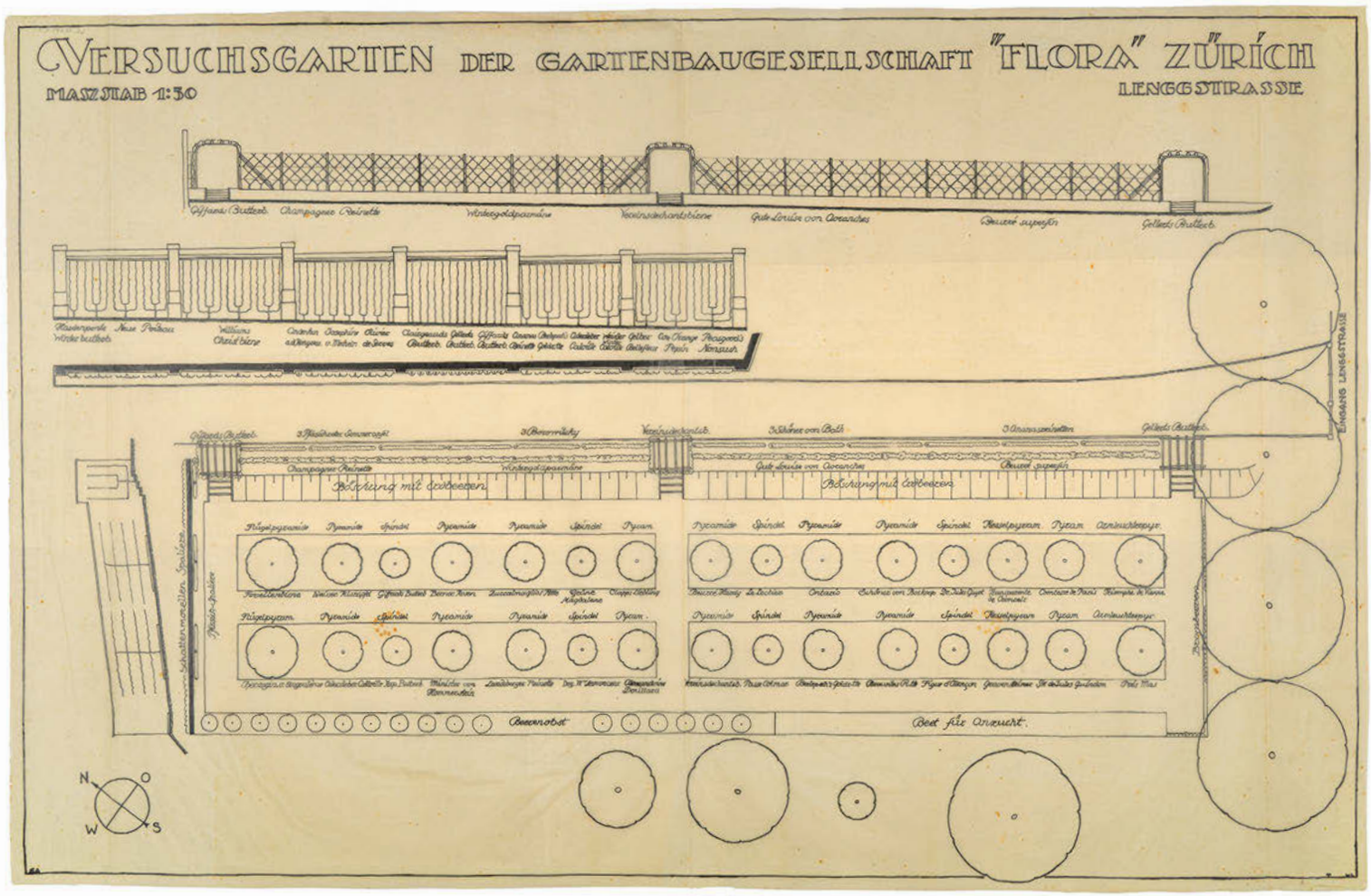
Insgesamt prägen die Vorschläge für private Parks von Migge und die Gartenstadtkonzepte Ludwig Lessers die erste Hauptmappe. Die Entwürfe von Leder und Mertens für Hausgärten zeigen Gestaltungsumsetzungen im Zürcher Raum. Sehr unterschiedlich sind die Aufträge ausgerichtet: für Privatanlagen mal repräsentativ, mal wohnlich-funktional, für die Siedlungen nutzungs- bzw. versorgungsorientiert. Allen frühen Arbeiten gemein ist der Architekturgartenstil.

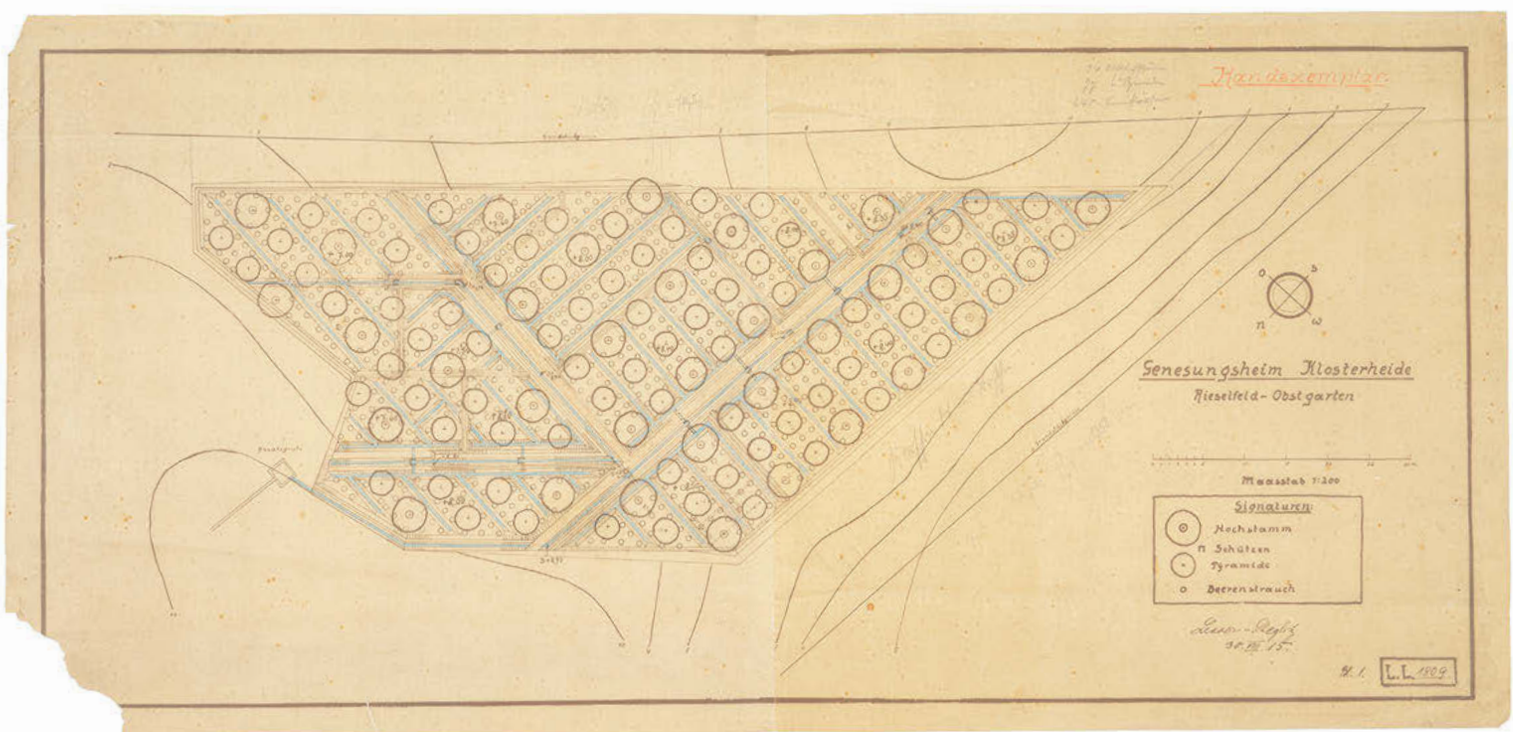
GARTENTECHNIK UND NUTZGÄRTEN – MAPPE 2

In der zweiten Mappe lagen Pläne zur Selbstversorgung und zur Organisation von Nutzgärten. Anschaulich und doch differenziert geordnet, gab es Beispiele für große Siedlungen, für Hausgärten sowie für kleinere Nutzgärten, die in folgenden Untermappen zusammengefasst waren: „Versuchsgarten der Gartengesellschaft Flora“, „Laubengärten“, „Siedelungen“, „Unsere Kulturen“ sowie „Kulturen Gärtnereien und Kulturanlagen“.

Die Überschriften verdeutlichen schon den Inhalt. Bei näherer Betrachtung eröffnete sich eine Mixtur von Plänen aus Walter Leders früherer und späterer Schaffensphase. Konzepte Leberecht Migges und Ludwig Lessers waren beigefügt. Zahlreiche Schülerarbeiten ergänzten die Zusammenstellung. Es folgt eine exemplarische Auswahl aus dem Bestand.

Der Vorschlag Leders für den Versuchsgarten der Gartenbaugesellschaft Flora in Zürich zeigt eine Kombination verschiedener Obstbäume in unterschiedlichen Kultivierungsformen auf der rechteckigen Grundfläche. Birnen- und Apfelsorten mit Spindel- oder Pyramidenschnitt wechseln einander ab, so dass eine platzsparende und nutzbringende Anlage entsteht. Auf der Böschung am Wegesrand schlägt er Erdbeeren als Bodendecker vor und die Einfassungsmauer erhält Spalierobst mit Pfirsich- und Kirschsorten. Punktuell in Reihe gesetzte Beerensträucher runden die Anlage ab, so dass Leder einen effizient strukturierten, arten- und sortenreichen Obstgarten schafft (Abb. 7).


VERSUCHSGARTEN DER GARTENBAUGESELLSCHAFT "FLORA" ZÜRICH
MASSSTAB 1:50
LENGGSTRASSE
Champagner Reinette
Wintergoldparmäne
Gute Louise von Avranches
Beurré superfin
Williams
Obst-Anlage
Beurré Hardy
Beurré Diel
Pyramide
Spindel
Beerenobst
Beet für Gemüse
N
O
W
S


Handexemplar
Genesungsheim Klosterheide
Rieselfeld-Obstgarten
Maassstab 1:200
Signaturen:
Hochstamm
Schützen
Pyramide
Beerenstrauch
L.L. 1909

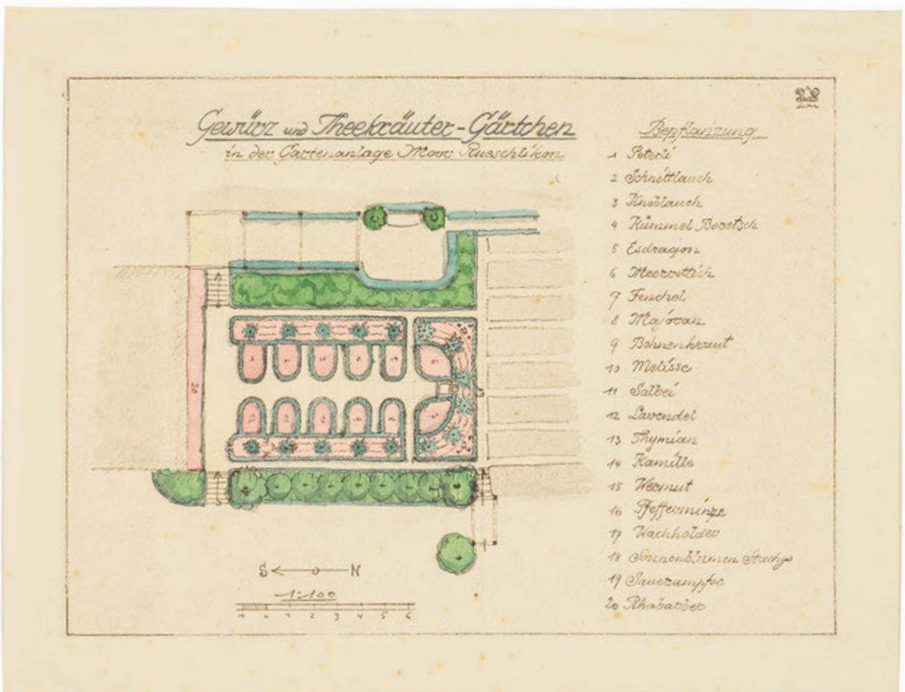
7 ← Versuchsgarten der Gartenbaugesellschaft Flora, Zürich, Lenggstrasse; Walter Leder, o. J.

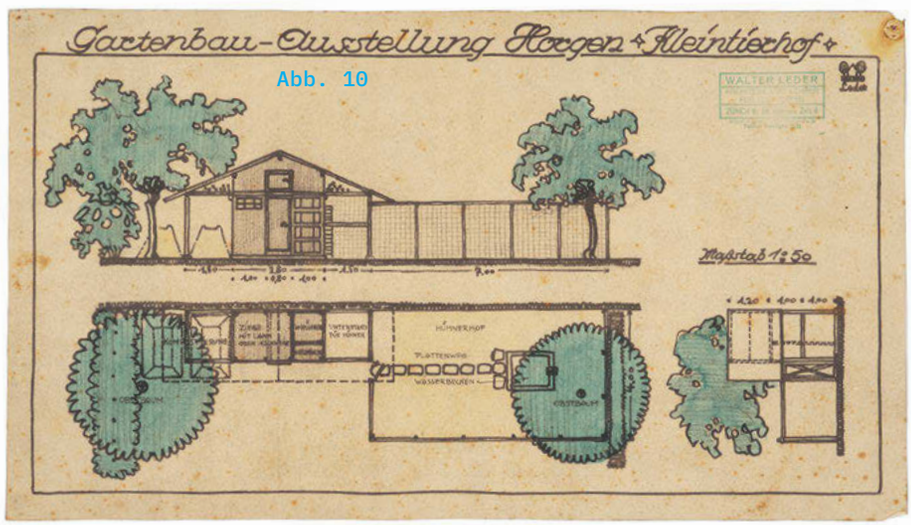
8 ↙ Genesungsheim Klosterheide, Rieselfeld-Obstgarten; Ludwig Lesser, 30.8.1915

9 ↘ Gewürz- und Teekräutergärtchen in der Gartenanlage Moor, Rüschlikon; Walter Leder, o. J.

Nur wenige Blätter weiter in der Mappe lag der Vorschlag Ludwig Lessers von 1915 für den Obstgarten des Genesungsheims Klosterheide (Abb. 8). Auch hier wechseln sich Hochstämme und pyramidale Obstbäume ab. Sie sollen in einem diagonal verlaufenden Raster gesetzt werden und Beerensträucher befinden sich jeweils in den Zwischenabständen. Auch in diesem Beispiel ist die Fläche maximal ausgenutzt. Die Zusammenstellung der beiden Entwürfe zeigt sehr gut, wie funktional die Nutzanlagen strukturiert wurden. Sie zeigt aber auch eine bemerkenswerte Ähnlichkeit im Aufbau beider Obstgärten.

Der ansprechend dargestellte Vorschlag von Walter Leder für ein Gewürz- und Teekräutergärtchen folgt ebenfalls dem Ernährungsaspekt, bietet aber auch Aufenthaltsqualität. Auf einer abgesenkten Ebene inmitten eines privaten Gartens im Zürcher Raum konzipiert er 12 halbrunde Beete, für die er eine Auswahl von Kräutern vorsieht. Der umschließende Hang ist mit Kamille, Wermut, aber auch Pfefferminze bestückt und punktuell gliedern Wacholderbäume diese duftende Einfassung. Auf den Schmalseiten der rechteckigen Anlage ergänzt er die Beete mit Sonnenblumen und Stachys, so dass auffällige Farbakzente beigefügt werden und ein kleiner Nutzgarten für alle Sinne entsteht (Abb. 9).





10 Kleintierhof, Gartenbauausstellung Horgen; Walter Leder, o. J.

Thematisch passend, aber weniger gartenorientiert ist Leders Beitrag für die Gartenbauausstellung in Horgen unweit von Zürich. Er entwickelt einen Kleintierhof mit einem Stall für eine Ziege mit Lamm oder einem Schwein sowie einen Bereich für Hühner. Beiderseits der eher kleinen Parzelle soll ein Obstbaum stehen (Abb. 10).

Zwischen diesen Beispielen von Walter Leder befanden sich von Migge die Arbeiten zu den Siemens-Schuckertwerken, der Selbstversorgerfarm in Dresden-Klotzsche und zur Berieselungsanlage für den Villengarten Trunkhahn in Budapest. Das ist insofern interessant, als dass es sich hierbei um hocheffiziente Nutzanlagen handelte und die Gartentechnik den Ertrag noch optimieren sollte. Berieselungen bzw. Beregnungsanlagen sind in Leders Entwürfen mitgedacht, weitere Techniken hingegen weniger. Auffällig ist die graphische Darstellung der Leder'schen Arbeiten, sie zeigt eine Nähe zu den Plänen Migges. Aufgrund dieser Tatsache ist ein Blick auf die Pläne seiner Schüler, die er an den Gewerbeschulen unterrichtete, zu verschiedenen Aufgaben lohnenswert:

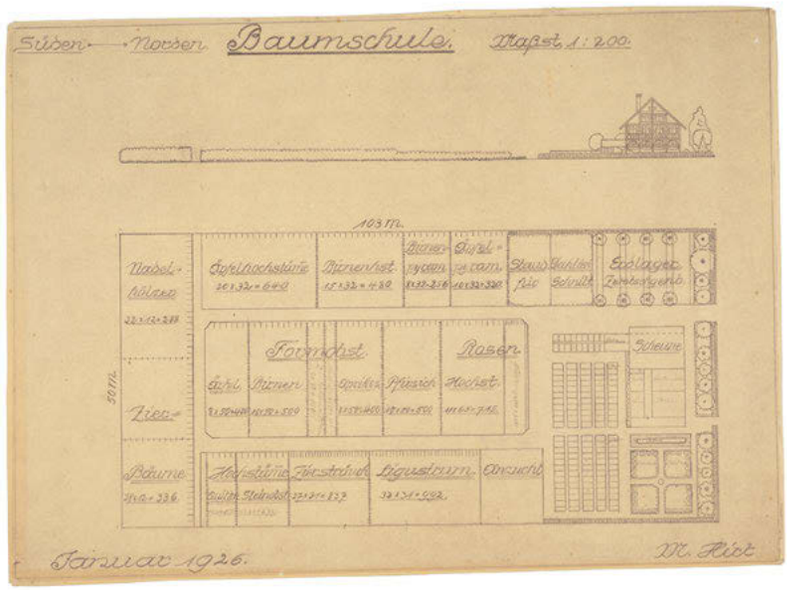
Interessant sind beispielsweise die Konzepte zum Aufbau einer Baumschule. Hierfür wird die rechteckige Fläche in Quartiere gegliedert, von denen die größten dem Formobst mit Apfel, Birne, Aprikose, Pfirsich und Rosen vorbehalten bleiben. Darüber hinaus gibt es Anzuchtbereiche für Nadelhölzer, Zierbäume, Apfel- und Birnenhochstämme sowie Apfel- und Birnenpyramiden, Hochstammquitten, Ziersträucher, Stauden und Dahlien für den Schnitt (Abb. 11).

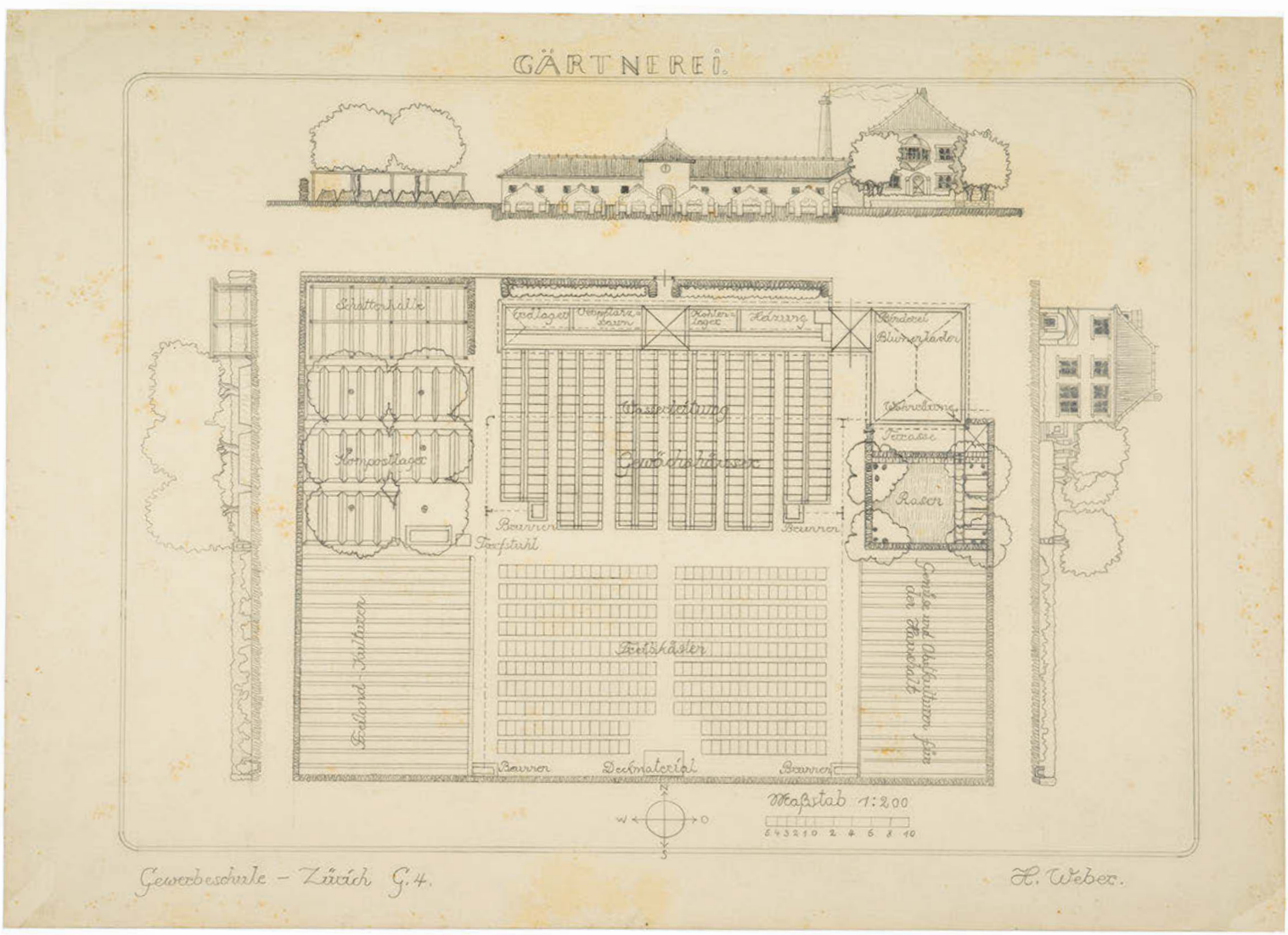
Die Beispiele der Schüler für den Aufbau einer Gärtnerei vermitteln ebenfalls eine systematische Ordnung mit Gewächshäusern, Treibkästen und Beeten in Reihen. Es werden Gemüse- und Obstbaumkulturen angelegt, der Zierpflanzenanteil bleibt verhältnismäßig gering (Abb. 12).

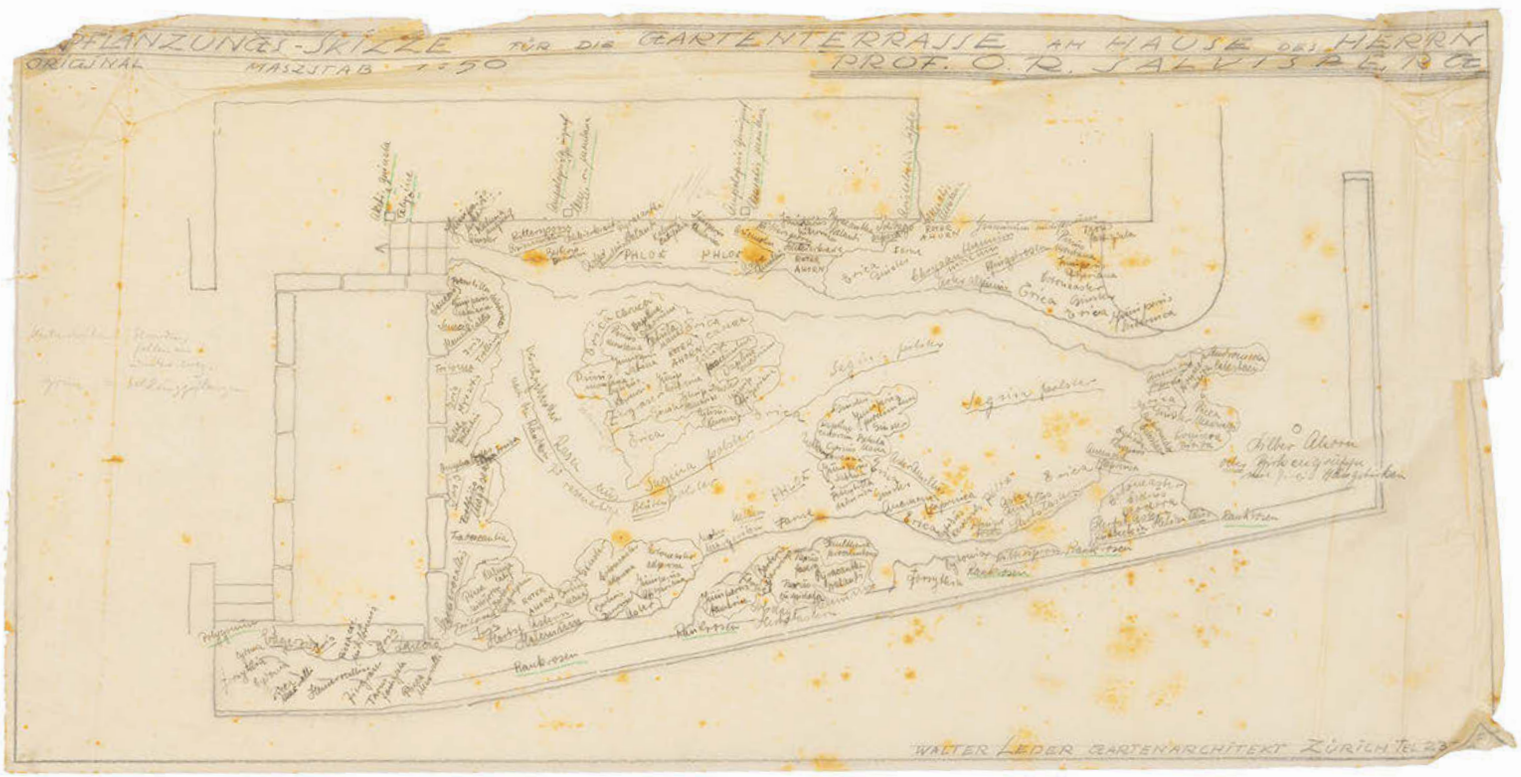
Beide Beispiele zeigen einen deutlichen Schwerpunkt auf der Nutzpflanzenproduktion, was unter anderem der Zeit geschuldet ist. Dazu ist zu bemerken, dass Leder diese Themen unterrichtete und die Kenntnisse und Erfahrungen, die er aus seinen Lehraufenthalten zog, einflossen. Interessant ist der Zeichenstil, den die Schüler anwandten. Die Darstellungen sind zwar ästhetisch, aber nicht effektorientiert. Sie sind klar funktional und deutlich lesbar.

11 Baumschule, M. Hirt; Schülerarbeit, Februar 1926

12 ↓ Gärtnerei, H. Weber, Gewerbeschule, Zürich; Schülerarbeit, o. J.



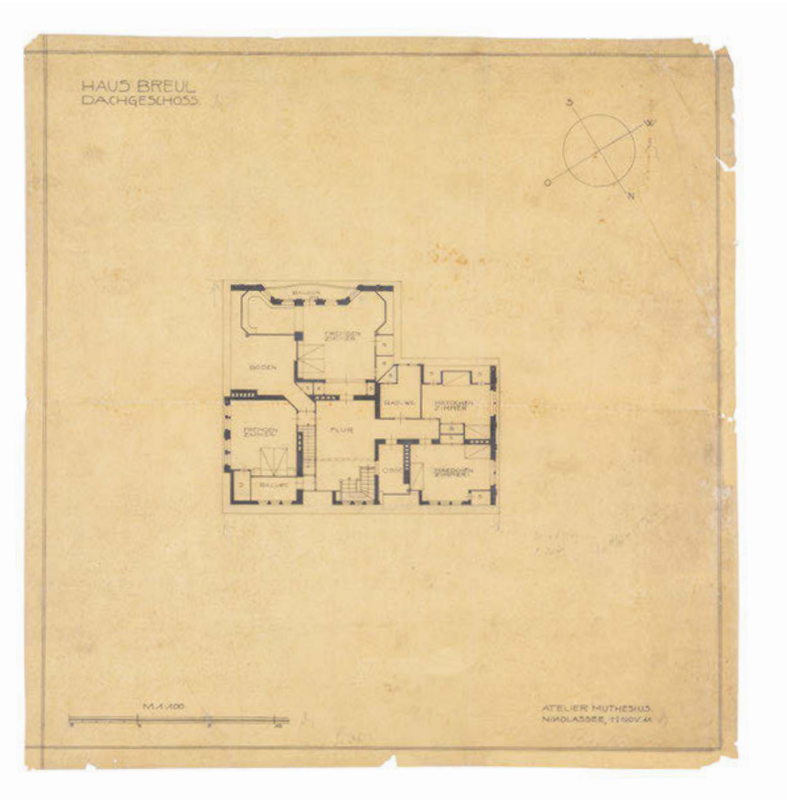


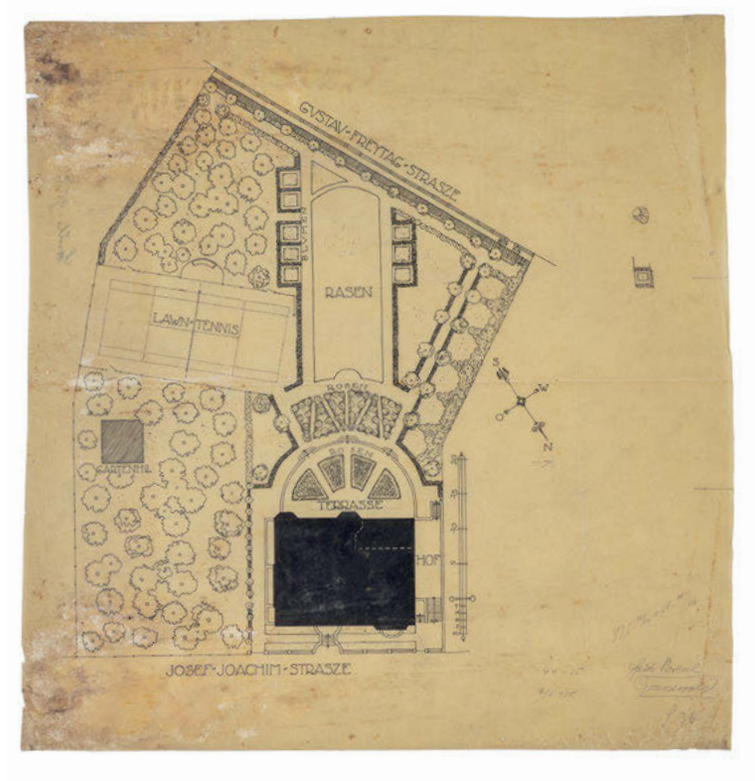


13 Bepflanzungsskizze für die Gartenterrasse am Haus Otto Salvisberg; Walter Leder, o. J.

In der Untermappe „Siedelungen" lagen Pläne Migges zu den Pachtgärten in Varel und den Laubengärten in Berlin-Schöneberg sowie zu der Miggeih bzw. zum Haus Leberecht Migge. Das Thema der Versorgung prägte dieses Bündel und dazwischen lag ein Vorschlag von Leder für den Hausgarten des renommierten Schweizer Architekten Otto Salvisberg (1882–1940) mit einer Grundrissskizze und einem Pflanzplan (Abb. 13).

Insgesamt beinhaltete die zweite Hauptmappe Pläne zu den Themen Selbstversorgung, Nutzgärten und Gartentechniken. Repräsentative Haus- und Villengärten waren nicht darunter, sondern auf Effizienz ausgelegte Lösungen für den Nahrungsanbau standen im Vordergrund. Der Einsatz von Techniken spielte eine Rolle. Auch die Zusammenstellung von Arbeiten Migges, Lessers und Leders ergibt durch die thematische Ordnung ein interessantes Bild zur gartenbaulichen Entwicklung. Die Schülerarbeiten zeugen von den Lehrmethoden und Aufgaben, mit denen sie für die spätere Berufsausübung vorbereitet wurden.





14 ↑ Haus Breul, Dachgeschoss, Berlin-Nikolassee; Atelier Muthesius, 11.11.1911

15 ↗ Gut Breul, Berlin-Grunewald, o. J.

OPULENZ UND PRAGMATISMUS, DIE VILLEN- UND HAUSGARTENENTWÜRFE LEBERECHT MIGGES – MAPPE 3

Weitgehend exklusiv lagen die Vorschläge Migges für seine Haus- und Villengärten in einer eigenständigen Mappe. Die meisten dieser Projekte waren bislang unbekannt. Je nach Auftrag verdeutlichen sie Arbeitsweise, Entwicklungsschritte und Gestaltungsprinzipien Migges für diese Bauaufgabe. Da sie im 2018 veröffentlichten Plankatalog *Migge – The original landscape designs / Die originalen Gartenpläne*, 1910–1920 vollständig abgebildet sind, wird hier nur auf zwei weitere Arbeiten in diesem Verbund hingewiesen. Inmitten der Pläne zum Villengarten Ury in Berlin-Grunewald lag eine Zeichnung von 1911 aus dem Atelier Muthesius zum Haus Breul, ebenfalls in Berlin-Grunewald, das den Grundriss des Dachgeschosses darstellt (Abb. 14).

Der zum Projekt gehörige Gartenplan ist ohne Angabe des Urhebers und zeigt ein neobarockes Parterre mit einer Terrasse und Rosenbeeten. Außerdem gibt es eine Rasenfläche, einen Hain auf einer Wiese und den für die Zeit schon fast obligatorischen Tennisplatz (Abb. 15).

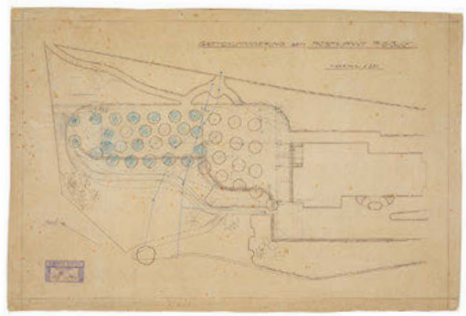
LICHT, LUFT, GESUNDHEIT UND BEWEGUNG – MAPPE 4

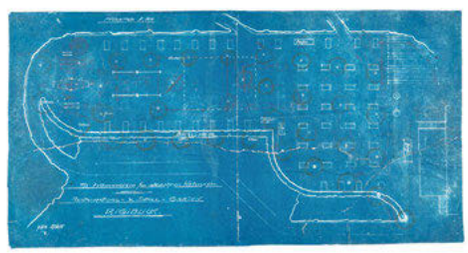
Auch die nächste Hauptmappe war thematisch geprägt: Ihre Untermappen besaßen die Titel „Sanatorien und Spitalgärten", „Sonnenbad, Sportanlagen, Tennisplätze" etc. Schon die Bezeichnungen verweisen auf die Reformzeit im frühen 20. Jahrhundert, als die Themen, Licht, Luft, Bewegung und Gesundheit allgemein propagiert wurden. In diesen Mappen reichte das Spektrum aber weiter. Neben den Entwürfen der Umgebungen von Krankenhäusern gab es Vorschläge für die Einrichtung der Außenbereiche von Restaurants.

Interessanterweise lagen in der Mappe zu den Sanatorien und Spitalgärten von Migge Beispiele für Gartentechniken in der Steenkamp-Siedlung, Hamburg, und den Pachtgärten am Schöneberger Südgelände in Berlin mit Beregnungs- und Kultivierungsmethoden. Die Ansichten zum Kasino Schillig und zur Bezirksanstalt Thekla befanden sich ebenfalls darin.

Auf die Zusammenstellung von Plänen von Migge folgte die Arbeit der Zürcher Gebrüder Mertens zur Umgestaltung des Restaurations- und Spielgartens Rigiblick in Zürich vom Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaft von 1915. Der Aufbau erfolgt mit einer strukturierten Möblierung sowie einem Bereich für Außenspielgeräte. Ulmen und Kastanien dienen zur Beschattung (Abb. 17–18).

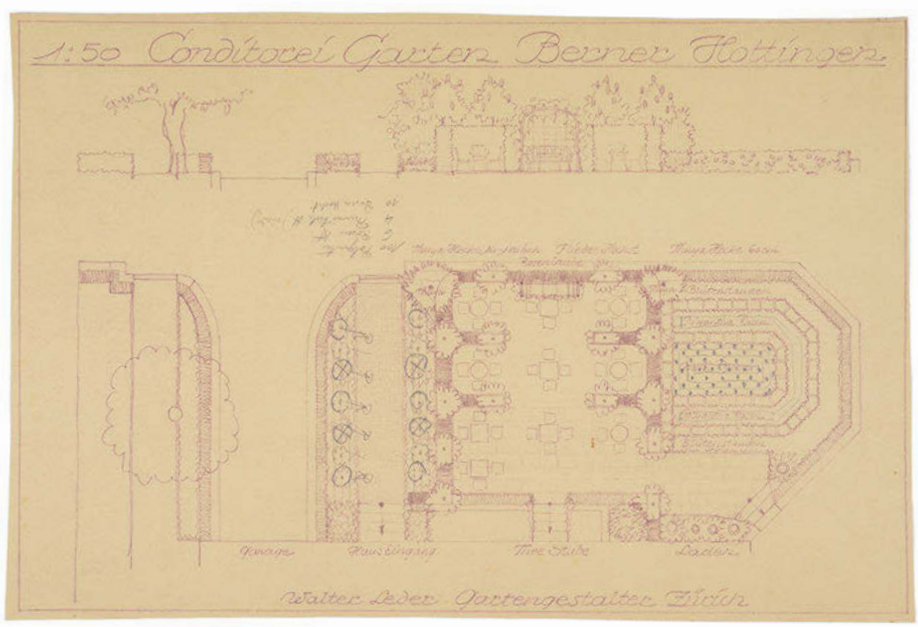
Das weitere Projekt in der Mappe stammte von Walter Leder, der die Terrasse für eine Konditorei in Zürich-Hottingen plante. Hierbei handelte es sich vermutlich um einen späteren Auftrag, jedoch ist die aufwendige Pflanzenverwendung bemerkenswert. Neben der Möblierung, die sich in Nischen aus Hecken befindet, gibt es einen Rosengarten und Staudenbeete (Abb. 16).



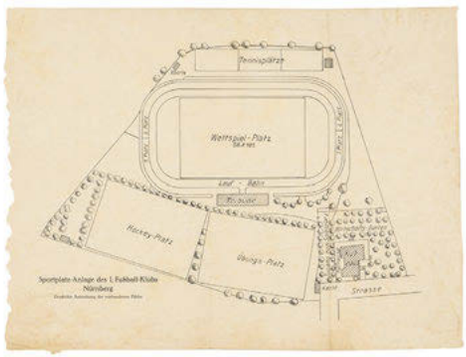


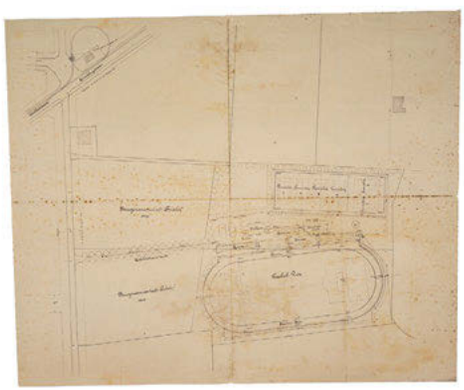
17 ↑ Gartenumänderung beim Restaurant Rigiblick, Zürich; Gebrüder Mertens, 5.1.1915

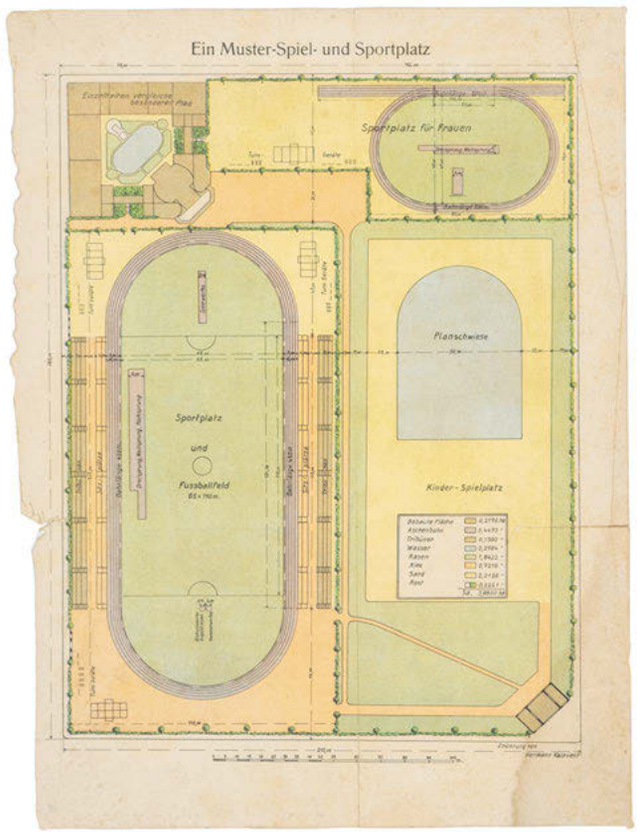
18 ↑ Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften, Restaurations- und Spielgarten Rigiblick, Zürich; Gebrüder Mertens, 27.3.1915



16 ← Conditorei Garten Berner, Hottingen; Walter Leder, o. J.







19 ↑ Sportplatz-Anlage des 1. Fußball-Klubs Nürnberg: geschickte Ausnutzung der vorhandenen Fläche, Ausschnitt aus zeitgenössischer Fachzeitung, o. J.

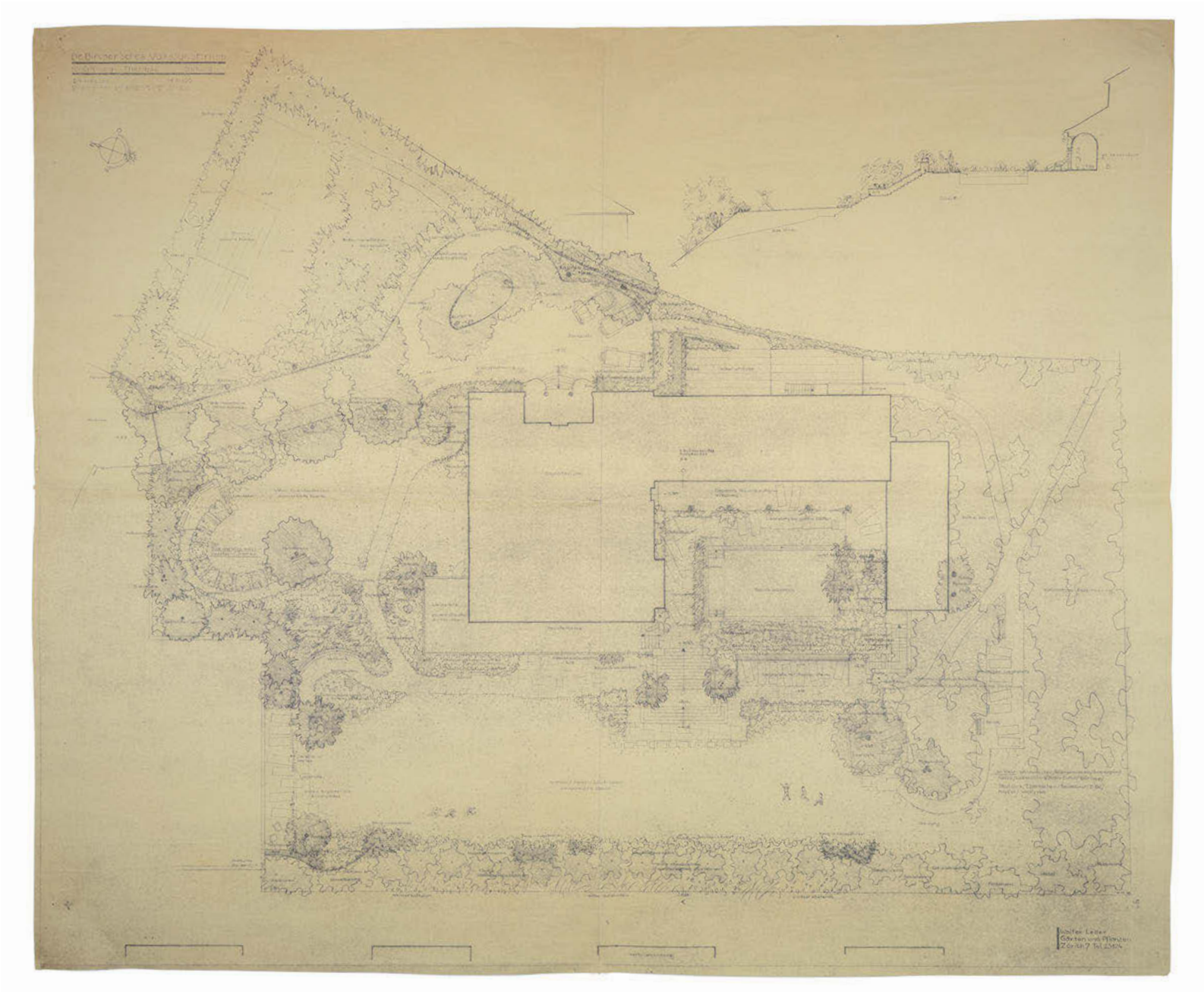
20 ↑ ↑ Entwurf für einen Sportplatz; Walter Leder, o. J.

21 ↗ Ein Musterspiel- und Sportplatz, Ausschnitt aus zeitgenössischer Fachzeitung, o. J.

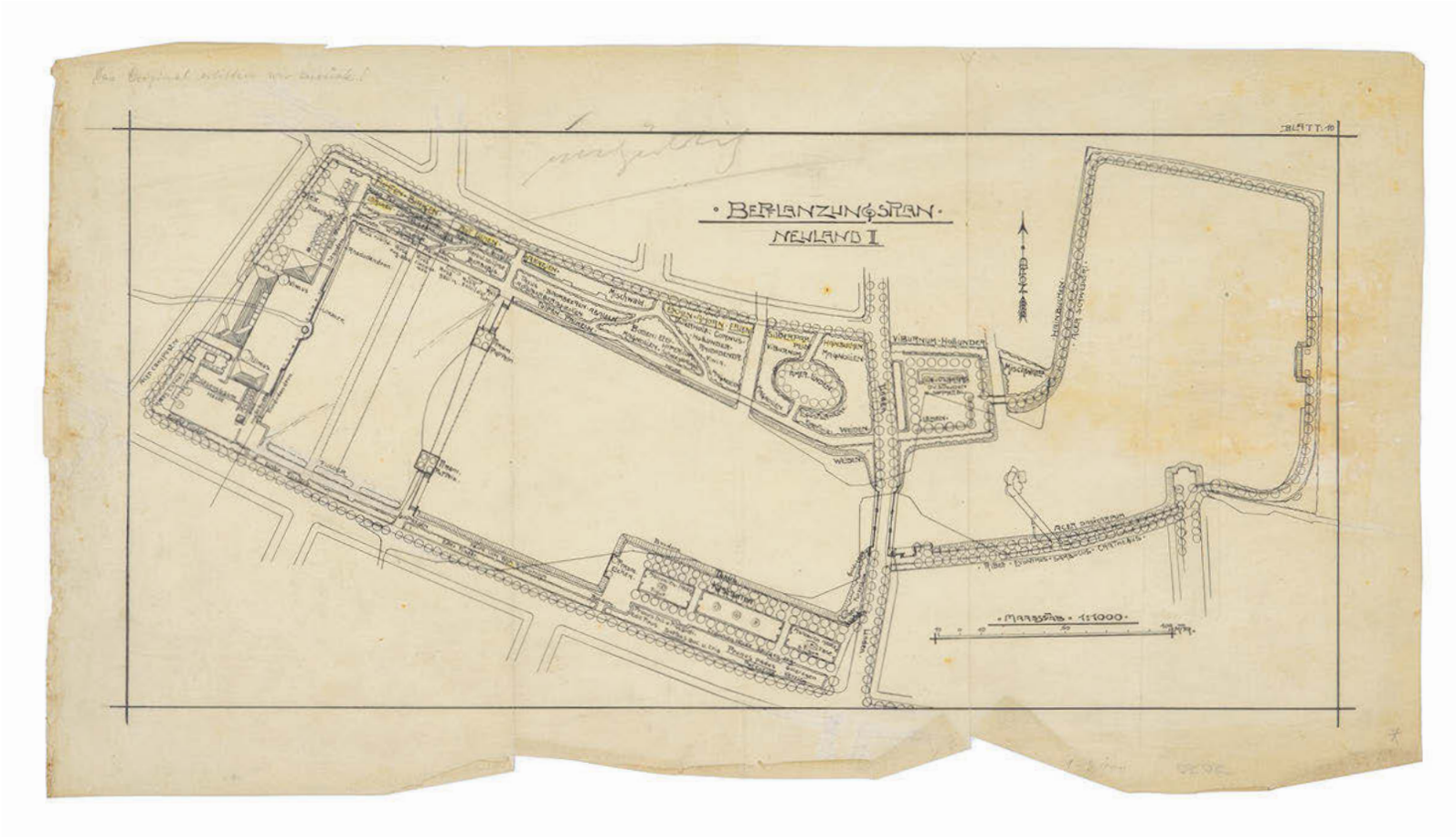
In der Untermappe zu den Sportanlagen gab es Beispiele dieser Bauaufgabe. Sie waren unter anderem verschiedenen zeitgenössischen Fachzeitungen entnommen. Für eigene Aufträge übernahm Leder den strukturellen Aufbau als Referenz (Abb. 19–21).

Die vierte Mappe beinhaltete außerdem weitere Arbeiten von Walter Leder. Darunter waren vor allem Umgebungsgestaltungen verschiedener Krankenhäuser und Kurhäuser im Zürcher Raum, die Bepflanzung des Zoos in Zürich von 1928 und ein Plan zur Außenanlage von Bircher-Benners Volkssanatorium, der nicht datiert ist, aber vermutlich in den 1930er oder 1940er Jahren entstand. Er ist insofern interessant, als dass die Themen Erholung, Bewegung und Ernährung im Konzept berücksichtigt sind (Abb. 22).

Insgesamt zeigte die Mappe ein interessantes Genre im Bereich der Gartenarchitektur. Ihr Inhalt folgte stringent den Themen Gesundheit, Bewegung und in gewissem Grad auch Freizeitgestaltung. Neben funktionalen Aspekten dokumentieren die Entwürfe die Zeit, als Sanatorien, Kuraufenthalte und sportliche Ertüchtigung breiteren Teilen der Bevölkerung zugänglich gemacht wurden. Der Anteil der Pläne von Migge war in dieser Mappe vergleichsweise gering und lag im Bereich der Techniken. Stärker dominierten die Planungen von Leder, die den Ausbau volksgesundheitlicher Einrichtungen im Zürcher Raum bestätigen.



22 Stiftung Dr. Bircher'sches Volkssanatorium für Ordnungstherapie, Gartenplan; Walter Leder, o. J.



23 Bepflanzungsplan Neuland II; o. J.

EIN GARTEN FÜR JEDEN, DIE STADTPARKS – MAPPE 5

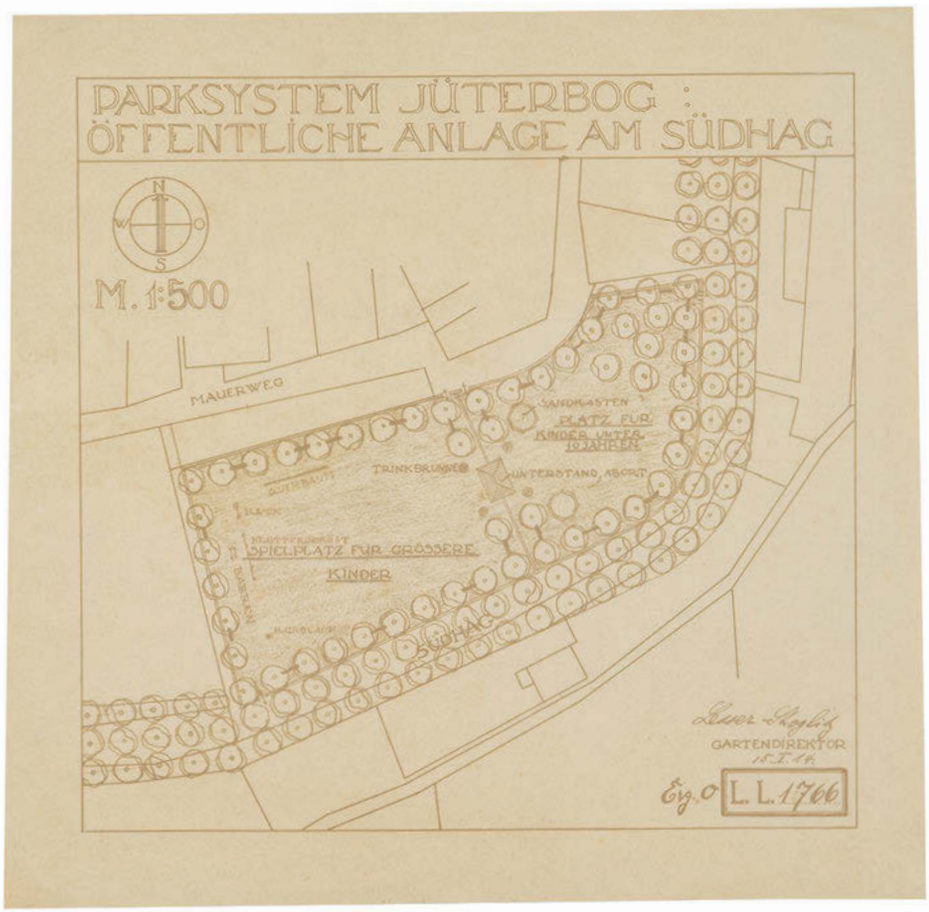
Die weitere große Mappe war überschrieben mit „Volksgärten Deutschland". Dementsprechend befanden sich darin die Pläne von Leberecht Migge und Ludwig Lesser zu dieser Bauaufgabe. Von Migge waren die Projektarbeiten zum Volkspark Rüstringen, zum Mariannenpark in Leipzig, zur Uferpromenade, Stadtparkerweiterung und „Grünpolitik" in Brandenburg sowie der Beitrag zum Volkspark „Blanke Hölle" in Berlin-Tempelhof aufbewahrt.

Dazwischen lag der Bepflanzungsplan Neuland II. Auch wenn er nicht signiert ist, zeigt er sehr schön, wie ähnlich der strukturelle Aufbau von öffentlichen Freiflächen zur damaligen Zeit war und wie die differenzierte Bepflanzung dazu beitrug (Abb. 23).

Die übrigen Pläne in dieser Mappe stammten von Ludwig Lesser. In seiner Publikation über die Volksparks hatte er seine Haltung zu dieser Bauaufgabe beschrieben und wertvolle Beispiele tauchten in Mappe 5 nun wieder auf:

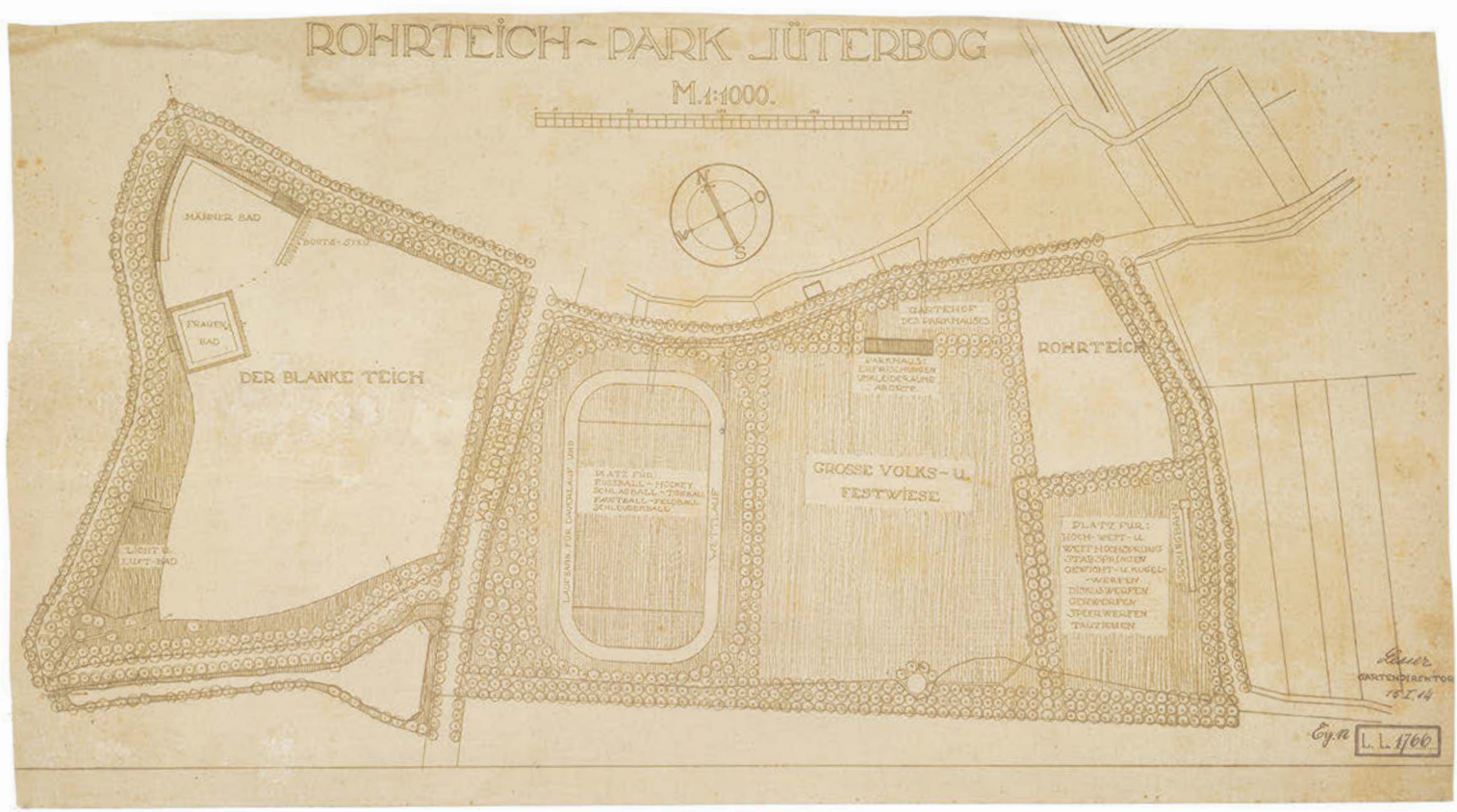
Für Jüterbog entwickelte Lesser ein komplexes, aus mehreren Teilbereichen bestehendes Parksystem:

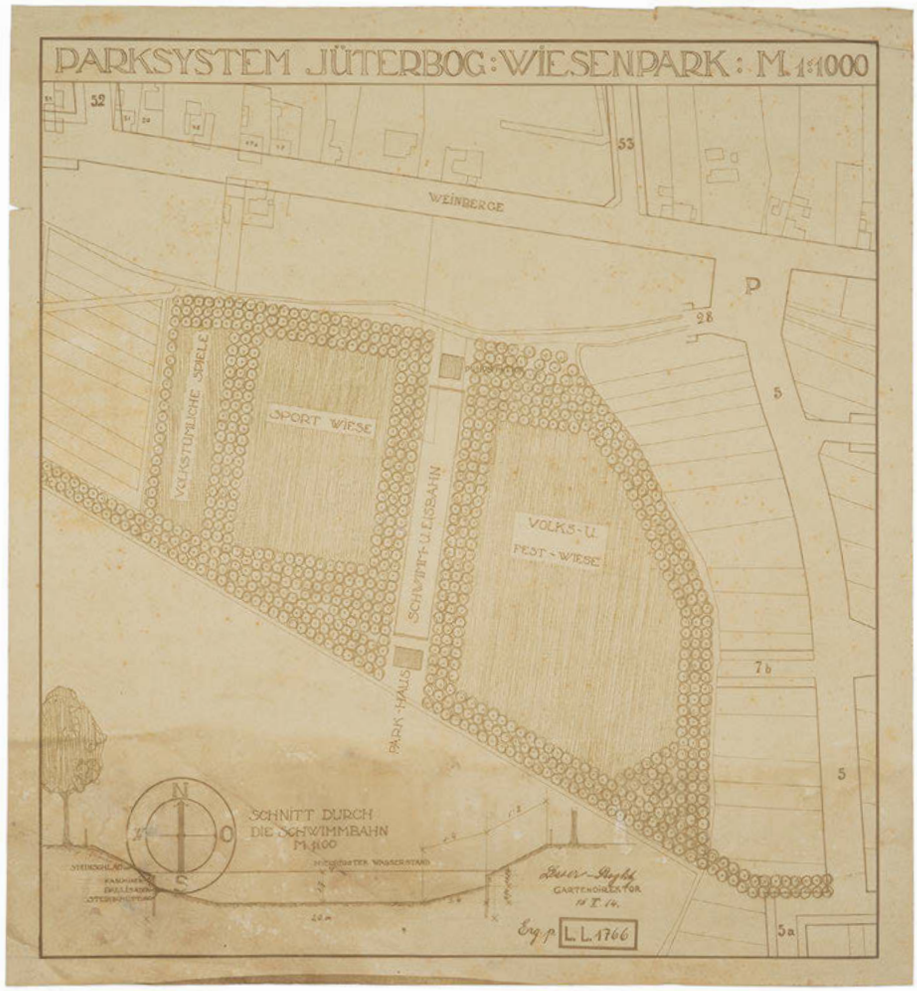
Die Öffentliche Anlage am Südhag ist ein einfach strukturierter Park mit zwei Wiesenbereichen – einer für die größeren Kinder, der andere für Kinder unter 10 Jahren. Eine einfache Möblierung, Spielgeräte und ein Trinkbrunnen ergänzen das Angebot und die Einfassung erfolgt über Baumalleen (Abb. 24).



24 ← Parksystem Jüterbog: Öffentliche Anlage am Südhag; Ludwig Lesser, 15.1.1914

25 ↓ Rohrteich-Park Jüterbog; Ludwig Lesser, 15.1.1914



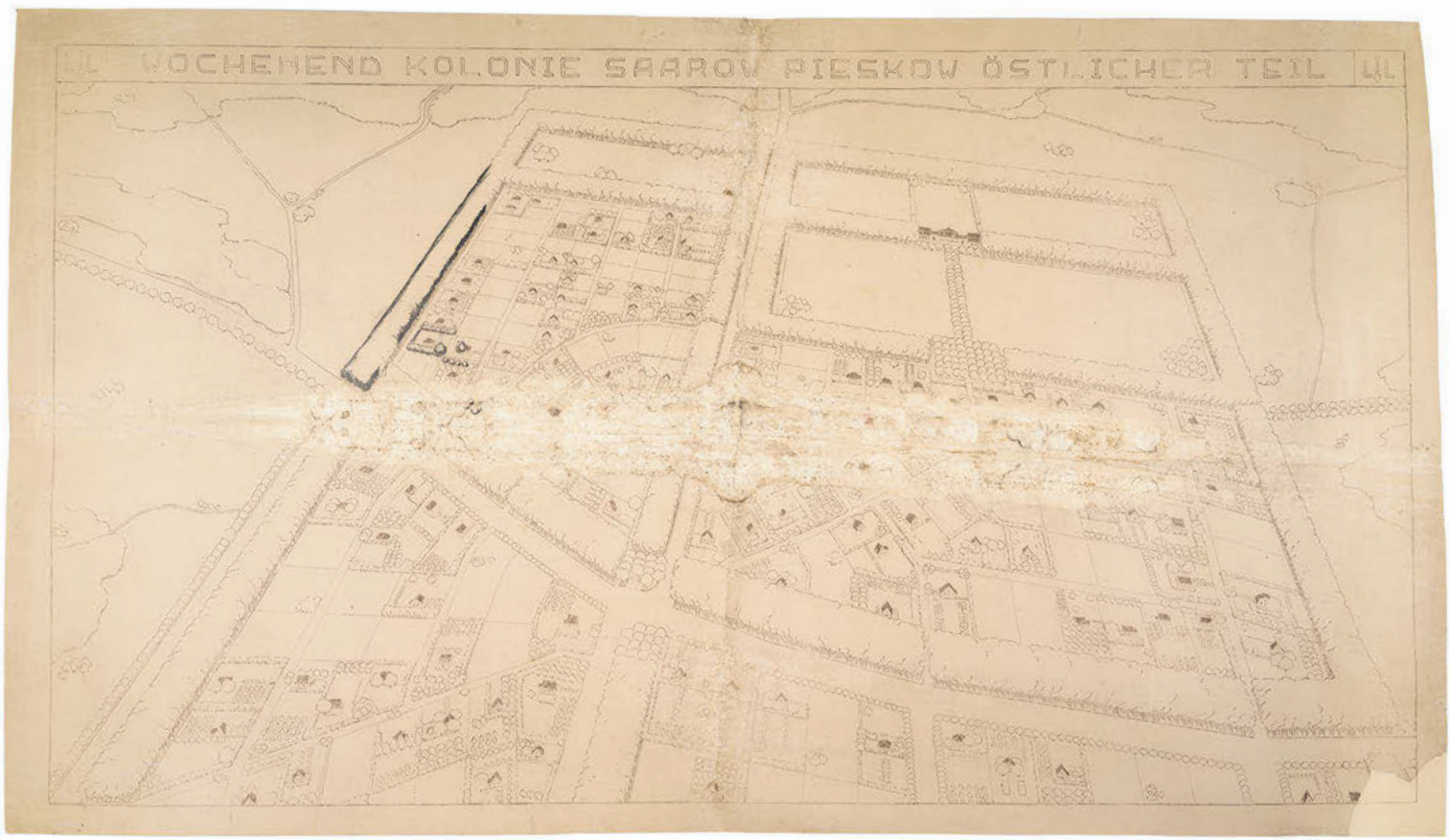


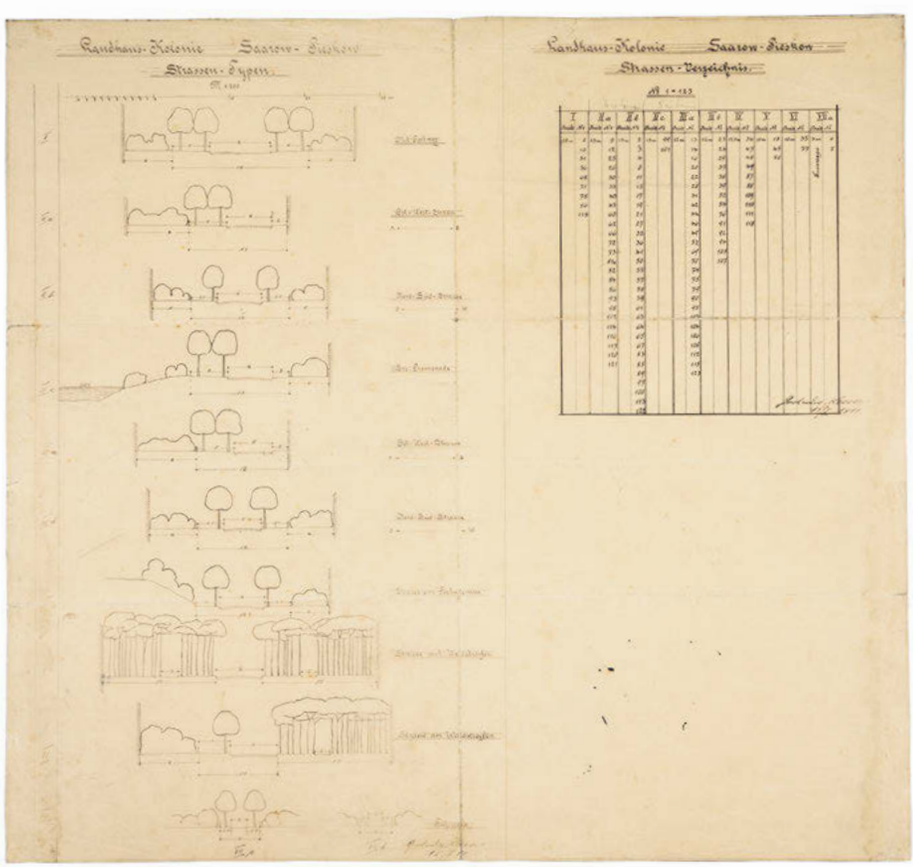
26 Wiesenpark, Parksystem Jüterbog; Ludwig Lesser, 15.1.1915

Der Rohrteich-Park in Jüterbog ist für eine erwachsenere Besucherschaft und bietet Raum für verschiedene Aktivitäten: Am „Blanken Teich" gibt es ein Männer- und ein Frauenbad, einen Sportplatz für verschiedene Sportarten im Sommer und einen Winterplatz für verschiedene Sportarten im Winter. Lesser sah also Bereiche für die körperliche Bewegung vor. Die Volks- und Festwiese mit dem zugehörigen Parkhaus ermöglicht gesellige Zusammenkünfte (Abb. 25). Der Wiesenpark übernimmt dieses inhaltliche Programm und bietet eine Volks- und Festwiese, eine Schwimm- und Eisbahn sowie einen Bereich für volkstümliche Spiele an (Abb. 26).

In Bad Saarow-Pieskow plante Lesser eine Wochenend-Kolonie und sah für die Siedlung einzelne Parzellen mit Einfamilienhausgärten sowie öffentliche Flächen vor (Abb. 27–28).

Eindrücklich ist der Plan Lessers von 1911 für den Sport- und Spielpark in Frohnau. Geschnittene Baumalleen sollen das Gelände umgeben, während die Mitte der oval-förmigen Anlage aus einer freien Rasenfläche besteht. Die Tennisplätze liegen am Rand. Der Park liegt inmitten eines Einfamilienhausquartiers mit großen Gärten. Der Park stellt somit noch ein zusätzliches Angebot an Grünraum dar (Abb. 29).



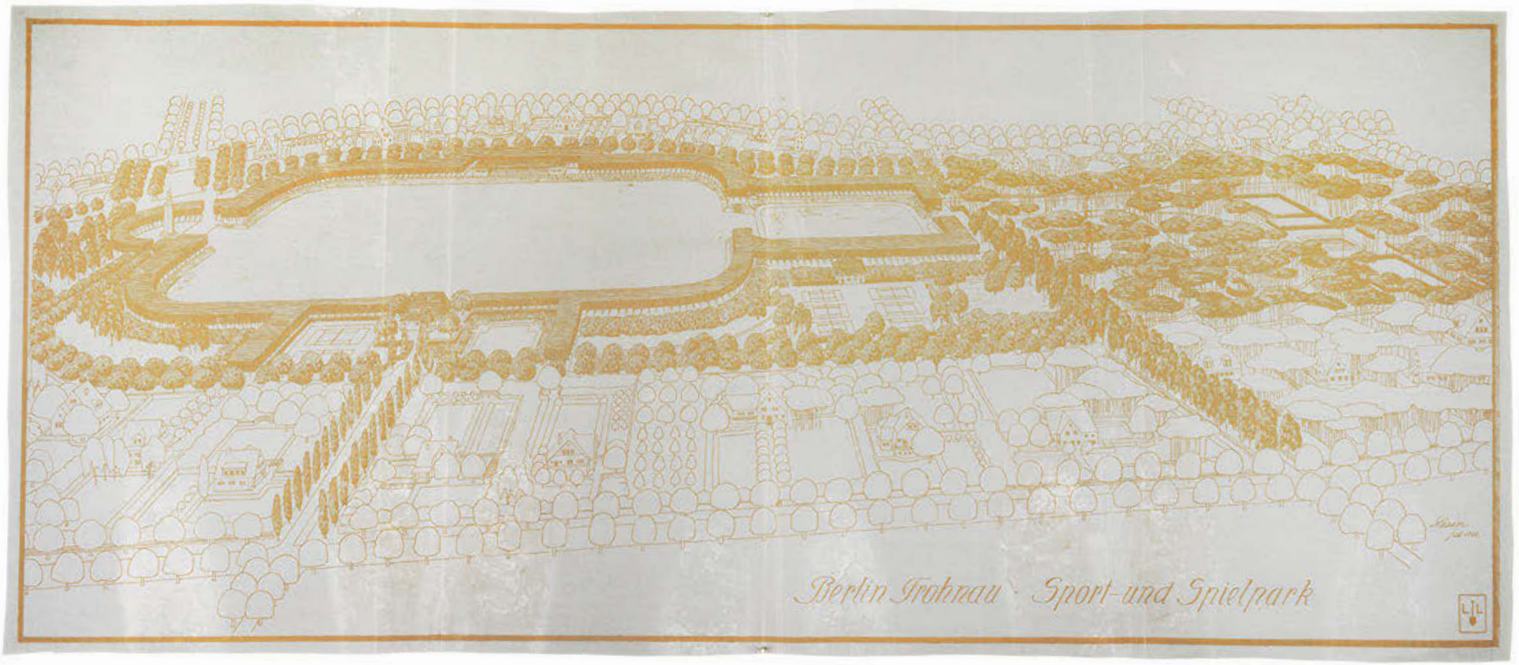


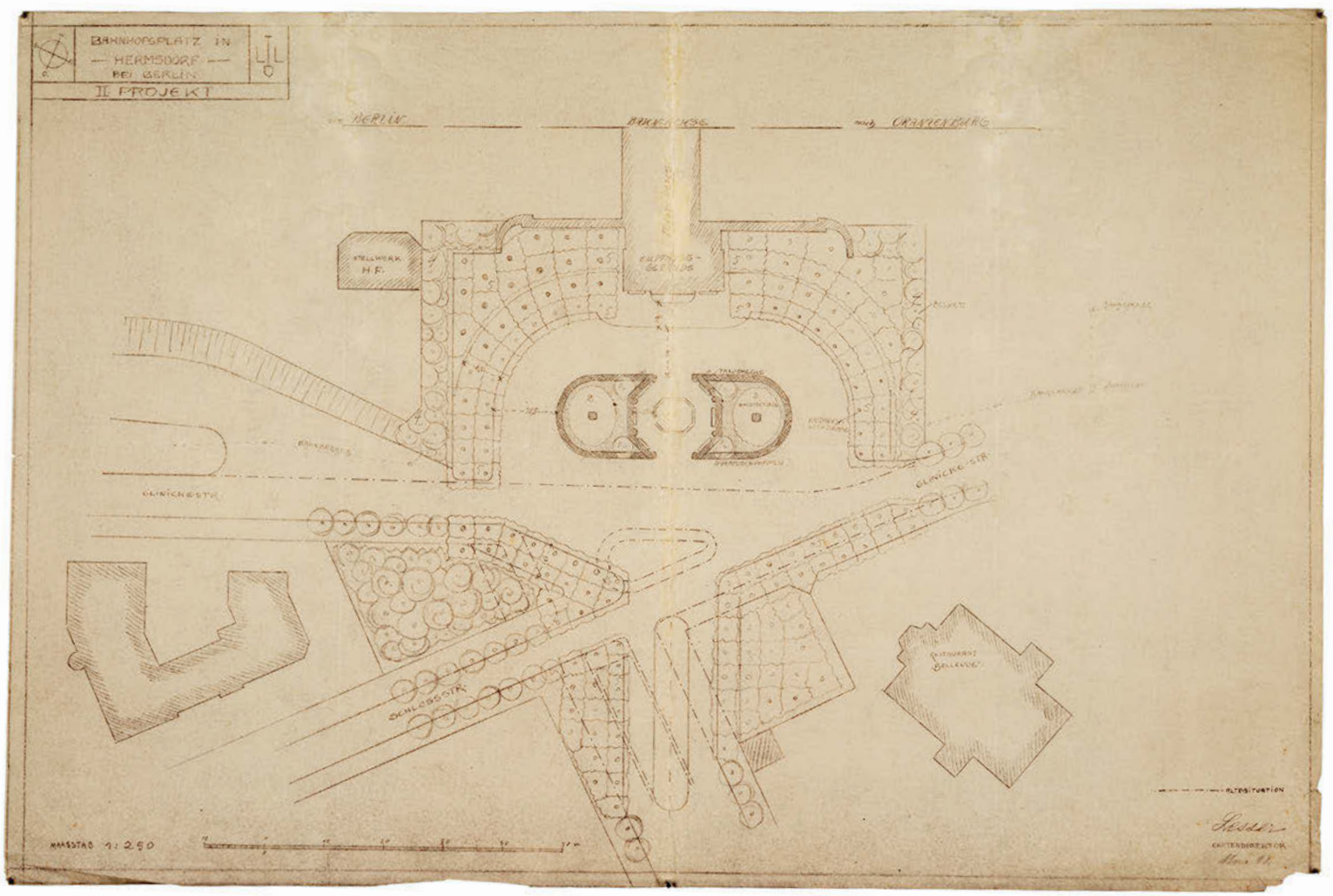
27 ↑ Wochenendkolonie Saarow-Pieskow, östlicher Teil; Ludwig Lesser, o. J.

28 ← Landhauskolonie Saarow-Pieskow, Straßentypen; Ludwig Lesser, o. J.

29 ↗ Sport- und Spielpark Berlin-Frohnau; Ludwig Lesser, Juli 1911.

30 → Bahnhofsplatz, Hermsdorf bei Berlin; Ludwig Lesser, Mai 1912.


Berlin Grünau · Sport-und Spielpark

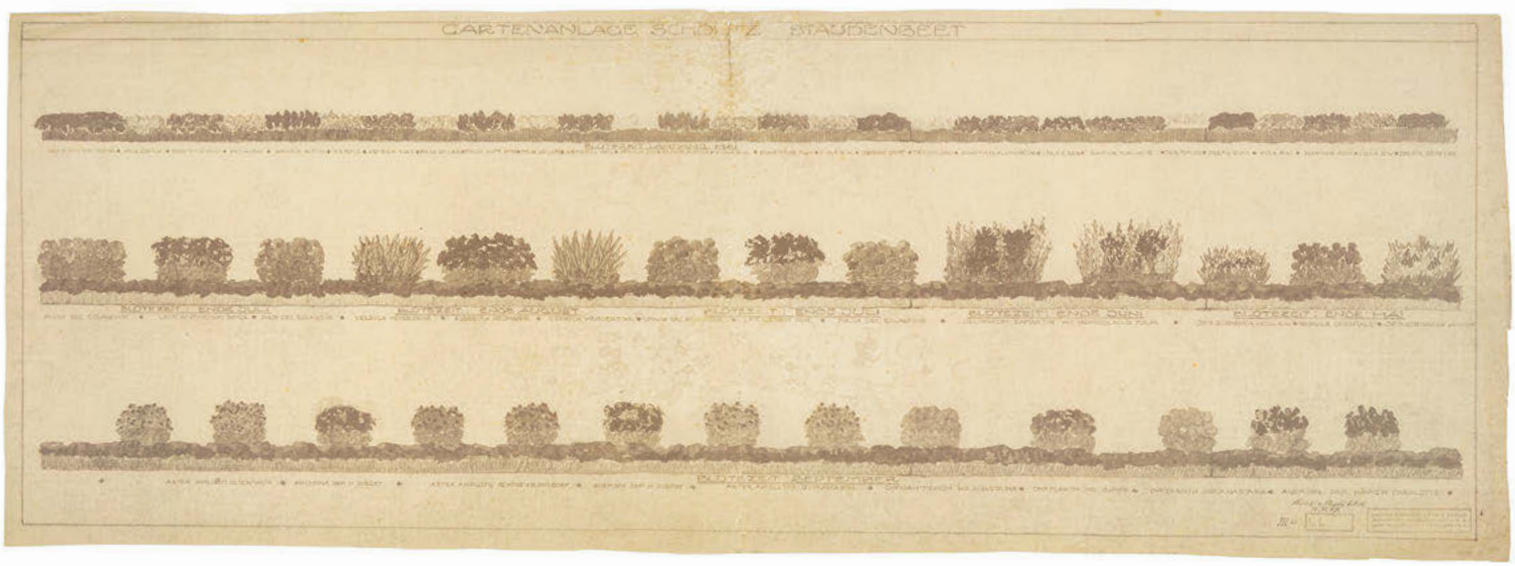

BAHNHOFSPLATZ IN
— HERMSDORF —
BEI BERLIN
II PROJEKT
BERLIN
ORANIENBURG
STELLWERK
H.F.
GLINICKESTR.
SCHLOSSSTR.
BELLEVUE
MASSSTAB 1:250
Hesser

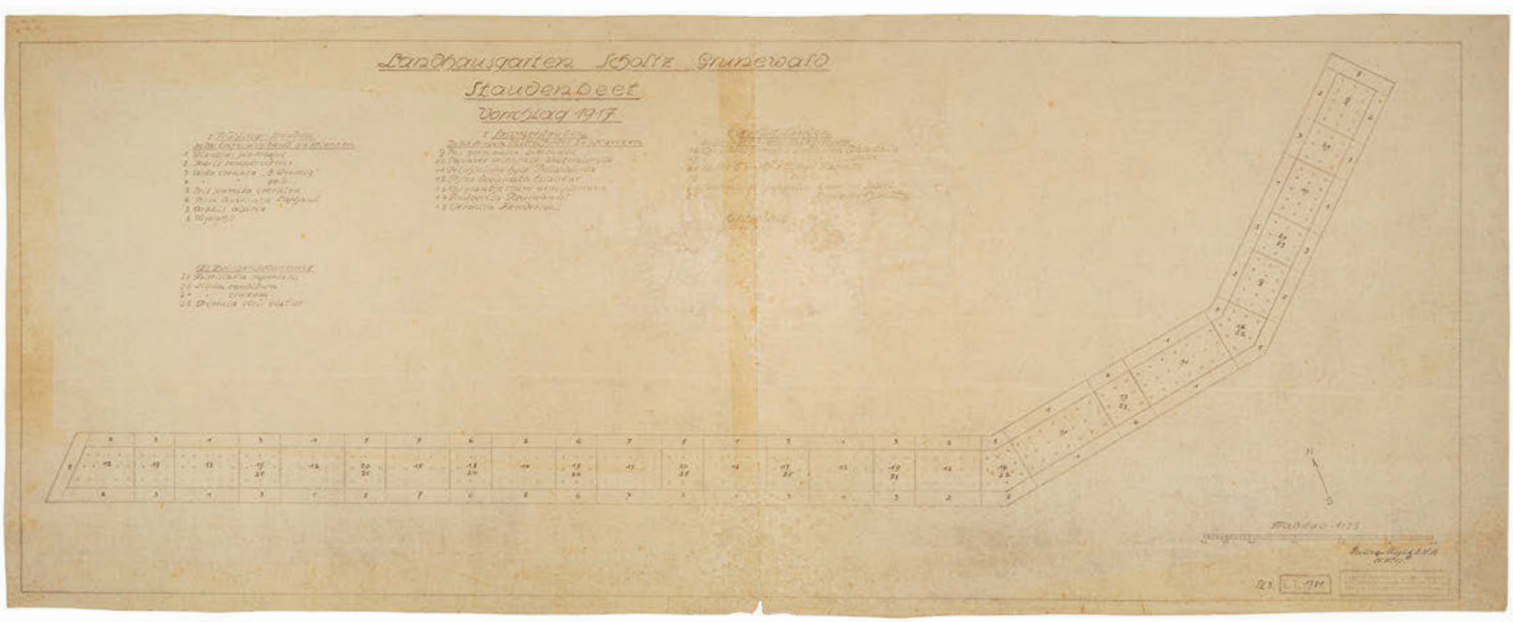
Eine Ergänzung zu den genannten Volksparks von Lesser bildeten seine Zeichnungen von Straßenzügen, ein Ausschnitt des Grünstreifens für die Gartenstadt in Staaken von 1916 und die Planung des Bahnhofsplatzes in Hermsdorf (Abb. 30).

Insgesamt beinhaltete die Mappe die Vorschläge für Volksparks von Leberecht Migge und Ludwig Lesser. Beide hatten sich auf diesem Gebiet profiliert und propagierten die herausragende Bedeutung solcher öffentlicher Anlagen im städtischen Raum. Die Zusammenstellung der Projekte beider Gestalter lässt klar erkennbar werden, wie unterschiedlich sie an diese Bauaufgabe herangingen. Es scheint, dass Migge die Nutzungsbereiche stärker differenzierte, während Lesser mehr Möglichkeiten zur individuellen Aneignung des Raumes bot.

31 ↓ Gartenanlage Scholtz, Staudenbeet; Ludwig Lesser, 15.6.1917

32 ↓↓ Landhausgarten Scholtz, Staudenbeet, Berlin-Grunewald; Ludwig Lesser, 15.6.1917



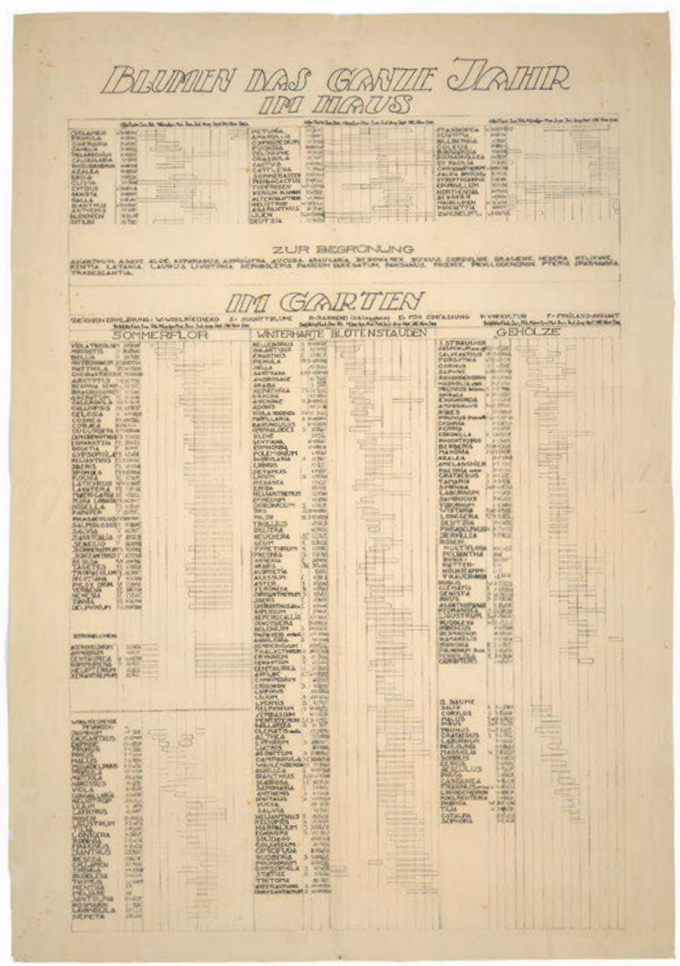


VON PFLANZEN UMGEBEN – MAPPE 6

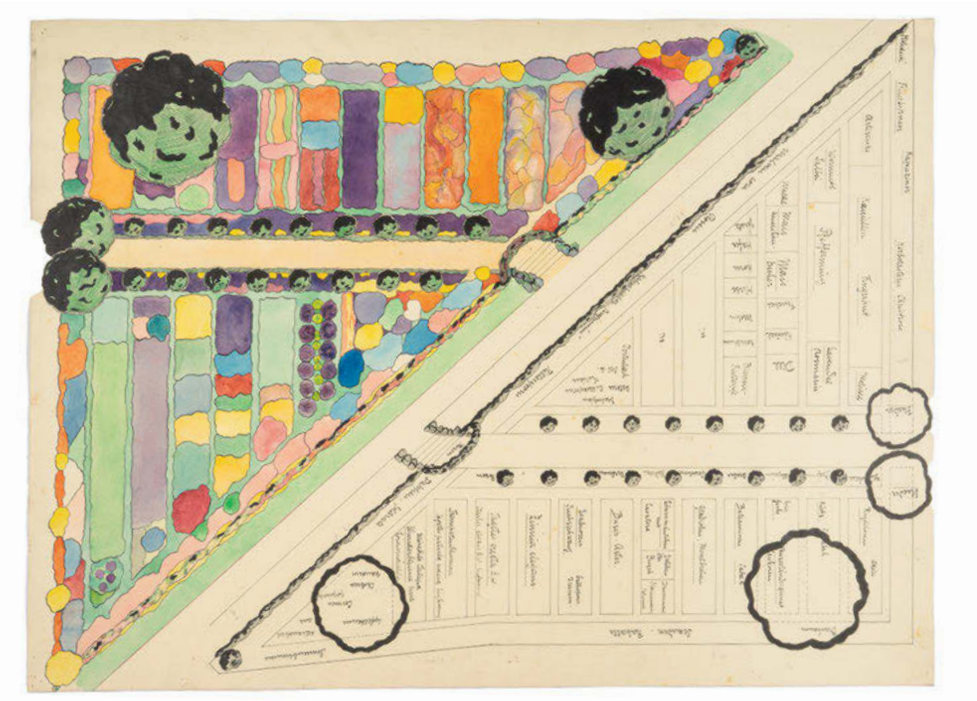
Bepflanzungen und Pflanzenkombinationen waren das Thema einer weitere Hauptmappe und von Migge befanden sich darin einige Pläne dazu. Außerdem beinhaltete sie Detailpläne zu Kleinarchitekturen in Gärten und Parks.

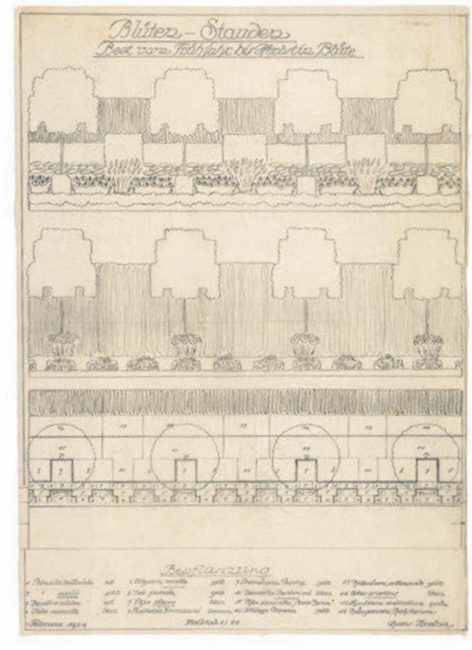
Zur Bepflanzung gab es von Migge die Pläne für den Rosengarten des Parks Bleichröder, für die Blumenterrasse des Gartens Junghans in Schramberg, für das Parterre des Gartens Waitz in Hamburg sowie die umfangreicheren Konzepte für die Villengärten Hohenhof in Hagen, Ury in Berlin-Grunewald und den Landsitz Sager in Berne. Bei diesen Arbeiten handelte es sich ausschließlich um Privataufträge. Sie zeigen Migges Pflanzenauswahl für die repräsentativen Blühbereiche in Anlagen von wohlhabenden Auftraggebern und vermitteln sein individuelles Pflanzenportfolio.

Eine wertvolle Ergänzung in dieser Mappe sind die zahlreichen Pflanzpläne von unterschiedlichen Urhebern. Zunächst ist der Beitrag Ludwig Lessers für den Landhausgarten Scholtz in Berlin-Grunewald zu nennen. Er zeigt das Konzept einer Staudenrabatte (Abb. 31). Schnitte verdeutlichen die monatlichen Wechsel der Blühpflanzen einschließlich der spezifischen Artenauswahl (Abb. 32).



33 Blumen das ganze Jahr; Walter Leder, o. J.





Die weiteren Arbeiten betreffen Projektierungen in der Schweiz. Die meisten stammen von Walter Leder und teilweise sind Ähnlichkeiten zu den Ideen und Darstellungen Migges erkennbar. Da ist zum Beispiel das Pflanzenschema „Blumen das Ganze Jahr", auf dem zahlreiche Arten mit Blütezeiten vermerkt sind (Abb. 33). Die Typographie ist zwar leicht verspielt, der Aufbau und die Informationsvermittlung folgen aber den zeitgenössischen Vorbildern.

Eine ansprechende Plangraphik besitzt das „Blumengärtchen vor einem Bauernhaus", das diagonal aufgebaut ist. Einerseits sind Nutz- und andererseits Zierpflanzen vorgesehen. In der Kombination erscheint der Vorschlag ansprechend und interessant. Die Pflanzenzusammenstellung ist konkret benannt und zeigt einen Blütenverlauf vom Frühjahr bis in den Herbst. Bei der Auswahl der Nutzpflanzen wurde die ästhetische Komponente mit berücksichtigt (Abb. 34).

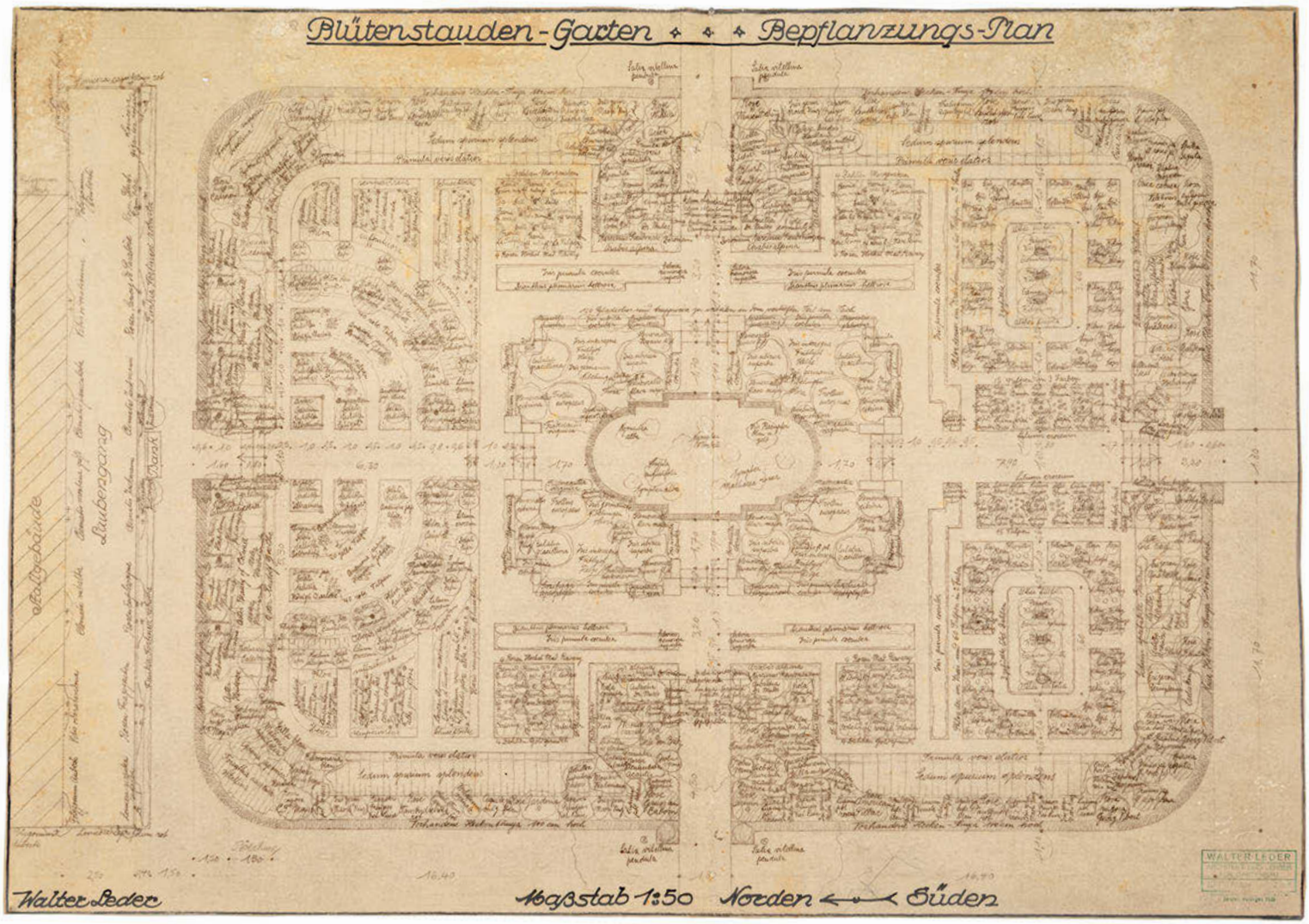
Die Schülerarbeit „Blütenstauden" von 1924 zeigt ein Staudenbeet vor einem Laubengang. Die Bepflanzung ist strukturiert angelegt und erfolgt in einem wiederkehrenden Rhythmus. Die Pflanzenauswahl ist nicht unbedingt vielfältig, aber so angelegt, dass die Blühphase vom Frühling bis in den Herbst reicht (Abb. 35).

Besonders differenziert ist der Pflanzplan für den „Blütenstauden-Garten" (Abb. 36). Hier zeigt sich neben dem Fleiß und der Kenntnis auch die Arbeitsweise und Erfahrung Walter Leders bei Pflanzkonzepten. Der Garten ist geometrisch konstruiert und darüber liegt eine besonders üppige Staudenbepflanzung.

Wie farbig die Rabatten angelegt waren, verdeutlicht ein allgemein gehaltenes Schema, das nur die Höhen, Jahreszeiten und Farben beachtet, so dass die konkrete Pflanzauswahl daraufhin erfolgen kann (Abb. 37).

34 ↖ Blumengärtchen vor einem Bauernhaus; Walter Leder, o. J.

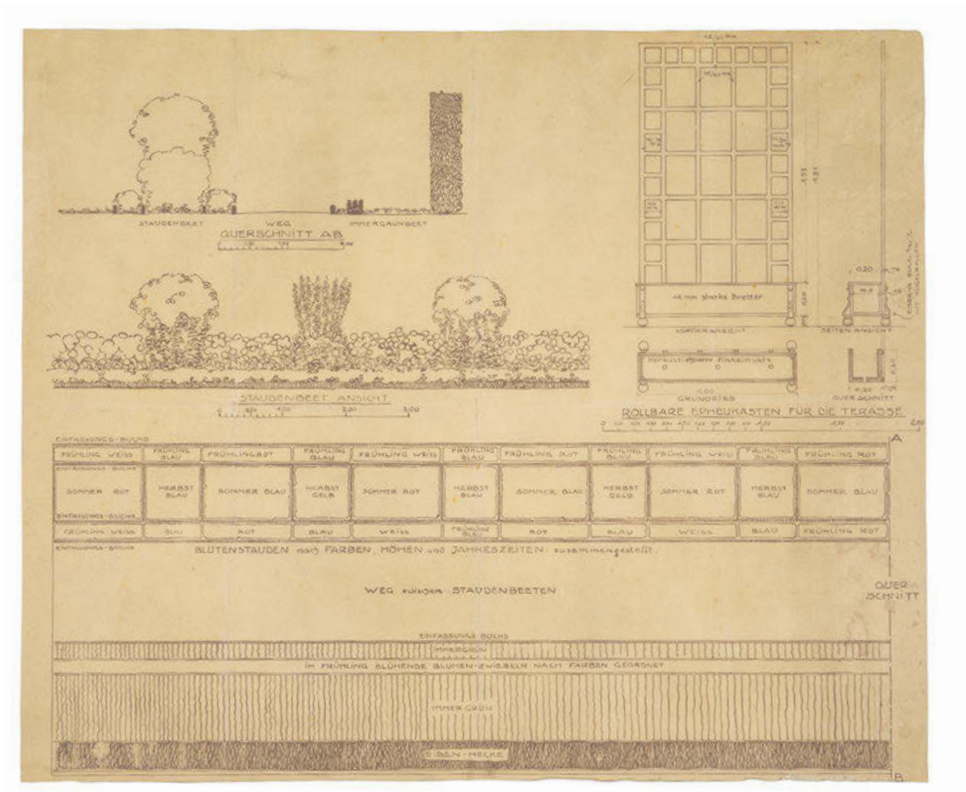
35 ↑ Blütenstauden, Beet vom Frühjahr bis Herbst in Blüte; Walter Leder, o. J.

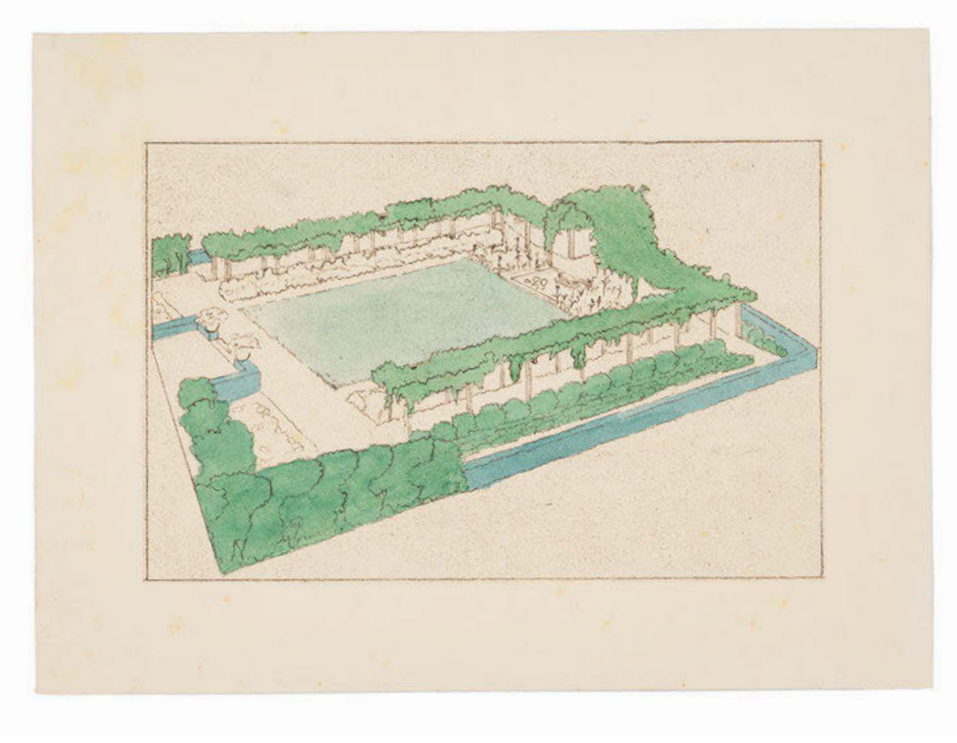


36 Blütenstauden-Garten, Bepflanzungsplan; Walter Leder, o. J.

Die Klarheit der Architekturgärten ist auch in einem weiteren Gestaltungsbeispiel gut zu sehen, das einen Garten mit umlaufendem Laubengang zeigt. Die Anlage wirkt erstmal einfach, sie bietet durch ihre Großzügigkeit aber eine hohe Aufenthaltsqualität. Das zentrale Element ist eine leicht abgesenkte, freie Rasenfläche in der Mitte, die von einer Zierrabatte und einem Laubengang umgeben wird. In der zentralen Achse wölbt sich dieser Laubengang pavillonartig. Davor liegt ein rechteckiges Wasserbecken (Abb. 38).

Neben den zahlreichen Pflanzplänen befanden sich in der Mappe Detailpläne für bauliche Konstruktionen wie Gartenhäuser, Zäune, Eingänge oder Bodenbeläge. Von Migge waren zu diesem Thema Arbeiten für die Projekte Ury, Tietgens, Collasius, Ballin, Bielfeld, Sager, Bleichröder und für den Mariannenpark darunter. Interessant sind die Beiträge Ludwig Lessers, die, neben den Bepflanzungen, sein Engagement für Privataufträge bestätigen.





37 ← Vorschlag für eine Blumenrabatte, Plan ohne Angaben; Walter Leder

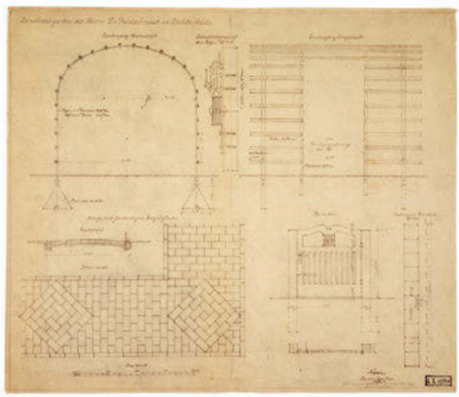
38 ↙ Entwurf für einen eingefassten Rasenplatz, Plan ohne Angaben; Walter Leder

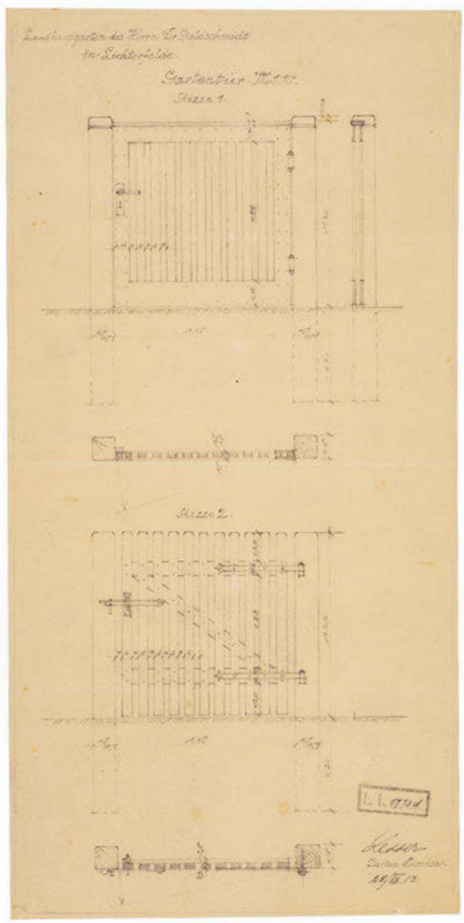
39 → Landhausgarten Dr. Goldschmidt, Berlin-Lichterfelde; Ludwig Lesser, 15.9.1913

40 ↘ Landhausgarten Dr. Goldschmidt, Berlin-Lichterfelde; Ludwig Lesser, 15.9.1913

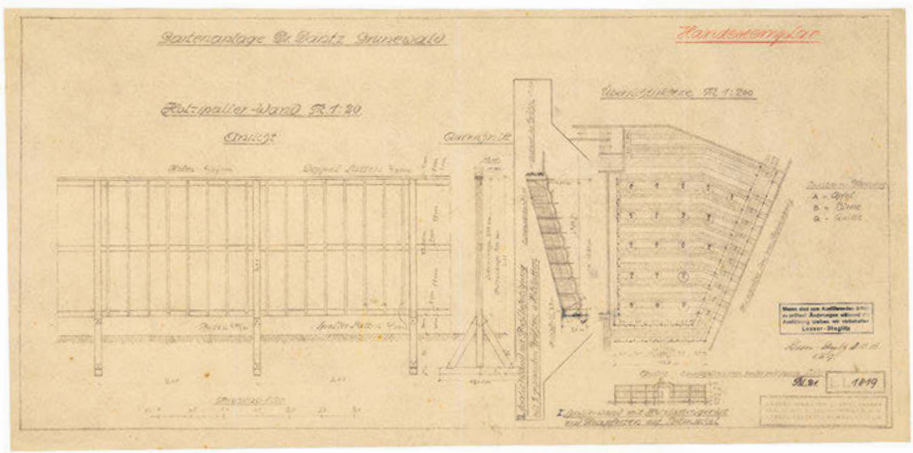
41 → → Gartenanlage Dr. Dantz, Berlin-Grunewald; Ludwig Lesser, 5.9.1917

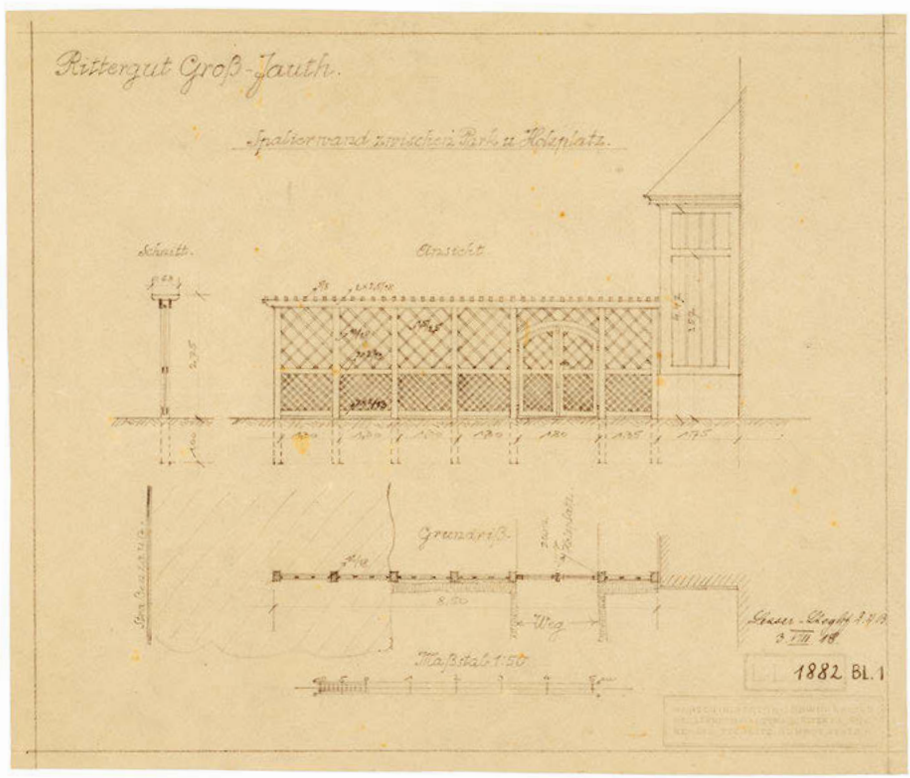
42 ↘↘ Rittergut Groß Jauth, Spalierwand zwischen Park u. Holzplatz; Ludwig Lesser, 3.8.1918

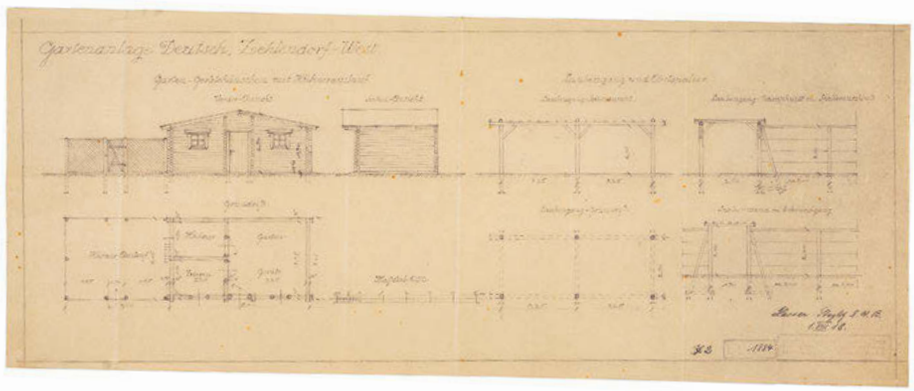


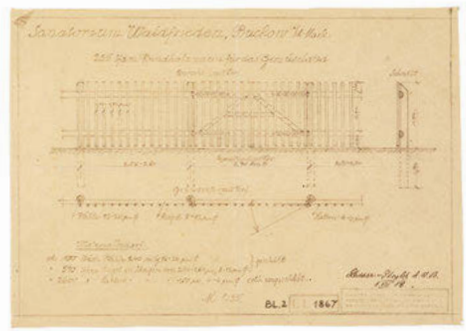


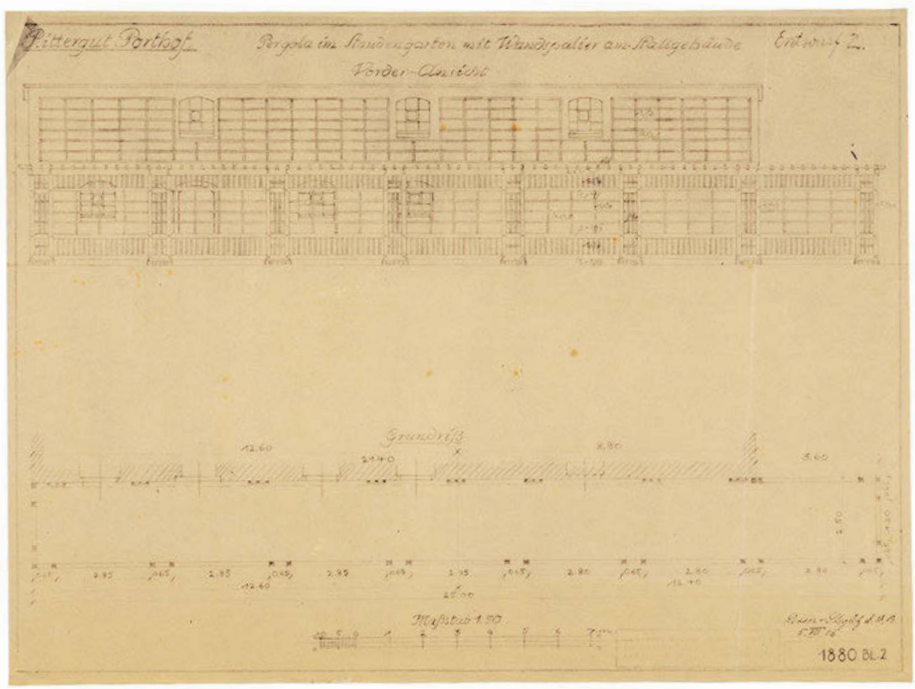
Für den Landhausgarten Dr. Goldschmidt in Berlin-Lichterfelde entwickelte Lesser Varianten eines Gartentors und Spaliere. Ähnliche Details schuf er für die Gärten Dr. Dantz und Scholtz in Berlin-Grunewald sowie Deutsch in Berlin-Zehlendorf und Maschke in Berlin-Wannsee bzw. die Rittergüter Porthof, Groß-Jauth und das Sanatorium Waldfrieden in Buckow. Alle Arbeiten entstanden zwischen 1916 und 1918 (Abb. 39–47).







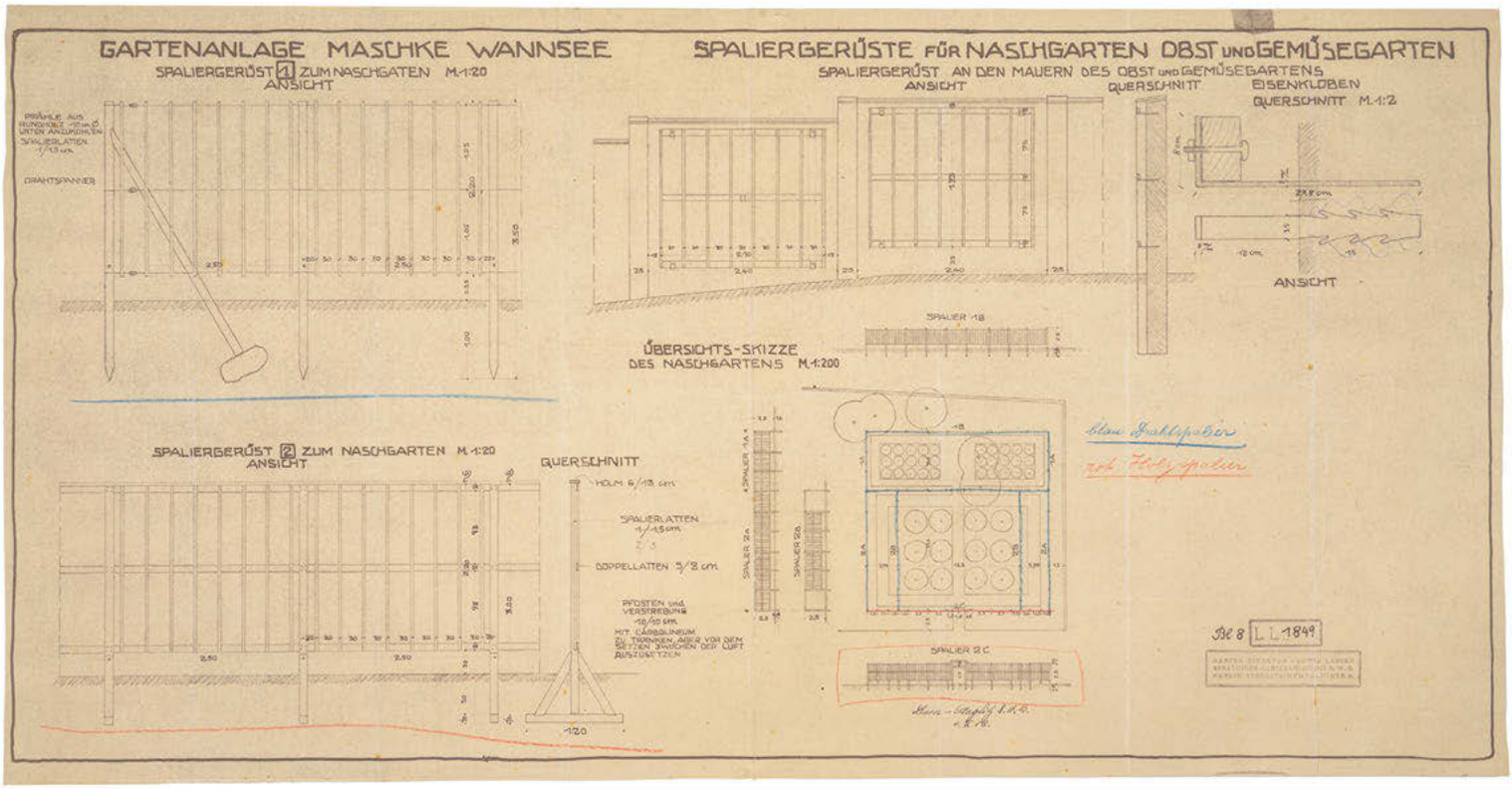




43 ← Gartenanlage Deutsch, Berlin-Zehlendorf West, Ludwig Lesser, 1.8.1918

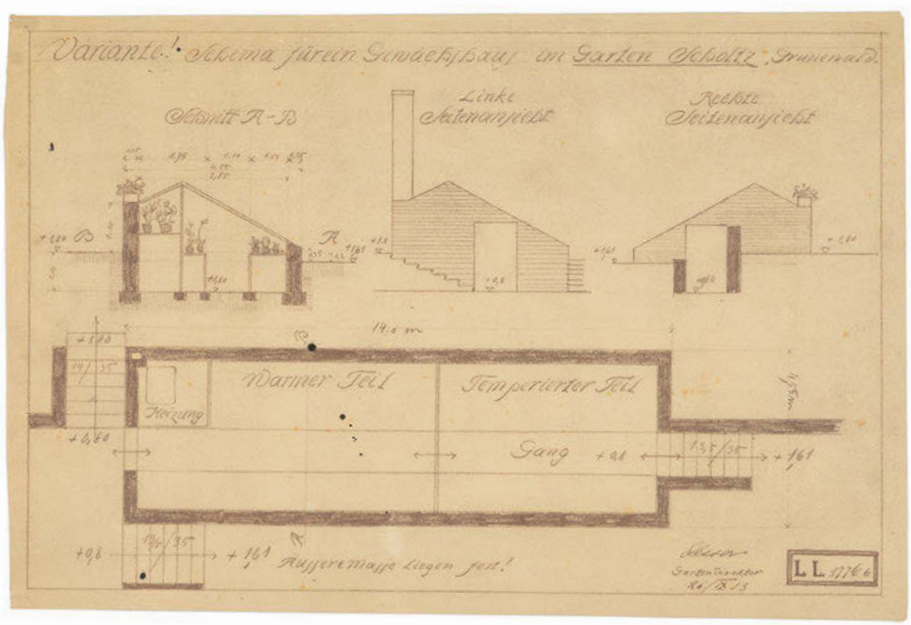
44 ↙ Rittergut Porthof, Pergola im Staudengarten mit Wandspalier am Stallgebäude; Ludwig Lesser, 5.7.1918

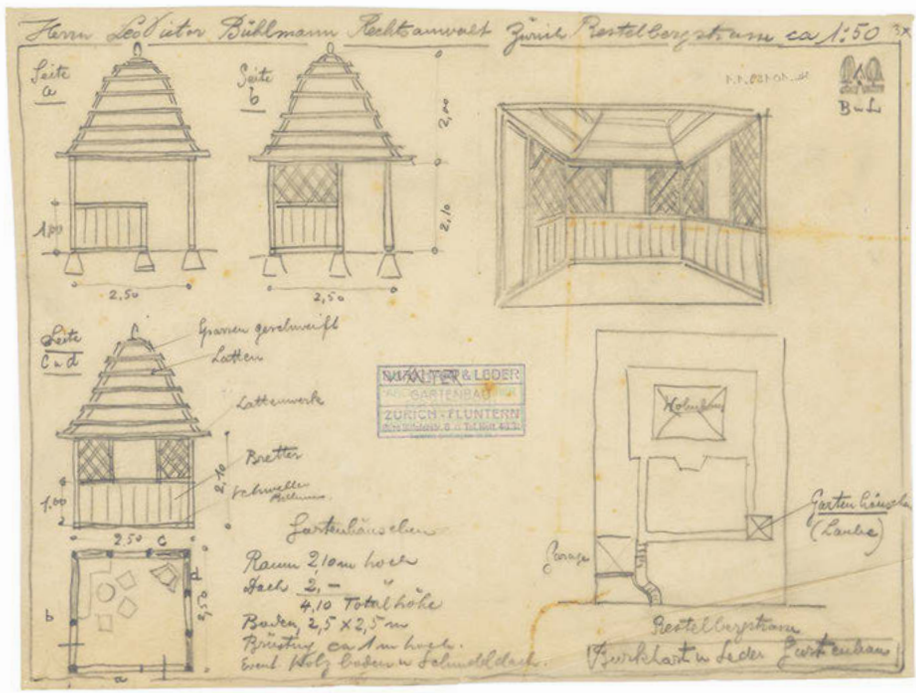
45 ↑ Sanatorium Waldfrieden; Buckow, 1.8.1918



46 ↑ Gartenanlage Maschke, Spaliergerüste für Naschgarten Obst- und Gemüsegarten, Berlin-Wannsee; Ludwig Lesser, 4.2.1918

47 → Variante! Schema für ein Gewächshaus im Garten Scholtz, Berlin-Grunewald; Ludwig Lesser, 26.9.1913





48 Leo Dieter Bühlmann, Rechtsanwalt, Zürich, Restelbergstrasse; Walter Leder, o. J.

Während Leder zahlreiche Planungen für Kleinarchitekturen aus späteren Jahren in dieser Mappe bewahrte, stach eine Skizze heraus: Das Gartenhaus für den Rechtsanwalt Bühlmann (Abb. 48) ähnelt Vorschlägen Migges für Gartengebäude beispielsweise der Villengärten Ury und Collasius, was die Annahme stärkt, dass die mitgebrachten Pläne als Referenzen dienten.

Insgesamt bot die Mappe im Bereich der Bepflanzung reichhaltige Informationen über die individuellen Vorlieben und das Spektrum der Pflanzenverwendung der einzelnen Gestalter. Zwar zeigen sich Unterschiede, aber bei allen ist der Einsatz von üppigen und höhengestaffelten Staudenrabatten sowie die punktuelle Verwendung von Sommerblumen zu sehen. Die Pflanzen sind auffällig bunt und in kräftigen Farben zusammengestellt.

Die Beispiele für Kleinarchitekturen in dieser Mappe vermittelten die unterschiedlichen Lösungen für Gartenhäuser, Zäune und Einfassungen und auch Spaliergitter. Vor allem die konstruktiven Kenntnisse und ästhetischen Vorstellungen der Urheber kristallisierten sich dabei heraus. Sowohl die Einfassungen als auch die Kleingebäude waren vor allem sachlich-funktional aufgebaut.

VON FRIEDHÖFEN UND PRIVATEN GRABLEGEN – MAPPE 7

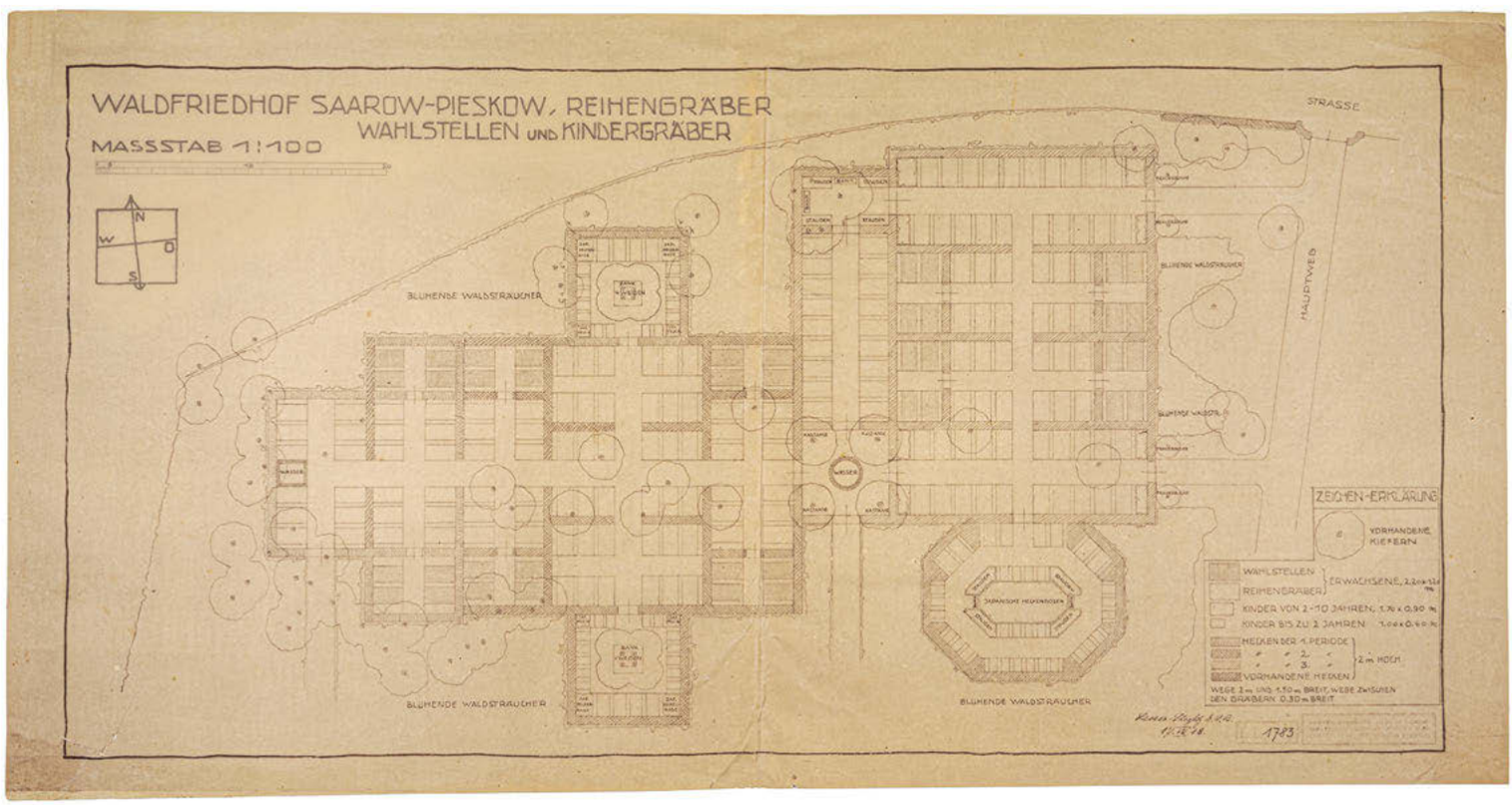
Auch die Friedhöfe waren in einer Hauptmappe gebündelt. Darin befanden sich größtenteils Projektarbeiten von Leder im Zürcher Raum. Die Untermappen waren mit „Friedhöfe", „Grabstätten" sowie „Leberecht Migge Friedhöfe und Gedächtnisstätten" beschriftet.

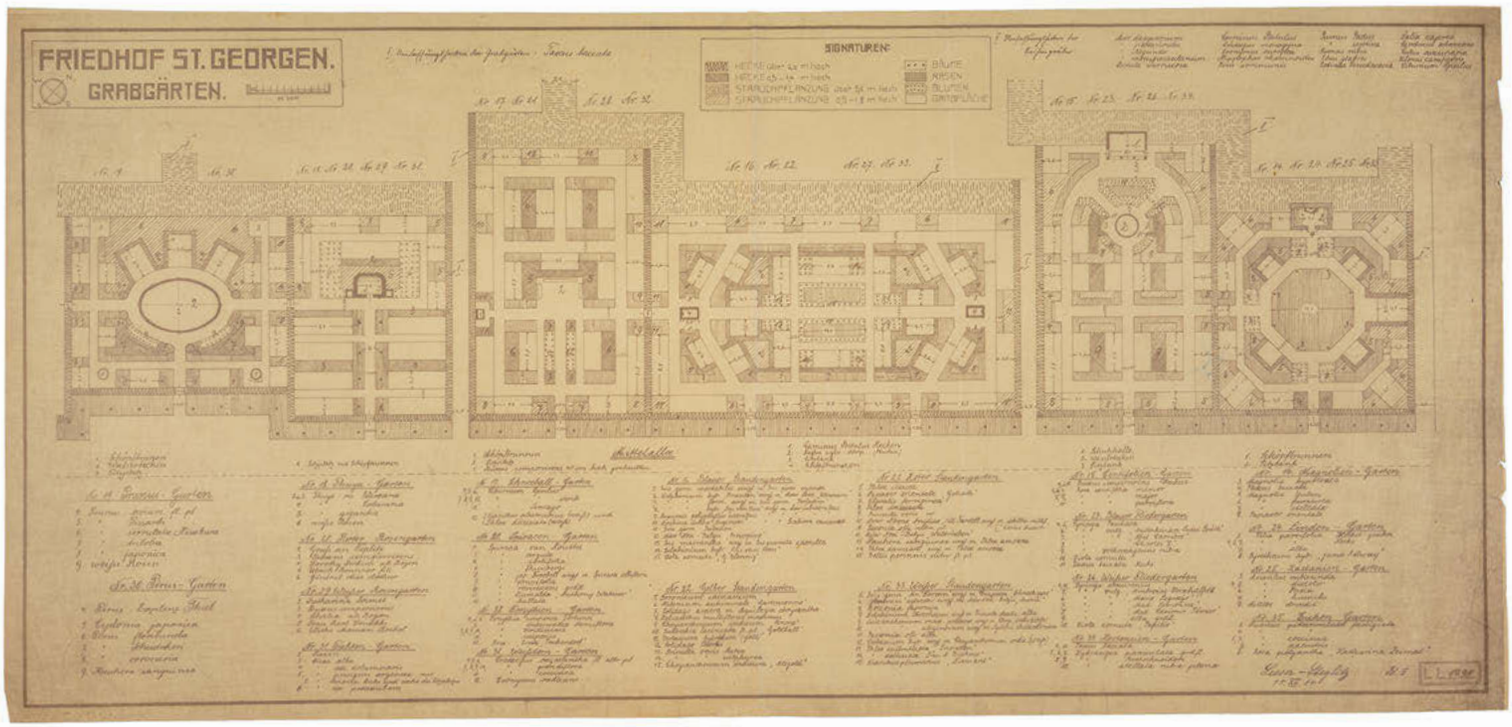
Von Migge lagen somit in einer eigenen Untermappe die Planungen für die Friedhöfe Kiel, Stade, Brüssel-Evere und Berlin-Schöneberg, zusammen mit den Auftragsarbeiten für die privaten Grabstätten Körchow, Wolffersdorf und Schallenberg.

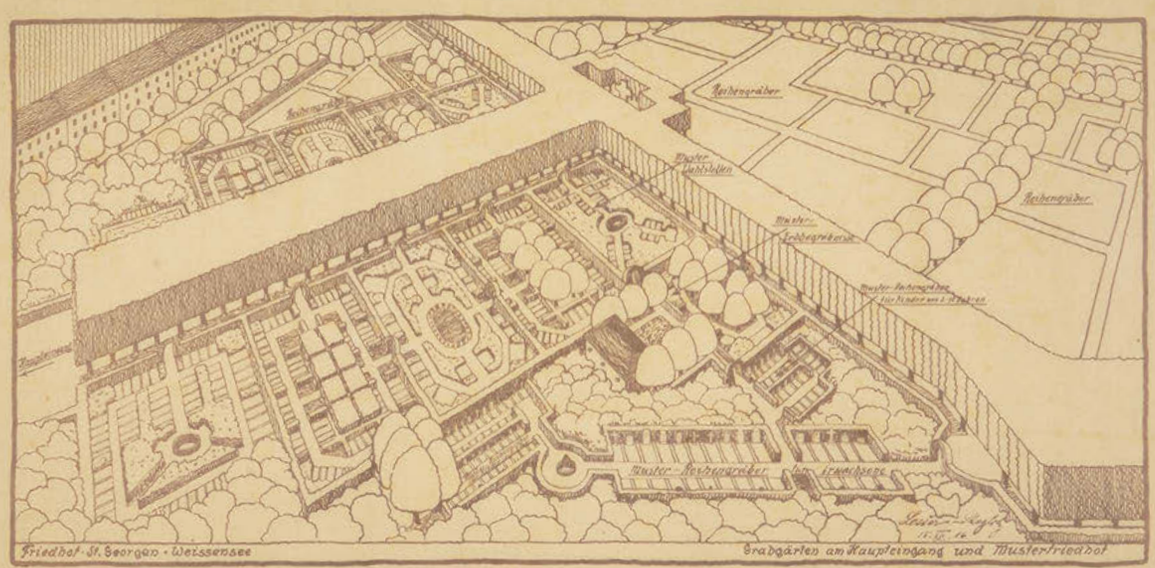
Eindrücklich stellte sich auch der Bestand Ludwig Lessers zu dieser Bauaufgabe dar. Von ihm stammten die Konzepte für die Friedhöfe Saarow-Pieskow (Abb. 49) und St. Georgen (Abb. 50–51).

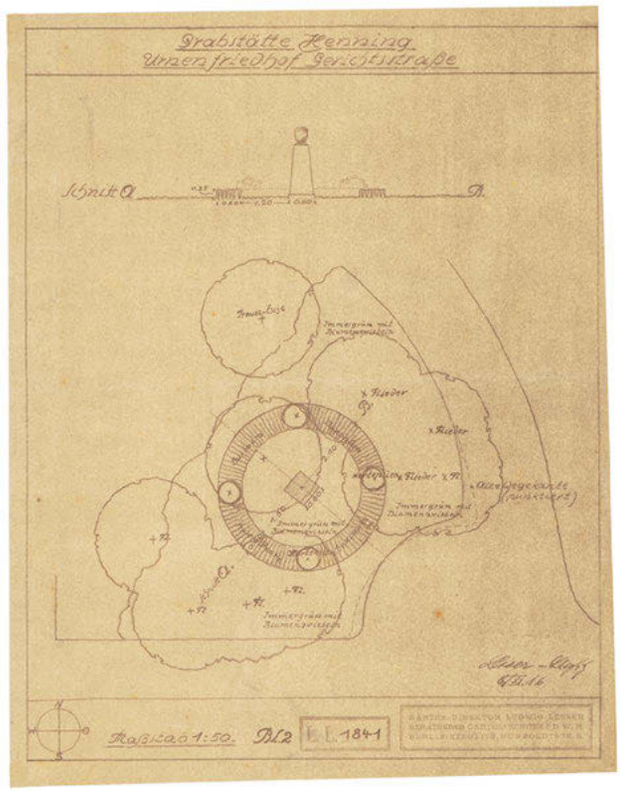
Lesser entwickelte auch Vorschläge für Familiengrabstätten. Neben der Grabstätte Henning (Abb. 52–53) ist die Planung für das Grabmahl des Commerzienrats Cohrs (Abb. 54) besonders bemerkenswert. Sie lag direkt neben der Migge'schen Planung für das Familiengrab Wolffersdorf. Beide sind sehr axial aufgebaut, mit einem Vorplatz und einem erhöhten Raum für das Grabmahl.

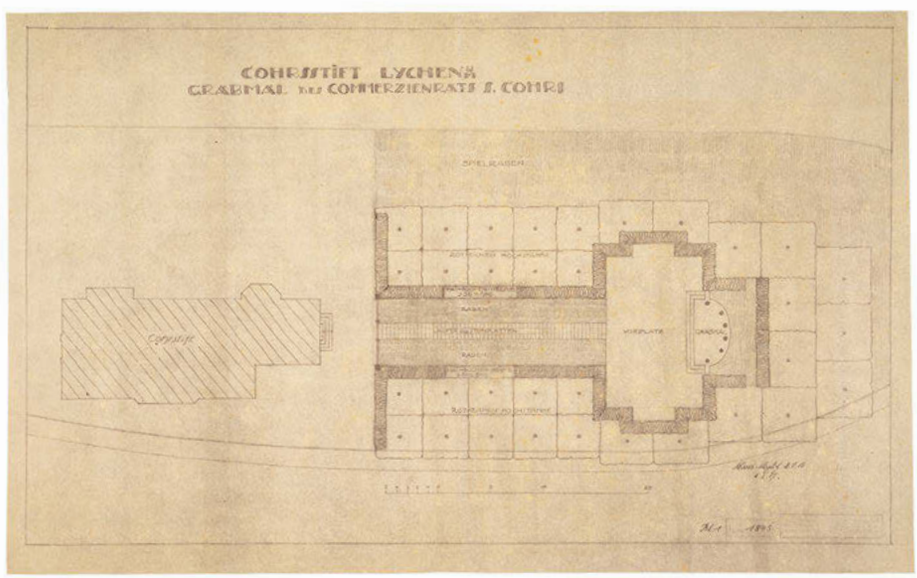
49 Reihengräber Wahlstellen und Kindergräber, Waldfriedhof Saarow-Pieskow; Ludwig Lesser, 17.7.1918




FRIEDHOF ST. GEORGEN.
GRABGÄRTEN.
SIGNATUREN:


Reihengräber
Reihengräber
Muster-Reihengräber
Friedhof St. Georgen · Weissensee
Grabgärten am Haupteingang und Musterfriedhof





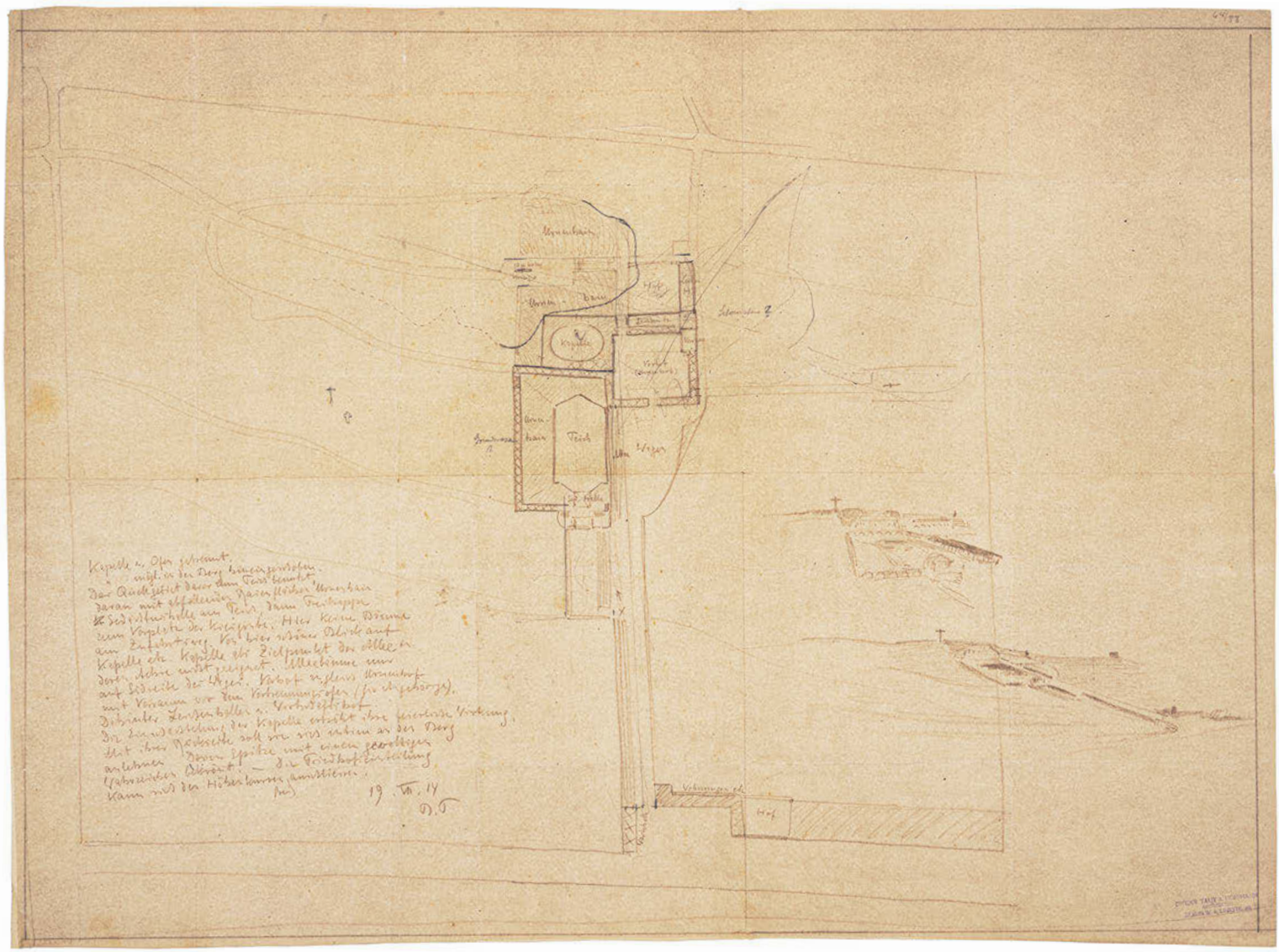
50 ← Friedhof St. Georgen, Grabgärten; Ludwig Lesser, 15.12.1914

51 ↙ Friedhof St. Georgen, Grabgärten am Haupteingang und Musterfriedhof, Berlin-Weißensee; Ludwig Lesser, o. J.

52 ↑ Grabstätte Henning; Ludwig Lesser, 8.11.1916

53 → Grabstätte Henning, Urnenfriedhof Gerichtsstraße; Ludwig Lesser, 8.11.1916

54 ↘ Cohrsstift Lychen, Grabmal Commerzienrat S. Cohrs; Ludwig Lesser, 6.2.1917



55 Friedhofsentwurf; Brüder Taut und Hoffmann Architekten, 19.7.1914

Aus dem Büro der Gebrüder Taut stammte eine Skizze mit einer Draufsicht und einer Ansicht sowie der ausführlichen Beschreibung zur Gestaltung eines Friedhofes (Abb. 55). Das Blatt ist von 1914. Auch hier ist der Aufbau axial und es besteht eine klare Einteilung in die Bereiche Urnenhain, Kapelle, Teich und Parken der Wagen.

Von Walter Leder gab es unter anderem die Gestaltungen für die Friedhöfe in Zürich-Albisrieden und in Rafz. Beide gleichen sich, sind vom Umfang her aber sehr viel kleiner als die vorgestellten Anlagen in Deutschland. Auch sie besitzen einen sehr architektonischen und axialen Aufbau. Die Anordnung erfolgt in Reihen gleich großer Gräber. In der Gesamtschau sollte aus den einzelnen farbigen Grabbepflanzungen ein buntes Blumenmeer entstehen.

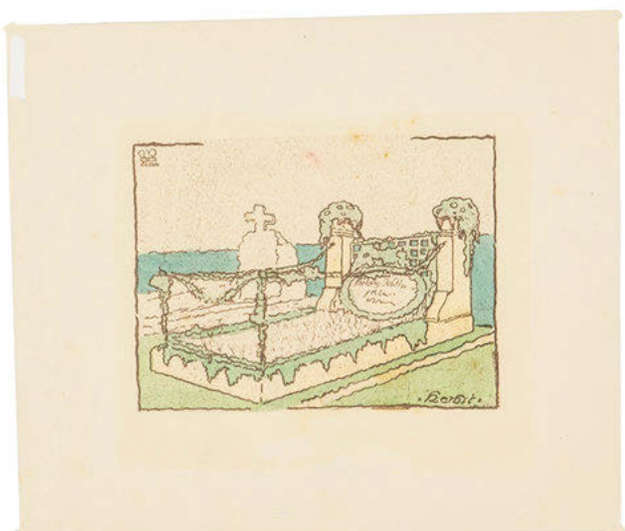
Im Bereich der Privatgräber ist ein nennenswertes Beispiel von Walter Leder der Vorschlag für das Grab Mörikofer, für das ein detaillierter Pflanzplan vorliegt (Abb. 56).

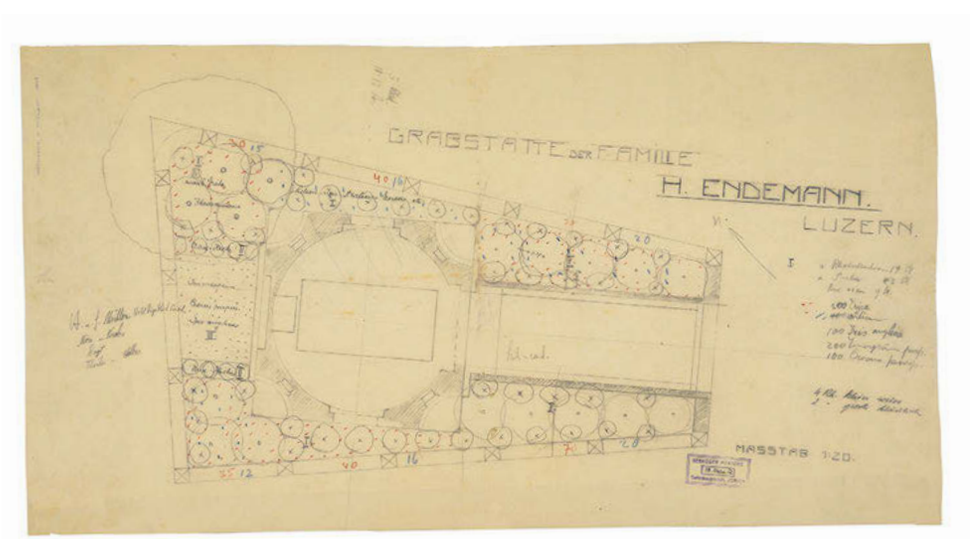
56 Grab Mörikofer, Friedhof Enzenbühl, Zürich; Walter Leder, o. J.

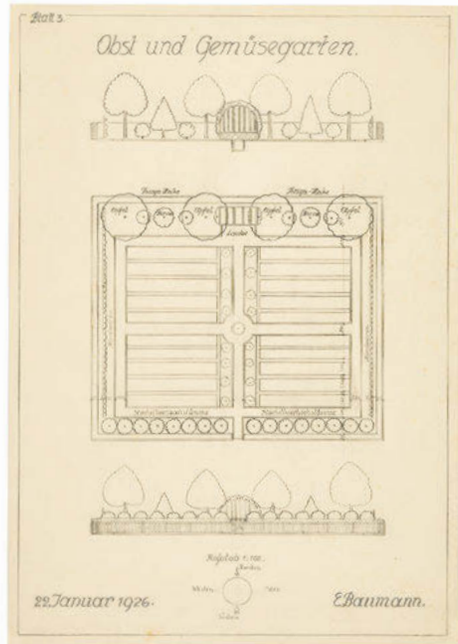
Eine weitere Arbeit Leders für ein unbenanntes, einzelnes Grab (Abb. 57) besitzt enorme Ähnlichkeit zu Migges Gestaltung des Kindergrabes Kettner, die möglicherweise als Vorbild diente.

Dass für Familiengräber eine starke Axialität in der zeitgenössischen Gestaltung üblich war, zeigt ein Entwurf der Zürcher Gebrüder Mertens: Umgeben von Gehölzen und immergrünen Sträuchern führt ein Weg geradezu auf die Grabstätte. Zur blühenden Begleitung sind Crocus, Iris, Lilien und Immergrün notiert (Abb. 58).

Insgesamt fasst die Mappe das Genre der Bestattungen eindrücklich informativ zusammen. Es gab Beispiele für kriegsbedingte Soldatenfriedhöfe, für öffentliche Friedhöfe und für private Grablegen. Sie stammten von Migge, Lesser und den Gebrüdern Taut. Eine wertvolle Ergänzung hierzu boten die Pläne Leders, der mit seinen Konzepten sichtlich auf den Ideen seiner Lehrherren in Deutschland aufbaute und daraus Konzepte für den Zürcher Raum entwickelte.







57 ← Herbst; Walter Leder, o. J.

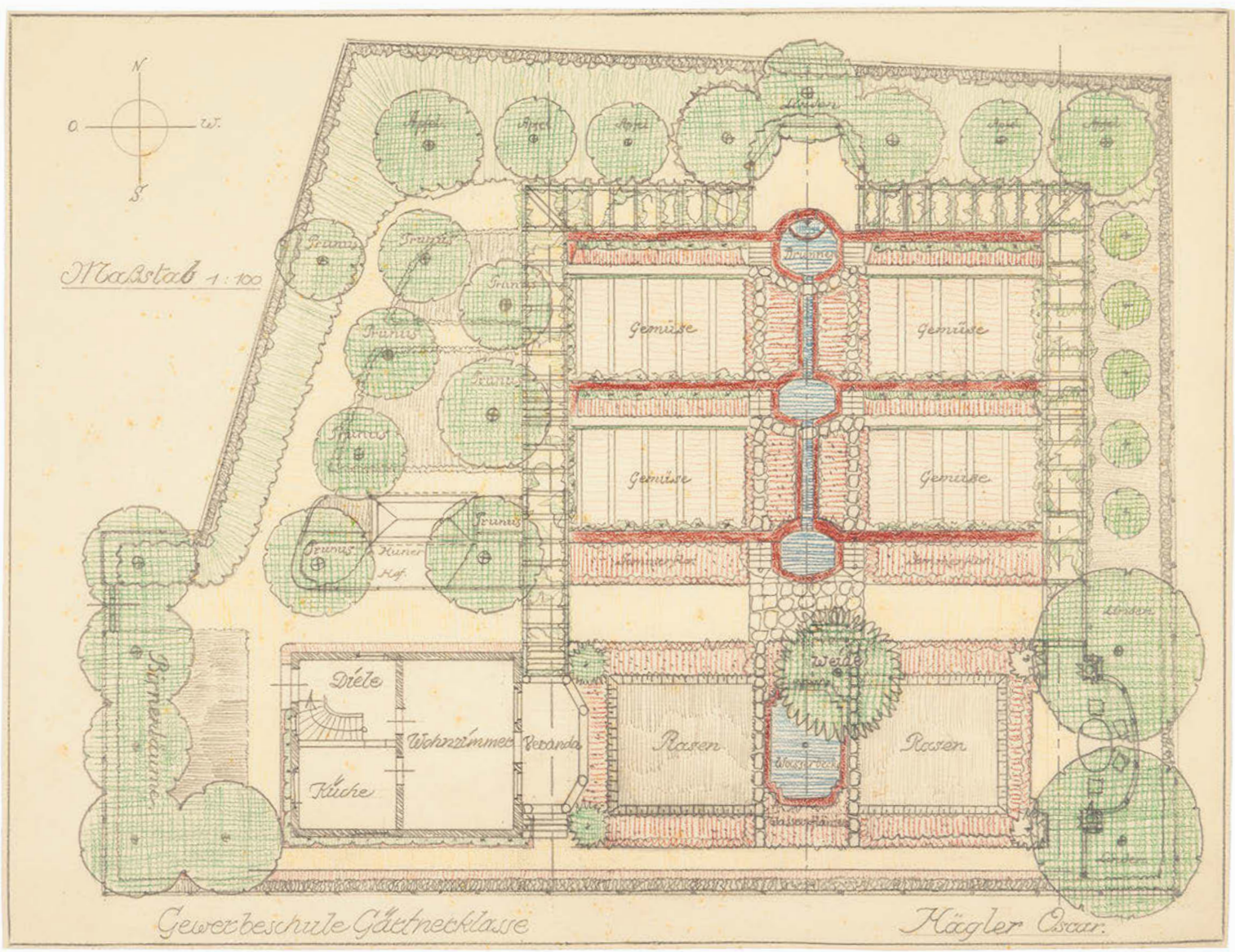
58 ↙ Grabstätte Familie H. Endemann, Luzern; Gebrüder Mertens, 12.10.1912

59 ↑ Obst- und Gemüsegarten, Ernst Baumann; Schülerarbeit, 22.1.1926

DIES UND DAS – MAPPE 8

In der abschließenden Mappe, die weniger umfangreich war und Arbeiten aus stark divergierenden Bereichen beinhaltete, lagen von Migge die anschaulichen und populären Schemata zur Gartenausnutzung. Das „Gartenheim für fünf Personen“ und das „Selbstversorgerschema für Kleinsiedelungen“ befanden sich darin sowie der Berechnungsplan für den Volkspark Rüstringen und das Konzept für die Selbstversorgerfarm in Dresden-Klotzsche. Ansonsten wurden in der Mappe vor allem Schülerarbeiten (Abb. 59–60) und spätere Planungen Leders für Hausgärten gesammelt.

60 Vorschlag für einen Hausgarten mit Aufenthaltsbereich und Nutzbeeten, Gewerbeschule Gärtnerklasse; Oskar Hägler, o. J.



SCHLUSSBETRACHTUNG

Insgesamt ist die Sammlung der Pläne in den acht Mappen informativ und vielschichtig. Ihre thematische Zusammenstellung spiegelt die Bedürfnisse der Zeit. In den Titeln der Mappen klingen sie bereits an. Mal sind es Detailzeichnungen, mal umfangreiche Gesamtkompositionen, die Lösungen zu den jeweiligen Bauaufgaben zeigen. Manche frühen Beispiele repräsentieren avantgardistische Ansätze der Gartenreform, die späteren Werke Walter Leders verdeutlichen eine gestalterische Weiterentwicklung und dokumentieren seine Projektumsetzungen. Dass die Sammlung aus Arbeiten von verschiedenen Gestaltern besteht, erweitert den Informationsgehalt. Hierdurch zeigen sich individuelle Gestaltungsvorstellungen zu den einzelnen Bauaufgaben, aber auch Parallelen im strukturellen Aufbau, der Bepflanzung, der Ausstattung und dem Nutzungsangebot. Das Nebeneinander von Beispielen aus Deutschland und der Schweiz ist insofern interessant, als hierdurch Walter Leders frühe berufliche Biographie sowie seine Arbeitsschwerpunkte, aber auch der jeweilige Stand der Profession deutlich werden. Die eingebundenen Schülerarbeiten aus den 1920er Jahren dokumentieren die Lehrinhalte des Gartengestalters im Unterricht an den Gewerbeschulen. In diesem Zusammenhang soll die eingangs formulierte Frage nach der Verwendung der Sammlung nochmals aufgegriffen werden. Hierfür sind vor allem die Pläne aus den 1910er Jahren relevant und namentlich die Beispiele des Zürcher Unternehmens Mertens, die Unterlagen aus der Gartenbauschule Köstritz in Thüringen, die Arbeiten von Ludwig Lesser und Leberecht Migge sowie die Entwürfe Leders unmittelbar nach seiner Rückkehr in die Schweiz 1920. Es lässt sich festhalten, dass die Gestaltungsvorschläge in der Sammlung grundsätzlich im Stil des Architekturgartens erfolgten. Auch die Pflanzenverwendung glich sich, indem die farbenfrohe Üppigkeit von Blumen- bzw. Staudenrabatten dominierte. Nutzgärten waren wie selbstverständlich in die Anlagen integriert und somit veranschaulichen die frühen Werke die zukunftsgerichteten Tendenzen der Gartenkunst zu jener Zeit. Ein Punkt ist aber zu bemerken: Die mitunter politisch aufgeladenen Schemata zur Verbesserung der Volkswirtschaft gibt es nur von Migge. In den weiteren Beispielen findet man solche aussagekräftigen, bildlich sprechenden Blätter nicht. Sie sind Teil seines Aufrufs zur Gartenreform und Leder reagierte darauf beispielsweise mit grafisch angelehnten Diagrammen, die er nachfolgend schuf. Der junge Gartenarchitekt brachte diese Konzepte nicht nur in die Schweiz, sondern auch in seinem Unterricht ein. Das bezeugen neben den Schülerarbeiten auch die schriftlichen Dokumente zu den Lehrinhalten. Er prägte damit die junge Generation angehender Gärtner und vermittelte ihnen die progressiven Tendenzen der Gartenkultur. Die Plansammlung war hierfür ein Hilfsmittel. Er nutzte sie aber auch für seine Aufträge. Die Projekte dienten als Referenzen und Inspiration. Als Gestalter fand er seinen eigenen Weg, den die Sammlung mit den späteren Arbeiten ebenfalls abbildet. Sie ist also als Arbeitsinstrument und als persönliches Dokument der beruflichen Biographie Walter Leders zu sehen, sie ist zugleich eine Ausnahmesammlung der Gartenkunst des frühen 20. Jahrhunderts.

ANHANG

LEBERECHT MIGGE

1881	geboren am 20. März in Danzig
1896–1899	Gärtnerlehre in der Kunst- und Handelsgärtnerei Max Raymann in Langfuhr bei Danzig
1899–1901	Ausbildung an der Gärtnerlehranstalt in Oranienburg
1902	Anstellung in der Hamburger Gartenbaufirma von Jakob Ochs
1904–1913	künstlerischer Leiter in der Firma Ochs
1907	Heirat mit Andrea Stindt, aus der Ehe gehen acht Kinder hervor
ab 1907	regelmäßige Publikationstätigkeit in Fachzeitschriften
1910	Studienreise nach England, Besuch zeitgenössischer Gartenstädte
1913	eigenes Büro für Gartenarchitektur in Hamburg-Blankenese
1913	*Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*
1918	*Jedermann Selbstversorger. Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau*
1920	Umzug nach Worpswede mit seiner Familie: Aufbau des Versuchsgartens und Selbstversorgerprojekts „Sonnenhof" sowie Gründung der Siedlerschule Worpswede als Ausbildungsstätte, Forschungseinrichtung und Planungsbüro
1923–1929	Herausgabe der eigenen Zeitschrift *Siedlungswirtschaft*
1925	Eröffnung einer Zweigstelle seines Büros in Berlin
	Mustersiedlergärten und -häuser zusammen mit Leopold Fischer für die Braunschweiger Ausstellung „Heim und Scholle"
1926	*Deutsche Binnen-Kolonisation. Sachgrundlagen des Siedlungswesens*
1931	Pacht der Insel Dommelwall im Seddinsee bei Berlin-Köpenick: zweites Selbstversorgerprojekt unter dem Namen „Sonneninsel" gemeinsam mit seiner Geliebten Elisabeth (Liesel) Elsaesser
1932	*Die wachsende Siedlung nach biologischen Gesetzen*
1935	gestorben am 30. Mai in Flensburg, begraben in Worpswede

WALTER LEDER

1892	geboren am 8. Dezember in Genua
1899–1908	Schulzeit in Bern
1908–1909	Ausbildung am Handelsinstitut Vaucher in Les Verrières (Kanton Neuenburg)
1909	Anstellung als Postbeamter in Cham (Kanton Zug)
1909–1912	Ausbildung an der Gartenbauschule Châtelaine bei Genf
1912–1915	Mitarbeit im Gartenbaubetrieb der Gebrüder Mertens in Zürich
1915–1916	Weiterbildung an der Gärtnerlehranstalt Köstritz in Thüringen
1916–1918	erster Gartenarchitekt von Ludwig Lesser in Berlin
1918–1920	erster Gartenarchitekt von Leberecht Migge in Hamburg
ab 1920	selbstständiger Gartenarchitekt in Zürich sowie Lehrer für Zeichnen und Gartengestaltung an verschiedenen Gewerbeschulen im Kanton Zürich
1923	Heirat mit Emmy Wild und Geburt des Sohnes Niklaus (Klaus)
1925	Gründungsmitglied des Bundes Schweizer Gartenarchitekten (BSG, heute: BSLA)
1933	Wohngarten mit platzsparender Gartenhalle für die Zürcher Gartenbauausstellung Züga
1939	Wohngarten mit Wasserbecken und Pavillon für die Schweizerische Landesausstellung in Zürich
1948	Gründungsmitglied der International Federation of Landscape Architects (IFLA)
1951	Sohn Klaus tritt in den väterlichen Betrieb ein
1954–1956	zweiter Präsident der IFLA, verantwortlich für den IFLA-Kongress in Zürich 1956
1957	landschaftsgestalterische Eingliederung des neu gebauten Kraftwerks Rheinau (1952–1957)
1959	maßgebliche Beteiligung an der Planung der Schweizerischen Gartenbauausstellung G59 in Zürich, insbesondere des linken Zürichseeufers
1985	gestorben am 16. Januar in Zürich, bis kurz vor seinem Tod als Gartenarchitekt und Landschaftsgestalter tätig

ANMERKUNGEN

EINLEITUNG
S. 8–21

1 Die Zitate sind dem von Walter Leder eigens verfassten Lebenslauf entnommen, der sich – wie auch das Arbeitszeugnis von Leberecht Migge – im Nachlass Leder, ASLA, befinden.

2 Migge, Leberecht. *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*. Jena, 1913: I.

3 Der Abschnitt ist dem Beitrag „‚Europa und die ganze Welt brauchen Gärten'. Leberecht Migges Vision einer neuen Gartenkultur" von Gabi Lerch im Jahresheft *Topiaria Helvetica* (2023) der Schweizerischen Gesellschaft für Gartenkultur auf den Seiten 31 bis 46 entnommen.

4 Blom, Philipp. *Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914*. München, 2009: S. 11.

5 Hobsbawm, Eric. *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. München, 1999: S. 21.

6 Das Schweizerische Nationalmuseum entwickelte 2014 aus Bloms Ansatz eine opulente Collage aus Bildern und Textexzerpten unter dem Titel *Expedition ins Glück. 1900–1914*. Vgl. die Begleitpublikation zur Ausstellung: Steiner, Juri/Zweifel, Stefan, Hrsg. *Expedition ins Glück, 1900–1914*. Zürich, 2014.

7 Blom. *Der taumelnde Kontinent*: S. 15.

8 Ibid.: S. 13.

9 Ibid.: S. 469–470.

10 Ibid.: S. 468–469.

11 Jakob Tanners Vortrag vom 30.11.2017 an der Hochschule für Technik Rapperswil (HSR, heute: OST Ostschweizer Fachhochschule) trägt den Titel „Experiment und Utopie: Die Verwissenschaftlichung des Körpers und die Reform des Lebens in den Jahrzehnten um 1900". Er ist veröffentlicht auf https://www.youtube.com/watch?v=ABMkftymCaE (24.1.2023).

12 S. Anmerkung 11.

13 Eine Zusammenfassung zu Migges Werk und Lebenslauf im Kontext der Entwicklungen findet sich bei Grunert, Heino. „Leberecht Migge. Spartakus in Grün, an dem der rote sterben soll". *Die Gartenkunst* 2 (2019): S. 187–208.

14 Zur Ausbildung in Oranienburg und den Lehrinhalten bei Theodor Lange s. Haney, David. *When Modern Was Green – Life and Work of Landscape Architect Leberecht Migge*. London, 2010: S. 12ff.

15 Grunert. „Spartakus in Grün": S. 189.

16 Husen, Britta von. „Der Gartenarchitekt Jakob Ochs und die Reform des Hausgartens um die Jahrhundertwende". Magisterarbeit, Philosophische Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Bonn, o. J.: S. 4.

17 Husen. „Jakob Ochs". S. 4.

18 S. Husen, Britta von/Grunert, Heino. „Der Gartenarchitekt Jakob Ochs (1871–1927) und sein Atelier – Hamburger Reformgärten von der Jahrhundertwende bis zum 1. Weltkrieg". *Die Gartenkunst* 11/1 (1999): S. 54, und Grunert. „Spartakus in Grün": S. 189. Grunert nennt es „eine bemerkenswerte Karriere".

19 Ibid.: S. 6, Anm. 21, und zur Vorreiterrolle der Firma Ochs s. Husen. „Jacob Ochs": S. 62. Die Arbeit von Britta von Husen befasste sich mit den Hamburger Gartenentwürfen im Büro Ochs und analysierte sie hinsichtlich charakteristischer Stilelemente. Die ersten reformorientierten Villen- und Landhausgärten der Firma Ochs werden von Husen auf 1906 datiert. Den von L. Migge gestalteten Garten G. Bruns führt sie als ersten dieser Art an (S. 29). Siehe auch: Husen, Britta von/Grunert, Heino. „Der Gartenarchitekt Jakob Ochs" unter Anm. 17.

20 S. Bibliographie zu Leberecht Migge von Grunert, Annette/Grunert, Heino. „Bibliographie zu Leberecht Migge." *Die Gartenkunst* 31/2 (2019): S. 344–362.

21 Informationen dazu finden sich bei Haney. *When Modern Was Green*: S. 252–254, und Elsaesser, Thomas. „‚Wie ein hochmögender Gebieter in Adams Kostüm': der späte Migge und die Anfänge der ‚Sonneninsel'". *Die Gartenkunst* 31/2 (2019): S. 315–316.

22 Brief von Leberecht Migge (LM) an Liesel Elsaesser (LE), undatiert (1932), Archiv der Martin-Elsaesser-Stiftung (MES), zit. n.: Elsaesser, Thomas. „‚Wie ein hochmögender Gebieter in Adams Kostüm': der späte Migge und die Anfänge der ‚Sonneninsel'". *Die Gartenkunst* 31/2 (2019): S. 315.

23 Schweizer, Stefan/Martin Faass, Hrsg. *Neue Gärten – Gartenkunst zwischen Jugendstil und Moderne* (Ausstellungskatalog). Köln, 2017: S. 36.

24 Im selben Jahr wurden Forderungen laut, die Vereinsmitglieder nicht streng auf den Gestaltungsstil der Lenné-Meyer'schen Schule zu verpflichten. Doch blieb in städtischen Villengärten deren landschaftliches Grundprinzip erhalten, ergänzt durch formale Partien in Hausnähe. Von da ab zieht sich die Diskussion um eine Tolerierung und ästhetische Gleichwertigkeit des formalen Stils durch die Debatten und Schriftstücke des Vereins. Im Verein deutscher Gartenkünstler (VdG) wurde der kritische Meinungsaustausch insbesondere in *Möllers deutscher Gärtner-Zeitung* geführt: „Möller sollte den Weg des VdG in den folgenden zwei Jahrzehnten [ab 1887, S.K.] mit stetiger Kritik begleiten. […] Doch auch andere Autoren veröffentlichten in den nachfolgenden Jahren noch eine Reihe von kritischen Beiträgen in dieser Zeitschrift." (S. Schneider, Uwe. *Hermann Muthesius und die Reformdiskussion in der Gartenarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts*. Worms, 2000: S. 230ff.). Schneider betont, dass dies „noch vor den Schriften Schultze-Naumburgs, Lichtwarks, Avenarius' und auch von Muthesius" stattfand (ibid.: S. 229).

25 S. Grunert. „Spartakus in Grün": S. 190.

26 Zur neuen Vorstellung von Gartengeschichte in Folge der Fachexkursionen s. Schweizer/Faass. *Neue Gärten*: S. 110–120.

27 Carl Heicke (1862–1938), Gartendirektor in Frankfurt am Main 1902–1912 und Schriftleitung der Zeitschrift *Die Gartenkunst* zwischen 1906–1911 und 1914–1929. S. Gröning, Gert/Wolschke-Bulmahn, Joachim. *Grüne Biographien*. Berlin/Hannover, 1997: S. 134.

28 Zit. n. Schneider. *Hermann Muthesius*: S. 245. Schließlich konnte dann die Gründung von Landesgruppen, in denen nicht mehr die Verfechter der Potsdamer „Lenné-Meyer'schen Schule" das Wort hatten, zu einer personellen Umbildung des VdG 1904/05 (ibid.: S. 229) und der Gründung der DGfG „als Voraussetzung der Hausgartenreform" (ibid.: S. 254) führen. Die Reformer im VdG traten jedoch nicht für eine Wende ausschließlich zum formalen Garten ein. Eine solche neue Doktrin würde den Berufsstand „vom Regen in die Traufe" bringen, schrieb Grossmann 1905 (s. Grossmann in: Schneider. *Hermann Muthesius*: S. 249).

29 Schweizer. *Neue Gärten*: S. 27

30 „Äußerten sich zunächst Kritiker mit ablehnender Grundhaltung, so ist es aus der Rückschau betrachtet zwar unmöglich, einen konkreten Zeitpunkt für den Umschlag der Diskussion zu nennen, doch lässt sich ein relativ kurzer Zeitraum, nämlich die Spanne zwischen 1904 und 1906 als Umschlagphase für die Reform der Gartenkunst markieren." (ibid: S. 27).

31 Ibid.: S. 25–26. Der Gartenarchitekt Reinhold Hoemann (1870–1961) würdigte in seinem Vortrag auf der Hauptversammlung der DGfG 1906 und einem nachfolgenden Artikel in der Zeitschrift *Die Gartenkunst* ebenfalls 1906 unter dem Titel „Neuzeitliche Bestrebungen auf dem Gebiet der Gartenkunst" die wichtigsten Vertreter und Stationen der Reform sowie das fachübergreifende Netzwerk der Reformer.

32 Haney. *When Modern Was Green*: S. 21.

33 Schweizer, Stefan/Gruber, Eva-Maria. „Gartenausstellungen als Katalysator der Reform". In: *Neue Gärten! Gartenkunst zwischen Jugendstil & Moderne*. Köln, 2017: S. 93.

34 Fritz Bauer hatte den Wettbewerb zu Hausgärten gewonnen, der von der Zeitschrift *Die Woche* 1908 ausgeschrieben wurde. S. Scherl, August. „Hausgärten, Skizzen und Entwürfe aus dem Wettbewerb der *Woche*." *Katalog Verlag August Scherl*. Berlin, 1908.

35 Grunert. „Spartakus in Grün": S. 191.

36 Haney. *When Modern Was Green*: S. 7.

37 Wie Martin Wagner, Ernst May und Bruno Taut. Ibid: S. 7.

38 Muthesius forderte, wie Gartenhistoriker Uwe Schneider betont, nicht nur die ästhetische „Erweiterung des Hauses", also eine stilistische Konsistenz, sondern eine funktionale Ausrichtung der Gartenkunst: „Dieser funktionale Zusammenhang wiederum wurde bestimmt von der Stellung des Hauses zu den Himmelsrichtungen. In der detaillierten Analyse dieser Planungsvoraussetzungen lag das grundlegend Neue der Muthesius'schen Konzeption." (Schneider. *Hermann Muthesius*: S. 303) Diese Herangehensweise stellt Migge in seinem Kapitel „Haus und Garten" mit Verweis auf Muthesius 1913 vor. (Migge. *Gartenkultur*: S. 59).

39 Durch die Forschungen von David H. Haney gelang es, ein breiteres Bild von Migges Werk auch im internationalen Kontext zu erlangen. Sein Denken und Schaffen entstand in engem Austausch mit kulturellen und fachlichen Debatten der Reformbewegungen. Haney bezeichnete das Buch Migges *Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* (1913) als eines der wichtigsten Abhandlungen über Landschaftsarchitektur im 20. Jahrhundert und gleichzeitig als wichtigen Beitrag zur Geschichte der Stadtplanung ebenso wie zur Werkbund-bezogenen Literatur. (Haney. „Life and Work of Leberecht Migge in International Contexts". *Die Gartenkunst* 31/2 (2019): S. 295) Die direkte Anknüpfung an Muthesius bezüglich der Reform für Haus und Garten an die im Werkbund vorangetriebene Diskussion über Design und industrielle Massenproduktion wurden von ihm ebenso beleuchtet wie die Bezüge zu Werner Hegemanns Beiträgen für Parksysteme in Großstädten. Haney konnte zudem mögliche wahrscheinliche Vorbilder für Migges ökologische Ansätze in frühen Konzepten für die Trockentoilette und Kreislauf- bzw. Kompostwirtschaft aufzeigen. (ibid.: S. 296ff.)

40 Schilling, Jörg. „Die geistige Lage zwischen Garten und Haus bleibt schwierig. Migge und die Hochbauarchitekten seiner Zeit." *Die Gartenkunst* 31/2 (2019): S. 209.

41 Schilling. *Die geistige Lage*: S. 209.

42 Migge. *Gartenkultur*: S. 6.

43 Lesser, Ludwig. *Volksparks heute und morgen*. Berlin-Zehlendorf, 1927: S. 6f.

44 Migge, Leberecht. *Der Hamburger Stadtpark und die Neuzeit. Die heutigen öffentlichen Gärten – dienen sie in Wahrheit dem Volke? Betrachtungen eines Praktikers*. Hamburg, 1909;

Hennecke, Stefanie. „Die Parkanlagen von Leberecht Migge und sein Beitrag zur Stadtparkdiskussion in Hamburg". *Die Gartenkunst* 31/2 (2019): S. 237–250; Haney. *When Modern Was Green*: S. 55f.

45 Hegemann, Werner. *Ein Parkbuch. Zur Wanderausstellung von Bildern und Plänen amerikanischer Parkanlagen*. Berlin, 1911.

46 Haney. *When Modern Was Green*: S. 64.

47 Maasz Harry. *Der deutsche Volkspark der Zukunft: Laubenkolonie und Grünfläche.* Frankfurt/Oder 1913: S. 4f.

48 Migge. *Gartenkultur*: S. 33–35.

49 Migge. *Gartenkultur*: S. 33.

50 Migge. *Gartenkultur*: S. 34.

51 Migge. *Gartenkultur*: S. 35.

52 Happe, Barbara. „Die Reform der Friedhofs- und Grabmalkultur zu Beginn des 20. Jahrhunderts – die Typisierung als reformästhetisches und soziales Gestaltungskonzept". In: *Der bürgerliche Tod – Städtische Bestattungskultur von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert – Urban Burial Culture from the Enlightenment to the Early 20th Century*, hrsg. von Claudia Denk und John Ziesemer, S. 24–34. ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees, Bd. 44, Heidelberg, 2007.

53 Zit. n. ibid.: S. 25.

54 Kampffmeyer, Hans. „Die Gartenstadtbewegung in Deutschland". *Die Gartenkunst* 11/7 (1909): S. 113. Im selben Jahr veröffentlichte Hans Kampffmeyer das 116 Seiten umfassende Buch *Die Gartenstadtbewegung* im B. G. Teubner Verlag in Leipzig.

55 Muthesius, Hermann. „Vorwort". In: *Die Gartenvorstadt Leipzig-Marienbrunn*, hrsg. von der Gartenvorstadt Leipzig-Marienbrunn GmbH, VII. Leipzig, 1913.

56 Muthesius. „Vorwort": VIII.

57 In den Statuten der Deutschen Gartenstadtgesellschaft ist folgende Definition der Gartenstadt zu lesen: „Man versteht also unter Gartenstadt nicht eine beliebige Stadt mit ein paar Gärten in ihren Mauern, sondern eine planmäßig gestaltete Siedlung auf wohlfeilem Gelände, das dauernd im Obereigentum der Gemeinschaft erhalten wird, derart, daß jede Spekulation mit dem Grund und Boden dauernd unmöglich ist." Zit. n. Kampffmeyer. „Die Gartenstadtbewegung in Deutschland": S. 113–114.

58 Schneider, Uwe. „Das Konzept der ‚Gartenkultur' und die ‚Entdeckung' des Siedlergartens". In: *Wohnen in der Großstadt 1900–1939*, hrsg. von Alena Janatková und Hanna Kozińska-Witt, S. 91–110, hier: S. 109. Stuttgart, 2006.

59 Migge. *Gartenkultur*: S. 152–153.

60 Migge, Leberecht. „Mehr Ökonomie". *Gartenstadt. Mitteilungen der deutschen Gartenstadtgesellschaft* 4/10 (1910): S. 110.

61 Maasz. *Der deutsche Volkspark der Zukunft*: S. 65

62 Lesser, Ludwig. *Der Kleingarten. Die zweckmäßige Anlage und Bewirtschaftung*. Berlin, 1915.

63 S. dazu den Vortrag von Katrin Lesser über ihren Urgrossvater Ludwig Lesser an der Tagung „Reform im Garten. Das frühe 20. Jahrhundert in Theorie und Praxis" vom 30.11.2017 an der Hochschule für Technik Rapperswil (HSR, heute: OST Ostschweizer Fachhochschule). Auf: https://www.youtube.com/watch?v=3xvMdQha-Ds (2.5.2023).

64 Migge. „Mehr Ökonomie": S. 109.

65 Migge. *Gartenkultur*: S. 149.

66 Ibid.: S. 144–149.

67 Migge. „Mehr Ökonomie": S. 109–113.

68 S. dazu Schneider. „Konzept der Gartenkultur": S. 99–101. Auf Seite 99 erwähnt Schneider, dass der Begriff des Typus bei Muthesius „im Zusammenhang mit seinen Ausführungen zur Gartenstadt Dresden-Hellerau" eine wichtige Rolle spielte. Muthesius war an der Entstehung von Hellerau (ab 1909) beteiligt; Migge selbst hat für fünf Einzelhäuser die Gärten gestaltet.

69 Carl Heickes Serie über das Siedlungswesen ist in folgenden Ausgaben der Zeitschrift *Die Gartenkunst* zu finden: „I Allgemeines" (31/5 (1918): S. 64–70); „II Gartenleben und Kleingärten" (31/6 (1918): S. 80–83); „III Geländeerschließung und Grundstücksaufteilung" (31/7 (1918): S. 91–96; „IV Ohne Titel" (32/2 (1919): S. 21–25); „V Gestaltungsmöglichkeiten und Ausstattung der Gärten" (32/3 (1919): S. 36–38).

70 S. dazu Schneider. „Konzept der Gartenkultur": S. 105–108.

71 Rohde, Michael. „Ein Volkspark des 20. Jahrhunderts in Leipzig von Migge und Molzen. Parkpflegewerk für den Mariannenpark". *Die Gartenkunst* 8/1 (1996): S. 75–107.

72 S. u. a. Westheim, Paul. „Sozialisierung der Gartenkunst". *Die Gartenkunst* 12 (1914): S. 181–183; Ammann, Gustav: „Neuerungen bei öffentlichen Parkanlagen", ibid.: S. 184–189; „Die Grünanlagen der Stadt Rüstringen – I. Finanzpolitik und Grünpolitik (Von Stadtbaumeister Dipl.-Ing. Hahn, Rüstringen) – II. Wie baue ich eine grüne Stadt? (Von Leberecht Migge, Architekt für Gartenbau, Hamburg-Blankenese)", *Der Städtebau* 14/6/7 (1917): S. 1–9.

73 S. Migge, Leberecht. „Neues Gartenbauen". In: *Neues Bauen. Grundlagen zur praktischen Siedlungstätigkeit*, hrsg. von Erwin Gutkind, S. 104–119. Berlin 1919; Leder, Walter. „Brot und Obdach durch den Garten". *Sitzungsberichte des Arbeitsausschusses. Reichsverband zur Förderung sparsamer Bauweise* 17. Mai (1919): S. 73–81.

74 S. dazu die in der Zeitschrift *Die Gartenkunst* 31/2 (2019) veröffentlichte Projektliste auf den Seiten 363 bis 366. Sie bildet den aktuellen Wissensstand ab.

75 S. u. a. Migge. „Mehr Ökonomie": S. 109–113; Migge, Leberecht. „Rhythmen der neuen (Garten-)Stadt". *Gartenstadt. Mitteilungen der deutschen Gartenstadtgesellschaft* 4/12 (1910): S. 137–140.

76 S. u. a. Heicke, Carl. „Die geschäftliche Lage der Baumschulen und Gartenarchitekten während des Krieges". *Die Gartenkunst* 19 (1914): S. 273–276.

77 Rasch, Edgar. „Gärten vor und nach dem Kriege. Zu den Arbeiten von Leberecht Migge". *Innen-Dekoration* 29 (1918): S. 191.

78 Hennecke, Stefanie. „Die Parkanlagen von Leberecht Migge und sein Beitrag zur Stadtparkdiskussion in Hamburg". *Die Gartenkunst* 31/2 (2019): S. 237–249.

79 Andere wichtige Beiträge sind die Ausstellung und der Katalog *Leberecht Migge 1881–1935. Gartenkultur des 20. Jahrhunderts* aus dem Jahr 1981 unter der Federführung des Fachbereichs Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel, die Dissertation von Martin Baumann *Freiraumplanung und Siedlungen der zwanziger Jahre am Beispiel der Planungen des Gartenarchitekten Leberecht Migge* (Berlin, 2002) sowie die Vortragsreihe „Migge 2019. Positionen für eine grüne Moderne" an der Hafen City Universität in Hamburg. Die meisten Vorträge sind in der Zeitschrift *Die Gartenkunst* 31/2 (2019) abgedruckt.

80 Schweizer, Stefan: „Rezension: David H. Haney: *When Modern Was Green. Life and Work of Landscape Architect Leberecht Migge*, London/New York: Routledge 2010". *Kunstform* 13, Nr. 10 (2012). Auf: https://www.arthistoricum.net/kunstform/rezension/ausgabe/2012/10/21428 (1.2.2023).

AUS PFLANZEN GEBAUT – HAUS- UND VILLENGÄRTEN S. 24–95

1 Migge, Leberecht. *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts.* Jena, 1913: S. 12.

2 Migge. *Gartenkultur*: S. 18.

3 S. im Kapitel „Komposition" in: Migge. *Gartenkultur*: S. 68f.

4 Leder, Walter. „Ein schlichter Wohngarten". *Die Kunst* (1923): S. 178–184.

5 Grunert, Annette/Grunert, Heino. „Bibliographie zu Leberecht Migge". *Die Gartenkunst* (2019): S. 344–362.

6 Zur Bibliographie von Migge s. Grunert/Grunert. „Bibliographie": S. 344.

7 Migge, Leberecht. „Zwei Gärten". *Möllers deutsche Gärtner-Zeitung* (1907): S. 352–356.

8 *Deutsche Kunst und Dekoration* (1907) H. 22: S. 221–226, und *Innendekoration* (1907) H. 4: S. 138–139.

9 Heike, Carl. „Bestrebungen auf dem Gebiet der Gartengestaltung". *Möllers deutsche Gärtner-Zeitung* (1907): S. 341–346 und 350–352.

10 Clemens Wimmer nennt Encke, von Engelhardt, F. Bauer, André Vera, Hugo Koch und Erwin Barth, Allinger, Tunnard, Eckbo und Schiller. „Die Vertreter der Moderne bildeten ein eher kleines Lager, das in Deutschland weitgehend mit dem 1913 gegründeten Bund Deutscher Gartenarchitekten identisch war und das andere, einflussreichere Lager der ‚Neuromantiker' bekämpfte, das in dem seit 1887 bestehenden Verein deutscher Gartenkünstler organisiert war. Dieser Gegensatz entsprach dem zwischen ‚Heimatschutz' und ‚Neuem Bauen' in der Architektur." (S. 370) Doch es konnten sich Wimmer zufolge Moderne und neuromantische Konzepte auch in ein und demselben Garten oder im Wirken eines Gartenarchitekten verbinden und manche hätten das Lager gewechselt. S. Wimmer, Clemens. *Lustwald, Beet und Rosenhügel*. Weimar, 2018.

11 Migge, Leberecht: „Der neue Hausgarten". *Deutsche Kunst und Dekoration* (1907): S. 222.

12 Migge. „Der neue Hausgarten": S. 223.

13 Ibid.: S. 226.

14 „Und heute haben wir, im wesentlichen durch die dogmatische Beschränktheit der Gartenleute, mitgeschaffen, den sicher lebensfremden Status, dass Architekten und Kunstgewerbler Gärten bauen." Migge, Leberecht. „Gartenfrühling". *Deutsche Kunst und Dekoration* (1908): S. 193.

15 Migge. „Gartenfrühling": S. 192.

16 Ibid.: S. 194.

17 Ibid.: S. 196.

18 Migge, Leberecht. „Der Garten als Wohnraum". *Innendekoration* (1908): S. 296.

19 Migge. „Gartenfrühling": S. 196.

20 Migge, Leberecht. *Der Hamburger Stadtpark und die Neuzeit. Die heutigen öffentlichen Gärten – dienen sie in Wahrheit dem Volke? Betrachtungen eines Praktikers.* Hamburg, 1909.

21 Migge. *Hamburger Stadtpark*: S. 19.

22 Ibid.: S. 20. Die Aussagen leitet er wie folgt ein: „Unsere Pflanzenkultur (Zucht und Import) hat in den letzten Jahrzehnten eine Entwicklung und einen Umfang erfahren, der

sich schlechterdings mit keiner Phase in der uns bekannten Gartengeschichte aller Kulturvölker in irgendeine Parallele bringen lässt. […] man kann sagen, dass unsere Technik, die Anzucht von Pflanzen, heute auf einer unendlich viel höheren Stufe steht, als die Kunst, sie in Gärten zu verwenden. […] Wo – und darauf kommt es an – verwendet man dieses nur angedeutete und gutenteils nur unserer Zeit zugehörige Material: nicht als einzelne Zier- und Paradestücke, sondern unbeschränkt – künstlerisch – bewusst auf seine ganzen Ausdrucksmöglichkeiten hin?" ibid.: S. 19.

23 Ibid.: S. 14.

24 Migge, Leberecht. „Ist der Garten ein Raum?". *Raumkunst* (1908) H. 14: S. 209–212.

25 Mit „anerkannten" Fachleuten meinte Migge die von ihm wenig geschätzten Abgänger der königlichen Gärtnerlehranstalt in Potsdam Wildpark und die dort unterrichtenden Lehrer wie Willy Lange. Migge, Leberecht. „Kunstgewerbe-Gartenkunst". *Kunstgewerbeblatt* (1909): S. 163.

26 Migge. „Kunstgewerbe-Gartenkunst": S. 162.

27 Migge, Leberecht: „Willy Lange". *Die Gartenkunst* (1909): S. 163.

28 Migge. „Willy Lange": S. 163.

29 Ibid.: S. 164.

30 Ibid.

31 Überlegungen zu Ausstellungsgärten betreffen großflächige Beet-Gestaltungen und die Bedeutung der Laienarbeit im Garten. Wir kommen in Bezug auf Landhausgärten und Siedlungsprojekte darauf zurück.

32 Migge, Leberecht. „Mehr Ökonomie". *Gartenstadt – Mitteilungen der Deutschen Gartenstadtgesellschaft* (1910) H. 10, und „Rhythmen der neuen (Garten)Stadt." *Gartenstadt – Mitteilungen der Deutschen Gartenstadtgesellschaft* (1910) H. 12: S. 137–140.

33 Haney, David. *When Modern Was Green – Life and Work of Landscape Architect Leberecht Migge.* London, 2010: S. 64.

34 S. dazu u. a. Hennecke, Stefanie. *Die Parkanlagen von Leberecht Migge. Die Gartenkunst* (2019): S. 237–250, und Hoppe, Klaus. „Ein ‚*öffentlicher Garten*' in Fuhlsbüttel". *Die Gartenkunst* (2019): S. 333–336.

35 Migge, Leberecht. „Max Läuger und seine Gärten". *Die Kunst* (1910) Bd. 22: S. 163.

36 Migge. „Max Läuger und seine Gärten": S. 163.

37 Migge. „Deutsche Gartenkultur. I. Das Typische am neuen Garten". *Dekorative Kunst* (1913). Bd. 21: S. 377–392, und *Die Kunst* (1913) Bd. 28: S. 377–392.

38 Haney. *When Modern Was Green*: S. 11ff.

39 Wimmer. *Lustwald*: S. 370ff.

40 Haney. *When Modern Was Green*: S. 88ff.

41 Ibid: S. 88ff. und 92.

42 „The book was not to be understood as merely a handbook for good garden and park design, but as a means for understanding the garden as an instrument of cultural change." Haney. *When Modern Was Green*: S. 89.

43 „Der Garten muss organisiert werden. […] Und für unsere schrecklich zersetzende Zivilisation wird der Garten ein konservierendes Gegengewicht und ein unversiegbarer Born neuschöpferischer Kräfte von Nationen sein. So vorerst noch Mittel zum Zweck, mag dermaleinst die Garteneinsicht und der Gartengebrauch aller allüberall leicht Ursache, Übergang oder gar Gegenstand eines neuen, gerechteren und schöneren Beieinanderseins der Menschen werden." Migge. *Gartenkultur*: S. III.

44 Haney. *When Modern Was Green*: S. 93.

45 Migge, Leberecht. „Ein aristokratischer Garten". *Deutsche Kunst und Dekoration* (1915) Bd. 36: S. 447–457.

46 Migge, Leberecht. „Die Gartenmoderne – Ein Plagiat?". *Gartenschönheit* (1925): S. 169–170; Migge, Leberecht. „Gartenschönheit der Zukunft". *Gartenschönheit* (1925) H. 6: S. 17–20; Migge, Leberecht. „Gartentechnik und Gartenkunst". *Gartenschönheit* (1925) H. 6: S. 68–69, sowie weitere Artikel ab 1927. S. Grunert/Grunert. „Bibliographie": S. 349–351.

47 Migge war 1912–1925 Mitglied des Werkbundes (Haney. *When Modern Was Green*: S. 30, und Grunert, Heino. „Leberecht Migge. Spartakus in Grün, an dem der rote sterben soll". *Gartenkunst* (2019): S. 193. Dieser wurde 1907 gegründet, um Lösungen zur Einheit von Funktionalität und Gestaltung zu finden. Muthesius lobte bereits 1904 die Entwicklung der Architektur, Gartenarchitektur und Kunstgewerbebewegung in England, in der man „[…] das praktische, bodenständige und hervorragend anheimelnde Haus" finde. Man erblicke „die rein zweckliche, unaffektierte Gestaltung, die mancher vielleicht schon heute für moderner halten wird, als alle phantastischen Auswüchse eines sogenannten modernen Stils". (Muthesius, Hermann. *Das Englische Haus.* Berlin, 1904: S. III) In den folgenden Jahren löste sich Muthesius, wie auch der Werkbund, vom Konzept der Einheit der Künste und setzte sich mit der Bedeutung industrieller Produktion für Gestaltung und Entwurf auseinander. An diesen Einbezug der technischen Möglichkeiten in den Entwurf knüpfte Migge mit seinem Artikel „Die Gartenmoderne – Ein Plagiat?" an.

48 „So hat der moderne Garten vor seiner eigentlichen Aufgabe, den Menschen durch das Wesen Pflanze zur göttlichen Verbundenheit alles Organischen zu führen, versagt. Er war, gemessen an seinen Idealen, ein Plagiat." Migge. „Die Gartenmoderne – Ein Plagiat?": S. 170.

49 Aber auch ein Landsitz aus der Zeit bei Ochs, abgebildet im Katalog von 1911, enthält einen großen Nutzgarten, s. Katalog der Firma Jacob Ochs Gartenbau Hamburg: *Ein modernes Gartenbuch* – Gärten und Parkanlagen. Hamburg, 1911: S. 11.

50 Migge. *Gartenkultur*: S. 66.

51 Ibid.

52 Migge stand, wie bereits verdeutlicht, als reformbewegter Gestalter Gärten, die von Architekten gestaltet wurden, grundsätzlich kritisch gegenüber. Trotz des Arguments, nur durch die Gestaltung aus einer Hand könnten ein Garten und das Haus einheitlich wirken, war ein Architekt in seinen Augen im Grunde ein Gartendilettant und brauchte den Gartenarchitekten. Idee und Raumgefühl machten noch lange keinen Garten, so Migge. Er habe selbst diverse Gärten „umzubauen" gehabt, die durch Architekten Fehler enthielten. „Es ist sicher, dass jetzt ein fähiger und mit neuzeitlichen Mitteln ausgebildeter Gartenbauer imstande ist, mit seinem Gartenbilde den feinsten Intentionen des Baumeisters zu folgen – ohne, wie jener, dabei das Pflanzliche zu vernachlässigen." S. Migge. *Gartenkultur*: S. 86.

53 Migge. *Gartenkultur*: S. 93.

54 Migge, Leberecht. „Zwei Gärten". *Möllers deutsche Gärtner-Zeitung* (1907): S. 352–356.

55 Ibid.: S. 356.

56 Die Kataloge der Firma Ochs werden für die Ausgaben 1910 und 1911 nach bisherigem Kenntnisstand Migge zugeschrieben. Ausgewiesen wird er im Katalog in einer redaktionellen Rolle: „Redigiert von Leberecht Migge", was seinem großen Einfluss Ausdruck gibt. In den Büchern erläuterte er in Anlehnung an seine Publikationen, aber ohne deren z. T. polemische Note für den Laien das Gartenkonzept bzw. die Grundsätze der Gartengestaltung der Firma Ochs.

57 O. A. *Ein modernes Gartenbuch* – Gärten und Parkanlagen. Hamburg, 1911 (Katalog der Firma Ochs, redigiert/lektoriert von L. Migge): S. 4.

58 O. A. *Ein modernes Gartenbuch*: S. 4

59 Ibid.: S. 17.

60 Migge, Leberecht. „Laienhilfe beim Gartenschaffen". *Kunst und Dekoration* (1911): S. 289–294.

61 Migge. „Laienhilfe": S. 294.

62 Migge. *Gartenkultur*: S. 93.

63 Ibid.: S. 7.

64 „Wir haben die neuen Naturwissenschaften erlebt: *unser Auge ist subtiler geworden*, rechnerischer, es sieht mit der Erscheinung der Pflanze zugleich seinen inneren Bau. Die allgemeine Evolution der Technik ist über uns dahin gebraust, mit seinen Massenprodukten und ungewohnten Konstruktionen: unser Auge ist an starke Gegensätze gewöhnt, empfindet *freisinniger*, es fühlt das monotone Ein-bei-Ein des Forstes so groß, wie es beglückt auf der abspannenden Unbegrenztheit des Meeres, der schönen Öde der Heide oder der farbigen Weite der Wüste ruht – wir sind neue Menschen!" Migge. *Gartenkultur*: S. 92.

65 Ibid.: S. 94.

66 „Nun es ist ganz zweifellos, daß, so sehr den Garten, besonders für die nächste Zukunft, seine zutage liegenden menschlichen Zwecke formen werden, dennoch für seine feinere und wohl endgültige Durchbildung von starkem Einfluß sein wird: wie wir die Dinge sehen. Unser, von neuen, noch unverarbeiteten Empfindungen geleitetes Auge wird entscheiden. Das Mittel aber dazu sind im Garten die Pflanzen." Migge. *Gartenkultur*: S. 92.

67 Ibid.: S. 93.

68 Wimmer. *Lustwald:* S. 377.

69 Migge. „Gartenfrühling": S. 194.

70 Migge. *Gartenkultur*: S. 93.

71 Ibid.: S. 110.

72 Migge, Leberecht. „Nachbemerkungen zur internationalen Baufach-Ausstellung in Leipzig. III. Die Gärten". *Kunstgewerbeblatt* (1914) H. 5: S. 91–92.

73 „Wenn ich in Ergänzung dieser Ausführungen nun von Vegetation im Einzelnen sprechen werde, so meine ich natürlich vorzüglich die *neue* Vegetation. Neue Pflanzen oder doch ihre neuartige Anwendung […]." Migge. *Gartenkultur*: S. 93.

74 Migge. *Gartenkultur*: S. 94–95.

75 Ibid.: S. 95.

76 Wimmer. *Lustwald*: S. 370.

77 „Das Pflanzensortiment wurde rigorosen Revisionen und Beschränkungen unterworfen. So sprach sich etwa Maaß 1926 mit Blick auf Foerster gegen die ‚wahllose Überfüllung mit Blütenstauden' aus, welche den Fortschritt des modernen Gartens hindere. Die Pflanze galt nicht mehr als Hauptsache im Garten, sondern der Mensch." Wimmer. *Lustwald*: S. 370.

78 Migge. *Gartenkultur*: S. 106.

79 Ibid.: S. 107.

80 Ibid.

81 Migge. „Ein aristokratischer Garten": S. 447.

82 1912 kündigt Migge seinen Entwurf für einen neuen Umgang mit Teppichbeeten wie folgt an: „Die Wichtigkeit Ihrer Rundfrage erkenne auch ich an. Das Teppichbeet, diese Monu-

mentalform der Blumen, ist durch die Landschafterei ‚auf den Hund gekommen'. Es erstarrte im Material; wir wollen Blumen statt farbiger Blätter und haben sie auch. Das wesentliche Merkmal dieser Beetform, der rhythmische Gegensatz des ‚Teppichs' zur senkrechten ‚Wand' wurde durch unsere rasenzierenden Blumenhöcker, sattsam bekannt, ebenfalls geradezu vergewaltigt. Kein Freund vom Theoretischen, werde ich im künftigen Sommer einen Versuch zur Reformierung dieses wichtigen Gebiets auf der Internationalen Baufach-Ausstellung in Leipzig machen. Dort sind die geplanten repräsentativen Gärten im wesentlichen große Blumenebenen, die vertieft im Raume liegen. Hält man sich von der gefährlichen Klippe des Ornaments vorerst fern und verschont dieses Gartengebiet im Ganzen von der sonst alles durchseuchenden Kunstphrase, so glaube ich, dass wir heutigen Gärtner die alte, schöne und nicht wenig einträgliche Neigung zum Teppichbeet wieder mit Glück heraufbeschwören können." Migge, Leberecht. „Das Teppichbeet". *Möllers deutsche Gärtner-Zeitung* (1912): S. 543–544.

83 Duttweiler, Svantje. *Neue Pflanzen für Neue Gärten*. Worms, 2011: S. 82f.

84 Migge. *Gartenkultur*: S. 111.

85 Ibid.: S. 112.

86 Der Reformgarten vor 1913 durchlief durch die Einflüsse der Wiener Sezession und der modernen Malerei (Pointillismus, Expressionismus) eine Phase „tiefreichender Entwicklung" von der Vielfarbigkeit der Arts-and-Crafts-Ideale hin zu „farbintensiven Garten- und Parkgestaltungen" und wurde auch dadurch beeinflusst, dass in neuen öffentlichen Plätzen, Parkanlagen und linearen, straßenbezogenen Grünflächen großflächige Farbkonzepte und Farbkontraste als angemessener empfunden wurde. S. Duttweiler. *Neue Pflanzen*: S. 63ff.

87 Wie die Entwürfe für Hohenhof und die Gärten Migge und Dienst zeigen, gestaltete Migge die Farbgebung dabei nicht nur über die Pflanzen, sondern auch mittels farbiger Bodenbeläge.

88 Migge. *Gartenkultur*: S. 107.

89 Ibid.: S. 110.

90 Duttweiler. *Neue Pflanzen*: S. 71.

91 Migge. *Gartenkultur*: S. 110.

92 Ibid.: S. 111.

93 Wimmer. *Lustwald*: S. 371.

94 S. Wimmer. *Lustwald*: S. 370.

95 Migge. *Gartenkultur*: S. 98.

96 Husen, Britta von/Grunert, Heino. „Der Gartenarchitekt Jakob Ochs (1871–1927) und sein Atelier". *Die Gartenkunst* (1999): S. 55.

97 „Man übernahm von den Architektengärten, wie auch den modernen englischen Anlagen, die Methode, Gärten in der Art eines ‚Baukastensystems' zu gestalten. Eine Anzahl von obligatorischen Gartenräumen, wie Terrasse, Rasenparterre, Gesellschaftsplatz oder Nutz-, Kinder- und Blumengärten […] wurden in ihrer Anordnung ständig neu variiert." Husen/Grunert. „Jakob Ochs": S. 64. Zu den Vorbildern des Ochs'schen Stils s. ibid.: S. 63.

98 Husen/Grunert. „Jakob Ochs": S. 64.

99 Ibid.: S. 69.

100 „Wir wissen jetzt – theoretisch –, dass ein vernünftiger, brauchbarer Garten, wie es früher immer geschah, nach tektonischen Gesetzen gestaltet werden will." Migge, Leberecht. „Kunstgewerbe-Gartenkunst". *Kunstgewerbeblatt* (1909): S. 161.

101 Die Gartenstadt Hellerau wurde nach englischem Vorbild vom Möbelfabrikanten und Werkbund-Mitbegründer Karl Schmidt initiiert. Weitere Reformarchitekten waren an der Siedlung beteiligt.

102 Migge. *Gartenkultur*: S. 70–72.

103 Ibid.: S. 70.

104 Husen, Britta von. *Der Gartenarchitekt Jakob Ochs und die Reform des Hausgartens um die Jahrhundertwende*. Magisterarbeit an der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn (o. J.): S. 54.

105 1909 schreibt Migge im *Kunstgewerbeblatt* zum Wesen der Gartenausstattung: „Aber auch der unmittelbaren Beziehungen von Gartenkunst und Kunstgewerbe sind nicht wenige, schon heute, und werden künftig noch viel reichhaltiger sein. Denn alles, was zur architektonischen Gartenausstattung im engeren Sinne, wie Sitzmöbel, Lauben und Laubengänge, Gärtenhäuser, Brücken, Zäune, Erzeugnisse der Kleinkunst usw. gerechnet zu werden pflegt, korrespondiert im Grunde weit besser mit dem Arbeitsgebiet des Kunstgewerblers: des Innenkünstlers, als mit dem des Architekten. Jenes gewisse Schmückende, Heimatliche, bei aller Kraft doch mehr Freundliche im Wesen, das der konstruktiven Kunst des Baumeisters ferner steht, können diese Gestaltungen auf die Dauer nicht gut entbehren. Es scheint sicher, daß dem Kunstgewerbe in der modernen Gartenkunst ein wachsendes Betätigungsfeld in Aussicht steht." Migge. „Kunstgewerbe-Gartenkunst": S. 162.

106 Heilwigstraße 56, Hamburg-Eppendorf, Architekt Rambatz und W. Jolass, erbaut etwa 1898, Gartengestaltung L. Migge 1907, s. Husen. *Gartenarchitekt Jakob Ochs*: S. 45–48.

107 Auguststraße 5, Hamburg, am Feenteich/Nebengewässer der Außenalster, Haus durch Architekt Georg Thielen 1896 erbaut für Wilhelm Ree. Gartenentwurf etwa 1910, Ausführung 1913, s. Husen. *Gartenarchitekt Jakob Ochs*: S. 48f.

108 Die Dimensionen des Vor- und Hintergartens entsprechen denen eines für die damalige Zeit in Hamburg typischen schmalen Grundstücks. Gerade die Wasserlagen, die neu erschlossen worden waren, erhielten so einen tiefen, bis ans Ufer reichenden Garten. Das Einfamilienhaus in Reihe stand dennoch frei, so dass auch ein seitlicher Zugang zum Garten möglich war. Meist befand sich bereits ein Baumbestand aus der Bauzeit im Garten. Husen. *Gartenarchitekt Jakob Ochs*: S. 45.

109 Husen. *Gartenarchitekt Jakob Ochs*: S. 1.

110 Von der Zeitschrift *Die Woche* gefördert, reichen fast 300 Gartenarchitekten ihre Entwürfe ein. Für die formale und funktional begründete Gartengestaltung ist der Wettbewerb ein weiterer Erfolg. Die Ausstellung der Beiträge und der damit einhergehende Ausstellungskatalog sorgen für eine weite Verbreitung der Beispielgärten. Ebenfalls in der *Woche* waren zuvor schon Wettbewerbe zu anderen zeitgenössischen Entwurfsaufgaben durchgeführt und veröffentlicht worden.

111 August Scherl, Verlagsleiter für *Die Woche*, betonte zum Ergebnis des Preisausschreibens: „Da der Garten während der Sommermonate einen Teil der Wohnung bildet und das Haus nur im Zusammenhang mit dem Garten entworfen werden darf, war das Preisausschreiben für ‚Hausgärten' eine notwendige Folge des Wettbewerbes für Sommer- und Ferienhäuser." Und an die Leserschaft gerichtet, schrieb er, dass zwar die Kosten nicht generalisiert werden könnten aufgrund des sehr unterschiedlichen Geschmacks und divergierender Neigungen der Besitzer, doch für „einfache Gartengestaltung kann man, je nach Art der Bepflanzung, 0.7–1.0 M. pro Quadratmeter rechnen". Man solle nicht zu spät und zu geringe Mittel für den Garten vorsehen, denn man spare an der Güte der Pflanzen, „ein Fehler, der sich später ebenso sehr rächt, als wenn man zum Hausbau schlechte Materialien verwandt hat". Scherl, August. „Hausgärten, Skizzen und Entwürfe aus dem Wettbewerb der *Woche*". *Katalog Verlag August Scherl*. (1908): S. V und VII.

112 Zum Einfluss Lichtwarcks auf Migge und zum Wettbewerb s. Haney. *When Modern Was Green*: S. 21–24.

113 Der Begriff Kunstgewerbe-Garten wird von Migge in seinem Artikel „Kunstgewerbe-Gartenkunst" von 1909 eingeführt. Diese Gärten seien durch zeitgemäßes Kunsthandwerk ausgestattet und entsprechend der Hausgartenreform architektonisch gestaltet. Für eine genauere Analyse s. Husen. *Gartenarchitekt Jakob Ochs*; Husen, Britta von/Grunert, Heino. *„Jakob Ochs"*.

114 Ochs bezeichnet „Kindergärtchen" als zeitgemäß „im Zeitalter des Kindes". S. Ochs, Jacob. 1909, in: Husen. *Gartenarchitekt Jakob Ochs*: S. 47.

115 Auguststraße 5, Hamburg, am Feenteich/Nebengewässer der Außenalster, Haus durch Architekt Georg Thielen 1896 erbaut für Wilhelm Ree. Gartenentwurf etwa 1910, Ausführung 1913, in: Husen. *Gartenarchitekt Jakob Ochs*: S. 48f.

116 Nach Husen. *Gartenarchitekt Jakob Ochs*: S. 49. Sie verweist auf das Musterbuch von Carl Hampel, *Hundert kleine Gärten*, von 1894.

117 Husen verweist darauf, dass rosengesäumte Wege und geometrisch geschnittene, kleine Bäume in den Gärten Olbrichts in Darmstadt und Gildemeisters in Bremen ihre Entsprechung haben. S. Husen. *Gartenarchitekt Jakob Ochs*: S. 50.

118 Eintrag auf dem Entwurfsplan von Migge: „Umänderung des Gartens Tietgens", siehe Abb 8.

119 Zu englischen Gärten war Migge vermutlich über das Buch *Gardens for Small Country Houses* von Gertrude Jekyll und Sir Lawrence Weaver (1912) informiert. Ab S. 172 finden sich einige Beispiele für eine „natürliche Form", die als „einfach" bezeichnet werden. Das Buch hatte durch mehrere Auflagen als Anleitung für die Gestaltung architektonischer Gärten großen Einfluss in der Fachwelt.

120 Gadient, Hansjörg/Schwerin, Sophie von/Orga, Simon. *Migge, Die originalen Gartenpläne 1910–1920*. Basel, S. 62–63.

121 Migge. *Gartenkultur*: S. 107.

122 Migge. „Kunstgewerbe-Gartenkunst".

123 Migge. *Gartenkultur*: S. 112.

124 Thiecke, Paul. „Ein Kindergarten von Leberecht Migge". *Dekorative Kunst* (1917): S. 273–281; Reuß, Jürgen von. „Gartenkultur statt Gartenkunst". In: *Leberecht Migge 1881–1935. Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*, hrsg. vom Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel, S. 43–47. Kassel, 1981; Haney. *When Modern Was Green*: S. 87ff.; Upperkamp, Barbara. „Der Sonnenhof und die Siedlerschule Worpswede". *Die Gartenkunst* (2019): S. 251–266.

125 Haney. *When Modern Was Green*: S. 87.

126 Thiecke. „Kindergarten": S. 274.

127 Haney. *When Modern Was Green*: S. 88.

128 Der als schmale Kastenformen geschnittene Lindenbogen stammt aus der barocken Schnitttechnik, auf dem Plan vermerkt ist eine Stammhöhe von 2,80 Meter. So erfüllen die Bäume sowohl ästhetische als auch funktionale Ansprüche.

129 S. Reuß. „Gartenkultur statt Gartenkunst": S. 43. Reuß betont den im Unterschied zur Tradition der Gartenarchitektur angelegten Vorraum des Wohnhauses, den „Kinderhaus-

platz", den Migge nicht als „einen zur Landschaft hin geöffneten Freiraum – also als Verlängerung des Parterre-Motivs der Florentiner Villenarchitektur der Renaissance – sondern als einen abgeschlossenen, nur fensterartig geöffneten Wohnraum […] für das geschützte familiäre Wohnen" verstehe.

130 Reuß. „Gartenkultur statt Gartenkunst": S. 43.

131 Ibid.: S. 96.

132 S. Plan „Villa Collasius, Wandsbek (Ausschnitt) Blatt C". In: Gadient/Schwerin/Orga. *Migge*: S. 47.

133 Um 1911 setzt Migge den Weg über die große Wiesenläche bereits in großen öffentlichen Parkanlagen ein (Dobbengelände in Oldenburg). In privaten Anlagen ist ein solcher in der ersten Skizze des Stadthausgartens Waitz eingezeichnet, dann auch 1916 im Garten Harbeck in Groß Flottbek.

134 „Aber die weitaus auffallendsten Gegensätze der Form wie der Farbe nach entstehen im Garten dort, wo seine mehr nutzhaften Einrichtungen oder *Baulichkeiten mit Vegetation* in irgendeiner Weise verwoben werden, eine Art, bei der wechselnd entweder die Pflanze in Form oder Farbe oder das Gegenständliche dominieren kann. So trifft das erstere beispielsweise ein, wenn wir um ein Brunnenrund, das von blauen Sumpfvergissmeinnicht eingefasst ist, im Viereck die feingliedrig hängende Dotterweide zwischen silbergraue Bolleana-Pappeln stellen. Das ist, wenn man will, die Steigerung eines architektonischen Gartenschmuckes zum Gartengedanken." Migge. *Gartenkultur*: S. 96.

135 Der Laubenweg im Osten führt entlang einer Staudenrabatte zum Plattenhof. Das Grundstück wird im Norden von einer Spaliermauer eingefasst.

136 „Worauf wir zu achten haben ist, *daß die innere Gliederung des Hauses jeweils ihre organische Fortsetzung und Uebertragung im Garten erfährt und daß sie mit den charakteristischen Formeinheiten der Architektur im Garten weiterklingt.*" Migge. *Gartenkultur*: S. 63.

137 S. Migge, *Gartenkultur*: S. 144.

138 Migge. *Gartenkultur*: S. 38.

139 Hermann Muthesius veröffentlichte nach seinem siebenjährigen Aufenthalt in England (1895–1902) die Buchreihe *Das englische Haus. Entwicklung, Bedingungen, Anlage, Aufbau, Einrichtung und Innenraum. Bd.* 1–3 (1904–1905) und neben zahlreichen Artikeln 1907 das Buch *Landhaus und Garten: Beispiele neuzeitlicher Landhäuser nebst Grundrissen, Innenräumen und Gärten*.

140 Schneider, Uwe. *Hermann Muthesius und die Reformdiskussion in der Gartenarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts*. Worms, 2000: S. 107.

141 Neben dem Garten Wegmann in Rhede ist dies der Garten der Seidenweberei Michels in Potsdam Nowawes. Haney zeigt die Bedeutung von Muthesius für Migges Laufbahn und für seine Kontakte, u. a. zu dem Stadtplaner Werner Hegemann und dem Architekten Martin Wagner. S. Haney. *When Modern Was Green:* S. 30f.

142 Haney. *When Modern Was Green*: S. 31.

143 Migge beschreibt die Zielsetzungen seines Entwurfs unter der Überschrift „Komposition". S. Migge. *Gartenkultur*: S. 68.

144 Migge. *Gartenkultur*: S. 64.

145 Ibid.: S. III.

146 Ibid.: S. 67.

147 Ibid.: S. 68.

148 Ibid.: S. 64.

149 Ibid.: S. 87 und 89.

150 Ibid.: S. 88.

151 Ibid.: S. 18.

152 Ibid.: S. 21.

153 Im ersten Bestandsplan enthält die Aufnahme des Gehölzbestandes Angaben zu Laufmeter Hecken und Einfassungen sowie Stückzahlen von Bäumen und Sträuchern. Es ist nicht ganz klar, ob Migge sich hier zu einigen der Arten bereits Mengen für den Entwurf aufschrieb, denn aus einer Pyramidenulme im Bestandsplan, wird die Angabe „7 Stck Pyramidenulmen" in der Pflanzenliste, die dann im Entwurfsplan auch so eingesetzt werden. So ließ er sich vom Bestand in der Wahl akzentuierender Gehölze inspirieren. In der Liste werden auch Mahonien, Rhododendren, Flieder, Ebereschen, Liguster, Rotbuchenhecke (1,20 Meter hoch) und Buchsbaumeinfassung (30 Zentimeter hoch) und 14 Stück Efeu aufgeführt. Vermutlich ging es Migge auch um Wiederverwendung der Pflanzen.

154 Migge. *Gartenkultur*: S. 95.

155 Ein Staudengarten mit Zickzackbeet und ein Schmuckgarten in Blütenform. Sowohl Zickzack- als auch Blumenform dienen der optimalen Erschließung der Beetteile, Nutzen und Schönheit werden zusammengeführt. Die Beetformen sind bei Migge häufig zu finden und für die Bewirtschaftung optimiert.

156 Haney. *When Modern Was Green*: S. 17.

157 Rasch, Edgar. „Gärten vor und nach dem Krieg, zu den Arbeiten von Leberecht Migge". *Innendekoration* (1918): S. 192.

158 S. Schilling, Jörg. „Die geistige Lage zwischen Garten und Haus bleibt schwierig. Migge und die Hochbauarchitekten seiner Zeit". *Die Gartenkunst* (2019): S. 209–220.

159 Die hausnahen Sondergärten (Primelgarten, Herbstasterngarten) werden in Trapezform angelegt. Soweit auf den Fotos erkennbar, setzte Migge Farbe bzw. Blüten nur punktuell ein. Mischpflanzungen scheint es nur bei der Sommerrabatte entlang der hinteren Querachse zu geben sowie auf den Teppichbeeten, die am platzartigen Entree des zentralen Gartenraumes für einen farbigen Vordergrund sorgen.

160 Migge. „Ein aristokratischer Garten": S. 455.

161 Ibid.: S. 447.

162 Gadient, Hansjörg. „Landsitz Ury, Gärten sind Räume!" In: *Migge – die Originalen Gartenpläne 1910–1920*, hrsg. von Hansjörg Gadient/Sophie von Schwerin/Simon Orga, S. 96–127. Basel, 2019.

163 Gadient, Hansjörg. „Landsitz Ury": S. 97.

164 Ibid.

165 Während im Vorentwurf zwei Lindenalleen zu einem Wendeplatz vor dem Haus führten und ein formaler Wassergarten zum Tennisplatz überleitete, setzt Migge nun den Tennisplatz direkt vor den Platz am Haus mit anschließendem Spielrasen (ähnlich dem Gesellschaftsrasen im Garten Wegmann in Rhede, aber ohne Lauben) und rückt den Nutzgarten vom Rand an die Adresse des Hauses, direkt an der Straße. Hecken-, später Spalierwände mit fensterartigen Öffnungen fassen die Auffahrten. Am Tennisplatz werden bereits Bruchsteinmauern für die Umrahmung vorgesehen, die später auch im Wildgarten großzügig die Wasserfront begleiten. Für die Blumen und Küchenpflanzen wird nur ein kleiner Garten mit sechs Beeten beim Speisezimmer angelegt.

166 Für die zentrale Einfahrtsachse entwirft Migge beidseits Rosenbeete und dahinter je eine „Schichtwand" aus Holzelementen („Spalier für Schlingpflanzen"), die wegseitig mit Drahtgeflecht und gartenseitig mit Holzarbeiten/-stangen gefüllt und mit Schlingern bewachsen ist. In Bogenöffnungen wachsen Rosenstämmchen. Er zeigt damit und durch die Entwürfe für die Laube bzw. das Bootshaus am Wasser, dass für ihn die Kleinbauten im Garten eine wesentliche Rolle spielen, sie aber immer als be- oder umpflanzte Architekturen eingesetzt werden. Ein Mosaikbrunnen und eine orientalisch anmutende Hundehütte sind weitere aufwendige architektonische Elemente.

167 Migge, Leberecht. *Deutsche Binnen-Kolonisation: Sachgrundlagen des Siedlungswesens.* Berlin, 1926: S. 83.

URBANES GÄRTNERN S. 96–99

1 Müller, Christa. „Urban Gardening, grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation". In: *Urban Gardening, über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*, hrsg. von Christa Müller, S. 22–24. München, 2011.

2 Migge, Leberecht. *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*. Jena, 1913: S. 7.

3 Warnecke, Peter. *Laube, Liebe, Hoffnung – Kleingartengeschichte*. Berlin, 2001: S. 21.

4 S. Warnecke, *Kleingartengeschichte*: S. 21f.

5 Böttner, Johannes. „Die Laubenkolonien." *Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau* Heft 19 (1904): S. 394. Zitiert in: Warnecke: S. 24.

6 Die Statistik der Handelsbilanzen für Nahrungs- und Genussmittel wies für 1913 eine hohe Abhängigkeit Deutschlands von Nahrungsmittelimporten aus. S. ibid.: S. 46.

7 Migge, *Gartenkultur*: S. 7–12.

8 Ibid.: S. 10. Das Engagement von Schrebergärtnern für zusätzliche Licht- und Luftbäder, Ferien- und Badekolonien für Kinder und für Aktivitäten in der Landschaft allgemein seien von unschätzbarem sozialem Wert. Migge tadelt die mangelnde Wertschätzung der Kleingartenbewegung bei Städtebauern und Gemeinden und verurteilt die Vernichtung von Laubenkolonien durch Baulandentwicklung nach Jahren unermüdlichen Engagements der Gärtner.

9 Ibid.: S. 11. Als Beispiel für eine Daueranlage dient seine Planung für Leipzig-Marienbrunn, die er mit einer umfassenden Baumreihe und aufwendigen Laubengängen als zentrale Achse entwirft.

10 Ibid.: S. 12.

11 Müller, „Urban Gardening": S. 25.

12 Maller, Cecily Jane/St. Leger, Lawrence/Townsend, Mardie/Henderson-Wilson, Claire. „Healthy parks, healthy people. The health benefits of contact with nature in a park context." *The George Wright Forum* 2009 (26): S. 51–83; Naturkapital Deutschland – TEEB DE, hrsg. von Kowarik, Ingo; Bartz, Robert; Brenck, Miriam. *Ökosystemleistungen in der Stadt. Gesundheit schützen und Lebensqualität erhöhen*. Berlin, Leipzig, 2016: S. 98–125; Engemann, Kristine, et al. „Residential green space in childhood is associated with lower risk of psychiatric disorders from adolescence into adulthood." www.pnas.org/cgi/doi/10.1073/pnas.1807504116, 2019; Aldi, Mazda. Stress and the City: Warum Städte uns krank machen, und warum sie trotzdem gut für uns sind. München, 2017.

13 Stuart-Smith, Sue. *Vom Wachsen und Werden, wie wir beim Gärtnern zu uns finden*. München, 2021: S. 191.

14 Stuart-Smith, Sue. *Vom Wachsen und Werden*: S. 197

15 Ibid.: S. 195.

16 Warnecke: S. 48.

17 Ibid.: S. 53.

18 Lesser, Ludwig. *Der Kleingarten – zweckmäßige Anlage und Bewirtschaftung.* Berlin, 1915. Kleingärten, so heißt es im Vorwort des Geschäftsführers, wurden bereits vor dem Krieg wegen ihres hohen Wertes „für die minderbemittelten Bevölkerungsklassen" geschätzt, und zwar weil sie die Ernährung, gesundheitsfördernde Beschäftigungen und die Heimatliebe unterstützten sowie „Verminderung des Alkoholgenusses, Erhaltung eines gesunden Nachwuchses und Hebung der Wehrkraft" (ibid.: S. III). Sie seien außerdem für die Ernährung zentral und könnten für „tausende von Kriegsinvaliden und Kriegswitwen […] die Möglichkeit zu gesunder und zufriedenstellender Beschäftigung" bieten (s. S. IV).

19 Ibid.: S. 22.

20 Ibid.: S. 24.

21 In dem Artikel „Gartenbau – ein Kampf", veröffentlicht in *Der Bürgermeister* 5 (Mai 1916): S. 58, und der Schrift *Laubenkolonien und Kleingärten* (München, 1917) widmet Migge sich dem Thema der Selbstversorgung im Krieg und führt die Forderungen in seinem Pamphlet *Jedermann Selbstversorger! Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau* (Jena, 1918) weitreichender aus. In seinem Text „Das grüne Manifest", erschienen in *Eugen Diedrichs' Blätter zur neuen Zeit* (Jena, 1919), tritt Migge für die sogenannte Binnenkolonisation und wachsende Siedlungen ein.

22 Auch in seinem Beitrag für den vom Berliner Messeamt 1932 ausgelobten Wettbewerb „Wachsendes Haus" zeigte Migge als Einziger mit seinem Team, wie in Siedlungen und den dazugehörigen Gärten durch Arbeitskraft des Einzelnen Wachstum entstehen kann: „Hier wird kein Haus schlechthin gezeigt, sondern ein Haus als Teil einer Siedlung, ja als organischer Bestandteil einer fest umrissenen Bodenproduktion. […] Es wächst mit Hilfe des Bodenertrages – eben nach biologischen Gesetzen" (Migge 1932 im Nachwort zur Neuausgabe: Leberecht Migge, *Der soziale Garten: Das grüne Manifest*, hrsg. von Jürgen von Reuß, Berlin, 1999: S. 7). In diesem Beitrag befürwortet Migge unterschiedliche Lebensmodelle und Ziele, wie Jürgen von Reuß bemerkt: Die Bewohner konnten sich als Schrebergärtner, Wochenendsiedler oder Vollerwerbsgärtner beteiligen und je nach Schwerpunkt sah Migge unterschiedliche Typologien von Grundstücken vor (ibid.).

23 S. das Siedlungsprojekt Varel und das Schöneberger Südgelände von 1919 bzw. 1920 im Kapitel „Kleine Gärten für die breite Masse – Lauben- und Siedlungsgärten" in diesem Buch, ferner zur Abfallwirtschaft u. a. Migges Schriften *Deutsche Binnenkolonisation* (Berlin-Friedenau, 1926) und *Die wachsende Siedlung nach biologischen Gesetzen* (Stuttgart, 1932).

24 Migge, Leberecht: *Jedermann Selbstversorger! Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau* (OA 1918). Jena. 1919: S. 37.

EINE GROSSE GESTE – ENTWÜRFE FÜR PRIVATE PARKS S. 100–111

1 Meyer, Franz Sales/Ries, Friedrich. *Die Gartenkunst in Wort und Bild*. Leipzig, 1904: S. 465.

2 Beetz, Gerold. *Das eigene Heim und sein Garten*. Wiesbaden, 1909: S. 18.

3 Camillo Schneider war anerkannter Dendrologe und Botaniker. Er arbeitete aber auch im Bereich der Gartenarchitektur. Schneider publizierte in allen drei Disziplinen und war lange Zeit Mitherausgeber der Fachzeitung *Die Gartenschönheit*.

4 Scheider, Camillo. *Landschaftliche Gartengestaltung*. Leipzig, 1907: S. 213–214.

5 Ochs, Jacob. *Ein modernes Gartenbuch*. Hamburg, 1911: S. 10–11.

6 Gröning, Gert. „Die Alster von Roggendorf. Leberecht Migge und der Park von Haase". In: *Bildende Kunst in Mecklenburg und Pommern von 1880 bis 1950. Kunstprozesse zwischen Zentrum und Peripherie*, hrsg. von Bernd Lichtnau, S. 497–517. Berlin, 2011; Haney, David. *When Modern Was Green. Life and Work of Landscape Architect Leberecht Migge*. London, 2010: S. 45.

7 Albert Ballin war jüdischer Herkunft und arbeitete zunächst für die Auswandereragentur Morris und Co., die sein Vater gegründet hatte. Diese Firma wuchs fortan stetig und verschaffte Ballin bald wirtschaftliche Sicherheit. 1892 erhielt er das Hamburger Bürgerrecht. Ab 1886 leitete er die Passagier-Abteilung der Hapag und stieg dort schrittweise auf. Aus der Firma Morris und Co. stieg er schließlich aus. Ab 1899 war er Generaldirektor der HAPAG und führte sie zum weltweiten Erfolg. Er starb am 9.11.1918, dem Tag, an dem in Deutschland die Republik ausgerufen wurde. Trotz des enormen unternehmerischen Erfolges bleibt offen, inwieweit er wirklich Teil der situierten Hamburger Gesellschaft war. U. a. wurde er auch als Emporkömmling betrachtet und blieb mitunter Außenseiter. Es gibt diverse Publikationen zur Biographie Albert Ballins. U. a: Gerhardt, Johannes. *Albert Ballin*. Hamburg, 2009; Straub, Eberhard. *Albert Ballin. Der Reeder des Kaisers*. Berlin, 2005.

8 Fritz Höger und Leberecht Migge zählten beide zur gestaltenden Avantgarde Hamburgs im frühen 20. Jahrhundert. Somit war das Zusammenspiel von modernistisch arbeitendem Architekt und Gartenarchitekt nur folgerichtig bzw. vielversprechend. Das Ergebnis im Landsitz Ballin blieb jedoch eher traditionell.

9 Die vorgeschlagene Bank ist sehr ähnlich zum Banktyp VIII in dem 1910 erschienenen Ausstattungskatalog: Ochs, Jakob. *Hamburger Garten-Möbel. Entworfen von Leberecht Migge*. Hamburg, 1910: S. 17. Sie ist aus Holz und besteht aus einer sanft geschwungenen, gestäbten Rückenlehne. Möglicherweise war sie farblich gefasst. Über Gartenmöbel im Allgemeinen, die Materialien und Aufstellungsorte s. detaillierter in: Migge. *Gartenkultur*: S. 125–127.

10 Diese These bekräftigte Carl Heicke, als er 1918 im Zusammenhang mit den mecklenburgischen Landsitzen von Richard Habich schrieb: „Es sind aber auch wieder keine Beispiele allerneuesten Schlages, wie sie sich Fabrikanten und Geldleute der Großstadt errichten lassen, wenn sie, statt ganz am Überlebten zu kleben, durch emporkömmlingshaft gesteigerte Überladung die Beachtung auf ihre Sommersitze zu lenken suchen." Heicke, Carl. „Von mecklenburgischen Landsitzen. Begleitworte zu Arbeiten des Gartenarchitekten Richard Habich". *Die Gartenkunst* 3 (1918): S. 38.

11 Migge. *Gartenkultur*: S. 65–66.

12 S. zu den verschiedenen Bautypen und Angaben zu Materialien, wie Bodenbeläge, Dachbedeckung und Konstruktionsmittel: Migge 1913, S. 129–131. Die reetgedeckten Hütten sah Migge auch in seinen größeren Villengärten vor, beispielsweise im Garten Reinhardt in Reinbeck. S. dazu: Migge, Leberecht. „Der Abseits-Garten". In: *Deutsche Kunst und Dekoration* (1913): S. 313. Weitere Abbildungen zur Parkarchitekturen erschienen u. a. in: *Deutsche Kunst und Dekoration*, (1911–12): S. 419, 420.

13 Migge. *Gartenkultur*: S. 21.

RHYTHMUS S. 112–113

1 „Im philosophischen Diskurs […] emanzipiert sich die Definition des Rhythmus von normativen, zumeist numerisch definierten Grundsätzen und erlangt auch dadurch eine nahezu universelle Anwendbarkeit." (Massimo Salgaro/Michele Vangi, hrsg. *Mythos Rhythmus: Wissenschaft, Kunst und Literatur um 1900*. Stuttgart, 2016: S. 13) Und Wilhelm Seidel schreibt über die bereits früher einsetzende Entgrenzung des Rhythmus-Begriffs in der Musik: „Im 19. Jh. wächst die Neigung, die Begriffe Form und Rhythmus zu vermengen. […] Heute wird zwischen Rhythmus und Form kaum mehr unterschieden." (Seidel, Wilhelm. „Rhythmus", in: *Ästhetische Grundbegriffe*, Bd. 5, hrsg. von Karlheinz Barck et al., S. 295. Weimar, 2003).

2 Charles Darwin, *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex* (1871), zitiert in: Salgaro/Vangi, *Mythos Rhythmus*: S. 15.

3 Simmel, Georg. „Die Großstädte und das Geistesleben" (1903), zitiert in: Salgaro/Vangi, *Mythos Rhythmus*: S. 14.

4 Salgaro/Vangi, *Mythos Rhythmus*: S. 13.

5 Migge, Leberecht. Die *Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*. Jena, 1913: S. 91.

6 S. Émile Jaques-Dalcroze. *Le rythme, la musique et l'éducation*. Paris, 1920 (1922 von Julius Schwabe ins Deutsche übersetzt).

7 Schmarsow, August. *Grundbegriffe der Kunstwissenschaft*. Leipzig, 1905: S. 92.

8 Ibid.: S. 94.

9 Ibid.: S. 91

10 Brinckmann, Albert Erich. „Raumbildung in der Baukunst", *Deutsche Kunst und Dekoration* 29 (1911–1912): S. 52–58, und ders. *Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit*. Frankfurt, 1921.

11 Brandl. „Die sinnliche Wahrnehmung von Stadtraum": S. 76.

12 Migge, Leberecht. „Der Garten als Wohnraum". *Deutsche Kunst und Dekoration* 19 (1907–08): S. 394.

13 Migge. *Gartenkultur*: S. 150.

14 Ibid.

15 Ibid.: S. 142.

16 Ibid.: S. 151.

„DER WAHRE HOF DES FRIEDENS" – PRIVATGRÄBER UND FRIEDHOFSGESTALTUNGEN S. 114–131

1 Migge, Leberecht. *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*. Jena, 1913: S. 51.

2 Hirschfeld, Christian Cay Lorenz. *Theorie der Gartenkunst*. Leipzig, 1782, Bd. 4: S. 118.

3 Die Geschichte der Friedhöfe ist ein umfangreiches Thema und birgt diverse kulturgeschichtliche Aspekte. Für einen Überblick s. u. a.: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal – Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur

Kassel (Hrsg.). *Raum für Tote – Die Geschichte der Friedhöfe und von den Gräberstätten der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung*. Braunschweig, 2003.

4 Migge. *Gartenkultur*: S. 50.

5 S. zu den Publikationen Migges: Grunert, Anette und Heino. „Bibliographie zu Leberecht Migge". *Die Gartenkunst* 2 (2019): S. 344–362.

6 Migge, Leberecht. „Neue Friedhofstechnik". *Baurundschau* 7 (1916): S. 205–207.

7 Migge, Leberecht. „Begraben nach gemeinem Wert". *Die Tat* 8 (1917): S. 1030–1032; Migge, Leberecht. „Neuer Totenkult". *Die Hilfe* 20 (1917): S. 329.

8 Migge, Leberecht. „Der Ehrenfriedhof der Marine". *Dekorative Kunst* 18 (1914/15): S. 389–392; Migge, Leberecht. „Der Ehrengarten der deutschen Marine zu Wilhelmshaven". *Die Bauwelt* (1916): S. 9–11; Migge, Leberecht. „Der deutsche Ehrenfriedhof zu Brüssel-Evere". *Der Städtebau* 13 (1916): S. 83–85; Migge, Leberecht. „Der neue Friedhof in Berlin-Schöneberg". *Der Städtebau* 17 (1920): S: 64–66.

9 Reuß, Jürgen von. „Gartenkultur im Dienst der nationalistischen Bewegung" und „Begraben nach gemeinem Wert". In: *Leberecht Migge 1881–1935. Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*, hrsg. vom Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel, S. 84–89. Kassel, 1981.

10 Haney, David. *When Modern Was Green. Life and Work of Landscape Architect Leberecht Migge*. London, New York, 2010: S. 93–98.

11 S. dazu beispielsweise: Gröning, Gert. „Nature mystification and the example of the 'heroes' groves in early twentieth-century Germany". In *A History of Groves*, hrsg. von Jan Woudstra und Colin Roth, S. 184–202. London, New York, 2018; Happe, Barbara. „Die Reform der Friedhofs- und Grabmalkultur zu Beginn des 20. Jahrhunderts – die Typisierung als reformästhetisches und soziales Gestaltungskonzept". In: *Der bürgerliche Tod. Städtische Bestattungskultur von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert. Urban Burial Culture from the Enlightenment to the Early 20th Century*, hrsg. von Claudia Denk und John Ziesemer, S. 24–34. ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees, Bd. 44, Heidelberg, 2007.

12 Zitat von Migge aus der Beschreibung auf dem Plan zum Kindergrab Kettner.

13 Migge. *Gartenkultur*: S. 50.

14 Wagner, Martin. „Die Kultur des Friedhofs". *Technisches Gemeindeblatt* 21 (20.05.1918): S. 42.

15 Migge, Leberecht: „Künstlerische Entwürfe für Ehrenfriedhöfe kostenlos". *Möllers deutsche Gärtner-Zeitung* 46 (1914): S. 506.

16 H. K. „Zwei Soldatenfriedhöfe von Leberecht Migge". *Baurundschau* (1916): S. 203.

17 Zum Beitrag Migges für den Ehrenfriedhof in Brüssel-Evere s. beispielsweise: Leberecht Migge. „Der deutsche Ehrenfriedhof zu Brüssel-Evere". *Möllers deutsche Gärtner-Zeitung* 8 (1916): S. 62f.; O. A. „Der deutsche Kriegerfriedhof zu Brüssel-Evere". *Die Bauwelt* (1916): S. 12–14; Haney 2010: S. 95–97.

18 Migge. „Neue Friedhofstechnik": S. 62.

19 Koch, Hugo. *Gartenkunst im Städtebau*. Berlin, 1923: S. 305.

20 Migge. „Neuer Totenkult". 1917: S. 329.

21 Ibid.

22 Ibid.

ZWECK UND FUNKTION S. 132–133

1 Migge, Leberecht. *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*. Jena, 1913: S. 142.

2 Ibid.: S. 141.

3 Ibid.

4 Ibid.: S. 143.

5 Ibid.: S. 6.

6 Ibid.: S. 65.

7 Muthesius, Hermann. *Das englische Haus*, Bd. I, Berlin, 1904: S. 148.

8 Ibid.: S. 63/64

9 Ibid.: S. 67.

10 Ibid.: S. 25.

11 Ibid.: S. 70.

12 S. dazu S. 24ff. in diesem Buch sowie Migge, Leberecht. „Die Gartenmoderne – Ein Plagiat?" *Gartenschönheit* 6 (1925): S. 169–170.

KLEINE GÄRTEN FÜR DIE BREITE MASSE – LAUBEN- UND SIEDLUNGSGÄRTEN S. 134–187

1 Arburg, Hans-Georg von. „Die Siedlung: Wohnen im Rückzugsgebiet des modernen Hauses". Auf: https://www.ingentaconnect.com/contentone/plg/zfg/2020/00000030/00000001/art00004?crawler=true&mimetype=application/pdf (27.2.2023): S. 50.

2 Baumann, Martin. *Freiraumplanung in den Siedlungen der zwanziger Jahre am Beispiel der Planungen des Gartenarchitekten Leberecht Migge*. Halle, 2002: S. 33.

3 Krämer, Steffen. „Deutsche Unternehmer und ihre Arbeiterkolonien im 19. und frühen 20. Jahrhundert". Auf: https://www.kunstgeschichte-ejournal.net/99/1/Krämer_Deutsche_Unternehmer_und_ihreArbeiterkolonien.pdf (27.2.2023): <4> und <11>.

4 S. Baumann. *Freiraumplanung Siedlungen Migge*: S. 33.

5 S. dazu Foucault, Michel. *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesungen am Collège de France 1978/1979*. Frankfurt a. M., 2006; Lemke, Thomas. *Biopolitik zur Einführung*. Hamburg, 2007.

6 Baumann. *Freiraumplanung Siedlungen Migge*: S. 22.

7 Hegemann, Werner. *Das steinerne Berlin. Geschichte der größten Mietkasernenstadt der Welt* (OA 1930). Braunschweig, 1979: S. 19.

8 S. Baumann. *Freiraumplanung Siedlungen Migge*: S. 37–38; Frey, Katia/Perotti, Eliana. „Adelheid Poninska – die Wohnungsfrage als Angelpunkt städtebaulicher Theorie". In: *Frauen blicken auf die Stadt. Architektinnen, Planerinnen, Reformerinnen. Theoretikerinnen des Städtebaus II*, hrsg. von Katia Frey und Eliana Perotti, S. 17–58. Berlin, 2019.

9 Migge, Leberecht. „Laubenkolonien und Kleingärten". *Dürerbund. Flugschrift zur Ausdruckskultur* 167 (1917): S. 1.

10 Zit. n. Schneider, Uwe. „Das Konzept der ‚Gartenkultur' und die ‚Entdeckung' des Siedlergartens". In: *Wohnen in der Großstadt 1900–1939*, hrsg. von Alena Janatková und Hanna Kozińska-Witt, S. 91, Anm. 1. Stuttgart, 2006.

11 Kampffmeyer, Hans. *Siedlung und Kleingarten*. Wien, 1926: S. 11–12.

12 Kampffmeyer, Hans. „Die Gartenstadtbewegung in Deutschland". *Die Gartenkunst* Jg. 11, H. 7 (1909): S. 117.

13 Schneider. „Konzept der Gartenkultur": S. 94.

14 Ibid.

15 Schneider erwähnt das Jahr 1911 für weitere Reisen nach England. Dafür gibt es jedoch keinen Nachweis. Sowohl David Haney als auch Heino Grunert gehen jedoch davon aus, dass Migge 1910 in England war. Schließlich schreibt Migge im *Gartenstadt*-Artikel „Mehr Ökonomie" vom Oktober 1910 über seine Englandreise. S. Haney, David. *When Modern Was Green. Life and Work of Landscape Architect Leberecht Migge*. London, 2010: S. 102, sowie Grunert, Heino. „Leberecht Migge. Spartakus in Grün, an dem der rote sterben soll". *Die Gartenkunst* Jg. 31, H. 2 (2019): S. 192.

16 Schneider. „Konzept der Gartenkultur": S. 96–97.

17 Ibid.: S. 100, Anm. 49.

18 Ibid.: S. 97.

19 Migge, Leberecht. „Mehr Ökonomie". *Gartenstadt. Mitteilungen der deutschen Gartenstadtgesellschaft* Jg. 4, H. 10 (1910): S. 109.

20 Migge. „Mehr Ökonomie": S. 109.

21 Ibid.: S. 111.

22 Ibid.

23 Ibid.: S. 110.

24 Migge, Leberecht. „Die kleinen Gärten in der Gartenstadt". *Gartenstadt. Mitteilungen der deutschen Gartenstadtgesellschaft* Jg. 7, H. 3 (1913): S. 67.

25 Migge. „Mehr Ökonomie": S. 110.

26 Ibid.

27 S. Adorno, Theodor W. *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959–1969*. Frankfurt a. M., 1971: insbesondere S. 133–147.

28 Migge. „Kleine Gärten": S. 69.

29 Die „Gartenzentrale" würde „auf Kosten der Gemeinschaft" von einem Gärtner oder Obstfachmann betrieben, zu dessen Aufgabenbereich etwa die Betreuung einer Baumschule, die Ausführung und Pflege öffentlicher Anlagen sowie die Beratung der Anwohner gehörte. S. Migge. „Kleine Gärten": S. 69.

30 Migge. „Kleine Gärten": S. 68.

31 Migge. „Mehr Ökonomie": S. 113.

32 Migge. „Kleine Gärten": S. 69.

33 S. Anm. 2; Martin Baumanns Arbeit bildet eine wichtige Grundlage für den vorliegenden Beitrag.

34 Baumann. *Freiraumplanung Siedlungen Migge*: S. 43.

35 Zit. n. ibid.

36 Migge. „Kleine Gärten": S. 68.

37 Ibid.

38 Ibid.: S. 69.

39 Ibid.

40 Ibid.

41 Ibid.: S. 68.

42 Ibid.

43 Migge, Leberecht. *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*. Jena, 1913: III.

44 Migge. *Gartenkultur*: S. 152–153.

45 Ibid.: S. 157.

46 Ibid.: S. 154.

47 Ibid.: S. 153.

48 Migge, Leberecht. „Gartenbau – ein Kampf". *Der Bürgermeister* Jg. 5, Nr. 4, 25. Mai (1916): S. 59–60.

49 Migge, Leberecht: *Jedermann Selbstversorger! Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau*. Jena. 1919: S. 1.

50 Migge. *Selbstversorger*: S. 8.

51 Migge hat „Das grüne Manifest" mehrfach veröffentlicht, hier zitiert nach: Migge, Leberecht. *Deutsche Binnen-Kolonisation. Sachgrundlagen des Siedlungswesens*. Berlin, 1926: S. 9.

52 Migge, Leberecht. „Neues Gartenbauen". In: *Neues Bauen. Grundlagen zur praktischen Siedlungstätigkeit*, hsrg. von Erwin Gutkind, S. 119. Berlin, 1919.

53 S. Arburg: „Die Siedlung": S. 54.

54 Das Zeugnis befindet sich im Nachlass Leder, ASLA.

55 Migge, Leberecht. „Ernährungs-Siedlung. Siedlungs-Romantik". *Die Tat* Jg. 12, H. 5 (1920): S. 321.

56 Migge, Leberecht. „Die Kleingartenstadt ‚Südgelände' zu Berlin-Schöneberg". *Sitzungsberichte des Arbeitsausschusses. Reichsverband zur Förderung sparsamer Bauweise* Jg. 2, H. 5 (1920): S. 143.

57 Migge: „Kleingartenstadt": S. 143.

58 Beide Zitate: Ibid.: S. 153–154.

59 Der Wildgarten gehört nicht zum Standard-Repertoire der Klein- und Siedlungsgärten und taucht im Rahmen der hier behandelten Siedlungsprojekte nur in diesem Zusammenhang auf. Migge verwendet das Motiv des Wildgartens insbesondere in größeren Gärten wie Ury, Tietgens und Harbeck, siehe dazu S. 24ff. in diesem Buch.

60 Mit einer Ausnahme tragen alle Pläne die Signatur von Walter Leder (WL). Leder erwähnt in seinem Lebenslauf „Bildungsgang des Gartenarchitekten Walter Leder", dass er bei Migge insbesondere auch an der „Durcharbeitung hochintensiver Kulturanlagen auf der Grundlage von gesteigerter Wasser-Dünger-und-Kompostwirtschaft" gearbeitet habe. Das Dokument befindet sich im Nachlass Leder, ASLA.

61 Migge. „Kleingartenstadt": S. 143.

62 Leder, Walter. „Brot und Obdach durch den Garten". *Sitzungsberichte des Arbeitsausschusses. Reichsverband zur Förderung sparsamer Bauweise* 17. Mai (1919): S. 74–75.

63 Wagner, Martin. „Vom eigenen Werk". *Mitteilungsblatt der Siedlung Lindenhof* Jg. II, Nr. 12 (1926): o. S.

64 Berliner Geschichtswerkstatt, Hrsg.: *„Das war'ne ganz geschlossene Gesellschaft hier". Der Lindenhof: Eine Genossenschafts-Siedlung in der Großstadt*. Berlin, 1987: S. 61.

65 Berliner Geschichtswerkstatt. *Lindenhof*: S. 12.

66 Ibid.

67 Baumann. *Freiraumplanung Siedlungen Migge*: S. 131.

68 S. u. a. Migge, Leberecht. *Der Hamburger Stadtpark und die Neuzeit. Die heutigen öffentlichen Gärten – dienen sie in Wahrheit dem Volke?* Hamburg, 1909.

69 Aufschlussreiche Informationen finden sich in folgenden beiden Publikationen: Buchholz, Sebastian für die Heimstättervereinigung Steenkamp e.V. Hrsg. *1920/2020. 100 Jahre Steenkamp. Festschrift zur Einhundertjahr-Feier der Siedlung Steenkamp*. Hamburg, 2021; zum Thema Garten s. u. a. Bey, Olaf. „Architektur und Gartenkunst der Steenkampsiedlung von Kurt Meyer und Ferdinand Tutenberg". In *Ibid.*: S. 66–71. Bey, Olaf/Buchholz, Sebastian. *Die Steenkampsiedlung – eine gelebte Utopie*. Nr. 40 aus der Reihe hamburger bauhefte. Hamburg 2023.

70 Grunert. „Leberecht Migge": S. 201, Anm. 76.

71 Lund, Heinrich. „Technik – Selbstversorgung – Siedlung". *Der Steenkamper. Mitteilungsblatt der Heimstätter-Vereinigung Steenkamp, e. V.* Jg. 2 (Juni 1921): S. 31–32.

72 Lund. „Technik – Selbstversorgung – Siedlung": S. 31.

73 O. A. u. o. T. *Der Steenkamper. Mitteilungsblatt der Heimstätter-Vereinigung Steenkamp, e. V.* Jg. 2 (Juli 1921): S. 39.

74 S. Baumann. *Freiraumplanung Siedlungen Migge*: S. 150–151.

75 Es handelt sich hierbei wohl um die Siedlung Langenhorn von Fritz Schuhmacher aus dem Jahr 1920. Migge hatte den Oberbaudirektor von Hamburg bereits im Zusammenhang mit der Debatte um den Hamburger Stadtpark kritisiert.

76 Lund. „Technik – Selbstversorgung – Siedlung": S. 32. In diesem Zusammenhang ist interessant, dass 1924 in der Oktober-Ausgabe des *Steenkamper* ein Beitrag von Gustav Voigtmann aus Berlin abgedruckt ist (Jg. 5: S. 59–60), der in der Zeitschrift *Die Technik in der Landwirtschaft* (1924, Heft 2) unter dem Titel „Städtische Abfallverwertung im Kleingartenbau" erschienen ist. Im Zentrum des Artikels stehen Migges Theorien, insbesondere sein städtisches Konzept der produktiven Abfallwirtschaft.

77 Bey: *Steenkampsiedlung*: S. 69–70.

78 Tutenberg, Ferdinand. „Zehn Jahre ‚Stadt im Grünen'". In: *1920/2020. 100 Jahre Steenkamp. Festschrift zur Einhundertjahr-Feier der Siedlung Steenkamp*, hrsg. von Sebastian Buchholz für die Heimstättervereinigung Steenkamp e. V.: S. 184–185.

79 S. Heinze-Greenberg, Ita. „‚Neues von Migge': Das Selbstversorgerkonzept für Eretz Israel". *Die Gartenkunst* Jg. 10, H. 1 (1998): S. 137.

80 Heinze-Greenberg. „‚Neues von Migge'": S. 136.

81 Soskin, Selig Eugen. *Kleinsiedlung und Bewässerung. Die Siedelungsform für Palästina*. Berlin, 1920: S. 37–38.

82 Soskin. *Kleinsiedlung*: S. 46.

83 Ibid.

84 Ibid.: S. 57.

85 Migge, Leberecht. „Palästina-Siedlung". *Die Tat* Jg. 15 (1923/24): S. 467–469. Dieser Text ist in einer gehobeneren, journalistischeren Sprache verfasst als andere Artikel Migges, was auf starke redaktionelle Eingriffe oder sogar Ghostwriting hinweisen könnte. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch den letzten Teil der Rezension, der sich skeptisch über die Erfolgsaussichten der jüdischen Siedlungspläne äußert, die Überlegenheit der europäischen Siedlungspraxis betont und aufzeigen will, „was die Ureinwohner des unerschöpfbaren Europa in der Uranlage von dem jüdischen Einschlag trennt".

86 Migge. „Palästina-Siedlung": S. 468.

87 Heinze-Greenberg. „‚Neues von Migge'": S. 141.

88 Hundt, Walter. „Heinrich Vogeler und die Arbeiterschule Barkenhoff e. V. in Worpswede Bnd. 1 u. 2. Niedergeschrieben seit etwa 1940". In: *Worpswede und umzu. Haus und Hof – Land und Leute*, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, S. 97. Kassel, 1991.

89 Migge, Leberecht. *Deutsche Binnen-Kolonisation. Sachgrundlagen des Siedlungswesens*. Berlin, 1926: S. 170.

90 Migge. *Binnen-Kolonisation*: S. 174.

91 Lenzner-Migge, Rose. „Väterchens Sonnenhof". In: *Worpswede und umzu. Haus und Hof – Land und Leute*, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Notizbuch 25 der Kasseler Schule, S. 35. Kassel, 1991.

92 Migge, Leberecht. „Rationalisierung des Gartens". *Soziale Bauwirtschaft* Jg. 7, H.7 (1927): S. 118.

93 Migge, Leberecht. „Gartenarbeit und Blumenpflege. Neue Garten-Technik II". *Gartenschönheit* Jg. 7 (1926): S. 273.

94 Migge. „Gartenarbeit und Blumenpflege": S. 247.

95 S. dazu Gröning, Gert/Wolschke-Bulmahn, Joachim: *1887–1987. DGGL Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege e. V. Ein Rückblick auf 100 Jahre DGGL*. Berlin, 1987: S. 36–44. Der Begriff wurde vermutlich von Gustav Allinger ins Feld geführt. Er hatte 1926 für die Gartenbau-Ausstellung in Dresden einen Gartenentwurf unter der Bezeichnung „Der kommende Garten" präsentiert, „der seine Vorstellungen über die zukünftige Gartenarchitektur verkörpern sollte" (S. 36). In den folgenden Jahren wurde das Schlagwort von zahlreichen Gartenarchitekten aufgegriffen – 1927 auch von Leberecht Migge, der sich eine Zukunft im Zeichen des hochtechnisierten Gartens erhoffte.

96 Migge, Leberecht. „Der kommende Garten". *Die Gartenschönheit* Jg. 8 (1927): S. 65.

97 Migge. „Der kommende Garten": S. 65.

98 S. dazu Haney. *When Modern Was Green*: S. 139–140.

99 S. dazu das gleichnamige Kapitel in: Migge. *Binnen-Kolonisation*: S. 129–154.

100 Migge, Leberecht. „Auf dem Boden bauen!" *Die Baugilde* Jg. 7 (1925): S. 1026.

101 Beide Zitate: Migge. „Rationalisierung des Gartens": S. 119.

102 Migge, Leberecht. „Versuch, den Gartenbau zu industrialisieren". *Die Bauwelt* H. 12 (1927): S. 323.

103 Migge. „Versuch, den Gartenbau zu industrialisieren": S. 323–326.

104 Migge. „Rationalisierung des Gartens": S. 117–119.

105 Ibid.: S. 117.

106 Baumann. *Freiraumplanung Siedlungen Migge*: S. 245.

107 Migge. *Binnen-Kolonisation*: S. 193.

108 Ibid.: S. 195–197.

109 S. dazu Migge, Leberecht. „Das moderne Mietshaus und sein Garten". *Siedlungswirtschaft*. Jg. 5, Nr. 8 (1927): S. 58–62.

110 Migge, Leberecht. „Unsere Groß-Berliner Aufgaben". *Siedlungswirtschaft* Jg. 2, Nr. 12 (1924): S. 5.

111 Migge, Leberecht. „Groß-Berliner Siedlungsgrün". *Die Wohnung* Jg. 5, H. 4 (1930), Sonderdruck: S. 2.

112 Migge. „Groß-Berliner Siedlungsgrün": S. 2.

113 Ibid.: S. 3–5.

114 Ibid.: S. 1–12.

115 Die Großsiedlung Siemensstadt wurde wie auch die Großsiedlung Britz 2008 als eine von sechs „Siedlungen der Berliner Moderne" in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes aufgenommen.

116 Baumann erwähnt, dass Migge die Wohnanlage auch als „Waldsiedlung Zehlendorf-Schönow" bezeichnet, s. dazu Baumann. *Freiraumplanung Siedlungen Migge*: S. 146.

117 1932 erschien zudem die Publikation *Das wachsende Haus. Ein Beitrag zur Lösung der städtischen Wohnungsfrage* von Martin Wagner; im Anhang sind die 24 Entwürfe dokumentiert. Die beiden Zitate befinden sich auf der Seite 41.

118 Migge, Leberecht. *Die wachsende Siedlung nach biologischen Gesetzen*. Stuttgart, 1932: S. 23–24.

119 Alle Zitate in diesem Abschnitt: Migge. *Wachsende Siedlung*: S. 9–10.

120 Beide Zitate ibid. S. 24.

121 Ibid.: S. 25.

122 Ibid.

123 Ibid.: S. 27.

124 Brief von Leberecht Migge (LM) an Liesel Elsaesser (LE), undatiert (1932), Archiv der Martin-Elsaesser-Stiftung (MES), zit. n. Elsaesser, Thomas. „‚Wie ein hochmögender Gebieter in Adams Kostüm': der späte Migge und die Anfänge der ‚Sonneninsel'". *Die Gartenkunst* Jg. 31, H. 2 (2019): S. 315.

125 Brief von Liesel Elsaesser (LE) an Leberecht Migge (LM), 11.04.1932, Archiv der Martin-Elsaesser-Stiftung (MES), zit. n. ibid.: S. 316.

THEORIE, TYPISIERUNG, TEKTONIK – ZUSAMMENFASSENDE BETRACHTUNG DER MIGGE-PLÄNE S. 188–191

1 Leberecht Migge, *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*. Jena, 1913: S. 21.

2 Der Anspruch an die Gartenkultur wird in Zitaten wie dem folgenden deutlich: „So scheint doch, auch von der rhythmischen Seite betrachtet, hervorzugehen, daß es nicht nur aussichtsreicher und deshalb wünschenswert, sondern daß es direkt *notwendig* ist, nämlich: *viele Gärten* zu haben, Gärten in großer Zahl, Gärten für jedermann und jeden Zweck werden nicht nur zur Folge haben, daß rein äußerlich mehr Glück und Frieden unter den Menschen entsteht, sondern diese Vielheit wird es auch ursächlich sein, die unseren neuen Gartenrhythmus recht eigentlich erst ermöglicht." (Migge. *Gartenkultur*: S. 151)

3 Der vollständige Titel des Buches, das 1932 in der Franckh'schen Verlagshandlung in Stuttgart erschien, lautet: *Die wachsende Siedlung nach biologischen Gesetzen.*

4 Migge. *Gartenkultur*: S. 145

5 S. dazu ibid.: S. 150

6 Ibid.: S. 145

7 Beide Zitate ibid.: S. 149

8 Herleitung und Art der von ihm verwendeten Gartentypen beschreibt er in *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts.*

9 David Haney. *When Modern Was Green. Life and Work of Landscape Architect Leberecht Migge.* London, 2010: S. 5.

UMGEBEN VON SCHÄTZEN – DIE MIGGE-PLÄNE IN IHREM FUNDZUSAMMENHANG S. 194–235

1 S. zum Lebenslauf Walter Leders den Nachruf: Mathys, Heinrich: „Abschied von Walter Leder". *Anthos* 1 (1985): S. 44–46.

2 Die Informationen zu Zeiten und Ausbildungsstätten sind folgender Auflistung von Walter Leder von 1920 entnommen: „Bildungsgang des Gartenarchitekten Walter Leder", unveröffentlichtes Dokument im Nachlass Leder, ASLA.

3 Die Auskunft stammt aus dem Zeugnis bzw. der Arbeitsbestätigung zur Baustellenarbeit und wurde am 1. Mai 1916 vom Garteninspektor Paul Wallbaum in Köstritz ausgestellt. Es ist ein unveröffentlichtes Dokument im Nachlass Leder, ASLA.

4 S. dazu die Bescheinigung vom 11. September 1916, unterzeichnet vom Direktor der Gärtnerlehranstalt Köstritz Prof. Hans Settegast. Unveröffentlichtes Schreiben im Nachlass Leder, ASLA.

5 S. dazu das Dokument Bildungsgang des Gartenarchitekten Walter Leder in den unveröffentlichten Materialien des Nachlass Leder, ASLA.

6 Brief von Walter Leder an Albert Baumann vom 1. Oktober 1916, unveröffentlichtes Dokument im Nachlass Leder, ASLA.

7 Brief von Walter Leder an Albert Baumann vom 20. Januar 1918, unveröffentlichtes Dokument im Nachlass Leder, ASLA.

8 Brief von Walter Leder an Albert Baumann vom 27. Januar 1918, unveröffentlichtes Manuskript im Nachlass Leder, ASLA.

9 Telegram von Walter Leder an Leberecht Migge vom 29. Juli 2018, unveröffentlichtes Manuskript im Nachlass Leder, ASLA.

10 Vorläufiges Zeugnis zum Zwecke der Bewerbung um eine Gartenbaulehrerstelle in der Schweiz. Leberecht Migge für Walter Leder, vom 6. September 1920. Unveröffentlichtes Manuskript, Nachlass Leder, ASLA.

BIBLIOGRAPHIE

Adli, Mazda. *Stress and the City. Warum Städte uns krank machen. Und warum sie trotzdem gut für uns sind*. München, 2017.

Adorno, Theodor W. *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959–1969*. Frankfurt a. M., 1971.

Ammann, Gustav. „Neuerungen bei öffentlichen Parkanlagen". *Die Gartenkunst* 27/12 (1914): S. 184–189.

Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal – Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur Kassel, Hrsg. *Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung*. Braunschweig, 2003.

Arburg, Hans-Georg von. „Die Siedlung: Wohnen im Rückzugsgebiet des modernen Hauses". Auf: https://www.ingentaconnect.com/contentone/plg/zfg/2020/00000030/00000001/art00004?crawler=true&mimetype=application/pdf (27.2.2023).

Baumann, Martin. *Freiraumplanung in den Siedlungen der zwanziger Jahre am Beispiel der Planungen des Gartenarchitekten Leberecht Migge*. Halle, 2002.

Beetz, Gerold E. *Das eigene Heim und sein Garten*. Wiesbaden, 1909.

Berliner Geschichtswerkstatt, Hrsg. *„Das war 'ne ganz geschlossene Gesellschaft hier". Der Lindenhof: Eine Genossenschafts-Siedlung in der Großstadt*. Berlin, 1987.

Bey, Olaf. „Architektur und Gartenkunst der Steenkampsiedlung von Kurt Meyer und Ferdinand Tutenberg". In *1920/2020. 100 Jahre Steenkamp. Festschrift zur Einhundertjahr-Feier der Siedlung Steenkamp*, hrsg. von Sebastian Buchholz für die Heimstättervereinigung Steenkamp e. V.: S. 66–71. Hamburg, 2021.

Blom, Philipp. *Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914*. München, 2009.

Böttner, Johannes. „Die Laubenkolonien". *Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau* 19/3 (1904): S. 393–396.

Brandl, Anne. *Die sinnliche Wahrnehmung von Stadtraum. Städtebautheoretische Überlegungen*. Dissertation, ETH Zürich, 2013.

Brinckmann, Albert Erich. „Raumbildung in der Baukunst". *Deutsche Kunst und Dekoration* 29 (1911–1912): S. 52–59.

Brinckmann, Albert Erich. *Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit*. Frankfurt a. M., 1921.

Buchholz, Sebastian für die Heimstättervereinigung Steenkamp e. V., Hrsg. *1920/2020. 100 Jahre Steenkamp. Festschrift zur Einhundertjahr-Feier der Siedlung Steenkamp*. Hamburg, 2021.

Darwin, Charles. *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex*. London, 1871.

Duthweiler, Swantje. *Neue Pflanzen für neue Gärten. Entwicklung des Farbsortiments von Stauden und Blumenzwiebeln und ihre Verwendung in Gartenanlagen zwischen 1900 und 1945 in Deutschland*. Worms, 2011.

Elsaesser, Thomas. „‚Wie ein hochmögender Gebieter in Adams Kostüm': der späte Migge und die Anfänge der ‚Sonneninsel'". *Die Gartenkunst* 31/2 (2019): S. 315–326.

Engemann, Kristine et al. „Residential green space in childhood is associated with lower risk of psychiatric disorders from adolescence into adulthood." Auf: www.pnas.org/cgi/doi/10.1073/pnas.1807504116 (20.1.2023).

Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel, Hrsg. *Leberecht Migge 1881–1935. Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*. Lilienthal, 1981.

Foucault, Michel. *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesungen am Collège de France 1978/1979*. Frankfurt a. M., 2006.

Frey, Katia/Perotti, Eliana. „Adelheid Poninska – die Wohnungsfrage als Angelpunkt städtebaulicher Theorie". In *Frauen blicken auf die Stadt. Architektinnen, Planerinnen, Reformerinnen. Theoretikerinnen des Städtebaus II*, hrsg. von Katia Frey und Eliana Perotti, S. 17–58. Berlin, 2019.

Gadient, Hansjörg/Schwerin, Sophie von/Orga, Simon. *The Original Landscape Designs. Die originalen Gartenpläne. 1910-1920*. Basel, 2019.

Gerhardt, Johannes. *Albert Ballin*. Hamburg, 2009.

Gröning, Gert. „Die ‚Alster' von Roggendorf – Leberecht Migge und der Park von Haase. Eine Betrachtung aus hundertjähriger Distanz". In *Bildende Kunst in Mecklenburg und Pommern von 1880 bis 1950. Kunstprozesse zwischen Zentrum und Peripherie*, hrsg. von Bernfried Lichtnau, S. 497–517. Berlin, 2011.

Gröning, Gert. „Nature mystification and the example of the 'heroes' groves in early twentieth-century Germany." In *A History of Groves*, hrsg. von Jan Woudstra und Colin Roth, S. 184–202. Abingdon/New York, 2018.

Gröning, Gert/Wolschke-Bulmahn, Joachim. *1887–1987. DGGL Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege e. V. Ein Rückblick auf 100 Jahre DGGL*. Berlin, 1987.

Gröning, Gert/Wolschke-Bulmahn, Joachim. *Grüne Biographien. Biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland*. Berlin/Hannover, 1997.

Grunert, Annette/Grunert, Heino. „Bibliographie zu Leberecht Migge". *Die Gartenkunst* 31/2 (2019): S. 344–362.

Grunert, Heino. „Leberecht Migge. Spartakus in Grün, an dem der rote sterben soll". *Die Gartenkunst* 31/2 (2019): S. 187–208.

H. K. „Zwei Soldatenfriedhöfe von Leberecht Migge". *Baurundschau* 7 (1916): S. 203.

Hahn, Willy. „Die Grünanlagen der Stadt Rüstringen – I. Finanzpolitik und Grünpolitik". *Der Städtebau* 14 (1917): S. 57–58.

Haney, David H. *When Modern Was Green. Life and Work of Landscape Architect Leberecht Migge*. London, 2010.

Haney, David H. „Life and Work of Leberecht Migge in International Contexts". *Die Gartenkunst* 31/2 (2019): S. 291–306.

Happe, Barbara. „Die Reform der Friedhofs- und Grabmalkultur zu Beginn des 20. Jahrhunderts – die Typisierung als reformästhetisches und soziales Gestaltungskonzept". In *Der bürgerliche Tod. Städtische Bestattungskultur von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert. Urban Burial Culture from the Enlightenment to the early 20th Century*, hrsg. von Claudia Denk und John Ziesemer, S. 24–34. ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees, Bd. 44, Heidelberg, 2007.

Hausgärten, Skizzen und Entwürfe aus dem Wettbewerb der Woche. Berlin, 1908.

Hegemann, Werner. *Ein Parkbuch. Zur Wanderausstellung von Bildern und Plänen amerikanischer Parkanlagen*. Berlin, 1911.

Hegemann, Werner. *Das steinerne Berlin. Geschichte der größten Mietkasernenstadt der Welt* (OA 1930). Braunschweig, 1979.

Heicke, Carl. „Bestrebungen auf dem Gebiete der Gartengestaltung". *Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung* 22 (1907): S. 341–346 und S. 350–352.

Heicke, Carl. „Die geschäftliche Lage der Baumschulen und Gartenarchitekten während des Krieges". *Die Gartenkunst* 27/19 (1914): S. 273–276.

Heicke, Carl. „Von mecklenburgischen Landsitzen. Begleitworte zu Arbeiten des Gartenarchitekten Richard Habich". *Die Gartenkunst* 31/3 (1918): S. 37–46.

Heicke, Carl. „Kleingartenbau und Siedelungswesen in ihrer Bedeutung für eine künftige deutsche Gartenkultur. I. Allgemeines". *Die Gartenkunst* 31/5 (1918): S. 64–70.

Heicke, Carl. „Kleingartenbau und Siedelungswesen in ihrer Bedeutung für eine künftige deutsche Gartenkultur. II. Gartenleben und Kleingärten". *Die Gartenkunst* 31/6 (1918): S. 80–83.

Heicke, Carl. „Kleingartenbau und Siedelungswesen in ihrer Bedeutung für eine künftige deutsche Gartenkultur. III. Geländeerschließung und Grundstücksaufteilung". *Die Gartenkunst* 31/7 (1918): S. 91–96.

Heicke, Carl. „Kleingartenbau und Siedelungswesen in ihrer Bedeutung für eine künftige deutsche Gartenkultur. IV. Ohne Titel". *Die Gartenkunst* 32/2 (1919): S. 21–25.

Heicke, Carl. „Kleingartenbau und Siedelungswesen in ihrer Bedeutung für eine künftige deutsche Gartenkultur. V. Gestaltungsmöglichkeiten und Ausstattung der Gärten". *Die Gartenkunst* 32/3 (1919): S. 36–38.

Heinze-Greenberg, Ita. „‚Neues von Migge': Das Selbstversorgerkonzept für Eretz Israel". *Die Gartenkunst* 10/1 (1998): S. 135–143.

Hennecke, Stefanie. „Die Parkanlagen von Leberecht Migge und sein Beitrag zur Stadtparkdiskussion in Hamburg". *Die Gartenkunst* 31/2 (2019): S. 237–250.

Hirschfeld, Christian Cay Lorenz. *Theorie der Gartenkunst*, Bd. 4. Leipzig, 1782.

Hobsbawm, Eric. *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. München, 1999.

Hoemann, Reinhold. „Neuzeitliche Bestrebungen auf dem Gebiete der Gartengestaltung". *Die Gartenkunst* 8/11 (1906): S. 207–210.

Hoppe, Klaus. „Ein ‚öffentlicher Garten' in Fuhlsbüttel". *Die Gartenkunst* 31/2 (2019): S. 333–336.

Hundt, Walter. „Aus: Heinrich Vogeler und die Arbeiterschule Barkenhoff e. V. in Worpswede Bnd. 1 u. 2. Niedergeschrieben seit etwa 1940". In *Worpswede und umzu. Haus und Hof – Land und Leute*, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, S. 97. Kassel, 1991.

Husen, Britta von. *Der Gartenarchitekt Jakob Ochs und die Reform des Hausgartens um die Jahrhundertwende*. Magisterarbeit, Philosophische Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, 1996.

Husen, Britta von/Grunert, Heino. „Der Gartenarchitekt Jakob Ochs (1871–1927) und sein Atelier. Hamburger Reformgärten von der Jahrhundertwende bis zum 1. Weltkrieg". *Die Gartenkunst* 11/1 (1999): S. 54–80.

Jaques-Dalcroze, Émile. *Le rythme, la musique et l'éducation*. Paris, 1920.

Jekyll, Gertrude/Weaver, Lawrence. *Gardens for Small Country Houses*. London, 1912.

Kampffmeyer, Hans. *Die Gartenstadtbewegung*. Leipzig, 1909.

Kampffmeyer, Hans. „Die Gartenstadtbewegung in Deutschland". *Die Gartenkunst* 11/7 (1909): S. 113–117.

Kampffmeyer, Hans. *Siedlung und Kleingarten*. Wien, 1926.

Koch, Hugo. *Gartenkunst im Städtebau* (OA 1914). Berlin, 1923.

Kowarik, Ingo/Bartz, Robert/Brenck, Miriam, Hrsg. *Ökosystemleistungen in der Stadt. Gesundheit schützen und Lebensqualität erhöhen*. Berlin/Leipzig, 2016.

Krämer, Steffen. „Deutsche Unternehmer und ihre Arbeiterkolonien im 19. und frühen 20. Jahrhundert". Auf: https://www.kunstgeschichte-ejournal.net/99/1/Krämer_Deutsche_Unternehmer_und_ihreArbeiterkolonien.pdf (27.2.2023).

Leder, Walter. „Brot und Obdach durch den Garten". *Reichsverband zur Förderung sparsamer Bauweise.* Sitzungsberichte des Arbeitsausschusses (17. Mai 1919): S. 73–81.

Leder, Walter. „Ein schlichter Wohngarten". *Die Kunst* 45 (1923): S. 178–184.

Lemke, Thomas. *Biopolitik zur Einführung*. Hamburg, 2007.

Lenzner-Migge, Rose. „Väterchens Sonnenhof". In *Worpswede und umzu. Haus und Hof – Land und Leute*, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation, Notizbuch 25 der Kasseler Schule, S. 35–74. Kassel, 1991.

Lerch, Gabi. „‚Europa und die ganze Welt brauchen Gärten'. Leberecht Migges Vision einer neuen Gartenkultur". *Topiaria Helvetica* (2023): S. 31–46.

Lesser, Ludwig. *Der Kleingarten. Seine zweckmäßige Anlage und Bewirtschaftung*. Berlin, 1915.

Lesser, Ludwig. *Volksparke heute und morgen*. Berlin-Zehlendorf, 1927.

Lund, Heinrich. „Technik – Selbstversorgung – Siedlung". *Der Steenkamper. Mitteilungsblatt der Heimstätter-Vereinigung Steenkamp, e. V.* 2 (Juni 1921): S. 31–32.

Maasz Harry. *Der deutsche Volkspark der Zukunft. Laubenkolonie und Grünfläche.* Frankfurt a. d. O., 1913.

Maller, Cecily et al. „Healthy parks, healthy people: The health benefits of contact with nature in a park context". *The George Wright Forum* 26/2 (2009): S. 51–83.

Mathys, Heinrich: „Abschied von Walter Leder". *Anthos* 1 (1985): S. 44–46.

Meyer, Franz Sales/Ries, Friedrich. *Gartenkunst in Wort und Bild*. Leipzig, 1904.

Migge, Leberecht. „Zwei Gärten". *Möllers deutsche Gärtner-Zeitung* 22 (1907): S. 352–356.

Migge, Leberecht. „Der neue Hausgarten". *Innendekoration* 18/4 (1907): S. 138–139, und *Deutsche Kunst und Dekoration* 20 (1907): S. 221–230.

Migge, Leberecht. „Gartenfrühling". *Deutsche Kunst und Dekoration* 22 (1908): S. 190–196.

Migge, Leberecht. „Der Garten als Wohnraum". *Innendekoration* 19/9 (1908): S. 294–296, und *Deutsche Kunst und Dekoration* 21 (1907): S. 394 (O. A., aber wortgleich mit dem Aufsatz in der *Innendekoration*).

Migge, Leberecht. „Ist der Garten ein Raum?". *Raumkunst* 1/14 (1908): S. 209–212.

Migge, Leberecht. *Der Hamburger Stadtpark und die Neuzeit. Die heutigen öffentlichen Gärten – dienen sie in Wahrheit dem Volke? Betrachtungen eines Praktikers*. Hamburg, 1909.

Migge, Leberecht. „Kunstgewerbe-Gartenkunst". *Kunstgewerbeblatt* 20/9 (1909): S. 161–165.

Migge, Leberecht: „Willy Lange". *Die Gartenkunst* 11/9 (1909): S. 163–165.

Migge, Leberecht. „Max Läuger und seine Gärten". *Die Kunst* 22 (1910): S. 162–173.

Migge, Leberecht. „Mehr Ökonomie". *Gartenstadt. Mitteilungen der deutschen Gartenstadtgesellschaft* 4/10 (1910): S. 109–113.

Migge, Leberecht. „Rhythmen der neuen (Garten-)Stadt". *Gartenstadt. Mitteilungen der deutschen Gartenstadtgesellschaft* 4/12 (1910): S. 137–140.

Migge, Leberecht. „Laienhilfe beim Gartenschaffen". *Dekorative Kunst* 19 (1911): S. 289–296.

Migge, Leberecht. „Das Teppichbeet". *Möllers deutsche Gärtner-Zeitung* 27 (1912): S. 543–544.

Migge, Leberecht. „Der Abseits-Garten". *Deutsche Kunst und Dekoration* 32 (1913): S. 298–306.

Migge, Leberecht. „Die kleinen Gärten in der Gartenstadt". *Gartenstadt. Mitteilungen der deutschen Gartenstadtgesellschaft* 7/3 (1913): S. 67–69.

Migge, Leberecht. „Deutsche Gartenkultur. I. Das Typische am neuen Garten". *Dekorative Kunst* 21 (1913): S. 377–392.

Migge, Leberecht. *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*. Jena, 1913.

Migge, Leberecht. „Nachbemerkungen zur Internationalen Baufach-Ausstellung in Leipzig. III. Die Gärten". *Kunstgewerbeblatt* 25/5 (1914): S. 91–92.

Migge, Leberecht: „Künstlerische Entwürfe für Ehrenfriedhöfe kostenlos". *Möllers deutsche Gärtner-Zeitung* 29 (1914): S. 506.

Migge, Leberecht. „Der Ehrenfriedhof der Marine". *Dekorative Kunst* 23 (1914/15): S. 389–392.

Migge, Leberecht. „Ein aristokratischer Garten". *Deutsche Kunst und Dekoration* 36 (1915): S. 446–457.

Migge, Leberecht. „Der deutsche Ehrenfriedhof zu Brüssel-Evere". *Möllers deutsche Gärtner-Zeitung* 31 (1916): S. 62–65.

Migge, Leberecht. „Der deutsche Ehrenfriedhof zu Brüssel-Evere". *Der Städtebau* 13 (1916): S. 83–85.

Migge, Leberecht. „Der Ehrengarten der deutschen Marine zu Wilhelmshaven". *Bauwelt* 28 (1916): S. 9–11.

Migge, Leberecht. „Neue Friedhofstechnik". *Baurundschau* 7 (1916): S. 205–207.

Migge, Leberecht. „Gartenbau – ein Kampf". *Der Bürgermeister* 5/4 (25. Mai 1916): S. 58–60.

Migge, Leberecht. „Die Grünanlagen der Stadt Rüstringen – II. Wie baue ich eine grüne Stadt?". *Der Städtebau* 14 (1917): S. 59–65.

Migge, Leberecht. „Begraben nach gemeinem Wert". *Die Tat* 8/11 (1917): S. 1030–1032.

Migge, Leberecht. „Neuer Totenkult". *Die Hilfe* 23/20 (1917): S. 328–331.

Migge, Leberecht. „Laubenkolonien und Kleingärten". *Dürerbund. Flugschrift zur Ausdruckskultur* 167 (1917).

Migge, Leberecht: *Jedermann Selbstversorger! Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau* (OA 1918). Jena, 1919.

Migge, Leberecht. „Neues Gartenbauen". In *Neues Bauen. Grundlagen zur praktischen Siedlungstätigkeit*, hrsg. von Erwin Gutkind, S. 104–119. Berlin, 1919.

Migge, Leberecht. „Das grüne Manifest". *Eugen Diedrichs' Blätter zur neuen Zeit* 12–13 (1920).

Migge, Leberecht. „Ernährungs-Siedlung. Siedlungs-Romantik". *Die Tat* 12/5 (1920): S. 321–329.

Migge, Leberecht. „Die Kleingartenstadt ‚Südgelände' zu Berlin-Schöneberg". *Sitzungsberichte des Arbeitsausschusses. Reichsverband zur Förderung sparsamer Bauweise* 2/5 (1920): S. 143–154.

Migge, Leberecht. „Der neue Friedhof in Berlin-Schöneberg". *Der Städtebau* 17 (1920): S. 64–66.

Migge, Leberecht. „Palästina-Siedlung". *Die Tat* 15 (1923/24): S. 467–469.

Migge, Leberecht. „Unsere Groß-Berliner Aufgaben". *Siedlungswirtschaft* 2/12 (1924): S. 85.

Migge, Leberecht. „Auf dem Boden bauen!". *Die Baugilde* 7 (1925): S. 1026–1027.

Migge, Leberecht. „Gartenschönheit der Zukunft". *Gartenschönheit* 6 (1925): S. 17-20.

Migge, Leberecht. „Gartentechnik und Gartenkunst". *Gartenschönheit* 6 (1925): S. 68-69.

Migge, Leberecht. „Die Gartenmoderne – Ein Plagiat?". *Gartenschönheit* 6 (1925): S. 169-170.

Migge, Leberecht. *Deutsche Binnen-Kolonisation. Sachgrundlagen des Siedlungswesens*. Berlin, 1926.

Migge, Leberecht. „Gartenarbeit und Blumenpflege. Neue Garten-Technik I". *Gartenschönheit* 7 (1926) S. 245–247.

Migge, Leberecht. „Gartenarbeit und Blumenpflege. Neue Garten-Technik II". *Gartenschönheit* 7 (1926): S. 273–274.

Migge, Leberecht. „Das moderne Mietshaus und sein Garten". *Siedlungswirtschaft* 5/8 (1927): S. 58–62.

Migge, Leberecht. „Versuch, den Gartenbau zu industrialisieren". *Bauwelt* 12 (1927): S. 323–326.

Migge, Leberecht. „Der kommende Garten". *Die Gartenschönheit* 8 (1927): S. 64–65.

Migge, Leberecht. „Rationalisierung des Gartens". *Soziale Bauwirtschaft* 7/7 (1927): S. 117–119.

Migge, Leberecht. „Groß-Berliner Siedlungsgrün". *Die Wohnung* 5/4 (1930), Sonderdruck: S. 1–12.

Migge, Leberecht. *Die Wachsende Siedlung nach biologischen Gesetzen*. Stuttgart, 1932.

Müller, Christa. „Urban Gardening, grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation". In *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*, hrsg. von Christa Müller, S. 22–24. München, 2011.

Muthesius, Hermann. *Das englische Haus. Entwicklung, Bedingungen, Anlage, Aufbau, Einrichtung und Innenraum*, Bd. I–3. Berlin, 1904–1905.

Muthesius, Hermann. *Landhaus und Garten. Beispiele neuzeitlicher Landhäuser nebst Grundrissen, Innenräumen und Gärten*. München, 1907.

Muthesius, Hermann. „Vorwort". In *Die Gartenvorstadt Leipzig-Marienbrunn*, hrsg. von der Gartenvorstadt Leipzig-Marienbrunn GmbH, VII–VIII. Leipzig, 1913.

O. A. *Ein modernes Gartenbuch. Gärten und Parkanlagen*. Hamburg, 1911 (Katalog der Firma Ochs, redigiert/lektoriert von L. Migge).

O. A. „Der deutsche Kriegerfriedhof zu Brüssel-Evere". *Bauwelt* 7 (1916): S. 12–14.

O. A. u. o. T. *Der Steenkamper. Mitteilungsblatt der Heimstätter-Vereinigung Steenkamp, e. V.* 2 (Juli 1921): S. 39.

Ochs, Jakob. *Hamburger Garten-Möbel. Entworfen von Leberecht Migge*. Hamburg, 1910.

Rasch, Edgar. „Gärten vor und nach dem Kriege. Zu den Arbeiten von Leberecht Migge". *Innendekoration* 29/6 (1918): S. 190–194.

Reuß, Jürgen von. „Gartenkultur im Dienst der nationalistischen Bewegungen" und „Begraben nach gemeinem Wert". In *Leberecht Migge 1881–1935. Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*, hrsg. vom Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel, S. 84–89. Lilienthal, 1981.

Reuß, Jürgen von. „Gartenkultur statt Gartenkunst". In *Leberecht Migge 1881–1935. Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*,

hrsg. vom Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel, S. 40–65. Lilienthal, 1981.

Reuß, Jürgen von. „Nachwort zur Neuausgabe ‚Deutsche Binnenkolonisation – Sachgrundlagen des Siedlungswesens'". In *Leberecht, Migge. Der soziale Garten. Das grüne Manifest*, S. 1–12. Berlin, 1999.

Rohde, Michael. „Ein Volkspark des 20. Jahrhunderts in Leipzig von Migge und Molzen. Parkpflegewerk für den Mariannenpark". *Die Gartenkunst* 8/1 (1996): S. 75–107.

Salgaro, Massimo/Vangi, Michele, Hrsg. *Mythos Rhythmus. Wissenschaft, Kunst und Literatur um 1900*. Stuttgart, 2016.

Schilling, Jörg. „‚Die geistige Lage zwischen Garten und Haus bleibt schwierig'. Migge und die Hochbauarchitekten seiner Zeit". *Die Gartenkunst* 31/2 (2019): S. 209–220.

Schmarsow, August. *Grundbegriffe der Kunstwissenschaft. Am Übergang vom Altertum zum Mittelalter, kritisch erörtert und in systematischem Zusammenhange dargestellt.* Leipzig, 1905.

Schneider, Camillo. *Landschaftliche Gartengestaltung*. Leipzig, 1907.

Schneider, Uwe. *Hermann Muthesius und die Reformdiskussion in der Gartenarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts*. Worms, 2000.

Schneider, Uwe. „Das Konzept der ‚Gartenkultur' und die ‚Entdeckung' des Siedlergartens". In *Wohnen in der Großstadt 1900–1939*, hrsg. von Alena Janatková und Hanna Kozińska-Witt, S. 91–110. Stuttgart, 2006.

Schweizer, Stefan: „Rezension: David H. Haney: *When Modern Was Green. Life and Work of Landscape Architect Leberecht Migge*, London/New York: Routledge 2010". *Kunstform* 13 10 (2012). Auf: https://www.arthistoricum.net/kunstform/rezension/ausgabe/2012/10/21428 (1.2.2023).

Schweizer, Stefan. „‚Konquistadoren des neuen Gartenlandes'. Die Konkurrenz zwischen Architekten und Gartenkünstlern". In *Neue Gärten! Gartenkunst zwischen Jugendstil & Moderne*, hrsg. von Stefan Schweizer und Martin Faass, S. 138–153. Köln, 2017.

Schweizer, Stefan/Faass, Martin, Hrsg. *Neue Gärten! Gartenkunst zwischen Jugendstil & Moderne*. Köln, 2017.

Schweizer, Stefan/Gruben, Eva-Maria. „Gartenausstellungen als Katalysator der Reform. Düsseldorf 1904, Darmstadt 1905, Köln 1906, Mannheim 1907". In *Neue Gärten! Gartenkunst zwischen Jugendstil & Moderne*, hrsg. von Stefan Schweizer und Martin Faass, S. 91–109. Köln, 2017.

Schwerin, Sophie von. „Leberecht Migge – Projektliste". *Die Gartenkunst* 31/2 (2019): S. 363–366.

Seidel, Wilhelm. „Rhythmus". In *Ästhetische Grundbegriffe*, Bd. 5, hrsg. von Karlheinz Barck et al., S. 291–314. Weimar, 2003.

Simmel, Georg. *Die Großstädte und das Geistesleben*. Dresden, 1903.

Soskin, Selig Eugen. *Kleinsiedelung und Bewässerung. Die neue Siedelungsform für Palästina*. Berlin, 1920.

Steiner, Juri/Zweifel, Stefan, Hrsg. *Expedition ins Glück. 1900–1914*. Zürich, 2014.

Straub, Eberhard. *Albert Ballin. Der Reeder des Kaisers.* Berlin, 2005.

Stuart-Smith, Sue. *Vom Wachsen und Werden. Wie wir beim Gärtnern zu uns finden*. München, 2022.

Thiecke, Paul. „Ein Kindergarten von Leberecht Migge". *Dekorative Kunst* 20 (1917): S. 272–281.

Tutenberg, Ferdinand. „Zehn Jahre ‚Stadt im Grünen'". In *1920/2020. 100 Jahre Steenkamp. Festschrift zur Einhundertjahr-Feier der Siedlung Steenkamp*, hrsg. von Sebastian Buchholz für die Heimstättervereinigung Steenkamp e. V., S. 184–185. Hamburg.

Uppenkamp, Barbara. „Der Sonnenhof und die Siedlerschule in Worpswede". *Die Gartenkunst* 31/2 (2019): S. 251–266.

Voigtmann, Gustav. „Städtische Abfallverwertung im Kleingartenbau". *Der Steenkamper. Mitteilungsblatt der Heimstätter-Vereinigung Steenkamp, e. V.* 5 (Oktober 1924): S. 59–60.

Wagner, Martin. „Die Kultur des Friedhofs". *Technisches Gemeindeblatt* 21 (20.05.1918): S. 42–46.

Wagner, Martin. „Vom eigenen Werk". *Mitteilungsblatt der Siedlung Lindenhof* 2/12 (1926): o. S.

Wagner, Martin. *Das wachsende Haus. Ein Beitrag zur Lösung der städtischen Wohnungsfrage*. Berlin/Leipzig 1932.

Warnecke, Peter. *Laube Liebe Hoffnung. Kleingartengeschichte*. Berlin, 2001.

Westheim, Paul. „Sozialisierung der Gartenkunst". *Die Gartenkunst* 27/12 (1914): S. 181–183.

Wimmer, Clemens. *Lustwald, Beet und Rosenhügel. Geschichte der Pflanzenverwendung in der Gartenkunst*. Weimar, 2014.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Wenn nicht anders angegeben, sind alle Abbildungen den Nachlässen Leberecht Migge und Walter Leder entnommen, die sich im Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur (ASLA) an der Ostschweizer Fachhochschule (OST) befinden. Einzelne Pläne oder Planausschnitte wurden in Bezug auf die Pflanzenverwendung bearbeitet.

Archive und Privatpersonen

Akademie der Künste, Berlin, Wagner-Martin_0003_011a, Fotograf unbekannt: 161 (Abb. 22)

Barkenhoff-Stiftung, Worpswede: 9–14, 15 (Abb. 9), 16, 17

GewoSüd, Berlin: 159, 161 (Abb. 23–25), 162

Heimstättervereinigung Steenkamp e. V., Hamburg: 167 (Abb. 33), 168

Stadtarchiv Hagen: 91, 92

Stadtarchiv Rhede: 67 (Abb. 46), 68

Tom Unverzagt, Leipzig: 19

Elfriede und Paul Ziegler, Hamburg: 169

Bücher und Zeitschriften

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg, Hrsg. *Hamburg und seine Bauten unter Berücksichtigung der Nachbarstädte Altona und Wandsbek*. Erster Band. Hamburg, 1914, S. 565: 40 (Abb. 4)

Gartenstadt Leipzig-Marienbrunn GmbH, Hrsg. *Die Gartenstadt Leipzig-Marienbrunn.* Leipzig, 1913, S. 91: 139; S. 72: 140 (Abb. 2); S. 67: 140 (Abb. 3); S. 54: 140 (Abb. 4)

Hausgärten. Skizzen und Entwürfe aus dem Wettbewerb der Woche. Berlin, 1908, S. 32: 37 (Abb. 1, oben); S. 33: 37 (Abb. 1, unten)

Migge, Leberecht. „Laienhilfe beim Gartenschaffen". *Dekorative Kunst* 19 (1911), S. 293: 39 (Abb. 3)

Migge, Leberecht. *Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts*. Jena, 1913, Tafel 8: 144 (Abb. 47, 48)

Migge, Leberecht. „Deutsche Gartenkultur. I. Das Typische am neuen Garten". *Dekorative Kunst* 16 (1913), S. 384: 40 (Abb. 5); S. 385: 40 (Abb. 6)

Migge, Leberecht. „Ein aristokratischer Garten". *Deutsche Kunst und Dekoration* 36 (1915), S. 448: 81 (Abb. 62); S. 449: 81 (Abb. 63); S. 450: 81 (Abb. 64)

Migge, Leberecht. *Jedermann Selbstversorger! Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau*. Jena, 1918, Umschlag: 144

Migge, Leberecht. „Der Garten ‚Sonnenhof' in Worpswede". *Der Baumeister* 26/4 (1928), S. 151: 15 (Abb. 10); Tafel 34: 174; S. 150: 176 (Abb. 43)

Migge, Leberecht. „Die Großsiedlung". *Gartenschönheit* 9 (1928), S. 51: 180 (Abb. 47); S. 48: 181 (Abb. 48); S. 50: 180 (Abb. 49)

Migge, Leberecht. „Groß-Berliner Siedlungsgrün". *Die Wohnung* 5/4 (1930), Sonderdruck: S. 1: 183 (Abb. 51); S. 10: 183 (Abb. 52); S. 4: 183 (Abb. 53); S. 12: 184 (Abb. 54)

Migge, Leberecht. *Das wachsende Haus nach biologischen Gesetzen*. Jena, 1932, S. 55: 178; S. 53: 179; S. 21: 181 (Abb. 50); S. 39: 184 (Abb. 55); S. 25: 186

Muthesius, Hermann. *Landhaus und Garten. Beispiele kleinerer Landhäuser nebst Grundrissen, Innenräumen und Gärten.* München, 1919, S. 235: 84 (Abb. 68); S. 234: 84 (Abb. 69)

Jakob Ochs. Gartenbau Hamburg 21 (Firmenkatalog). Hamburg, 1909, Bildtafel (o. S.): 39 (Abb. 2)

Siedlungswirtschaft, hrsg. von Leberecht Migge, 1 (1928), S. 6: 176 (Abb. 44)

Siedlungswirtschaft, hrsg. von Leberecht Migge, 12 (1929), Anzeige (o. S.): 177

Thiecke, Paul. „Ein Kindergarten von Leberecht Migge". *Dekorative Kunst* 20 (1917), S. 275: 52 (Abb. 20); S. 273, links: 52 (Abb. 21); S. 274: 52 (Abb. 22); S. 279: 53 (Abb. 23); S. 276: 53 (Abb. 24); S. 278: 53 (Abb. 25); S. 282: 55 (Abb. 26); S. 280: 55 (Abb. 27, 29); S. 283: 55 (Abb. 28); S. 281: 56 (Abb. 30); S. 285: 56 (Abb. 31, 32); S. 284: 57 (Abb. 33)

Wagner, Martin. „Groß-Siedlungen. Der Weg zur Rationalisierung des Wohnungsbaues". *Schlesisches Heim* 7/6 (1926), S. 212: 158

ORTS- UND NAMENSREGISTER

„Begraben nach gemeinem Wert" (Migge) 115, 143
„Brot und Obdach durch den Garten" (Leder) 156
„Das grüne Manifest" (Migge) 146
„Das Konzept der ‚Gartenkultur' und die Entdeckung des ‚Siedlergartens'" (Schneider) 16
„Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit" (Benjamin) 10
„Der Garten als Wohnraum" (Migge) 26
„Der neue Hausgarten" (Migge) 25
„Der Volkspark als Denkmal" (Migge) 143
„Deutsche Gartenkultur: I. Das Typische am neuen Garten" (Migge) 28
„Die Gartenmoderne – ein Plagiat?" (Migge) 29, 133
„Die Großstädte und das Geistesleben" (Simmel) 112
„Die kleinen Gärten in der Gartenstadt" (Migge) 138, 141
„Die Kleingartenstadt ‚Südgelände' zu Berlin-Schöneberg" (Migge) 150, 156
„Ein Wendepunkt in der Grünpolitik der Städte?" (Migge) 143
„Entdeckung des Siedlergartens" (Schneider) 16
„Ernährungs-Siedlung" (Migge) 149
„Gartenbau – ein Kampf" (Migge) 143

„Gartenfrühling" (Migge) 25
„Groß-Berliner Siedlungsgrün" (Migge) 182
„Kleingartenbau und Siedlungswesen in ihrer Bedeutung für eine künftige deutsche Gartenkultur" (Heicke) 17
„Krieg und Gärtnerei: Künstlerische Gestaltung der Krieger-Ehrenfriedhöfe" (Migge) 143
„Laubenkolonien und Kleingärten" (Migge) 136
„Lebensplan der Stadt Brandenburg" (Migge) 146
„Mehr Ökonomie" (Migge) 17, 138
„Neue Friedhofstechnik" (Migge) 115
„Neuer Totenkult" (Migge) 115
„Neues Gartenbauen" (Migge) 146
„Praktischer Ratgeber im Obst- und Gartenbau" (Migge) 96
„Rationalisierung des Gartens" (Migge) 180
„Reform der Gartenkunst" (Bogler) 13
„Versuch, den Gartenbau zu industrialisieren" (Migge) 180
„Wie baue ich eine grüne Stadt?" (Migge) 143
„Zwei Gärten" (Migge) 25, 30

Adorno, Theodor W. 138
Albrecht-Potinié, Lotte 34
Allgemeine Gartenbau-Ausstellung 1905 13
Anlage Mildenstein 100
Arbeiterkolonie Cronenberg bei Essen 135
Arburg, Hans-Georg von 134
Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur (ASLA) 8, 17, 24, 28, 36, 40, 50, 51, 62, 94, 100, 115, 121, 189
Atelier Ochs 11, 12, 13, 14, 17, 18, 19, 27, 29, 30, 34, 35, 36, 39, 40, 66, 82, 94, 100
Ausstellungsgarten am Restaurant Jungbrunnen (Behrens) 13

Bad Saarow-Pieskow, Deutschland 215–216, 227
Baden-Baden, Deutschland 13, 34
Bahnhofsplatz, Berlin-Hermsdorf 216–218
Ballin, Albert 101
Barkenhoff-Kommune, s. Der Barkenhoff
Barth, Erwin 13
Bauer, Friedrich 13, 14, 36
Bauhaus 133, 191
Baumann, Ernst 232
Baumann, Martin 180
Behrens, Peter 13
Benjamin, Walter 10
Bepflanzungsplan Neuland II 213
Berlin, Deutschland 12, 16–20, 24, 82, 95, 98, 115, 127, 128, 134, 135, 149, 150, 158, 163, 177, 185, 190, 195, 197, 203, 208–210, 215, 216, 218, 219, 222–225, 227
Bern, Schweiz 195
Berne, Deutschland 219
Bey, Olaf 166
Bielfeld, Heinz 103
Bircher-Benners Volkssanatorium 211–212
Blankenese, Hamburg, Deutschland 11, 28, 36, 43, 51, 72, 142
Blom, Philipp 10
Bogler, Willy 13
Boston, Massachusetts, USA 14
Bradford, England 134
Brandenburg, Deutschland 18, 146, 197, 213
Braunschweig, Deutschland 179
Bremen, Deutschland 16
Breslau, Polen 78
Brieg, Polen 78, 197
Brinckmann, Albert Erich 113
Brüder Taut und Hoffmann Architekten 230, 231
Brüssel, Belgien 115, 122, 123, 124, 143, 227
Buckow, Deutschland 223, 224
Budapest, Ungarn 89, 197, 206
Buddenbrooks (Mann) 10
Bund Schweizer Garten und Landschaftsarchitekten (BSG) 194
Burg auf Fehmarn 108
Büro Ochs, s. Atelier Ochs

Chantilly, Frankreich 12
Cohrsstift Lychen, Grabmal des Commerzienrats S. Cohrs 227, 229
Collasius, Otto 57
Conditorei Garten Berner, Hottingen, Zürich 210

Danzig, Polen 11, 69
Darwin, Charles 112
Das englische Haus (Muthesius) 133
Der Barkenhoff 173, 174, 177
Der Bürgermeister 143
Der deutsche Volkspark der Zukunft. Laubenkolonie und Grünfläche (Maasz) 16, 137
Der Hamburger Stadtpark und die Neuzeit (Migge) 26
Der Kleingarten – zweckmäßige Anlage und Bewirtschaftung (Lesser) 98
Der Sonnenhof, Worpswede 8, 9, 10, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 174, 177
Der Steenkamper. Mitteilungsblatt der Heimstätter-Vereinigung Steenkamp, e. V. 166
Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914 (Blom) 10
Der Tod in Venedig (Mann) 10
Dessau, Deutschland 179, 180
Deutsche Binnen-Kolonisation. Grundlagen des Siedlungswesens (Migge) 94, 182
Deutsche Gartenstadtgesellschaft (DGG) 15, 134, 136, 137, 138
Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (DGfG) 13, 27, 137
Deutsche Kunst und Dekoration 25
Deutscher Werkbund 8, 12, 17, 29, 133, 191
Deutschland 13, 21, 25, 97, 132, 134, 135, 195, 197, 231, 232
Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts (Migge) 14, 15, 17, 24, 28, 32, 34, 35, 46, 51, 66, 94, 101, 114, 131, 132, 142, 188, 189
Die Gartenkunst 13, 15, 17, 27, 29, 66, 136
Die Gartenwelt 13
Die Großstädte in ihrer Wohnungsnot und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhilfe (Poninska) 135
Die Kulturarbeiten (Schultze-Naumburg) 13
Die Sonneninsel, Dommelwall, Berlin 12
Die Stadt der Zukunft (Fritsch) 135
Die Tat 173
Die wachsende Siedlung nach biologischen Gesetzen (Migge) 185, 186, 189
Die Woche 36
Dockenhude, Hamburg, Deutschland 72
Dommelwall, Berlin 12
Dresden, Deutschland 18, 112, 137, 206, 233
Dürerbund 136
Düsseldorf, Deutschland 13, 20, 132
Duttweiler, Svantje 33

Ehrenfriedhof Berlin-Schöneberg 127–128, 197, 227
Ehrenfriedhof Brüssel-Evere 122–123, 124, 143, 227
Ehrenfriedhof der Marine, Kiel 125–126, 143, 227
Ehrenfriedhof der Marine, Wilhelmshaven 115, 121–122, 143
Ein Parkbuch. Zur Wanderausstellung von Bildern und Plänen Amerikanischer Parkanlagen (Hegemann) 14
Elmshorn, Deutschland 197
Elsaesser, Liesel 12, 187
Emden, Max 17, 29, 80
Encke, Fritz 13, 36
England 13, 16, 66, 134, 135, 137, 138
Erbbegräbnis Familie von Wolffersdorf 119–120, 227
Erbbegräbnis Schloss Körchow 118–119, 227
Essen, Deutschland 134

Farbengarten (Olbrich), Allgemeine Gartenbau-Ausstellung 1905 13
Festschrift zur Einhundertjahr-Feier der Siedlung Steenkamp 166
Fischer, Leopold 178, 179
Foucault, Michel 135
Fränkel, Paul Wilhelm 80
Frankfurt am Main, Deutschland 20
Friedhof Enzenbühl, Zürich 231
Friedhof Rafz 231
Friedhof St. Georgen 227–229
Friedhof Zürich-Albisrieden 231
Fritsch, Theodor 135, 136

G59, Ausstellung 194
Gagfah-Degewo-Großsiedlung Lankwitz, Berlin 182
Garden Cities of Tomorrow (Howard) 135
Garten Bielfeld 103–104, 198, 221
Garten Collasius 51, 57–59, 94, 221, 226
Garten Dienst 28, 51, 59–61
Garten Dr. Dantz 222–223
Garten Elbers 91–93, 94, 190, 197, 198
Garten Emden 32, 80–82, 84, 95
Garten Familie Migge 28, 36, 51–57
Garten Furchner 78, 79, 197
Garten Harbeck 33, 75–76, 79, 80
Garten Hennings 77–78, 79
Garten Hohenhof 95, 219
Garten Hübbe 30, 34
Garten Jolasse 36, 39, 50
Garten Junghans 82, 88–89, 94, 219
Garten Landsitz Eugen Migge 69–72, 79
Garten Mildenstein 108
Garten Peimann 40
Garten Pielstich 36, 40
Garten Reinhardt 30, 34
Garten Schindler, Entwurf 198–199
Garten Schultze 36, 49–50
Garten Spreckelsen 72–75, 190
Garten Tietgens 33, 36, 41–43, 44, 50, 51, 189, 221
Garten Trunkhahn 89–90, 94, 197, 206
Garten Ury 33, 50, 51, 82–87, 209, 219, 221, 226
Garten Waitz 36, 43–48, 190, 219
Garten Wegmann 24, 28, 66–68, 78, 80
Garten Westerich 36, 39, 40, 50
Gartenanlage des Herrn Liechti 200
Gartenanlage Deutsch 223–224
Gartenanlage Maschke 223, 225
Gartenbauausstellung, Horgen 206
Gartenbauschule Châtelaine 195
Gartengestaltung der Neuzeit (Lange) 27
Gartenhaus für Rechtsanwalt Bühlmann, Zürich 226
Gartenkunst in Wort und Bild 100
Gartenschönheit 29, 177
Gartenstadt Falkenberg, Berlin 16, 200, 201, 203
Gartenstadt Karlsruhe-Rüppurr 136
Gartenstadt Staaken, Berlin 200, 202, 203, 218
Gartenstadt. Mitteilungen der deutschen Gartenstadtgesellschaft 136, 138
Gärtnerlehranstalt Köstritz 195, 234
Gärtnerlehranstalt Oranienburg 11
Gaumüller, Max 36
Gebrüder Mertens, Zürich 195, 198–200, 203, 210, 232, 234
Gehag-Großsiedlung Britz VI, Berlin 183–184
Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft für Angestellten-Heimstätten (GAGfAH) 163
Genesungsheim Klosterheide 204–205
Genf, Schweiz 195
Georgsgarten, Celle 180–181
Gewerbeschule Zürich 197, 206, 207
Gewürz- und Teekräutergärtchen in der Gartenanlage Moor 205
Gollnow, Deutschland 178
Gönneranlage, Baden-Baden 13
Grab Mörikofer, Friedhof Enzenbühl, Zürich 231
Grab Schallenberg 116–117, 227
Grabstätte der Familie H. Endemann, Luzern 232
Grabstätte Henning 227, 229
Gröning, Gert 101
Gropius, Walter 185
Großsiedlung Siemensstadt, Berlin-Charlottenburg 183
Grünberg (Zielona Góra), Polen 20
Grundbegriffe der Kunstwissenschaft (Schmarsow) 113

Grunert, Heino 35, 166
Gut Breul, Berlin 209
Gutkind, Erwin 146, 178

Haesler, Otto 180
Hagen, Deutschland 20, 91, 95, 190, 197, 219
Hägler, Oskar 233
Hamburg, Deutschland 11, 14, 16, 17, 18, 19, 29, 35, 36, 43, 49, 50, 57, 72, 75, 80, 116, 146, 158, 163, 166, 171, 197, 210, 219
Hamfelde, Deutschland 101, 104, 111
Handelsinstitut Vaucher 195
Haney, David H. 12, 20, 28, 29, 31, 51, 66, 78, 93, 101, 115, 190
Hapag 101
Häring, Hugo 185
Hauff, Maria Luise 89
Hausgarten Dr. Maison 198, 200, 201
Hausgarten für Frau Dr. Waitz, s. Garten Waitz
Hausgarten Prof. Salvisberg 208
Hegemann, Werner 13, 14, 28
Heicke, Carl 12, 17, 31
„Heim und Scholle", Ausstellung, Braunschweig 179
Heimstätter-Vereinigung Steenkamp e. V. 166
Heinze-Greenberg, Ita 170
Hellerau, Dresden, Deutschland 18, 35, 112, 133, 137, 138
Henning, Arnold 77
Hilberseimer, Ludwig 185
Hindenburg, Paul von 187
Hirschfeld, Christian Cay Lorenz 114
Hirt, M. 207
Hitler, Adolf 187
Hobsbawm, Eric 9
Hoemann, Reinhold 13
Hof Hamme, Kiel 178
Höger, Fritz 101
Horgen, Schweiz 206
Howard, Ebenezer 16, 135
Humboldt-Akademie 195
Hundt, Walter 173
Husen, Britta von 35, 38

***I**nnendekoration* 25
Institut für Landschaft und Freiraum (ILF) der Fachhochschule OST 8
International Federation of Landscape Architects (IFLA) 195

Jaffa, Israel 170
Jaques-Dalcroze, Émile 112
Jardin du Luxembourg, Paris 12
Jedermann Selbstversorger! Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau (Migge) 143–145, 149, 170, 177
Johannisfriedhof, Nürnberg 114
Junghans, Arthur 89
Junghans, Oscar 89
Jüterbog, Deutschland 213–215

Kampffmeyer, Hans 15, 136
Kanada 10
Kapstadt, Südafrika 97
Karlsruhe, Deutschland 16, 136
Kasino mit Cavalierhäusern, Entwurf 62
Kasinogarten Schillig 24, 62–65, 94, 210
Key, Ellen 10
Kiel, Deutschland 20, 115, 125, 126, 134, 143, 178, 227
Kindergrab Hildegard Kettner 116–117, 232
Klages, Ludwig 112
Kleingärten (Lesser) 137
Kleingartengeschichte (Warnecke) 96
Kleingartenstadt Südgelände, Berlin-Schöneberg 149, 150–156, 158, 210
Kleinsiedelung und Bewässerung. Die neue Siedelungsform für Palästina (Soskin) 171
Kleinsiedlung „Neu-Jerusalem", Berlin-Staaken 178
Knarrberg-Siedlung, Dessau-Ziebigk 179–180
Köln, Deutschland 98
Kommunaler Friedhof Magdeburg-Westerhüsen 122, 124, 125
König & Roggenbrod 35
Königlich Technische Hochschule Berlin 195
Königliche Gärtnerlehranstalt, Potsdam 27
Königsfelde, Tschechische Republik 18
Köstritz, Deutschland 195, 234
Kriegsgedächtnisstätte Stade 128–130, 143, 197, 227
Krupp 134
Kunst- und Gewerbeausstellung, Düsseldorf 1904 13
Kunst- und Handelsgärtnerei Max Raymann 11

Laeuger, Max 13, 28, 34
Landhausgarten Dr. Goldschmidt, Berlin-Lichterfelde 222–223
Landhausgarten Scholtz, Berlin-Grunewald 218–219, 223, 225
Landi 1939, Ausstellung 194
Landsitz Bahr 104, 198
Landsitz Ballin 101–104, 111, 198, 221
Landsitz Bielfeld, s. Garten Bielfeld
Landsitz Bleichröder 107–108, 198, 219, 221
Landsitz Sager 106–107, 198, 219, 221
Lange, Willy 27, 51
Laubengärten Berlin-Schöneberg 149–150, 157, 190, 203, 208
Lauenburg, Deutschland 107, 198, 201
Leder, Walter 8, 18, 21, 24, 146, 149, 156, 163, 171, 194–198, 200, 201, 203, 205, 206, 208, 210, 211, 219–222, 226, 227, 231–234
Leipzig, Deutschland 14, 18, 31, 32, 133–135, 138
Lenné, Peter Joseph 12
Lepelmann, Josef 36
Les Verrières, Schweiz 195
Lesser, Ludwig 14, 16, 98, 137, 149, 194, 195, 196, 197, 203, 205, 213, 215, 216–219, 221–223, 225, 227–229, 234
Letchworth, England 137
Lichtwark, Alfred 13, 36
Linné, Otto 14
Loos, Adolf 178
Lübeck, Deutschland 14
Luzern, Schweiz 232

Maasz, Harry 14, 16, 34, 35, 137
Magdeburg, Deutschland 16, 115, 122, 124
Makartbouquet und Blumenstrauß (Lichtwark) 36
Manchester, England 97
Mann, Thomas 10
Mannheim, Deutschland 28, 34
Mariannenpark, Leipzig 18, 133, 221
Marienbrunn, Leipzig 138, 139–141, 143, 144, 146
May, Ernst 8, 12
Menschheitsdämmerung (Pinthus) 10
Meyer, Johann Heinrich Gustav 12
Michel, Richard 170
Migge, Andrea 51, 177
Mitteilungsblatt der Siedlung Lindenhof 158
Möllers deutsche Gärtner-Zeitung 12, 15, 25, 33
Montessori, Maria 10
Muthesius, Hermann 13, 15, 17, 24, 28, 36, 66, 67, 80, 133, 137, 209

Neu-Barnim, Deutschland 176
Neue Gärten (Olbrich) 13
Neues Bauen. Grundlagen zur praktischen Siedlungstätigkeit (Gutkind) 146
Neuseeland 10
New York City, New York, USA 14, 96
Nietzsche, Friedrich Wilhelm 28
NSDAP 12
Nürnberg, Deutschland 16, 114, 211

Ochs, Jakob (Jacob) 11, 12, 18, 27, 30
Öffentliche Anlage am Südhag, Jüterbog 213–214
Öffentlicher Garten, Hamburg-Fuhlsbüttel 14, 28
Öffentlicher Garten, Schillig, s. Kasinogarten Schillig
Ohlsdorfer Friedhof, Hamburg 116
Olbrich, Joseph Maria 13
Oldenburg, Deutschland 14, 18, 156
Oranienburg, Deutschland 11
Oranjezicht City Farm 97
Ostschweizer Fachhochschule in Rapperswil (OST) 8

Palästina 149, 158, 170
Palästina-Siedlung 170–173
Paris, Frankreich 12
Park Tüschow 105–107, 198
Parkentwurf für die Golzheimer Heide, Düsseldorf 20
Parksystem Jüterbog 213–215
Pfisterer, August J. 36
Pinthus, Kurt 10
Planung Bielfeld 100
Poelzig, Hans 185
Poninska, Adelheid, Gräfin zu Dohna-Schlodien 135
Posen, Polen 171
Potsdam, Deutschland 27

Rafz, Schweiz 231
Rang, E. 36
Rapperswil, Schweiz 8, 17, 18, 36, 130, 146, 149, 163
Rasch, Edgar 20, 79
Raumkunst 25, 27
Reichsverband deutscher Technik 166
Reichsverband zur Förderung sparsamer Bauweise 150
Restaurations- und Spielgarten Rigiblick, Zürich 210
Rhede, Deutschland 67, 78
Riemerschmid, Richard 35, 137
Rittergut Groß Jauth 222–223
Rittergut Porthof 223–224
Roffhausen, Deutschland 77
Roggendorf, Deutschland 100, 101
Rohrteich-Park, Jüterbog 214–215
Ruppin, Arthur 171, 173
Rüschlikon, Schweiz 205
Russland 10
Rüstringen, Deutschland 18, 59, 197, 213, 233

Saint-Cloud, Frankreich 12
Salt, Titus 134
Salvisberg, Otto 208
Sanatorium Waldfrieden, Buckow 223–223
Scharfenort, Polen 69
Scharoun, Hans 185
Schemmel, Max 174
Schillerpark, Wedding, Berlin 13, 14
Schillig, Deutschland 24, 62, 94, 210
Schilling, Jörg 13, 80
Schmarsow, August 113
Schmidt, Karl 137
Schmitthenner, Paul 202, 203
Schnackenberg & Siebold 35
Schneider, Camillo 13, 100
Schneider, Uwe 16, 136, 137
Schramberg, Deutschland 88, 89, 95, 219
Schreber, Moritz 135
Schreberverein 135
Schultze-Naumburg, Paul 13
Schumacher, Fritz 14
Schweiz 21, 146, 194, 195, 197, 198
Schweizer, Stefan 12, 13
Schweizerischer Nationalfonds (SNF) 8
Seddinsee 12
Selbstversorgerfarm Dresden-Klotzsche 148, 149, 206, 233
Semper, Gottfried 190
Siedlerschule Worpswede 173, 174, 177–179
Siedlung Heimat A. G., Schönow, Berlin 183
Siedlung Langenhorn 166, 170
Siedlung Lindenhof, Berlin 98, 149, 158–163, 197
Siedlung Saltaire, Bradford 134
Siedlung Steenkamp, Hamburg-Altona 18, 149, 163–170, 197, 210
Siemens-Schuckertwerke GmbH 176, 206
Silberdorf, A. 36

Simmel, Georg 112
Skandinavien 25
„Sonne, Luft und Haus für Alle", Ausstellung 185
Soskin, Selig Eugen 170, 171, 173
Sowjetunion 177
Sperber, Fritz 14
Sport- und Spielpark, Berlin-Frohnau 192–193, 215–217
Spreckelsen, Erich von 72
Stade, Deutschland 128, 129, 130, 143, 197, 227
Stadtpark Brandenburg 18, 197, 213
Stadtpark Hamburg 14
Stadtpark Rüstringen 18, 149, 197, 213, 233
Steiner, Rudolf 10
Stuart-Smith, Sue 97
Südgelände, Berlin-Schöneberg, s. Kleingartenstadt Südgelände

Tanner, Jakob 11
Taut, Bruno 8, 12, 16, 156, 183, 185, 231
Taut, Max 185, 231
The Descent of Man (Darwin) 112
Todmorden, England 97
Tomorrow. A Peaceful Path to Real Reform (Howard) 135
Trietsch, David 170
Trip, Julius 13
Trittau, Deutschland 101
Tuilerien-Gärten, Paris 12
Tutenberg, Ferdinand 166, 170

Ülzen, Deutschland 18

Varel, Deutschland 149, 156, 157, 208
Vellahn, Deutschland 106
Verein deutscher Gartenkünstler 12, 27
Versailles, Frankreich 12
Versuchsgarten der Gartenbaugesellschaft Flora 203–204
Vogeler, Heinrich 8, 174, 177
Volk und Land 170
Volkspark Blanke Hölle (Alboinplatz), Berlin 18, 213
Volksparks heute und morgen (Lesser) 14
Volkswohl 141
Vorwerk Grünberg 178

Wagner, Martin 8, 12, 13, 121, 149, 150, 158, 174, 185
Waldfriedhof Saarow-Pieskow 227
Waldorfschulen 10
Warnecke, Peter 96
Weber, H. 207
Wettbewerbsentwurf Hausgarten „O Tannenbaum" 36, 37, 189
When Modern Was Green. Life and Work of Landscape Architect Leberecht Migge (Haney) 20
Wiebendorf, Deutschland 100, 101
Wiesenpark, Jüterbog 215
Wilhelmshaven, Deutschland 115, 143, 156
Wimmer, Clemens 25, 28, 32
Wittenburg, Deutschland 118
Wochenendkolonie Saarow-Pieskow 215–216
Worpswede, Deutschland 8, 12, 17, 19, 20, 93, 173, 174, 178, 182

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften 210
Zürich, Schweiz 194, 195, 197, 198, 203, 205, 207, 210, 211, 226, 227, 231, 232

DANKSAGUNG

Viele Menschen und Institutionen trugen uns durch die Arbeit zu diesem Buch, und dafür möchten wir uns herzlich bedanken. Allen voran danken wir dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF), mit dessen großzügiger Förderung das Projekt zur inhaltlichen Erforschung der Pläne Leberecht Migges erst möglich wurde. Der Ostschweizer Fachhochschule (OST) und namentlich der Departementsleiterin Prof. Dr. Margit Mönnecke danken wir herzlich für die finanzielle Unterstützung des Buches; dem Studiengang Landschaftsarchitektur in der Verantwortung von Prof. Peter Petschek für den Beitrag zu den Druckkosten. Ebenfalls sind wir den Verantwortlichen des Archivs für Schweizer Landschaftsarchitektur (ASLA) sowie der Stiftung für Schweizer Landschaftsarchitektur (SLA) dankbar für die Bereitstellung der Migge-Pläne und der zugehörigen Dokumente im Nachlass Walter Leder. Das Archiv-Team mit Prof. Hansjörg Gadient, Simon Orga, Manuela Egeter und Nuria Orecchini hat unsere Arbeit sowohl während der Forschungsarbeit als auch im Prozess der Buchproduktion kontinuierlich begleitet und unterstützt. Dafür danken wir herzlich. Die Mitarbeitenden der Bibliothek der Ostschweizer Fachhochschule am Standort Rapperswil und der Deutschen Gartenbaubibliothek in der Universitätsbibliothek der TU Berlin sowie des Leberecht-Migge-Archivs an der Universität Kassel, insbesondere Stella Bünger, unterstützten unsere Recherchen und Anliegen – vielen Dank an dieser Stelle. Für die Bereitstellung von Plan- und Bildmaterial danken wir dem Stadtarchiv Rhede, der Heimstättervereinigung Steenkamp e. V. in Hamburg, dem Archiv der GeWoSüd für Genossenschaftliches Wohnen Berlin-Süd eG in Berlin, der Barkenhoff-Stiftung Worpswede sowie dem Stadtarchiv Hagen und hier namentlich Herrn Wolzenburg für seinen engagierten Einsatz. Der Austausch mit verschiedenen Fachexperten half uns, Fragestellungen zu präzisieren und Inhalte besser einzuordnen. Hierfür danken wir Dr. Heidrun Hubenthal, Leiterin des Leberecht-Migge-Archivs in Kassel von 2002 bis 2017, und Dr. Stefanie Hennecke, ehemals Professorin an der Universität Kassel und nunmehr in der Senatsverwaltung Berlin tätig, sowie Dr. David Haney in Berlin, der mit seiner umfassenden Monographie zu Leberecht Migge eine wertvolle Grundlage schuf, auf die wir bis zuletzt regelmäßig zurückgriffen. Den beiden Kuratoren Beate C. Arnold und Jörg van den Berg danken wir für die äußerst anregende Führung durch die Museen und Anlagen in Worpswede sowie die Bereitstellung von Fotomaterial. Sebastian Buchholz danken wir für seine Expertise zur Steenkampsiedlung und Heino Grunert – Miggeexperte in Hamburg – für die Gespräche und inhaltlichen Hinweise. Die Vortragsreihe „Migge 2019. Positionen für eine grüne Moderne", deren Beiträge in der Zeitschrift *Die Gartenkunst* (2019/2) erschienen, wurde von Prof. em. Christiane Sörensen, Heino Grunert und Dr. Jörg Schilling organisiert, wofür wir ebenfalls herzlich danken. Die vielschichtige Auseinandersetzung diente uns als Fundament zur präziseren Einordnung des Migge'schen Werks in seinen zeitlichen und professionellen Kontext.

Ein spezieller Dank geht an Prof. Hansjörg Gadient für die kritische Durchsicht einzelner Texte und an Prof. Mark Krieger für die Beratung und Begleitung der Untersuchungen im Bereich der Pflanzenverwendung. In diesem Zusammenhang sei auch besonders Michael Tulio Bühler für die Plananalyse und planerische Umsetzung gedankt.

Ohne Verlag gäbe es auch kein Buch – deshalb danken wir dem Birkhäuser Verlag für die Aufnahme unserer Publikation in sein Programm. Unschätzbar dankbar sind wir für die verständnisvolle Zusammenarbeit mit unserem Lektor Michael Wachholz und dem Graphiker Tom Unverzagt. Beide haben uns während des gesamten Prozesses der Buchproduktion solide und freundschaftlich begleitet. Der kontinuierliche Austausch führte schlussendlich zu diesem Buch, das wir gemeinsam entwickelt haben. Vielen Dank für die schöne Zusammenarbeit.

AUTORINNEN

Susanne Karn ist Landschaftsarchitektin. Sie studierte an der Technischen Universität München-Weihenstephan und promovierte 2001 an der Universität der Künste in Berlin. Seit 2002 ist sie Professorin für Theorie und Methoden der Freiraumplanung und -gestaltung an der Ostschweizer Fachhochschule (OST). Sie ist zudem Partnerin am Institut für Landschaft und Freiraum der OST und leitet den Fachbereich Geschichte und Theorie der Landschaftsarchitektur. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Geschichte der Gartenkultur und der Freiraumentwicklung.

Gabi Lerch ist Landschaftsarchitektin. Sie diplomierte an der Hochschule für Technik Rapperswil (heute: OST). Seit 2005 forscht und unterrichtet sie an der Ostschweizer Fachhochschule (OST); zu ihren Schwerpunkten gehören Gartenkulturgeschichte in Mexiko und der Schweiz sowie Fragen der Stadtentwicklung und Nachhaltigkeit.

Sophie von Schwerin ist Staudengärtnerin, Landschaftsarchitektin und Gartenkunsthistorikerin. Sie studierte an der Technischen Universität Berlin und wurde 2011 an der Leibniz Universität Hannover promoviert. Sie ist seit 2012 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Landschaft und Freiraum der Ostschweizer Fachhochschule (OST) und seit 2016 Kuratorin des Archivs für Schweizer Landschaftsarchitektur. Im Studiengang Landschaftsarchitektur unterrichtet sie Gartendenkmalpflege.

Impressum

Die Druckvorstufe dieser Publikation wurde vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt.

Satz, Layout und Umschlaggestaltung: Tom Unverzagt, Leipzig

Lektorat: Michael Wachholz und Andreas Müller, Berlin

Herstellung: Anja Haering

Druck: Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH

Lithographie: DZA Druckerei zu Altenburg GmbH

Papier: 135 g/m², Condat Matt Perigord

MIX
Papier | Fördert gute Waldnutzung
FSC® C009051

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Library of Congress Control Number: 2023943208

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechts.

ISBN 978-3-0356-2429-8
e-ISBN (PDF) 978-3-0356-2430-4

DOI:https://doi.org/10.1515/9783035624304

Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

© 2024 Susanne Karn, Gabi Lerch, Sophie von Schwerin
Publiziert von Birkhäuser Verlag GmbH, Basel

Im Westfeld 8, 4055 Basel, Schweiz

Ein Unternehmen der Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar unter www.degruyter.com.

Gedruckt auf säurefreiem Papier, hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff. TCF

Printed in Germany

9 8 7 6 5 4 3 2 1

www.birkhauser.com